

Wanderungen

durch

Tyrol und Steiermark.

V o n

Joh. Gabr. Seidl.

Zweiter Band.

Steiermark.

Mit 30 Stahlstichen.

Leipzig,

Georg Wigand's Verlag.

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES

THE FIRST

OF

ENGLAND

Erste Wanderung.

Cilli — Marburg.

(Cilli. — Burg Ober-Cilli. — Schloss Montpreis. — Die Steinbrücke. — Sauerbrunn (bei Rohitzsch). — Die Nadel. — Das Logerthal. — Die Weitensteiner-Schlossruinen.)

Es war ein heiterer Juliusmorgen, welcher mich hinauslockte vor das Städtchen, das ich bewohne. Freundlich winkte mir der Josephiberg entgegen, eine sanfte, mit Eichen und Hängebirken bepflanzte Anhöhe östlich von Cilli, von welcher man einer herrlichen Aussicht über das schönste Thal des Cillierkreises von Steiermark, über das Sonnthal, genießt. Erfrischend wehte mir der Ostwind in's Antlitz, als ich, hinter dem Bierkeller, einem heiteren Abendplätzchen für genügsame Gäste, am linken Ufer des Vogleinabaches den Hügel hinabstieg.

Da fiel mir von weitem ein Mann auf, welcher mir zuvor gekommen war, und über den wellenförmigen Grabhügeln eines ehemaligen Pestkirchhofes, zwischen einer breitschattenden Linde und der ehrwürdigen doppelthürmigen Kirche seinen Standpunkt genommen hatte. Er sass auf einem dreifüssigen Feldsessel, seine Mappe auf dem Knie, und schien eifrigst beschäftigt, das schöne Panorama, das sich vor ihm, gegen Nordwesten zu, ausbreitete, auf dem Papier fest zu halten. Kein Zweifel, es war ein Maler; eine Erscheinung, die in jedem kleinen Orte, wie Cilli, wo man alle Menschen beim Namen kennt, auffallen würde, um so mehr aber hier, wohin sich selten ein Künstler verirrt, da die meisten, welche Steiermark kennen lernen wollen, es im Norden des Landes, wohl gar nur im sogenannten steierischen Salzkammergute,

charakterisirt zu finden glauben. Um so mehr Grund für mich, ihn lauschend zu umschleichen, und ihm mit lüsterner Neugierde in den Rücken zu fallen. Behutsam näherte ich mich ihm, — da blickte er auf, — und eine herzliche Umarmung begleitete die unerwartete Erkennungsscene. Es war Niemand anders, als — der wackere Künstler L. Mayer aus Stuttgart, der treffliche Zeichner, welcher die schönsten Ansichten des deutschen Vaterlandes mit dem Crayon eben so poetisch nachdichtet, als sein Bruder, der bekannte Dichter Karl Mayer, Naturscenen mit der Feder nachmalt. Er hatte sein Versprechen, sein Talent an den Bergen und Thälern unserer Steiermark zu versuchen, gehalten, und war eben mit seinem ersten Bilde beschäftigt. Abends vorher spät angekommen, wollte er weder mich in meinem Morgenschlummer stören, noch die günstige Beleuchtung, welche die freundliche Morgensonne über den Westen ausgoss, versäumen, und hatte mir so unwillkürlich die schönste Ueberraschung bereitet, welche mir seit dem Jahrzehende meines Hierseins auf diesem Hügel zu Theil geworden war. Das rechte *Wort* war bald gefunden, und unmittelbar nach den innigen Ergüssen eines fröhlichen Wiedersehens entwarfen wir unter Gottes blauem Himmel den Plan zu der Bilderreise, deren Resultate hier den freundlichen Lesern in einfacher Form geboten werden.

Da er eben im besten Zuge war, so wollte ich ihn nicht stören in seiner Arbeit, sondern sah ruhig zu, und lieferte ihm nur zu den einzelnen Punkten, die nach und nach das Gerippe ausfüllten, welches er auf's Blatt mit grosser Leichtigkeit hingeworfen, den erklärenden Kommentar. So entstand unter meinen Augen das treue Bildchen im *croquis*, welches die Leser nun ausgeführt vor sich erblicken: die Ansicht meines kleinen freundlichen Exils, der Kreisstadt

C i l l i ,

deren schimmerndes Häusertrüppchen gleich einer Gruppe weisser Frühlingsblümchen auf der grünen Fläche des schönen Sannthals steht. Gerade vor uns, am Fusse des Hügels, schauen sie empor, die netten, mit röthlich blinkenden Ziegeldächern versehenen 203 Häuser, unter welchen sich die ansehnliche Kaserne am westlichen Ende, vormals die untere Burg der Grafen von Cilli, das lange,



charakterisirt zu werden. Aber es war kein Grund für mich, ihn lassend zu verschmähen, und ihn mit warmer Neugierde in den Rücken zu stellen. Denn ich hatte mich ihm, da blühte er auf, — und eine herzliche Umarmung begleitete die unerwartete Bekanntschaft. Es war Niemand anders, als der weltberühmte Künstler H. Meyer aus Stuttgart, der treffliche Zeichner, welcher die schönsten Ansichten des deutschen Vaterlandes mit dem Crayon eben so poetisch nachzeichnet, als der Bruder, der bekannte Dichter Karl Mayer, Naturscenen in der Feder schmückt. Er hatte sein Versprechen, sein Talent an den Bergen und Thälern unserer Steiermark zu versuchen, gehalten und war eben mit seinem ersten Bilde beschäftigt. Als er mit mir angekommen, wollte er weder mich in meinem Morgenmüde stören, noch die günstige Beleuchtung, welche die Morgenröthe über den Westen ausgoss, versäumen, und hat mir so unwillkürlich die schönste Ueberraschung bereitet, welche seit dem Jahrzehende meines Hierseins auf diesem Hage geworden war. Das rechte Wort war bald gefunden, und ich theilte nach den innigen Ergüssen eines freudlichen Wiedersehens, entgegen wie unter Gottes blauem Himmel den Plan zu dem Werke, deren Resultate hier den freundlichen Lesern in dieser Form gelehrt werden.

Da er eben im besten Zuge war, so wollte ich ihn nicht stören in seiner Arbeit, sondern sah ruhig zu, und hörte nur zu den einzelnen Punkten, die nach und nach das Bild ausfüllten, welches er auf's Blatt mit grosser Leichtigkeit abwarf, des eckelnden Kommentars. So entstand unter meinen Augen das kleine Bildchen im *crayon*, welches die Leser nun mitgeführt vor sich stellen: die Ansicht meines kleinen freundlichen Exils, der Freistadt.

§ 1. 1. 1.

Die schönste Aussicht gleich einer Gruppe weisser Zinnen, welche auf der grünen Fläche des schönen Saentals vor uns, im Rücken des Berges, schauen sie empor, — die wohllich blinkenden Zinne der verschönten 2000, — welche sich die unschätzbare Natur am westlichen Ende des unteren Berges der Gräben vorstellt, das lange,



A.H. Payne sc

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt.

L. Mayer del

CHILLI.

halb noch unausgebaute, halb schon wieder baufällige, der Grafen-Familie Thurn gehörige, Gebäude (die Grafei genannt), das schöne neue Rathhaus und das stattliche Kreisamt von Weitem bemerkbar machen. Ungern vermisst das Auge den gewöhnlichsten Schmuck unserer Städte, ragende Kirchthürme; die beiden, welche Cilli hat, sind so überaus bescheiden und schmucklos, dass es fast besser ist, sie zu übersehen. So klein der Ort ist, so hat er viel freundlich Offenes, viel Wohnliches, und wird den guten Eindruck, den er fast auf jeden Fremden macht, auch bei längerem Aufenthalte rechtfertigen. Er zählt 1793 einheimische Bewohner, die ganze Volkszahl mit Einschluss der Garnison dürfte zwischen 2000 und 2500 Köpfen schwanken. Werfen wir nun einen Blick in das Innere der alten, mit mächtigen runden Eckthürmen besetzten, Stadtmauern, welche sich aus dem funfzehnten Jahrhunderte herschreiben, und im Jahre 1492, von Georg von Herbenstein vertheidigt, den Andrang der Osmanen standhaft aushielten. Die belebte Triester Kommerzial-Hauptstrasse geht im geraden Winkel durch die Stadt, über welche in topographischer Hinsicht Folgendes genügen möge.

Cilli (windisch Celle, im Deutschen auch: Zilly, Ciley, Zillau), der Hauptort des südlichsten Kreises der Steiermark, liegt am linken Ufer des Sann-Flusses, welcher sich hier, nachdem er die mäandrisch gewundene, früher mit dem Ködnigbache vereinte, Vogleina, ein tückisches, schleichendes Gewässer, in sich aufgenommen hat, durch die südlichen Berge einen Ausweg sucht. Es ist der Sitz des Kreisamtes, eines Gymnasiums*) (seit 1809), nebst einer Hauptschule und jener Dikasterien, welche über die Erhaltung der Strassen, die Beobachtung der Gefällsvorschriften und Aehnliches im Kreise zu wachen haben. Der geistliche Vorsteher (ehemals ein Erzpriester von Aquileja) ist jetzt ein infulirter Abt. Die Pfarrkirche enthält einen hübschen Hochaltar

*) Der Präfekt desselben (jetzt ein Priester aus dem Benediktinerstifte Admont in Obersteiermark) ist mein hochverehrter Freund Hartnid Dorfmann, ein eben so gelehrter, als humaner Mann, der klassischen Literatur und dem Studium der Botanik mit Vorliebe zugethan, welcher nicht nur unsern Künstler selbst freundlich aufnahm und ihm weithin im Lande gastlichen Empfang bereitete, sondern auch mir, bei Abfassung dieses Werkes, mit Rath und That an die Hand ging.

von Marmor, das tüchtige Werk eines italienischen Meisters, und eine sehenswerthe Seitenkapelle, vielleicht eines der interessantesten Denkmäler altdeutscher Baukunst im Lande, mit vielen Cenotaphien, einer langen, räthselhaften, gothischen Inschrift und feingeschnörkelten Steinarabesken, welche sorgfältiger Erhaltung werth wären.

Das Minoritenkloster (um's Jahr 1370 gestiftet) wurde im Jahre 1808 aufgehoben. Aus der einen Hälfte der ehemaligen Klosterkirche wurde ein Zinshaus hergerichtet, jetzt das schönste der Stadt; die andere bildet die deutsche Kirche, welche auf der Staffel des Hochaltars das Bruchstück eines römischen Mosaikbodens, und auf der Rückseite desselben, hinter einem Glasfenster, 18 Todtenschädel bewahrt, die der letzte karge Rest der gewaltigen, einst in dieser Klostergruft beigesetzten Grafen von Cilli sein sollen. Blühenden Wohlstand und regere Gewerbsthätigkeit findet man hier nicht; dafür aber viel gemüthliches Wohlwollen und zutrauliche Geselligkeit. Handel und Wandel ist unbedeutend. Wein, Korn, Glaswaaren und der köstliche Rohitscher Säuerling, in Italien gemeinhin Cillier-Wasser genannt, sind die Hauptartikel, welche hier verführt werden. Die grösste Merkwürdigkeit, deren sich Cilli, als eines theueren Vermächtnisses aus den Tagen seiner ehemaligen Grösse, hätte rühmen können, hat es achtlos selbst von sich geworfen, nämlich: seine römischen Denkmäler und sein altes Grafenschloss. Letzteres werden wir noch näher betrachten. Die ersteren beweisen, als unwiderlegbare Zeugen, dass jeder Fusstritt hier klassischen Boden berührt. Bekanntlich erwähnt schon Claudius Ptolemäus der Stadt *Κελεία*, welche von den Lateinern *Colonia Claudia Celeja* genannt wurde, weil wahrscheinlich Kaiser Claudius, des Kaligula Thronfolger, eine Kolonie daselbst einführte. Bisweilen erscheint sie auch als *Municipium* mit seinen eigenen Decurionen (*Decemviri*, *Aediles* u. s. w.), wo der Präses *Norici Mediterranei* seinen Sitz, mehrere Legionen, namentlich die 2te, 3te, 8te und 10te und die unüberwindliche Kohorte tauriscischer Reiter ihr Standquartier, und Jupiter, Herkules, Genius Augustus, alle Hausgötter, die Schutzgötter der Stadt selbst, Epona, Mars, Herkules u. s. w., ihre Tempel, Altäre und Votivsteine hatten. Jedenfalls war sie eine der bedeu-

tendsten Städte des Mittelnorikums, im wichtigsten Heerstrassenverbande mit allen nördlichen und südlichen Städten. Freilich ward sie im Drange der Völkerwanderung mehr als einmal zerstört, und wieder aufgebaut und wieder zerstört, im Mittelalter von Feinden bedroht und berannt, von Feuer und Wasser hart mitgenommen und zum letzten Male im Jahre 1798 bis auf wenige Häuser von den Flammen verzehrt; allein dennoch würde sie noch immer eine steinerne Chronik ihrer Vorzeit zur Schau tragen, wenn sie ihre Alterthümer vor Verschleppung, zufälliger oder muthwilliger Zerstörung und unverzeihlicher Zersplitterung bewahrt hätte, oder noch bewahrte. Die Stiege der k. k. Hofbibliothek in Wien ist mit Inschriftsteinen aus Cilli geschmückt, das Joanneum in Graz prangt mit Denkmälern aus Cilli, und etwa ein halb Hundert ähnlicher Reste Grabsteine, Votivtafeln, Säulenknäufe, Musiv- und Zierstücke, Basreliefs, Akroterien u. s. w. findet man in und an Privathäusern und Kirchen, am südöstlichen Eckthurme der Ringmauer, an Gartenpfeilern, in Höfen u. s. w. eingemauert, oder schirm- und aufsichtslos hin- und hergeworfen; und wenn man so bemerkt, wie manches Dagewesene wieder nach und nach verschwindet, so verwundert man sich fast, wie es der Boden nicht müde wird, so geringer Empfänglichkeit doch jährlich neue Spenden aufzudringen. Die römischen Kloaken, welche die Stadt unter der Erde in allen Richtungen durchkreuzen, werden noch jetzt zu Kanälen benutzt. Wer eine grössere Zahl römischer Denkmäler auf einer Stelle beisammen zu sehen wünscht, findet an dem oben bezeichneten Eckthurme allein sieben und an dem Hinterthore (Antikenthor) des Hauses No. 12 eilf solcher Monumente angebracht. Aus dem Mittelalter hat Cilli, ausser seiner gothischen Kapelle und einem akustisch gebauten Bogenthor an der Südseite mit Friedrichs IV. bekannter Devise: *A. E. I. O. U.* nichts aufzuweisen, als vielleicht hin und wieder ein steinernes Wappen der alten Cilliergrafen mit den drei goldenen Sternen im blauen Felde.

Nordwärts ausser der Stadt liegen knapp zu beiden Seiten der Strasse, dem Fremden, der von Gratz kommt, einen unheimlichen Willkommssgruss bereitend, die beiden Friedhöfe mit ihren Kirchlein. An den neugetünchten, von der Stadt aus rechts gelegenen, knüpft sich die Legende vom heil. Maximilian, welcher

als Bischof von Lorch (*Laureacum*) hier, in seiner Vaterstadt, unter dem Kaiser Numerian, am 12. October 283 (284) auf Geheiss des römischen Oberbefehlshabers (Evilasius (Eulasius) enthauptet worden sein soll, weil er sich sträubte, dem Kriegsgotte Mars öffentlich im Tempel Weihrauch zu opfern. Auf der Stelle, wo sein Haupt hinrollte, quoll — so heisst es — ein heilsamer Born hervor, über dessen sumpfendem Wasser noch jetzt ein Kapellchen mit der halbverwischten Aufschrift: „*Fons decol-lationis Scti. Maximiliani*“ steht. Die Geschichte findet für diesen frommen Volksglauben keine haltbaren Beweise. Zu Cilli's näheren Umgebungen gehört der Nikolaiberg mit seinem Kirchlein und seinen lieblichen Winzerhäusern, die sich über den anstossenden Laisberg fortsetzen, der anmuthige Hügel, auf welchem wir stehen, das Gut Ober-Lahnhof mit seinem reizenden Eichenwäldchen, das liebe Schlösschen Brshji-Grad nächst Tüchern mit seinen beiden majestätischen Fichten, der Schlossberg mit der epheumrankten Ruine von Ober-Cilli und dem einsamen Thal an seinem südlichen Fusse, der freistehende Galgenberg mit dem Pulverthürmchen, welcher für seinen ominösen Namen durch die herrlichste Rundschau entschädigt, und viele andere Punkte, welche zum Theil auf unserm Bildchen erscheinen; ja man kann sagen, dass nicht bald ein Städtchen sich so freundlicher, abwechselnder, und doch ausschliessend nur von den Händen der Natur geschmückter Umgebungen zu erfreuen hat.

Lassen wir nun unsere Blicke über das Städtchen hinweggleiten! Welch' ein herrliches, von Märkten, Dörfern, Schlössern, Gehöften, Waldhügeln mit Kirchlein, Baumgruppen und Fruchtfeldern belebtes Thal, durch welches sich der tiefgrüne Fluss aus dem fernsten nordwestlichen Winkel, in schimmernden Windungen, herabschlängelt, während seinem Laufe die Heerstrasse entgegenzieht. Es ist das Sannthal, auch der Sannboden genannt, eine fruchtbare Ebene, vier Meilen lang, an mancher Stelle wohl eine Meile breit, umsäumt von schön geformten, bis zu ihren Gipfeln mit saftig grünem Laubholz oder mit Feldern und Matten bewachsenen Vorbergen. Alles ist lebendige Farbe; die Contouren sind durchaus gerundet, und selten unterbricht ein Fels die Milde der Vegetation und die sanften Linien des Gebirgszuges. Den Hintergrund bilden von Westen nach Norden vorerst die Sulz-

bacher Alpen, ein zackiger Felsenkamm zwischen Steiermark und Krain, mit der doppelt gegipfelten Oistrizza und der scharf abfallenden Raducha, Höhen, auf welchen sich fast nach jedem Gewitter Schnee zeigt, wodurch man bei der italienischen Milde und dem weichen Farbensmelze der Fernen fast allein an den Norden erinnert wird. Weiterhin blickt schon aus Kärnten die Petzen herüber. Rechts von ihr erhebt mit seiner kaum kennbaren Wallfahrtskirche, durch welche die Gränze zwischen Steiermark und Kärnten läuft, der kuppelförmige Ursulaberg, welcher bisweilen im Lenze, wenn Schnee noch seinen Grat bedeckt, und beiderseits in die dunkleren Waldstellen hinabgreift, einem Riesensarge gleicht, über welchen ein schwarzes, mit weissem Kreuze bezeichnetes, Bahrtuch ausgebreitet ist. Weiter gegen Norden bildet der langgestreckte Rücken des Bachergebirges die Grenze des Gesichtskreises. Vor diesen mächtigen Spitzen und Kuppen reihen sich, in gleicher Richtung, der waldige Dobrol, die Oberburger-Alpen, die Prassberger Höhen mit dem günstig gelegenen Oelberg im Vorgrunde, bis zu jenen Ausläufern hin, welche schon rechts hinter der Thurmcoullisse unseres Bildchens verschwinden. Herrlich ist diese Thalansicht in der Morgenbeleuchtung, wenn alle Ortschaften und Schlösser, alle Kirchlein und Gebirgseinschnitte, scharf abgehoben, hervortreten, noch herrlicher aber ist hier ein Sonnenuntergang, wenn die blauverduftenden Berge, vom leisen Karminhauch angeglüht, wie hingeklebt auf den krystallhellen Himmel erscheinen, dessen blendendes Chromgelb durch alle Tinten allgemach in sanftes Ultramarin schwimmt.

Meine Leser sitzen nun in Steiermark fest, ehe sie eigentlich noch wissen, wie und warum sie gerade hier in's Land gekommen sind, wo es Andere gewöhnlich zu verlassen pflegen. Das „Wie?“ ist leicht nachgeholt. Wir kommen auf der Triester Kommerzial-Hauptstrasse von Süden durch Krain in's Land. Jenseits des Trojanaberges, gegen das erste steierische Postdorf Franz zu, steht an der Strasse die alte, weiterhin die neue Grenz-Säule. Bald öffnet sich das Sannthal, — eine Mittelpost nach St. Peter, — und man erreicht auf ebener Strasse die Kreisstadt. Schwerer dürfte es sein, dem Vorwurfe zu begegnen, dass ich meine Leser nicht von Oesterreich aus über den Sem-

Steiermark.

mering in's Land geführt habe. Zu meiner Entschuldigung möge Folgendes dienen. Für's Erste wohne ich selbst in Cilli; unser Künstler reiste von Stuttgart gerade nach Cilli, um seine Bilderreise von hier aus zu beginnen. Da dacht' ich mir nun, wenn's Einer in der Wirklichkeit kann, so wird's den Andern wohl auf dem Papier nicht beirren, zumal da sich, nach gewonnener Uebersicht, die Route ja gar leicht umkehren lässt. Wenn wir aber so Schritt für Schritt mit unserm Künstler wandeln, Alles mit ihm so zu sagen finden, und gleichsam zusehen, wie aus dem mannigfaltigen Gewoge von Ansichten und Bildern endlich dasjenige vor ihm empor taucht, was er als charakteristisch festhalten zu müssen glaubte, so gewinnt die Reise sowohl an Wahrheit und Lebhaftigkeit, als auch an Klarheit und Zusammenhang, so dass der Leser am Ende nicht nur einzelne Erinnerungen an malerische Punkte bewahren, sondern sich im Lande wirklich heimisch fühlen wird. Für's Zweite liegt eine Reise von Süden aus keineswegs so sehr ausser der gewöhnlichen Tour, als man beim ersten Blicke glauben könnte. Nicht leicht dürfte sich Jemand entschliessen, Steiermark allein zum Ziele eines grössern Ausflugs aus der Ferne her zu machen, wie das wohl bei der Schweiz oder bei Tyrol der Fall ist, dazu mangelt es unserm schönen Alpenlande noch an hinlänglicher Celebrität. Wahrscheinlicher ist es, dass es Jemand als Anfangs- oder Endepunkt einer längeren Pilgerfahrt betrachtet, und da könnte ja eben so gut eine Frühlingsreise durch Italien mit einer Sommerfrische in Steiermark beschlossen werden, als man sonst einen Herbstausflug in das schöne Land, wo die Citronen blühen, mit einer Sommertour durch Tyrol oder durch unsere Gebirgsgaue zu eröffnen pflegt. Ja ich glaube sogar, dass der Bergliebhaber im stufenweisen, durch lieblichen Wechsel unterbrochenen, Aufsteigen aus Thalgrund und Hügelland in's Gebiet der Alpenwelt mehr Befriedigung finden dürfte, als in dem allmählichen Uebergange von den erhabenen Scenen des Oberlandes zu den schönen Ansichten der Mittel- und Untersteiermark.

Im Vertrauen, dass meine Gründe wenigstens Einiges für sich haben, ziehe ich meine freundlichen Leser wohlgemuth an meinen Herd, an welchem sie bereits unsern Künstler ganz behaglich gelagert finden, und erlaube mir, sie selbst, so wie ihn,

durch eine kurze Uebersicht des Landes, welches sie, und des Kreises, mit welchem sie es betreten haben, auf Einiges aufmerksam zu machen, was sich im Laufe meiner Schilderung nicht füglich einflechten oder nachholen liesse. Anderes, was sie hierbei vielleicht vermissen, mögen sie auf unserm Wege selbst gewiss zu finden gewärtigen.

Das Herzogthum Steiermark ist nördlich von Oesterreich Ob und Unter der Enns, östlich von Ungarn und Croatien, westlich von Salzburg und Kärnten, südlich von Kärnten und Krain begränzt, und gehört sammt den beiden letzten Ländern zu Innerösterreich. Es umfasst einen Flächenraum von 390 österr. Quadratmeilen mit 953,548 Einwohnern, welche in 20 Städten, 96 Märkten, 3,593 Dörfern und 161,915 Häusern vertheilt leben, und ist somit grösser als das Königreich Württemberg und bevölkerter als das Grossherzogthum Hessen. Man vergleicht Steiermark, seinen Umrissen nach, gewöhnlich mit der Gestalt eines umgestürzten, mit vielem erhabenen Zierrath geschmückten Tabakspfeifenkopfes. Der Vergleich ist zwar nicht poetisch, aber ziemlich richtig. Der Deckel ist gegen Westen, der Hals mit der Mündung für das Pfeifenrohr gegen Südwesten gekehrt, der Kopf selbst von Norden und Süden eingeschlossen. Seinen Namen hat Steiermark von dem alten Schlosse Steyr *), welches Ottokar I. (der Stammvater der Teungauer) an der Mündung der Steier in die Enns im Jahre 960 erbaute. Es dürfte hier der beste Platz sein, die Geschichte des Landes in wenigen Zügen anzudeuten. Sie lässt sich in die alte, mittlere und neuere theilen. Die alte zeigt uns das Land bewohnt von wilden freien Völkern, den Tauriskern (deren altceltischer Name sich in den Tauern (Taur, Berg), den Norikern, Hallauern, Savazern und Latovikern, deren Freiheit, nach hartnäckigen Kämpfen, in welchen sich die Schreckensscenen von Sogunt und Numantio vor mancher Hütte wiederholten, durch

*) Andere wollen ihn für eine Uebersetzung des Wortes *Tauriscia* (Stierland, von *taurus*, Stier, wie etwa *Italia* von *italos*, Kalb, halten, und auch in dem feuersprühenden silbernen Panther im grünen Felde, welcher Steiermarks Wappen bildet, einen verkünstelten Stier erblicken; allein gegen Beides spricht die Geschichte.

die Römer, unter Tiber und Drusus (i. J. 15 v. Chr.) unterging. Unter der Herrschaft dieser Weltbesieger, welche nicht nur höhere Kultur, sondern vielleicht ohne ihren Willen selbst das Christenthum in's Land brachten, nahm, was jetzt Steiermark heisst, den östlichen Theil von *Noricum mediterraneum* und den westlichen von *Pannonia superior* ein, zwischen welchen die Montescetii vom Semmering an bis zum *Mons Claudius* bei Rohitsch die Gränze zogen. Im ersten Theile waren Celeia und Noreia, im letzten Petovium und vielleicht Muroela die vorzüglichsten Städte. Die sturmbewegte Zeit der Völkerwanderung vertilgte auch hier wieder alle Kultur, und nun jagten in wilder Hast Westgothen, Griechen, Hunnen, Ostgothen, Rugier, Heruler, Longobarden, Franken und Avaren durch unsere Berge und Thäler hin, bis die Slaven (595) vordrangen, und sich unter Samo (623) ihre Unabhängigkeit erstritten. Jetzt folgte die Herrschaft der Karolinger, unter welcher das Land viel von den Bulgaren, Westmähmern und Magyaren litt, welchen letztern erst Otto der Grosse bei Augsburg Meister ward. Dieser Befreier vertheilte die zurückgewonnenen Besitzungen unter viele eigene, kleine Regenten, und so entstanden Grafen von Luiben, Eppenstein, Avelanz, Murzthal, Ennsthal, Graz, Marchpurch, Sonnegg u. s. w. Ausser den Bezirken unsers Landes aber lag der Gau am Traunflusse, der Trungau, wo sich des Gaues erster Graf das Schloss Styr erbaute, woraus gar bald ein Städtchen ward. Leopold (Luitold), der fünfte Trungauer, vereinigte mit seinem väterlichen Erbe fast Alles, was bisher den Herzogen von Kärnten im Bereiche unsers Landes gehört hatte, vergrösserte sein Besitzthum nach allen Seiten, und dehnte darauf den Namen seiner ursprünglichen Markgrafschaft aus. Hier schliesst die ältere Geschichte. Mit dem Jahre 1127, welches den Anfang der 2ten Periode bezeichnet, trat der Name „Steiermark“ in's Leben, welchen das Land noch bis auf diese Stunde führt. Ottokar VI. (II.), der letzte Trungauer, ein junger gutmüthiger, aber siecher Fürst, erwarb ihm (1180) den Rang eines Herzogthums, und überantwortete es, sechs Jahre darnach, seine Todesnähe ahnend, auf dem St. Georgenberge bei Lorch, mittelst eines Erbvertrages, an den Herzog Leopold VI. von Oesterreich. Von nun an war die

Steiermark dem Schutze ihres mächtigen Nachbarlandes anheimgefallen, ohne jedoch ihre eigenthümlichen Vorrechte eingebüsst zu haben, welche ihr durch Ottokars Testament und einen Friedericianischen Freiheitsbrief (die Grundlagen der sogenannten Landhandveste) gesichert blieben. Binnen den 492 Jahren dieser Periode 3 Mal von Oesterreich getrennt, und eben so oft wieder damit vereinigt, also bald von eigenen, bald von gemeinschaftlichen Landesfürsten regiert, hatte sie manche bittere Tage der Prüfung zu überstehen, indem sie durch die Einbrüche der Ungarn, durch Fehden der Grossen im Lande, durch eilf Türken-Einfälle (v. J. 1396—1602), durch die Wirren der Reformation und Gegenreformation, durch Bauerntumulte, Seuchen und Landesplagen aller Art häufig und hart mitgenommen wurde. Mit dem Tode des Kaisers Mathias (i. J. 1619) beginnt die neuere Geschichte. Steiermark ward zum vierten und letzten Mal unter Ferdinand II. mit Oesterreich vereinigt. Auch in dieser Periode gab es mancherlei Unheil. Sie begann im blutigen Widerscheine des dreissigjährigen Krieges, mit Meinungskämpfen, Streifzügen türkischer Räuber und ungarischer Malcontenten und Bauernunruhen, sie brachte den zwölften Türken-Einfall, Tattenbachs Verschwörung, und, nach kurzen Jahren hoffnungsreichen Emporblühens unter Carl III. (VI.), dessen grosser Tochter Maria Theresia und dem thatenreichen Joseph II., die schweren französischen Kriege unter Franz I. (1792, 1800, 1805, 1809,), in welchen ein grosser Theil der errungenen Lorbeern unsern kräftigen Alpensöhnen mit Recht zuerkannt werden muss, die eben so streitrüstig, wie einst die *ferrata agmina, devota morti pectora liberae* ihrer Urväter die Waffen zu führen wussten. Seit 31 Jahren sah endlich unsere Steiermark keinen Feind mehr, hat aber auch keine Festung; — möge sie nie mehr einer bedürfen! Möge sie in Ruhe und Frieden unter dem segensreichen Einflusse weiser Institutionen einer hoffnungsvollen Zukunft entgegenreifen, dem Herzen ihres Kaisers und Herzogs näher gerückt als je, durch den väterlichen Schutz, den ihr ein erlauchter Sprosse des Kaiserhauses, der erhabene Ohm unsers jetzigen Landesfürsten, Erzherzog Johann Baptist von Oesterreich, aus edler Vorliebe für unsere Alpen und Aelpler angedeihen lässt.

Kehren wir nun von der Geschichte des Landes zu seinem Boden zurück. Es charakterisirt sich der Hauptsache nach als Gebirgsland. Der südöstliche und östliche Theil desselben enthält die Abfälle der sanfteren Höhen, der nördliche und westliche ist ganz mit Hochgebirgen angefüllt. Sie gehören sämmtlich der grossen europäischen Alpenkette und zwar dem rhätischen Hauptaste derselben an, welcher sich in den karnischen und norischen Nebenast spaltet. Jenem begegnen wir zuerst; er zieht sich zwischen der Sau und Drau, als Grenze von Krain und Kärnten, bis zu seinem Eintritte in Steiermark fort, wo er zuerst die Alpen bei Sulzbach und Oberburg berührt (die unserer Ansicht von Cilli zum Hintergrunde dienen) und sich in einen nördlichen und südwestlichen Zweig theilt. Der norische Nebenast umspinnt das Oberland, die Mittelmark und einen Theil von Unter-Steier mit einem grossartigen Netze mächtiger, zum Theile den ansehnlichsten Bergriesen Tyrol's wenig nachgebender Höhen. Von den Flüssen des Landes, deren grösste die Sau, Drau und Mur ihm aus Nachbarländern zuströmen, so wie von dessen übrigen Gewässern, von seinen Producten, seinen Sitten und Gebräuchen u. s. w. will ich hier nichts erwähnen, indem wir das Alles auf unserer Reise kennen lernen. Gegen Tyrol und die Schweiz gehalten, zeigt Steiermark, wenn es ihnen gleich in der Formation im Ganzen unterzuordnen ist, doch wieder eine ganz neue eigenthümliche Seite. Die Hochgebirge Steiermarks sind oft auf weiterem Umkreise unterbrochen von flacherem Lande, welches nicht wie in den beiden genannten Ländern, in Production, Lebensart und Sitten, vom Gebirge abhängig ist. In der Schweiz und in Tyrol verläugnet Boden und Volk nie und nirgend seine Alpennatur; in Steiermark bildet das flache Land Gaue für sich, bleibt dem Gebirgslande so fremd, und ist im Anbau, Verkehr und Sitte so selbstständig, als nur ein Land gegen ein anderes entferntes immer sein kann, was zur Mannigfaltigkeit der Bilder viel beiträgt. Darum ist auch das Klima nach der Höhe und Stellung der Gebirge, nach der Ausdehnung und Lage der Thäler, so verschieden, so rasch umschlagend, so südlich schwül und so nördlich rauh, dass oft ein nächtliches Gewitter grüne Gipfel in schneebedeckte Kuppen, ein jäher Platzregen vertrocknete Bäche in tosende Waldströme, ein kurzer

Streifhagel üppige Maisstämme in zerfaserte Pflanzenbecher, ein plötzlicher Morgenreif vielversprechende Rebenhügel oder blühende Buchweizenfelder in traurige Schauplätze getäuschter Hoffnung verwandelt. Darum sind aber auch die Producte in Steiermark so mannigfaltiger Art, wie nicht bald anderswo auf gleichem Flächenraume. Alpenwirthschaft mit Viehzucht, Bergbau mit lebhafter, dadurch bedingter Fabrikation durch's ganze Land hin, Acker- und Weinbau wechseln dergestalt, dass, wo jedes Einzelne vorkommt, es vorzugsweise dominirt, nicht, wie z. B. in der Schweiz, nur tolerirt oder abgekargt erscheint. Dazu kommt noch überdiess die Verschiedenheit von Sitte, Tracht und Sprache, welche durch das Zusammenstossen zweier verschiedener Nationalitäten, der deutschen in Ober- und Mittelsteier, in der slavischen in Untersteier hervorgerufen wird, welcher letztern wir im Cillierkreise, dem eigentlichen Sitze der steiermärkischen Slaven, (Wenden, Slovenen, Windische) zunächst begegnen.

Eingetheilt wird das Land in fünf Kreise, welche von den Städten Graz (der Hauptstadt des Landes), Marburg, Cilli, Bruck und Judenburg den Namen haben. Ausserdem theilt man es auch ab in Obersteiermark (Brucker- und Judenburgerkreis) und Untersteiermark (Grazer-, Marburger- und Cillierkreis), oder wohl gar in Obersteier, Mittelsteier (Grätzerkreis) und Untersteier (Marburger- und Cillierkreis). Durch vier Kreise (den Cillier-, Marburger-, Grätzer- und Bruckerkreis) geht von Süden nach Norden zu, gleich einer grossen Pulsader, die Triester-Hauptkommerzial-Strasse, von welcher das Aderngeflechte der übrigen Post- und Bezirksstrassen sich nach allen Richtungen durch's Land hin verbreitet. Diese Verbindungswege dienen sehr zur Beförderung des Handels, für welchen Steiermark, schon seiner Lage nach, höchst geeignet ist. Wenn die projektirte Eisenbahn von Triest nach Wien, welche zur Aufrechthaltung der ersteren Stadt als unumgänglich nothwendig erscheint, wirklich zu Stande käme, so würde daraus für die Provinz ein kaum zu berechnender Vortheil erwachsen. Die hoffenden Blicke sind auch in dieser Beziehung, wie in Allem, was die Emporbringung der heimischen Industrie und Gewerbsthätigkeit betrifft, dem kaiserlichen Gönner des Landes zu-gekehrt.

Wir wollen nun, nach diesem flüchtigen Blick auf das ganze Herzogthum, nur noch einen zweiten, eben so flüchtigen, auf den Kreis selbst werfen, den wir so eben betreten haben. Der Cillierkreis, seinem Flächenraume (65 österr. Quadratm.) nach, der vorletzte des Landes, mit 208,000 Einwohnern, Alpenwirthschaft und Weinbau innerhalb seiner Grenzen vereinend, könnte im gewissen Sinne der Süden Deutschlands genannt werden. Denn in so fern man in Deutschland unter dem Süden Europa's hauptsächlich italienisches Klima und dessen Einfluss auf Boden und Menschen versteht, dieses Hinabgreifen in südliche Natur aber dem deutschen Lande überall durch die Scheidewand der Alpen versagt ist, so kann man mit Recht behaupten, dass nur Untersteiermark in jenes Klima, und in jene, die Landschaften mit so sanften Tinten malenden Luftschichten hineinreicht, welche man vorzugsweise südlich zu nennen pflegt. Von den Zweigen des karnischen Nebenastes, welche den Kreis durchschneiden, haben wir schon gesprochen. Die höchsten Spitzen derselben sind die Rinka (*Mersta gora*), das dreifache Konfinium zwischen Steiermark, Krain und Kärnten (8082, nach Andern 9000 W. F. hoch), dem Range nach der achte (vielleicht sogar der dritte) Berg des Landes, die Oistrizza (7426 W. F.), die Raducha (6489 W. F.) in den Sulzbacher-Alpen; der Ursulaberg (5364 W. F.), die höchste Kuppe des Bachergebirges (*Velka Kappa* 4867 W. F.), der glücklich situirte Donati-Berg (2795 W. F.) u. m. a. So wie der Bacher die Nordgrenze zieht, so läuft an der Südgrenze der Wachser hin, die Wässer der Save von der Sottel trennend, während zwischen beiden die Bergreihen von Weitenstein und Gonobitz, der Wotsch, die Rohitscher Gebirge mit dem Matzel östlich nach Kroatien übersetzen. Alle diese Gebirge sind, bis auf jene wenigen kahlen Felsenzacken im Westen des Kreises, mit Buchen, Birken, Eichen, Fichten und Lärchen bewachsen. Hin und wieder haben Glasfabriken (deren der Kreis neun zählt) und Hammerwerke die Höhen wohl stark gelichtet, auch ist das Holz aus manchen Wäldern nur mühsam oder gar nicht fortzuschaffen, dafür aber liegt im Schoosse der ganzen südlichen Bergkette ein solcher Reichthum von Steinkohlen verborgen, dass für Feuerung noch lange gesorgt scheint, wenn auch Holzangel oder der

Bedarf an Brennstoff für eine künftige Eisenbahn es nöthig machte, jene grösstentheils noch unangetasteten Schätze an's Tageslicht zu fördern. Auch Blei, Eisen u. s. w. wird gefunden; den schönen weissen Bacherer-Marmor wussten schon die Römer zu ihren Bauten und Bildhauerarbeiten trefflich zu benützen. Ein eigenthümliches kostbares Kleinod besitzt der Kreis an seinen Mineralquellen, unter welchen die warmen Heilwässer zu Tüffer und Neuhaus und der Säuerling bei Rohitsch weithin berühmt geworden sind. — Die vorzüglichsten Flüsse des Kreises sind: die Sau (Save) und die Drau. Allein beide berühren nur den Saum desselben, indem ihn erstere südlich auf $9\frac{1}{2}$ Meilen von Krain, letztere nördlich auf $\frac{1}{2}$ Meile von Kärnten und dann eine Strecke weit vom Marburger-Kreise scheidet. Sonderbar ist es, dass jeder dieser Flüsse, so wie auch Steiermark's dritter grösserer Fluss, die Mur, seinen kleineren Trabanten hat; so nimmt die Save ihren *Savus minor*, die Sann, die Drau ihren *Dravus minor*, die Drau, und die Mur ihren *Murus minor*, die Mürz auf. Man fängt in den Gewässern des Kreises Huchen (*Salmo hucho*), Welse (Scheiden, *silurus glanis*), Karpfen, aber selten; Rutten, Aeschen, Barben, Forellen und besonders schöne Krebse. Vom Wilde trifft man Hirsche, Rehe, weisse und gemeine Haasen; in hohlen Bäumen Bilche (Siebenschläfer, *glis esculentus* oder *dipus jaculus*, slavisch *poich*); von wildem Geflügel Rebhühner, Wildenten, Hasel- und Steinhühner. Auf den Sulzbacher-Alpen gibt es sogar Gemen, und auf dem Rücken des Bacher's Schild- und Auerhähne. Zahmes Geflügel wird in grosser Anzahl gezogen, und die wohlbekannten steierschen Kapaune nehmen zum Theile schon hier ihren Anfang. Zur Beförderung der Rindviehzucht und zur Verbesserung der Pferde-Race wird durch namhafte, von den Herren Landständen ausgeschriebene Preise viel geleistet. Auch Schafe und Schweine werden gehalten, und es gehört mit zu den auffallenden Erscheinungen für den Fremden, diese Thiere hier fast durchgehends schwarz zu finden. Auf Vertilgung der Raubthiere sind hier, wie überhaupt in unsern Staaten, bedeutende Prämien gesetzt; dessen ungeachtet kommt man nicht selten Bären und Wölfen, seltener einem Luchs auf die Spur; Füchse sind häufig. — Da der Kreis mehrere ziemlich ausgedehnte Ebenen hat, unter welchen das Sann-, Drau-, Anderburger-, Schall- und Steiermark.

Windischgrazer-Thal und das Ranerfeld die vorzüglichsten sind, und der Uebergang derselben in's Gebirge gewöhnlich durch sanftgedehnte Vorhügel gebildet wird, so eignen sich natürlich grosse Strecken für den Feldbau. Die sogenannte Dreifelder-Wirthschaft mit benützter Brache und Maisbau, als Vorfrucht zu Weizen und Roggen, und die Drillwirthschaft von Wein und Cereolien auf einem Felde herrschen im Untersteier vor. Ausser den gewöhnlichen Aehrenfrüchten werden Haidekorn (Buchweizen), Mais (türkischer Weizen, Kukuruz, durch die im Jahre 1733 zugestandene Zehentfreiheit allgemein verbreitet), Flachs, Hanf, Gemüse (besonders Kopfkohl), Kartoffeln (erst seit 1740 im Lande heimisch), Sirk (*holcus sorgnum*), Hirse, Fenchel u. s. w. gebaut. Einen eigenthümlichen, ich möchte sagen, beinahe transatlantischen Anblick gewährt so ein Feld im Wendenlande, auf welchem ein Bauer, theils aus Gewohnheit, theils aus Beschränktheit seines Grundbesitzes, fast alle Fruchtgattungen sammendrängt, deren er für's Haus bedarf. Mannshoch und höher ragen die schlanken und saftigen Stämme der Maispflanzen mit ihren bärtigen Kolben und ihren glatten Blätterzungen, gleich einem jungen Palmenwald, empor; dazwischen ringeln sich an Stäben Bohnenranken mit rothen oder weissen Blüthen hinan; allerlei Gemüse füllt die Zwischenräume am Boden aus, während am Saume der Piefinge (Feldbeetchen) dickbäuchige Kürbisse umherliegen und ihre rauhen gabelichten Stängel mit den gelben kurzgestielten Blumenkelchen weit umher ausbreiten. Herrlich ist im Herbst ein Morgengang durch ein üppiges Buchweizenfeld, wenn die Sonne sich wohlmeinend auf die duftigen, vom blendenden Weiss in Perlgrau und Rosenroth hinüberspielenden Blüthen legt, über welche die Bienen (deren Pflege hier emsig betrieben wird) im geschäftigen Fluge dahinsummen. Dieser Buchweizen (Haiden), hier als zweite Frucht gebaut und oft von bösen Morgenfrösten versengt, gibt dem Landmanne seinen unentbehrlichsten Vorrath und verleiht den hiesigen Aeckern noch wahren Frühlingsreiz zu einer Zeit, wo in andern Ländern schon alle Felder traurig brach und weithin öde liegen. Neu für den Fremden sind in Untersteier auch die sogenannten Harfen, offene Scheuern, Häusergerippen ähnlich, deren Dach auf mächtigen Strebepfeilern ruht, welche mit dünneren, von einander abstehenden Querbalken verbunden sind.

Auf diesen letzteren werden die Feldfrüchte aufgespeichert, wobei freilich die lieben Vöglein auch ihren Zehend nehmen, während der Dachboden oder die angebaute Tenne von dem Taktschlage der Dreschflegel (hier langer, an kürzeren Stecken angebundener Knüppel) wiederhallt. Im gebirgigeren Theile des Kreises, wo man keine Harfe hat, stehen in langer Fronte auf den abgemähten Wiesen und Feldern die Hüfeln her, nämlich hohe, mit Sprossen durchbohrte Pfähle, woran der Klee und andere Fruchtgattungen getrocknet werden; sie könnten im Zwielfichte der Dämmerung, von Weitem gesehen, einem ängstlichen Wanderer leicht als eine Reihe lauernder Wegelagerer erscheinen. Obst- und Gartenbau dürften nach und nach durch die Bemühungen der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft gehoben werden. Weit besser gedeiht der Weinbau, wiewohl die Art und Weise, wie man hier die Stöcke setzt und behandelt, und die Weinberge pflegt und die Trauben presst, noch weit hinter der Rebenkultur in Oesterreich zurücksteht. Man findet hin und wieder Rebenhügel, welche struppigen Köpfen gleichen; selten stösst man auf Weinberge, wo die Stöcke symmetrisch in wohlgeordneten Reihen dastehen; statt der Rebenpfähle findet man mitunter unbehauene Baumäste von ungleicher Höhe, und die sogenannten windischen Pressen mögen nur für den Ertrag kleinerer Weingärten ausreichen. Dagegen findet man fast bei jedem Weingarten, dessen Besitzer mehr als armer Bauer ist, ein Winzerhäuschen, wo es zur Zeit der Lese, wenn die Weinhähnchen (*mantis religiosa*) schrillen, und die klappernden Vogelscheuchen (*Klopodez*) hämmern, recht lustig hergeht. Die hiesigen Weine (nebst den Marburgern) heissen die windischen, und zählen unter sich den König der steierischen Weine, den Brandner, ein edles Nass mit eigenthümlichem Bouquet, kräftig und mild, der köstliche Ertrag eines kleinen Weingebirges bei der Stadt Windisch-Feistritz. Auch der rothe Gonobitzer (Vinarier) und der Rittersberger, des Brandners Nachbar, sind jeder Tafel würdig. Kirchstetten, Lemberg, Süssenberg, Fautsch, Wisell, die untere Gegend an der Sau u. s. w. liefern guten Tischtrunk; hingegen ist die Säure des Tüfferer-Weines zum Sprichworte geworden. In einigen Gegenden (Stattenberg, Wisell u. a.) wird auch Trokenwein (Ausbruch) bereitet. — Wir kommen nun zu den

Bewohnern. Die einheimische Bevölkerung des Kreises besteht durchgehends aus Wenden, Abkömmlingen jenes Slavenstammes, welcher gegen Ende des sechsten Jahrhunderts in Steiermark eindrang. Sie sprechen das sogenannte Windische (Slovenische), eine Mundart der weitverbreiteten slavischen Sprache, welche an der südlichen Grenze in das Krainische, an der östlichen in's Kroatische hinüberschlägt. Dem Ohre des Fremden tönt sie als eine rohe, in den einzelnen Wörtern übelklingende Sprache, jedoch vorgetragen in einer feinen, an die besseren italienischen Dialekte und Accente erinnernden Mundart, welche von Jenen, die auch Deutsch sprechen (was in den Städten und grösseren Ortschaften allgemein der Fall ist), auch auf das Deutsche übertragen wird, und diesem dann eine Modulation verleiht, wie sie der Süddeutsche nur von dem Norddeutschen zu vernehmen gewöhnt ist. Die Männer sind schlanker und grösser als die Obersteierer, aber weicher und von minderer Ausdauer. Unter den Mädchen und jüngeren Weibern trifft man nicht selten geregelte, wahrhaft schöne Gesichter, die Kinder grösstentheils blondhaarig, mitunter völlige Flachsköpfe, sind hin und wieder allerliebste. Dagegen ist das ältere Weibsvolk grösstentheils von abschreckender Hässlichkeit. Auch Spuren des Kropfes und des Kretinismus kommen schon (wiewohl nicht allzuhäufig) im Kreise zum Vorscheine. Mit dem Charakter der Wenden kann sich der Deutsche nicht leicht befreunden, woran wohl die Verschiedenheit der Sprachen und die Schwierigkeit, eine fremde Nationalität sich zu assimiliren, oder sie in sich aufzunehmen, die meiste Schuld tragen mag. Jeder sieht an sich selbst nur die Vorzüge, an Fremden nur die Fehler. Wer weiss, ob das Bündel, welches der Wende uns auflädt, nicht schwerer ist, als das geringe, womit wir ihn betrachten! Im Allgemeinen genommen, ist der Wende talentirt, wie alle Slaven. An Gesprächigkeit fehlt es ihm nicht; man kann versichert sein, vom Bauer auf eine Frage, welche sich mit einem kurzen „Ja“ oder „Nein“ beantworten liesse, einen endlosen Wortschwall als Bescheid zu erhalten; wenn zwei windische Mägde in's Gespräch gerathen, so begreift man nicht, wie sie bei dem beschränkten Kreis ihrer Ideen und Erfahrungen unerschöpflichen Stoff zu stundenlangem Plaudern finden. Dagegen bemerkt man wieder, sobald man von den höhern Ständen

(welche sehr viel Artigkeit, Zuvorkommenheit und selbst feines Benehmen zeigen) abwärts mit der mittlern oder gemeinen Klasse zu thun bekommt, eine ziemliche Indolenz. Unmittelbar neben dieser Gleichgültigkeit trifft man die servilste Höflichkeit; schon vom Weiten reissen die Bauern auf den Dörfern vor jedem städtisch Gekleideten die Hüte vom Kopf, und die Kinder laufen aus weiter Entfernung zu, um ihm die Hand zu küssen. Gegen den Deutschen ist der Wende misstrauisch; er sieht in jedem „Herrn“ einen Feind, der die Absicht hat, sich die Unwissenheit des gemeinen Mannes zu Nutzen zu machen, und nimmt daher keinen Anstand, ihm, wo er kann, das *Praevenire* zu spielen. Er ehrt seinen Vorgesetzten mehr nur äusserlich, weil er muss, als aus innerm Vertrauen. Weil es Zeiten gab, wo mancher Gutsherr von seinem Unterthan gewissenlos Unbilliges erzwang, so wird von diesem nun die Nachsicht eines gütigen Herrn als Bewusstsein des Unrechtes ausgelegt, und ihm oft das Billigste auch verweigert. Ueberhaupt mag es schwer sein, einen Wenden durch Gründe zu überzeugen; ein gewisser Sinn der Verneinung scheint ihm angeboren. Unreinlichkeit, die leider häufig vorkommt, ist grösstentheils Folge der Armuth, und diese oft Folge der Besitzerstückelung, wohl auch anderer Missverhältnisse, denen eine humane Verwaltung jetzt nach Kräften zu steuern bemüht ist. Man kann nicht sagen, dass der Wende arbeitscheu ist; man hat oft Gelegenheit, die Mühe, mit der er seinem kargen Feldchen Alles abtrotzt, was er braucht, zu bewundern; allein er thut nicht gerne mehr, als er muss, am wenigsten für Andere, greift Vieles verkehrt an, und lässt nur schwer von alter Gewohnheit. Seine Kost ist schlecht: Sauerkraut, Bohnen, selten Fleisch. Ein Lieblingsgericht ist der Haidensterz, geröstetes Buchweizenmehl in siedendes Wasser geworfen und mit Schmalz oder Speck abgearbeitet; an besonderen Festtagen bäckt man gewundene Kuchen (Butizen), oder flache (Pokanzen), welche mit Nüssen, Mohn, Eierkäse, Pfirsichen oder Rosinen und Korinthen gefüllt werden. Auf den Trunk wird viel gehalten; Bier kommt dem gemeinen Manne zu hoch zu stehen; beim Weine sieht er mehr auf Quantität, als Qualität. In den Landwirthshäusern wird sich der Fremde am fliegenumschwärmten Tische, beim schlechten, oft unreinlich bereiteten Mahle nicht am

Besten befinden; die Gasthäuser in den Städten und grösseren Ortschaften — (wo die Bedienung, wie durch ganz Steiermark, von Kellnerinnen besorgt wird) — sind durchgehends wohlbestellt. — Hinsichtlich der Tracht herrscht eben ein solches Gemisch oder vielmehr Nebeneinanderbestehen der verschiedensten Elemente, wie im Charakter des Volkes selbst; hässliche scheibenförmige Steifhauben vom baroksten Ungeschmacke, nur bei Wohlhabenden durch ein reich gesticktes Stirnband (Form) geschmückt, entstellen den Kopf der Weiber, während eine zierlichere Kopfbedeckung mit weissen wallenden Tüchern, welche nur das Gesicht frei lassen, schon an orientalische Sitte erinnert. Den Leib umschlingt ein blecherner oder silberner Gürtel, an dessen langer Mittelspange ein Taschenmesser niederhangt. Das Leibchen mit kurzer Taille und der Faltenrock haben nichts Auffallendes; den Busen bedeckt ein abgenähter, hochfarbiger Brustlatz. Auch die Weiber tragen grösstentheils Stiefel. Fast alterthümlich lassen im Winter die schwarzen, an den Nähten weissbesetzten Schafpelze, welche von beiden Geschlechtern benützt werden. Die Tracht der Männer ist nach den Gegenden verschieden. Man findet Kamisole von Manchester, Röcke von Tuch oder Loden, kurze Beinkleider von Leder oder schwarzer Grobleinwand, runde, breitkrämpige Hüte mit mässig hohem Gupf (Hübel) und oben schmaler zulaufende Hütchen mit seitwärts aufgebogenem Rande; hohe knappanliegende Stiefel u. s. w.; im Südosten des Kreises schon halbkroatisches Kostüm: ein weisses, über die weiten Leinenhosen reichendes Hemde, über welches quer an schwarzem Riemen der rothe, mit Franzen besetzte Schnappsack (Taschka) hängt. Bei festlichen Anlässen fehlt der lichtblaue Mantel, manchmal das Gemeingut einer ganzen Bauernfamilie, eben so wenig, als bei weiteren Gängen der Regenschirm von gelber Wachseleinwand. Andere Eigenthümlichkeiten des Volkes werden wir auf unsern Ausflügen noch öfter zu beobachten Gelegenheit finden.

Nach dieser kurzen Verzögerung, die ich meinen Lesern unmöglich ersparen konnte, will ich sie sogleich in eben der Art durch den Kreis führen, wie ich unsern Künstler geführt habe. Auch er nahm, meinem Rathe gemäss, in Cilli seinen Stand-

punkt, von welchem aus er nach allen vier Weltgegenden exkurrierte, nach jedem Ausfluge wieder hier zusprechend und die nördliche Richtung, in welcher die Heerstrasse dem Marburgerkreise zuläuft, zur letzten wählend. Also rüstig vorwärts, — und zwar zuerst nach Süden! —

Ein liebliches Bild stellt sich uns vor dem Wasserthor von Cilli dar. Der Nikolai-Berg, jenseits der Sannbrücke, an dessen Fuss das Kapuziner-Kloster sich anlehnt, rechts von seinen Fortsetzungen, links von den Gipfeln des Petschounigg und der Grammada überragt, bildet eine imposante Hinterwand, welcher die nordwestlichen Grenzgebirge, mit dem Oelberge im Vorgrunde, aus deren Gegend die Sann herabrauscht, und östlich der Josephi-berg und der Schlossberg mit den majestätischen Ruinen von Ober-Cilli, zu herrlichen Koulissen dienen. Diesen letzten geht unsere Wanderung zu. Die Richtung täuscht; denn man vermuthet sie jenseits der Brücke, am rechten Sannufer, während der Weg dahin am linken, durch das linke Seitenpförtchen im Bogen des Wasserthores, über den Vogleinasteg und hinter dem Bierkeller rechts eine ziemlich steile Weite hinanführt. Aus dem Hohlwege, den wir erreichen, zieht sich links, an der Rückseite eines freundlichen Winzerhauses, ein Pfad auf die Spitze des Hügels empor. Tief zu unsern Füßen liegt im Vierecke das Häuserhäuflein Cilli, so klein, so niedlich, als ob ein spielender Riesenknabe all' die Häuschen und Thürmchen und Mauern eben erst aus Scherz so zusammengestellt hätte. Darüber hinaus entfaltet sich, mit schon freien Ausblicken gegen Norden, die ganze Fläche des Sannthals, auf welcher eben hier „der bräunliche Strom der Strasse mit der schimmernden Strasse des Stromes“ fast in geraden Winkel zusammenstösst. Zu unserer Linken aber, jenseits eines tiefen Einschnittes, erheben sich aus jungem frischen Laubholze die alten, verwitterten Mauerzacken der

Burg Ober-Cilli

mit der höckerigen Wippota, dem langgestreckten Malizh und dem spitzen Gosnigg im Hintergrunde, und mit der Sann in der Tiefe. Ein schmaler Fahrweg krümmt sich ohne bedeutende Erhebung um jene Schlucht hinüber, die uns noch von dem eigentlichen Schlossberge trennt. Er reicht eben hin, um die

Leser vor dem Eintritte in die mächtige, den ganzen Rücken des Berges einnehmende Burgruine an das Dynasten-Geschlecht zu erinnern, welches einst hier hauset. Wer kennt nicht die gewaltigen Grafen von Cilli? Ihr Name steht eingetragen in das Buch der Weltgeschichte auf jenem Blatte, welches die Vergänglichkeit irdischer Grösse in erschütternden Beispielen kund thut. Sie stammten aus dem Hause der Freien von Sannegg (Souneck, Seunck), wurden mit Friedrich I. (im J. 1313) zu Freiherrn und im J. 1341 zu Grafen erhoben und dehnten ihre Herrschaft nicht nur im Cillierkreise, sondern auch weit nach Kärnten, Krain und Kroatien aus. Des Grafen Wilhelm Tochter Anna schmückte ihr Haupt im J. 1402 mit der Krone von Polen. Die berühmte Barbara, die Tochter des ehrgeizigen Grafen Hermanns II., welcher Landeshauptmann in Krain, und Ban von Dalmatien, Kroatien, Slavonien und einem Theil Bosniens wurde, bestieg als Gemahlin des Kaisers Sigismund im J. 1408 die Throne von Ungarn, Böhmen und Deutschland. Allein sie brachte der Krone wenig Ehre, denn, — wie Nik. Pol in den Annalen der Stadt Breslau erzählt, — war sie „ein überaus geiles, unkeusches und unzüchtiges Weib, die lieber der Sperlinge Geilheit, denn der Turteltäublin Keuschheit nachfolgen wollen“ — eine zweite Messalina, von welcher der eigene Gemahl, als er hörte, dass ein Weib, so ein Haar von einem Panther gegessen, in seinen Gelüsten unersättlich sei, bitter scherzend behauptete: „sie müsse wohl eine ganze Pantherhaut verschlungen haben.“ — So glänzende Verbindungen aber hoben das Cillier-Grafenhaus von einer Stufe zur andern. Friedrich II., der Gatte der unglücklichen Veronika von Tesenitz, wurde sammt seinem Sohn Ulrich von seinem Schwager, dem Kaiser Sigismund, im J. 1436 zu Prag gefürstet, und dadurch der landesherrlichen Macht des Herzogs Friedrich's IV. entzogen, was zu einer bedenklichen Fehde zwischen diesem und Ulrich Anlass gab. Ulrich III., Friedrich's II. Sohn, erhielt die Aufsicht über den minderjährigen König Ladislaus nebst der Statthalterschaft von Oesterreich und Ungarn. Jedoch in Belgrad's Mauern sank sein Glückstern; am heil. Martinstage (1456) ward er von seinem Gegner Ladislaus Korvin (Hunyad) und dessen Anhängern zusammenge-

OBBER - CILLI.

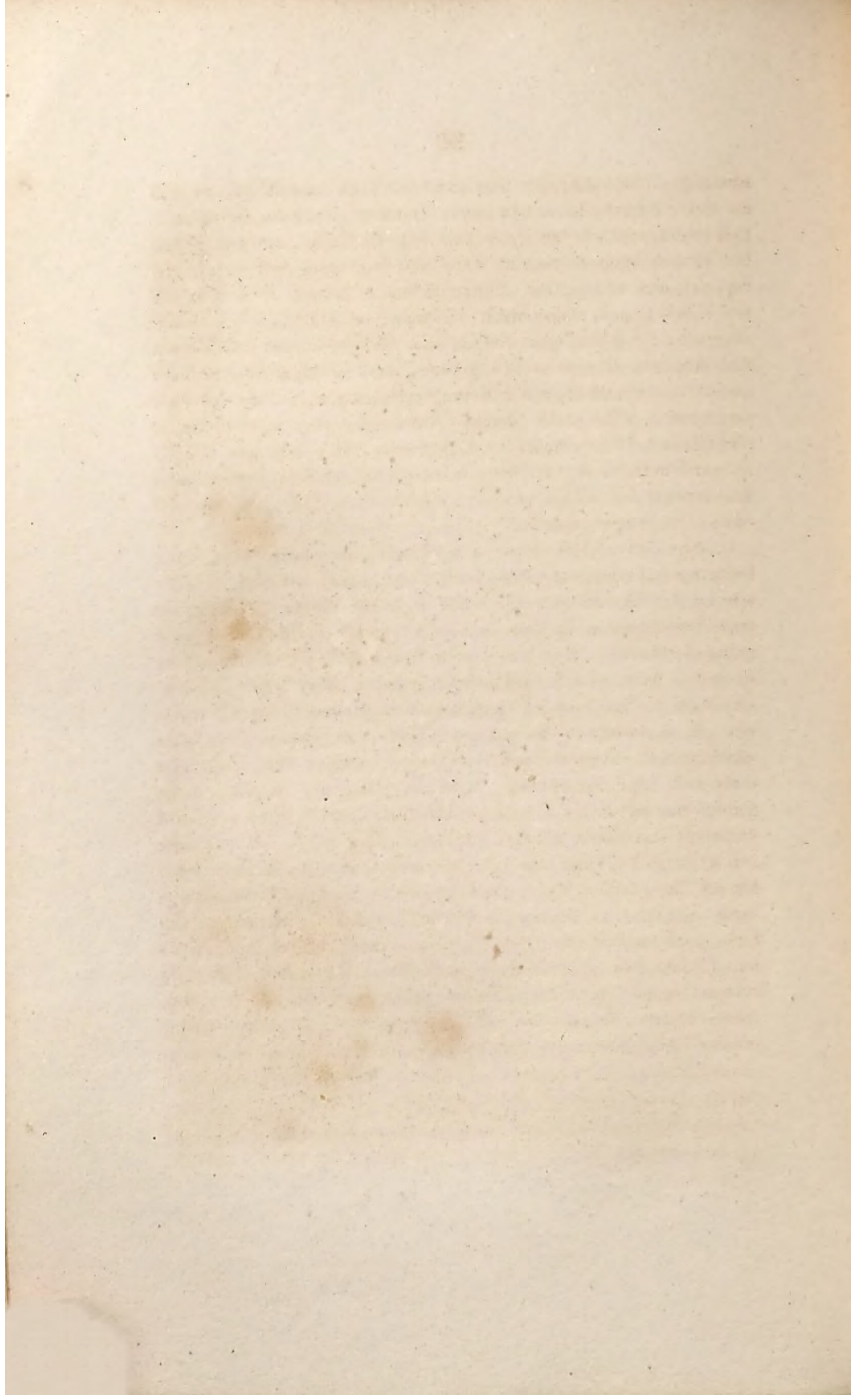


Gest. v. Henschel

Druck v. C. Paetz in Leipzig

Gest. v. Meyer

OBER - CILLI.



hauen *). Das mächtige Geschlecht war nun erloschen, nachdem es kaum anderthalb Jahrhunderte gedauert. Als der schwarzgepanzerte Herold in der Minoritenkirche zu Cilli, wo des letzten Grafen Leichnam ausgesetzt war, sich vor dem Sarkophage niederwarf und mit lautem Munde dreimal: „Heut’ Graf Ulrich von Cilli, und nimmermehr!“ rief, und über ihm das Panier zerbrach, da erhob, wie die Chronik sagt, — „sich von Frauen und Männern eine so sendliche Klag’, dass Niemand vollschreiben mag!“ — Vierundzwanzig Erben meldeten sich um die erledigte Grafschaft, und einen harten Straus kostete es dem Kaiser Friedrich IV., welcher zu Cilli selbst in Gefahr gerieth, eh’ er zum Besitze des reichen Erbes kam, welches endlich unter dem Namen der windischen Mark (Viertel Cilli) zu Oesterreich geschlagen wurde.

Wir stehen jetzt unter den Zinnen, welche einst so stolze Dynasten beherbergten. An einem Bauernhause vorüber, welches wir an der Grabstätte solcher Grösse kaum beachten, treten wir über Schuttgerölle in den Schlosshof, dessen Mitte ein greiser Baum beschattet. Ueppiger Epheu umwuchert die Seitenmauern so dicht, dass sie künstlich zugeschnittenen Laubwänden gleichen. Oestlich, am Zugange zu einem weithinlaufenden Zwinger, erhebt sich ein gewaltiger, viereckiger Thurm, zu dessen hoch oben angebrachter Pforte vormals eine Treppe geführt hat. Er trotzt noch kühn der Zerstörung, wiëwohl Habsucht die Quadern an seinen Kanten loslös’te und seinen Fuss durchbrach, um dort vielleicht verborgene Schätze zu finden. Man nennt ihn allgemein den Friedrichs-Thurm. Als nämlich in dem erwähnten Erbschaftskampfe der Kaiser Friedrich in Cilli von dem Cillier Feldherrn Witowitz überfallen wurde, gewann er kaum so viel Zeit, sich mit Zurücklassung aller seiner Schätze und seines kaiserl. Insiegels in diese Burg zu flüchten, wo er acht Tage lang belagert ward. In diesem Thurme sass er ernst und sinnend, von gereizten Feinden bedroht, und gelobte, durch ein nächtliches Gesicht ermuntert, dem heil. Bischofe Nikolaus zu Ehren,

*) Eine poetische Beschreibung dieser tragischen Katastrophe enthalten auch Michael Beheim’s Reimchroniken (Pfälzische Handschrift; Blatt 288. a.).

den er im Traum als Retter vor sich sah, zu Laibach einen Dom zu gründen, als seine Getreuen aus Steiermark, Krain und Kärnten heranstürmten und ihn aus der schnöden Haft befreien. Durch einen verfallenen Zwinger abwärts geht es auf der andern Seite steil in das eigentliche Wohngebäude empor, an welchem die Zeit ihre Macht schon siegreich erprobt hat. Nur die Umrisse der Gemächer und die Abtheilungen der Stockwerke erkennt man mehr an dem Gemäuer und an den hervorstarrenden Tragebalken. Eine schwache Spur von Deckfarbe, ein spärliches Stück Gesimse lassen kaum noch ahnen, wo etwa Prunksaal und Kapelle war. Kolossale Mauerwürfel, vorlängst herabgeschmettert, scheinen den kecken Wanderer zu warnen, „Geh’ schnell vorbei, dein Haupt ist hier nicht sicher!“ — Wirklich Schauer erregend ragt an der Westseite eine einzelne, schmale Wand so bedrohlich empor, dass man meint, der erste Windstoss müsse sie umblasen. Und doch kenn’ ich sie schon zehn Jahre so, und stand erst kürzlich noch unter ihr, durch die Spalten des Eckthurmes herunterblickend in die grüne Sann, die tief am Fusse des Berges an grauen Felsen vorüberbraus’t. Die Nordseite ist am meisten zerstört. Ein eingesunkenes Gewölbe liess hier einen unterirdischen Gang vermuthen, von welchem die Volkssage, Alles vergrößernd, erzählt, dass er, unter der Sann durch, in die untere Burg geführt habe, so wie sie auch von einer Lederbrücke fabelt, welche die Veste mit dem gegenüberliegenden Nicolaiberge verband. Grässlich zerklüftete Felsen, jeden Augenblick zum Sturze reif, dienen dem Mauerwerke nur zu einer unsichern Grundlage. Ein gewaltiges Stück rollte erst vor ein paar Wintern, alle Bäume vor sich niederquetschend, mit Donneregepolter bis auf den halben Berg hinab. Ueberall Ruin, überall Zerstörung; manchen Bogen hält nur der Epheu noch. Und was die Zeit nicht that, das thaten Menschenhände, welche fast jeden brauchbaren Stein, oft mit erstaunlicher Mühe, aus seinen Fugen rissen. Jammerschade um dieses grossartige Vermächtniss der Vorzeit, nebst den Römermonumenten, Cilli’s kostbares Kleinod, ein integrierender Theil seiner Landschaft, das Sinnbild der Vergangenheit auf dem einen Berge, während das Kirchlein auf dem Nicolaiberge die Zukunft symbolisirt und das Städtchen, als Kind der heiteren Gegenwart, zu beider Füßen liegt.

„Wer ist denn aber jetzt Herr dieser Burg?“ so fragen meine Leser. Sie ist zur Herrschaft Neu-Cilli dienstbar, und wurde aus dem Vermögensbestande eines verschuldeten Besitzers derselben vor langen Jahren schon von einem Bauer um das Spottgeld von etwa acht Thalern angekauft. Das Häuschen, an welchem wir früher achtlos vorüberschritten, beherbergt den jetzigen Burgherrn von Ober-Cilli. Seltsames Schicksal! Vielleicht ist das die Hand der Nemesis! Wenigstens rückt uns eine Volkssage (1454) diesem Gedanken nahe. Ich will sie hier wiederholen *); sie sei unser Abschied von dieser Burg:

Graf Ulrich banketirt auf Cilli seinem Schloss;
Graf Ulrich bechert lachend, und bechernd lacht der Tross.
Und oben grollt ein Wetter, und unten rauscht die Sann,
Und vor dem Thore jammert und pocht ein alter Mann:

„Erbarmen, Graf, Erbarmen! Mir ward geraubt mein Kind,
„Ein Mädcl gut und lieblich, wie Gottes Engel sind!
„Erbarmen, Graf! Mein Mädcl soll hier im Schlosse sein,
„Und ist sie's, gebt sie wieder, und ist sie's nicht, sagt: Nein!“

Doch Lachen gelbt zur Antwort; so lacht der Graf beim Wein,
Und Weinen tönt; so weinet des Bauers Töchterlein.
Der aber hält sich nimmer und sträubt sein Haar empor,
Und rollt die Greisenaugen und donnert wild durch's Thor:

„Nun denn Glück auf, Herr Ulrich! Ihr sitzt im stolzen Saal,
„Und spottet meiner Bitten und höhnt des Bauers Qual;
„Doch diese stolze Veste, vor der sich Rohitsch beugt,
„Vor der im weiten Sannthal sich Alles huld'gend neigt;

„An deren Wink in Kärnten und Krain manch' Schlösslein hangt,
„Von der der Kaiser selber sich eine Braut verlangt,
„Auch diese stolze Veste wird fallen und vergeh'n;
„Doch eh' soll Euer Schatten sie noch erniedrigt seh'n!

„Dies Schloss, vor dem verspottet nun liegt ein Bauersmann,
„Erkenn' einst meines Gleichen als seinen Herrn noch an;
„Trag' ihm zerbröckelt Zinsen, zerfall' in schnödem Bruch,
„Und mit der letzten Trümmer besiegl' es meinen Fluch!“

*) S. Bifolien, von J. G. Seidl. Wien. 1836. S. 162.

Denken wir uns nun auf das rechte Sannufer versetzt, auf welches wir eben erst von den Burgruinen hinabblickten, und verfolgen wir den Fahrweg, welcher den Fluss entlang in gerader Linie fortläuft, bis er an einer kleinen Gemeinde vorüber um einen Steinbruch biegt. Hier beginnt das Engthal, dessen Einschnitt von Norden her sich so malerisch ausnimmt. Links am jenseitigen Ufer mündet ein Thal, welches südwärts von hohen, gemächlich hingedehnten Bergen mit konischen Gipfeln begrenzt ist, an deren Fusse seit Kurzem auf Steinkohlen geschürft wird. In schöner, aber ziemlich eintöniger Umgebung geht es nun zwischen der Sann und hochanstrebendem Gebirge, auf gut gebahnter, aber schmaler Fahrstrasse, an einem Felsen vorbei, welchen die Sage als den hiesigen Jungfernsprung bezeichnet, und durch das Dorf Tremmersfeld (*Tremerje*), eine kurze Stunde weit fort, bis das Thal sich wieder öffnet, und links ein kegelförmiger Felsberg, der Hom, rechts der bewaldete Michaeliberg mit seinem spitzigen Thurmpaare zum Vorscheine kommt. Das Kirchlein oben ist ein, im Herbste vielbesuchter Wallfahrtsort, welcher uns so ziemlich ein Prototyp für alle ähnlichen Sammelplätze des andächtigen Bauernvolk's abgeben kann. Ueberhaupt ist es eine Eigenthümlichkeit des windischen Landes, dass man allenthalben zahlreichen Merkmalen gottesdienstlicher Tendenz begegnet. Es übertrifft hierin noch das fromme Tyrol. Der Wanderer legt selten eine Viertelstunde zurück, ohne durch ein Kreuz oder ein Bild oder ein Kapellchen an den Erlöser oder irgend einen vielverehrten Heiligen erinnert zu werden. Bisweilen sind diese Zeichen der Frömmigkeit mit Blumen, Laubguirlanden, Bändern und Papierschleifen so überschwänglich geschmückt, dass man die Hauptbilder darunter oft kaum wahrnehmen kann. Eben so ist keine Gegend so reich an Filial- und Wallfahrtskirchlein, welche meist auf Bergen und mitunter auf sehr hohen stehen, als der Cillierkreis. Das Bachergebirge allein zählt deren auf seinen ausgezeichnetsten Höhenpunkten gegen fünfzig. Meines Erachtens liegt etwas Poëtisches in der Gewohnheit, sich mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Wünschen und Hoffnungen hinauf zu flüchten, auf die freien Bergesgipfel und dort, dem Himmel gleichsam näher, hoch über dem Hauche der irdischen Gräfte, seine Qual und seinen Jammer in andächtiger Inbrunst auszuschütten.

Doch leider! entspricht die Wirklichkeit nicht immer dieser schönen Idee! Mitten in das Gemälde ländlicher Einfalt und kindlichfroher Gläubigkeit drängt sich gar so viel Profanes mit ein, dass man oft Mühe hat, den ursprünglichen Zweck solcher Pilgerzüge herauszufinden.

Ein solches Gemälde bewegten Lebens bietet auch dieser Michaeliberg am 28. und 29. September jeden Jahres dar, besonders wenn die Witterung günstig ist. Die Strasse längs der Sann ist da mit einem unabsehbaren Zuge ab- und zupilgernder Wallfahrer bedeckt. Buschenschenken und wandernde Garküchen bieten den Erschöpften Labung. Malerisch schlingt sich die bunte Menschenkette beiderseits den Berg hinan, dessen Pfade eine Unzahl zerlumpten Bettelvolks umlagert, welches mitunter durch Enthüllung scheusslicher Wunden und Gebrechen unter gellendem Geschrei und ununterbrochenem Herplappern eintöniger Gebete Mitleid zu erregen sucht. Auf dem Gipfel des Berges drängt sich das Volk zwischen Verkaufsbuden, die meist werthlosen Kram auslegen, dichtwogend auf und ab. An dem einen Ende steht die Kirche, erfüllt mit Singenden und Betenden, welche zum Theil auf den Knien um den Altar rutschen. Ihr gegenüber, am andern Ende des Bergrückens ziehen jene, welche diese Höhe zum ersten Male besuchen, die Glocke an, die im Thürmchen einer freistehenden Kapelle hängt. Seitwärts im Weinkeller stellt sich ein seltsamer Kontrast dar; unterhalb wird gezecht, geplaudert, geschrien, gebettelt; oberhalb auf dem Dachboden, wo sich's die Ermüdeten schon bequem machten, werden Wallfahrtslieder gesungen. Endlich verkünden Pöller den Abendsegen. Auf dem Thurm wird es laut; allein man zieht nicht den Strang wie anderswo, um zu läuten, sondern es wird nur der Rand der ruhenden Glocken mit den Klöppeln in eigenthümlichem Wechselschlage taktmässig gehämmert, was man hier zu Lande Trianschen (Beiern?) nennt, und, wiewohl es wegen des grossen Nachtheils für die Glocken verboten ist, an so hohen Festtagen dem eigensinnigen Geschmacke des Volkes nicht versagen will. Schwellend erbrausen die Klänge der Orgel; schimmernd strahlen vom Hochaltar die Kerzen in das Abenddunkel hinaus, und all' die verschiedenen und fremdartigen Ausbrüche der Andacht plötzlich in die einfache,

allverständliche Sprache des Herzens auflösend, ertönt das windische Segenlied:

Nisko se sdej perklonimo,
Klezhejzhi pozhastimo
U' shtavti kruha beliga
Nam prizhajozhiga Boga,
To boshjo jagne Jesusa!

Pojmo sveto, sveto, sveto,
Sveto je zhe use sveto
Prezartano reshno telo
Ti nas bosh sdej poshegnalo
Ah bodi uselej hvaleno!

Lasst uns jetzt uns niederbeugen,
Lasst uns auf den Knie'n verehren
Den uns gegenwärt'gen Gott
In Gestalt des weissen Brodtes,
Jesum, unser heilig Lamm!

Lasst uns singen: Heilig, heilig,
Heilig, über Alles heilig!
Zarter Leib, der uns erlös't,
Du wirst Segen jetzt uns spenden,
Sei gepriesen immerdar!

Unmittelbar am Fusse des Berges, wo der Reschitzbach aus dem gleichbenannten Thale der Sann zufliesst, sieht man zu beiden Seiten der Strasse den Boden durchwühlt und durchschnitten, wozu eine warme Mineralquelle Veranlassung gab, welche mitten im Steingerölle, knapp an der Sann, empordringt. Man bemüht sich nun, das Becken, woraus dieses heilsame Wasser quillt, aufzufinden, wodurch dieser Gegend ein bedeutender Vorthail erwüchse. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften die steinkohlenreichen Berge (Kail, Gouze u. s. w.) im Hintergrunde des Reschitzgrabens den wunderbaren Herd enthalten, wo diese Fluthen gehitzt werden.

Links, jenseits der Sann, unter dem Hom, steht auf einem Hügel die Ruine der alten Veste Tüffer (Tyver), welche ausser der Jahreszahl 1532 am Fenstersimse des runden Thurmes gegen

Westen, und einem Wappen mit dem Buchstaben *E. S.* nichts hat, was an ihre Vorzeit erinnerte. Auch lässt sich über ein muthmassliches Adelsgeschlecht von Tüffer nichts Näheres nachweisen.

Unter dieser Ruine breitet sich bis an's linke Ufer herab, welches mit dem rechten durch eine Holzbrücke verbunden ist, eine traurige Masse anderer Ruinen aus, welche jetzt dem Wanderer einen gar unheimlichen Anblick darbieten. Sie bezeichnen die schauerliche Brandstätte des Marktes Tüffer, welcher in der Nacht vom 28. auf den 29. April 1840 bis auf wenige Häuser ein Raub der Flammen wurde. Noch mehrere Tage nach dem Brande wiesen die Zeiger der ausgeglühten Thurmuhre auf: „Halb Neun!“ die verhängnissvolle Stunde, welche den heiteren Bewohnern dieser Ortschaft Elend und Jammer brachte. Dachlos und rauchgeschwärzt stehen die öden Mauern mit hochaufstarrenden Schornsteinen und leeren Fensterhöhlen, und erwarten von mitleidigen Nachbarn ihre Verjüngung. Einige Römersteine, so wie der windische Name des Marktes (*Lashko*, von *lah* (*walah*) Wälscher, Ausländer, Italiener) sprechen für eine ehemalige römische Ansiedelung in dieser Gegend deutlicher, als die Inschrift: „*Hic erat tristis exitus Tiberii*“, welche einst hier gefunden worden sein soll, und von Einigen für einen Beweis genommen wurde, dass Tüffer der Verbannungsort des römischen Kaisers Tiberius gewesen sei. Füglicher dürfte man sie für die Devise eines Denkmals halten, welches bestimmt war, die Erinnerung an eine, für Tüffer (*Tiberium*) eben so traurige Katastrophe zu bewahren, als jene ist, deren düstere Spuren wir jetzt vor uns erblicken. Der ansehnliche Pfarrhof, welcher vom Feuer verschont blieb, so wie die Kirche und namentlich ein an ihrer äussern Mauer nächst dem Hauptthore befindlicher Weihbrunnkessel mit einem Baphamet ähnlichen Haupte scheinen Spuren der Templer zu verrathen. An der Aussenwand der Kaplanei ist der interessante, aus der zusammengerissenen Bürgerspital-Kirche ausgehobene Grabstein des berühmten Joseph Weikhardt Freiherrn von Valvasor (des Verfassers der „Ehre des Herzogthums Krain“, eines schätzbaren Geschichtswerkes) eingemauert, dessen Ahn, Johann Bapt. Freiherr von Valvasor, einst Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Tüffer war.

Mitten durch die Trümmer dieses Marktes, also das rechte Ufer für einige Zeit verlassend, verfolgen wir die Strasse, welche zuerst durch ein romantisches, vom Lahombelbache bewässertes Thal, dann über hohe Berge, an der Lokalie St. Leonhard vorüber, einen rüstigen Fussgänger in dritthalb Stunden nach Geyrach (Swet Jurj Kloshter) führt. Man findet in dem letzten einsamen Engthale, in welches man vom hohen Bergrücken hinabsteigt, jenseits des Graschnitzbaches, am Fusse mächtiger Waldgebirge, eine Glashütte, und im tiefsten Winkel der Schlucht das stattliche, staatsherrschaftliche Schlossgebäude. Einst stand hier eine Karthause, von welcher jetzt nur mehr ein gothischer Thurm, Spuren ehemaliger Ringmauern, ein Inschriftstein und einige andere noch kärglichere Reste übrig sind. Sie wurde als zweites Kloster dieser Art im Lande zwischen den Jahren 1167—1174 von Heinrich Bischof von Gurk gegründet, gerieth aber bald, einem andern Orden übergeben, so sehr in Verfall, dass ihr Name beinahe völlig verschwand. Ein weisser Stein am linken Flügel des jetzigen Schlossgebäudes enthält folgende Inschrift mit gothischen Charakteren: *Anno 1208. a leupoldo duce Austrie Stirieque fundatum est hoc Monasterium in honorem scti. Mauricii sociorumque ejus sub regula sacri ordinis Carthus.* Sie bezeichnet das Jahr, in welchem Herzog Leopold II. (VII.), der Glorreiche, die Karthause wieder herstellte. Nach mannigfachen Schicksalen wurde das Stift im Jahre 1593 den Jesuiten überantwortet, welche es bis zu seiner Aufhebung im J. 1773 inne hatten. In der Kirche zu Geyrach soll auch die steiermärkische Agnes Bernauerin oder Iñez de Castro, die arme, als Opfer eines Justizmordes gefallene Veronika von Tessenitz beigesetzt worden sein. Das Grab dieser bedauernswerthen Frau ist zwar nicht mehr aufzufinden, allein die Erinnerung an ihre Leidensgeschichte lebt noch frisch im Gedächtnisse des Volkes. Graf Friedrich II. von Cilli hatte Elisabeth, die Tochter des Stephan Frangepan, Grafen von Veglia, Segnia, und Modrusch zur Gemahlin. Eines Morgens (1422) fand man sie todt im Bette. Allgemein hiess es, Friedrich, ihrer überdrüssig, habe sie meuchlings gemordet, um sich mit der Tochter eines kroatischen Edelmanns, Veronika von Tessenitz (Teschnitz, Deszinich), der er längst schon zugethan war, zu verbinden. —

„Da nun drei Jahre verstrichen — sagt die Chronik von Cilli, — nahm er wirklich die Veronicam, ohne seines Vaters Grafen Hermann's Rath und des Königs Sigismundus Bewilligung, zur Ehe. Da liess König Sigismundus, welcher sein Schwager war, ihn zitiren, dass er nach Ungarn käme. Da er nun erschien, liess er ihn fangen, und schickte ihn seinem Vater nach Cilli auf einem Wagen in Eisenbanden anheim, der ihn zuerst, verschmiedet, in einem Thurme zu Osterwitz wohl verhüten liess. Hernach ward er wiederum gegen Cilli in die Burg geführt, und einem Ritter, Jobsten von Helfenberg, ernstlich befohlen, und ward Graf Friedrich gezwungen, dass er alle Städt' und Schlösser, die ihm zuvor sein Vater gegeben, wiederum aufsagen müssen, und dem Vater zueignen. Es war ein Schloss in Gottscher gelegen, das liess Graf Hermann ganz und gar abbrechen, Friedrichstein genannt. Jedoch liess solches Graf Friedrich nach seiner aus dem Gefängniss Erledigung wiederum aufbauen. — Als nun die edle Veronika sah, dass ihr Herr Graf aller Herrschaften und Schlösser beraubt, wusste sie kein sicheres Ort, dass sie ihres Schwähers Zorn fliehen könnte; musste mit ihrer Kammerjungfrau in den wilden Wäldern ihre Wohnung haben, verbarg sich darinnen, und betete in grosser Noth, Sorg' und Kümerniss; wurde sie doch letztlich aber heimlich geführt in ein Schlösslein nicht weit von Pettau, Wurmberg genannt, und wurde allda auskundschaftet und gefangen. Weil aber ihr Graf zu Cilli im Thurme sass, wurde sie hierauf gegen Osterwitz in's Gefängniss gelegt und verhütet, in welchem Gefängniss sie eine Zeit lang mit wenig Speise und Trank liegen müssen. Es begab sich aber, dass Graf Hermann, die schöne Veronicam für das Recht, welches er selbst setzen lassen, stellen und fürbringen liess, in Meinung, sie mit Recht zu überwinden, und nach Sentenz der Rechten zu tödten, aus fürgebrachter Ursache, als sollte sie seinen Sohn durch Zauberei zu einem Gemahl bekommen haben, auch, im Ausweg, ihn selbst mit Gift zu vergeben, Willens gewesen sein. Man gab aber nach Sitten und Gewohnheit der Rechten der Veronica einen Advokaten und Fürsprecher; zu dem ward zugelassen ihre Defension auf die Klag', wie sie von Graf Hermann beschehen, durch welche Einwürfe sie auf dem angestellten Termin in der ersten Instanz das Recht erhielt und ledig

Steiermark.

gezählt worden, dass ihr am Leben nichts oberkannt wurde. Nichts desto weniger führte man sie wieder gegen Osterwitz, des Willens, sie in dem Gefängniss mit Hunger und Durst zu tödten. Da solches nicht sein mochte, schickt Graf Hermann seine zweien Diener auf Osterwitz und befahl denselben, sie umzubringen. Da ward sie, die schöne Veronika, (1428) in einem Wasser ertränkt und gegen Frasslau zu begraben befohlen. — Graf Friedrich aber liess sie nachmals wieder ausgraben und that Verordnung, dass sie in's Karthäuserkloster Geyrach geführt und auf's Neue zur Erden bestattet wurde.“

Von Geyrach aus führt ein interessanter Weg an einer malerisch gelegenen Mühle vorüber, welche, eine halbe Stunde weit, hinter dem herrschaftlichen Maierhofe sich an ein wasserumschäumtes Felsenwehr anlehnt, zwischen hohem Waldgebirge einem wahren Adlerhorst entgegen, welcher die südlichen Abdachungen der ganzen hinter Cilli aufsteigenden Bergreihe beherrscht. Es ist das

Schloss Montpreis

(nebst Süssenheim und Windischlandsberg), das höchstgelegene Herrschaftschloss des Cillierkreises. Es trägt so ziemlich den Typus der meisten ältern Schlösser dieser Gegend an sich, nur dass dem einen oder dem andern derselben, nach Bedürfniss und Geschmack der Besitzer, mehr oder weniger moderner Zuschnitt verliehen wurde. Gewöhnlich stehen sie auf nicht unbedeutenden Anhöhen, nach drei Seiten frei aussehend, auf der vierten an's Gebirge gelehnt oder auf andere Weise vor plötzlichen Ueberfällen geschützt, und bilden ein regelmässiges oder verschobenes Viereck, dessen Winkel mit massiven runden Thürmen besetzt sind. Man sieht es diesen Vesten an, dass sie, zur Zeit ihres Entstehens, ihrem Namen vollkommen entsprochen haben mögen. Ihr innerer Raum, so weitläufig er oft scheint, ist selten dergestalt benützt, wie man es nach dem jetzigen Begriffe von Wohnlichkeit verlangt. Auf manchen muss man sich sogar mit Cisternen-Wasser begnügen. Je unbequemerer sie übrigens für den Bewohner mitunter sein mögen, desto malerischer erscheinen sie gewöhnlich dem Beschauer, und es gibt nicht leicht einen praktischeren Beweis, wie sehr die Anforderungen der Kunst

mit jenen des Lebens im Widerspruche stehen, als diese Felsen-
nester. Während oft der Maler am Fusse des Berges steht, und
indem er schwindelnd auf das oben hangende Schloss hinauf-
blickt, mit Entzücken ausruft: „Herrlich, grossartig!“ — lehnt
vielleicht oben der Schlossherr vor seinem Thor und blickt weh-
müthig in die grüne Ebene hinab, und denkt sich: „Wenn ich
mein Schloss da hinabstellen könnte, — es wäre mir doppelt so
lieb, als auf dieser Höhe, die mich jedes Mal ausser Athem
bringt!“ —

Auch das Schloss Montpreis steht auf einer solchen Höhe,
als ob es die Wetter, welche oft über diese Berggipfel hinbrau-
sen, zum Wettkampf herausfordern wollte. Die Erinnerung an
eine romantische Vorzeit umschwebt die ragenden Zinnen der
Veste, deren Rückseite, an den Rand des Gebirges hinausgedrängt,
weithin im Südosten des Kreises sichtbar ist. Wer kennt nicht
aus seiner Jugend den vielgelesenen Walther von Montbarry,
und wem fiel nicht allsogleich die Aehnlichkeit dieses Namens
mit unserem Montpreis auf? — Wirklich waren die Ritter von
Montpreis (*de monte Parisiis*) einmal Besitzer dieser Veste.
Ulrich von Montpreis verkaufte die Hälfte derselben an Frie-
drich von Souneck (1339), nachherigen Grafen von Cilli,
an welchen Heinrich von Montpreis, dessen Schwager, die
andere Hälfte vererbte. Im Jahre 1363 vermachte Elisabeth,
Heinrichs Wittwe, das Schloss ihren Oheimen, Ulrich und
Hermann von Cilli. Nähere Angaben lassen sich an Ort und
Stelle über diese Burg eben so schwer erheben, als über die
meisten Burgen des Kreises, indem die Mehrzahl der Urkunden
dem Joanneum in Gratz zur Verwahrung übergeben wurde,
wo sie einer zweckmässigen Benützung durch die Hand eines
kundigen Geschichtschreibers entgegensehen. Unter dem Schlosse
liegt, selbst schon bedeutend hoch, der Marktflecken Montpreis
(*Planina*). In der Gegend wird die Hornviehzucht mit gutem
Erfolge betrieben. Die Gebirge umher sind dichtbewachsen, mit-
unter wahrer Urwald voll majestätischer Buchen und Tannen,
welche letztere den Schiffswerften des Adriater-Meeres treffliche
Maste liefern könnten, wenn es nicht hin und wieder fast un-
möglich wäre, sie von ihrem steilen und beengten Standorte
herabzubringen. Wucherndes Brombeergestripp und mannshohes

Farrenkraut bedeckt den Waldboden; modernde Baumstrünke ragen hin und wieder wie Grabsteine daraus hervor, während manches Wild durch das Dickicht hinstreift und hoch über den Wipfeln der Geier in den Lüften kreist. Die ganze Umgebung hat einen wildschönen Charakter.

Zu Edelsbach im Bezirke dieser Herrschaft befindet sich ein Eisen-Schmelz- und Gusswerk. Südöstlich von Montpreis liegt der Markt Peilenstein (*Pilstan*) (im Mai 1840 von einer Feuersbrunst hart mitgenommen) mit den benachbarten Fautscher-Rebenhügeln, und weiterhin die Schlösser Drachenburg (Trockenburg), Kosie und Hörberg (*Podsreda*). Am Wallfahrtsorte Heiligenberge vorüber lenkt dieser Seitenweg bei St. Peter am Königsberge, einem Dorfe mit einer einträglichen Pfarre, in die Strasse ein, welche an dem rebenumpflanzten Schlosse Wisell vorbei, längs der Sottel (*Sottla*), dem Gränzflüsschen gegen Kroatien, der südlichsten Spitze des Kreises zu führt.

Wir kehren nun wieder von dieser Seitentour auf unseren frühern Standpunkt am rechten Sannufer bei Tüffer zurück, und setzen unsere Wanderung nach Süden weiter fort. Ein wahrhaft Mathisson'sches Plätzchen ist jenseits der halbinselförmige Hügel, dessen Spitze, gleich einem Schlösslein (*gradez*), das Filialkirchlein Maria Graz einnimmt. Bei Vertezhe (Wendung) macht die Sann eine starke Krümmung; tiefer abwärts musste ihren Launen durch Sporen, Steindämme und Felsensprengungen im Flussbette begegnet werden. Bald öffnet sich im Halbrund ein idyllisches, von hohen Bergen umgebenes Thal mit dem Pfarrdorfe St. Margarethen, rechts in eine Felsschlucht zurücklaufend, durch welche man, den Ogitschnabach aufwärts, auf das Thurie- (Türken-) Gebirge gelangt, welches zu St. Stephan auf bedeutender Höhe einen Römerstein bewahrt. Auch einige, jetzt mit üppigem Graswuchs überkleidete Erdwälle, die Türkenschanzen genannt, in der Nähe, und die Gegend von St. Jakob in Doll, Christenthal geheissen, erinnern an die Zeit der Christenbedrängniss durch die Osmanen im zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts.

Nach einer Stunde vom Markte Tüffer aus, hat man das weitbekannte Bad Tüffer, oder Töplitz (*Toplitz*a, Warmbad),



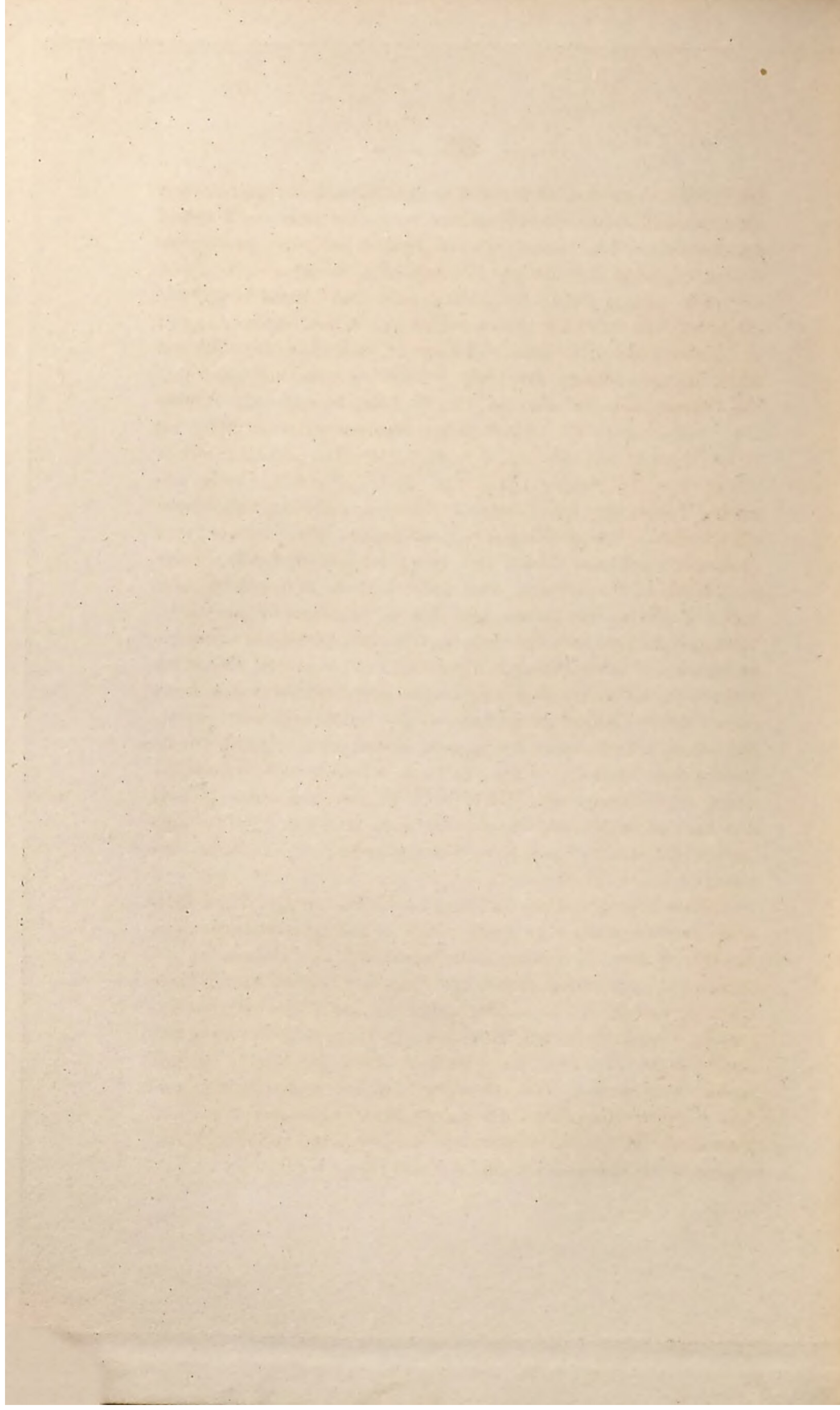


Des v. l. Mayer

Verlag von F. A. Zahn & Co. Leipzig

gest. v. W. Witthöft. Dresden

SCHLOSS MONTPREIS.



bei Tüffer erreicht, auch geradezu das Römerbad genannt, weil zwei Inschriftsteine beim Schöpfbrunnen an der äussern Rückwand der Badestube den unumstösslichen Beweis liefern, dass schon Römer (Eructus und Matius Finitus) den erhabenen Nymphen (*Nymphis Aug.*) diesen Heilquellen huldigten. Das Badegebäude erscheint wie angeklebt an den Fuss des hohen Senoschegg, und bietet zwar nicht eben viel Comfort, aber doch bescheidenen Anforderungen solcher Kurgäste, welchen es mehr um Genesung, als Unterhaltung zu thun ist, hinlängliche Befriedigung. Ueber das heilkräftige, mit seiner hohen Temperatur von 29,5° bis 29,8° Reaumur alle übrigen Warmbäder des Landes übertreffende Wasser gab Dr. Macher unter dem Titel: „Physikalisch-medizinische Darstellung des Römerbades nächst Tüffer in Steiermark. (Gratz 1826.)“ eine genügende Monographie. Die Kurgäste baden in einem reinlichen Bassin mit hoher luftiger Bedachung. Die Bestandtheile des Wassers sind freie Kohlensäure, kohlensaurer Kalk, kohlensaures Natron und Eisen, kohlensaure Magnesia, salzsaures Eisen, schwefelsaures Natron und Spuren von schwefelsaurem Kalk, schwefelsaurer Bittererde und Kieselerde. Es scheint daher sein Entstehen den ungeheuern ausgedehnten Steinkohlenflötzen dieser Gegend zu verdanken. Bei Hautkrankheiten, Gicht, Skropheln, männlichem Unvermögen, Störungen der Menstruation, Nervenleiden, Hysterie, Krämpfen u. s. w. ist es von entschieden heilsamer Wirkung, wesshalb es auch jährlich von vielen Leidenden besucht wird, und noch mehr besucht würde, wenn eine bessere Zufahrt und grössere Wohngebäude lockender dazu einluden.

Vom Bade aus führt die Strasse (welche vor dem Jahre 1816 noch über die steile Gremada ging) in mässiger Senkung längs dem Flusse fort. Die Ufer gestalten sich immer rauher und romantischer. Schäumend braust der Fluss an manchen Stellen über mächtige Steinblöcke hin, über welche selbst Flösse nur bei höherem Wasserstande gefahrlos hinwegsetzen mögen. An einer Stelle hängt ein Felskoloss drohend über die Strasse herein, welche hier in den Stein gesprengt und durch eine Strecke von 135 Klaftern vom Strom aus untermauert werden musste. Eine schwarze, im Felsen angebrachte Marmorplatte bewahrt das Andenken an die Gründer dieses Fahrweges, welcher jedoch un-

ausgesetzter Pflege bedarf, um allwärts fahrbar zu bleiben. Am linken Ufer zieht sich eine schiefe Fläche amphitheatralisch bis zum Fuss eines gewaltigen Felsberges, des Kosie (Ziegenberg) hinan, der seine kahlen Höcker stolz emporkrampft. Man hat hier denselben kameelähnlichen Berg vor sich, welcher sich von allen Höhenpunkten um Cilli in seiner bizarren Gestaltung als Meister und Herrn aller übrigen Berge gegen Süden darstellt.

Noch eine kurze Strecke, und man gewahrt auf der Folie eines, schon jenseits der Save (Sau) in Krain liegenden, mit einem Kirchlein geschmückten Berges,

die Steinbrücke,

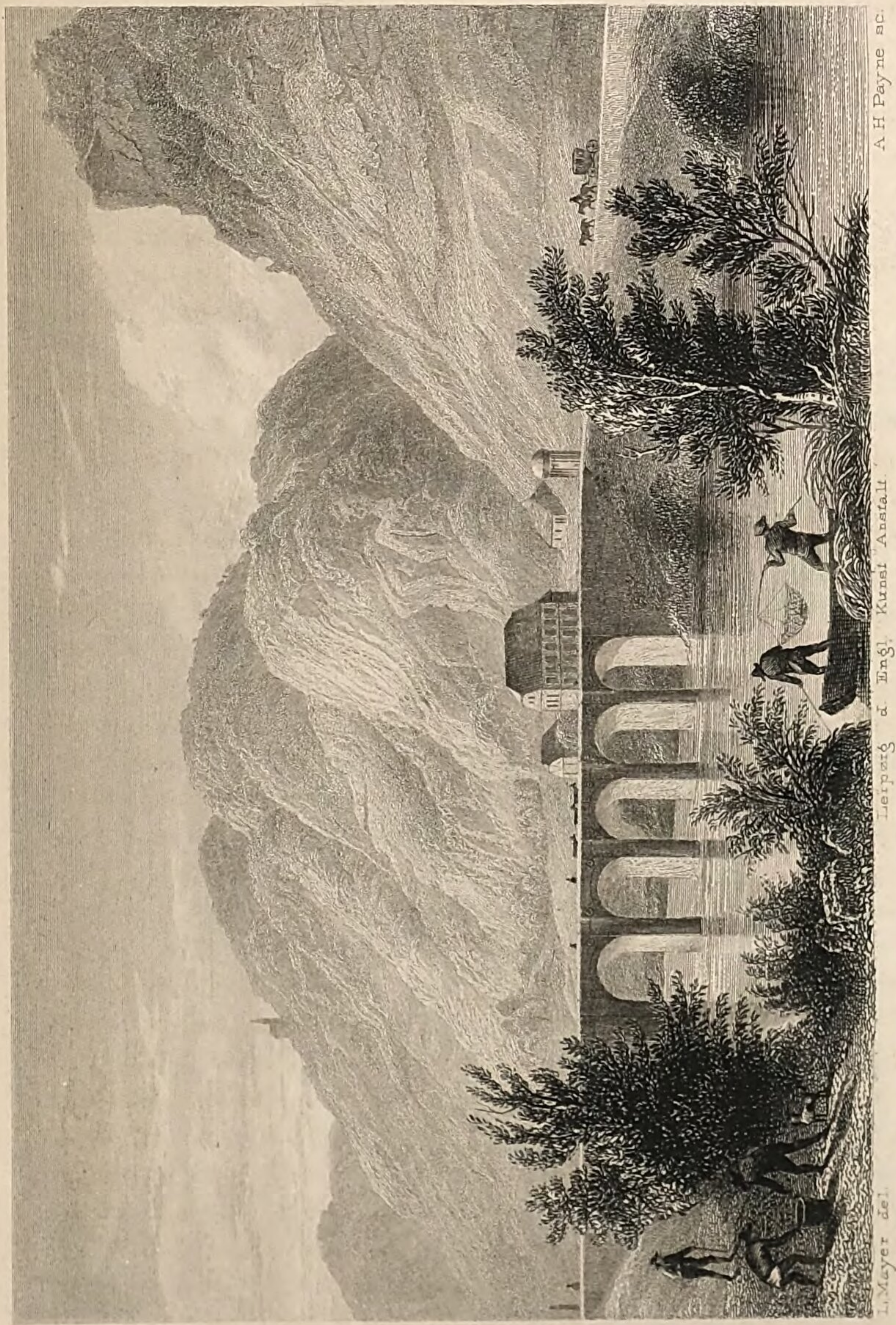
welche vorzugsweise so genannt wird, und sich nicht nur in Untersteier, sondern auch im ganzen Lande eine Celebrität erworben hat, die ihr in gewisser Hinsicht mit Recht gebührt. Was beim ersten Anblicke derselben angenehm überrascht, ist die besondere Leichtigkeit und Grazilität, mit welcher sie über die Sann, knapp vor deren Ausflusse in die Save, wie ein straff gezogenes Band, so mühelos und sicher gespannt ist, als ob es mit einem Griff geschehen wäre. Trotz dieser Nettigkeit verräth sie dennoch gediegene Solidität und zweckmässige Tüchtigkeit. Sie ist durchgehends aus quaderartig behauenen, festen Kalk- und Tuffsteinen erbaut, ruht auf vier Jochen, welche durch fünf, vom Wasserspiegel aus 5 Klafter 4 Schuh hohen Bogen unter einander und mit den Brückenflügeln verbunden sind, und hat von einem Flügel bis zum andern 35 Klafter 4 Schuh Länge und 2 Klafter 5 Schuh innere Lichte. Zwei Monumente liefern die Beweise, wie sehr den Bewohnern der unteren Gegend an dieser, in der eigenen Provinz herzustellenden Verbindung gelegen war, und wie dankbar sie das Andenken des hohen Gönners bewahren, durch dessen Impuls und huldreiche Verwendung das Unternehmen rascher gedieh, als man zu hoffen wagte. Rechts an der Strasse, dem Brückenflügel gegenüber, bemerken wir nämlich auf unserem Bilde einen einfachen, auf vier Säulen ruhenden, von einer Kuppel überwölbten Tangel. Sein Inneres enthält die gusseiserne Büste Sr. kaiserlichen Hoheit, des Erzherzoges Johann, welcher zur Förderung des Projektes das Meiste beitrug. Das Piedestal besagt diess in einer lateinischen Inschrift. Links am jenseitigen Brücken-

...der Fluge bedarf, um allwärts fahrbar zu bleiben. Am
... sich eine schiefe Fläche amphitheatralisch bis
... gewaltigen Felsberges, des Kosie (Ziegenberg)
... kahlen Höcker stolz emporkrampt. Man hat
... kammelähnlichen Berg vor sich, welcher sich von
... um Cilli in seiner bizarren Gestalt als
... aller übrigen Berge gegen Süden darstellt.

Nach einer kurzen Strecke, und man gewahrt auf der Höhe
... der Save (Sau) in Krain liegenden, mit
... geschmückten Berges,

die Steinbrücke,

welche vorzugsweise so genannt wird, und sich nicht nur in
Unterkrain, sondern auch im ganzen Lande eine Celebrität er-
warben hat, die ihr in gewisser Hinsicht mit Recht gebührt.
Was dem ersten Anblick derselben angenehm überrascht, ist
die besondere Leichtigkeit und Grazie, mit welcher sie über
die Save, knapp vor deren Mündung in die Save, wie ein straff
gezogenes Band, so mühelos und sicher gespannt ist, als ob es
mit einem Griff gehoben wäre. Trotz dieser Nettigkeit verräth
sie dennoch gelingene Solidität und zweckmässige Tüchtigkeit.
Sie ist durchgehend aus quaderartig behauenen, festen Balken
gebaut, ruht auf vier Jochen, welche durch fünf
von Wasserspiegel aus 2 Klafter 4 Schuh hohen Bogen ver-
bunden sind, und mit den Seitenauflägern verbunden sind, und bei
jedem Flügel nur zwei andere 35 Klafter 4 Schuh Länge und
2 Klafter 3 Schuh breite Lichter. Zwei Monumente liefern die
Beweise, wie sehr der Bauherr der unteren Gegend an dieser,
so der eigenen Provinz, als auch der Verbindung gelegen war,
und wie dankbar sie für die Güte des hohen Gönners bewußt.
Durch seinen Namen und die sorgfältige Verbindung das Unternehmen
nachher gelang. Es war im Jahre 1791. Rechts an der Straße,
bei der ersten Brücke, steht ein Denkmal, welches wir nämlich auf unserem
Reise nach Krain, im Jahre 1791, zu sehen, von einer Doppel-
säule getragen. Auf der einen Seite enthält die gusseiserne Platte
den Namen des Kaisers, des kaiserlichen Johann, welcher zur
Förderung der Provinz von Krain beitrug. Das Piedestal besagt
... Inschrift links am nachfolgenden Brücken-



STEINBRÜCKE.
AM EINFLUSS DER SAN

flügel steht ein Sandsteinbild des heil. Johann von Nepomuk, als Patron's der Brücken. Die am Fussgestell angebrachte Lapidarschrift gibt in bündigen und klassischen Worten die Zeit der Erbauung (1825 und 1826) und die Namen sämmtlicher darum verdienter Männer kund.

Die wenigen Häuser am rechten Sannufer rechts von der Brücke bilden den Ort Steinbrücken, dessen Name sich von einer andern Brücke herschreibt, welche Herzog Leopold der Glorreiche (1224) zur Verbindung seiner Besitzungen in Steiermark mit jenen in Krain über den Saustrom schlagen liess. Sie wurde aber schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts unter Friedrich IV. wieder abgeworfen, um die Grafen von Cilli, mit denen er in Fehde lag, von ihren Burgen und Lehensleuten in Krain abzuschneiden. Das nicht unansehnliche Gebäude, welches man von Weitem eher als die Brücke selbst erblickt, jetzt ein Wirthshaus (im J. 1810 ein Grenzzollamt gegen das französische Krain), steht auf der Stelle eines uralten, dem heiligen Aegydius (Ilgen) geweihten Kirchleins, welches einst den Templern gehört haben soll.

Durch den Bau der Brücke war auch die Fortsetzung und Erhaltung des Strassenzuges bedingt, welche längs dem linken Ufer der Save, das jenseitige Krain immer im Antlitze, im Lande selbst bis an die Grenze von Kroatien führt. Auf der steiermärkischen Seite ist die Strasse dem lockeren, von zahlreichen Quellläderchen durchsickerten Gerölle des links abfallenden Gebirges oft nur mühsam und unsicher abgetrotzt; in Krain ist das Ufer gefügiger, Steindämme umborden den Rand des Stromes, als Saumweg für die Zugthiere, welche unter fürchterlichem Geschrei der Schiffsknechte die Fahrzeuge stromaufwärts befördern; bisweilen treten die Berge mit ihren Wäldern und Kirchlein tiefer zurück, freundlichen Feldungen oder stattlichen Herrschaftsschlössern und kleinen Ortschaften den Vorrang lassend; oft springen sie wieder den Bergen Steiermarks nachbarlicher entgegen. Dazwischen schiebt der ansehnliche Strom sein tiefes, lichtgrünes Gewässer, mit welchem sich die dunkelgrünen Wellen der Sann lange nicht befreunden wollen, majestätisch vorwärts, belebt von auf- und abwärts Schiffenden, unter welchen letzteren sich die heimkehrenden Weinbändler aus der Rannergegend durch die

Art und Weise bemerkbar machen, wie sie ihre, in Oberkrain geleerten Fässer zurückbringen. Sie binden nämlich dieselben in grösserer Anzahl fest zusammen, setzen sich darauf, und segeln auf diesen sonderbaren Flössen wohlgemuth ihrer Heimath zu.

Das Landschaftliche bleibt sich in dieser ganzen Richtung nach Südosten ziemlich ähnlich, und würde ermüden, wenn es nicht im Detail dennoch einigen Wechsel darböte. Der erste Ort, den man von Steinbrücken aus, den mannigfachen Krümmungen der schmalen, oft nicht unbedenklichen Strasse folgend, erreicht, ist das ärmliche Dorf Laak (Loke) mit einem Herrschaftsschlosse, welchem ein schöner Garten, hoch ob der Save, zur Zierde dient. Die kleine Pfarrkirche allda wurde vom Herzoge Leopold dem Glorreichen, zu Ehren seiner Mutter, Helena von Ungarn, im J. 1208 erbaut und im J. 1310 durch einen Zubau vergrössert. Am nahen Laisberge fand man römische Alterthümer. Etwa zwei Stunden von Laak liegt der Markt (Lichtenwald — Seunze) mit dem hochthronenden Schlosse Ober-Lichtenwald. Er gehört zu den belebten Ortschaften, und wir wollen uns denken, dass uns der Zufall eben an einem der vier Jahrmarktstage hierhergeführt habe, welche da immer das Volk der Umgegend in grosser Anzahl vereinigen. Ich will damit nicht sagen, dass man solche Jahrmarktszenen etwa nur hier finde, oder dass sie für diesen Ort charakteristisch seien; man findet sie allenthalben im Kreise, in Städten, Flecken, Dörfern, oft vor einzelnen Filial- und Wallfahrtskirchen, ein oder mehrere Male wiederholt, und es gilt daher gleich, ob wir sie hier, oder anderswo belauschen. Da der Bauer einestheils das Meiste, was er braucht, sich selbst erzeugt, anderntheils über sein Bedürfniss wenig erübrigt, so ergibt sich von selbst daraus der Schluss, dass Verkehr und Umtausch auf solchen Märkten nicht allzubedeutend sein können. Am lebhaftesten ist vielleicht noch der Handel mit Vieh, welches denn auch an solchen Tagen von allen Seiten zugetrieben wird. Da gibt es nun ein gar buntes Gewirre und Gedränge. Wiederkäuende Ochsen, brüllende Kühe, stössige Kälber stehen ohne Ordnung und Rücksicht auf den Raum so dicht durcheinander, dass man sie bei den Hüften gewaltsam wgschieben und die Pendelschläge ihrer ruhelosen Schwänze geschickt pariren muss, um unbeschädigt durchzukommen. Dazu

das ungestüme Gesehrei der Treiber, die fremdartig klingende Sprache, das indolente Umherstehen der Gaffer, welche nur einem empfindlichen Stosse weichen; das Ungewöhnliche der Trachten — und es ist kein Wunder, dass der Städter, der zum ersten Mal dieses Treiben mitmacht, völlig betäubt wird, und froh ist, dem seltsamen Gewühle wieder glücklich zu entrinnen. Die Hauptrolle auf solchen Märkten spielen die sogenannten Mascheter, nämlich Bauersleute, welche selbst weder kaufen noch verkaufen, sondern nur die Unterhändler und Sensale vorstellen. Es müssen Männer von geläufiger Zunge, guter Lunge, praktischer Kenntniss und inniger Vertrautheit mit den Bedürfnissen, Vorurtheilen und Gewohnheiten der Käufer und Verkäufer sein. Von demjenigen, der ein Stück um guten Preis losschlagen will, durch Zusage eines verhältnissmässigen Antheils am Kaufschilling oder eines erklecklichen Trunkes gewonnen, oder auch von Käufer und Verkäufer zugleich bestochen, rastet der Mascheter nicht eher, als bis er einen Kauflustigen gefunden hat. Diesem rühmt er dann beiläufig die Qualität der zugetriebenen Thiere, macht ihn auf diess und jenes aufmerksam, flösst ihm Vertrauen zu seinen Kenntnissen ein, und körnt ihn mit hinreissender Suada an, bis er ihn zu dem Manne gebracht hat, dessen Waare es gilt. Jetzt beginnt ein Gespräch, so laut, so heftig, so ungestüm, dass Jeder, der nicht weiss, um was es sich handelt, glauben müsste, das Vorspiel des erbittertsten Raufhandels anzuhören. Der Verkäufer überbietet, der Käufer will fort; da zerzt ihn der Unterhändler am Kleide zurück, schreit ihm die Ohren voll, vermittelt, proponirt; man rückt sich näher, man reicht sich die Hände, entzieht sie einander wieder, schlägt zehnmal ein, und kann sich noch immer nicht vereinen. Endlich wird Sturm gelaufen; der Käufer schwankt, — er ist überwunden; der Mascheter langt auf den Boden hinab, fasst eine tüchtige Dosis Roth oder frischen Dünger, drückt sie seinem Partner als fühlbares Siegel in die offene Hand — und feiert im Schweisse seines Angesichtes den Triumph seiner oft erprobten Suada. Den reellen Lohn für seine Bemühung findet oder konsumirt er dann gewöhnlich im Wirthshause, wo es nach einem solchen Markte, besonders wenn die Geschäfte nicht gar zu flau gingen, nach dem Begriffe des Landmannes, ein recht „lustiges“ Leben und Weben setzt. Der Wein

ist bei einer solchen Abendkonversation, wie natürlich, die Hauptsache. Die windische Gesprächigkeit geräth mit jedem Glase besser in Gang; sogar eine Art von Herzlichkeit kommt zum Durchbruche, und macht sich zuerst in einzelnen Jauchzern und textlosen Gesangstrophen, endlich in einem jener einfachen melodösen Volksliedchen Luft, mit welchen der Wende fast Alles, was er thut, begleitet. Die Dirnen singen am Spinnrädchen, beim Flachsbrechen, wenn sie den Mais schälen, wenn sie im langen Zuge der Wallfahrtskirche zuwandeln, wenn sie wein- und liebe-duselig an der Seite ihres Auserkornen in der Trinkstube sitzen; die Burschen singen, wenn sie mit einander von einer „Verrichtung“ — (so nennt man hier, was anderwärts Kirchtag heisst) — nach Hause schlendern; wenn sie eben nichts mit einander zu plaudern wissen; wenn sie zur Militair-Stellung auf den Assent-Platz wandern, und wenn sie mit dem Rekruten-Straus auf dem Hute sich Muth zu ihrem neuen Stande trinken wollen. Und immer ist es dieselbe wehmüthige, unausgesprochene, sonderbar in sich selbst verschlungene, mit der Stimmung und Stimme des Singenden oft so seltsam kontrastirende Grundmelodie, welche man in den Volksliedern fast aller Slaven, mehr oder minder deutlich ausgeprägt, wiedererkennt. Doch schenken wir auch den Worten unsere Aufmerksamkeit, um einen nähern Begriff davon zu bekommen, wie denn das Windische eigentlich klingt. Der Text lautet:

En hribzhek bom kupil,
Bom terte sadil,
Priyatle povabil,
She sam ga bom pil.

Tam gori sa hraman
En tersek stoji,
Je s' grosdjam obloshen,
De komej dershi.

She zhrizhek prepova,
Ne more vezh spat';
V' tergatuv velewa,
,Spet pojdemo brat.

Konjizhki skreblajo
In vosjo teshkó,
Kér vinze pelajo,
K' je mozžno sladkó.

Prelepo ruméno,
Kak zhisto slató;
Le pijmo poshténo
Preshlahno blagó.

Ein Hügelchen kauf' ich,
Setz' Reben darauf,
Und lade die Freunde,
Trink' selber wohl auch!

Dort steht hinterm Keller
Ein Rebchen am Berg,
Mit Trauben beladen,
So dass es kaum hält.

Weinhähnchen schon schrillet,
Kann schlafen nicht mehr.
Schon ruft es zur Lese,
Bald gehen wir dran!

Die Rösselein krabbeln,
Und führen so schwer,
Sie führen das Weinchen,
Das Weinchen so süß;

So überschön gelblich,
Wie lauterer Gold. —
Lasst wacker uns trinken
Solch' herrliches Gut!

Von solchen Klängen und Szenen denken wir uns den Markt belebt. Stattlich blickt der feste, die Form mit den meisten Schlössern des Kreises theilende, Herrschaftssitz Ober-Lichtenwald herab von der Höhe des Berges, den der vorige Besitzer in Rebenterrassen und Gartengrund umschuf. Rechts vom Thore, über welchem ein Wappenschild mit der Devise: „Geduld über-

windet Alles“! prangt, bemerkt man in der Mauer einen Römerstein; er ist nicht der einzige Rest aus der Römerzeit, den man hier fand. Die Bruchstücke zweier Sarkophage mit Inschriften, welche man im Jahre 1811 in der nahen Weingegend Podverch ausgrub, wurden in's Joanneum nach Gratz abgeführt. Merkwürdig ist auch der sogenannte lutherische Keller, einst eine katholische Kirche im byzantinischen Style, in welcher späterhin zur Zeit der Reformation der Gottesdienst nach lutherischem Ritus gehalten wurde; jetzt ist das Gewölbe, was es heisst — nämlich ein Weinkeller. Merkwürdig ist, ausser den Spuren braver Wandgemälde, eine slavische Inschrift: „*Na pana boga mi houffanje*, d. i. auf Gott, den Herrn, meine Hoffnung“ — welche auf der entgegengesetzten Seite auch mit glagolitischen *) Lettern aufgeschrieben steht; letztere die einzige, bis nun bekannte glagolitische Inschrift in Innerösterreich.

Das nächste Schloss, an welchem wir vorüberkommen, ist Reichenburg, an Gestalt dem kaum verlassenen nicht unähnlich. Es sieht ebenfalls hoch vom Berge auf den gleichbenannten Markt herab, in welchem das alte untere Schloss steht. Hier begegnen wir der oft vorkommenden Sage von feindlichen Brüdern. Der eine haus'te oben auf dem Gipfel, der andere unten am Ufer der Save. Der Hass der beiden Ritter von Reichenburg ging so weit, dass sie einmal von Zorn entbrannt aus den Fenstern ihrer Schlösser zu gleicher Zeit die Feuerröhre gegen einander richteten. Knall und Fall war Eins — und beide Brüder lagen todt in ihrem Blute. Noch stehen ihre Schädel in einer Nische der Schlosskapelle auf der Evangeliumsseite des Altars. — „Ihr Hass — erzählt die Sage, — reicht über's Grab hinaus, denn wenn man bei Tage die Schädel mit den leeren Augenhöhlen gegen einander kehrt, so heben sie zur Gespensterstunde unheimliches Gepolter an, und liegen am Morgen, wieder von einander abgewendet, in den entgegengesetzten Winkeln der Nische.“ — Ich schief selbst einmal in dem Zimmer, aus welchem ein Fenster-

*) Glagoliten (von *glagoliti*, reden) heissen jene wenigen, zur lateinisch-katholischen Kirche gehörigen Slaven in Illyrien, Kroatien und Dalmatien, welche ihre öffentlichen Gottesverrichtungen noch in ihrer, auch im bürgerlichen Leben geredeten, altslavischen Muttersprache abhalten.

vorsprung in jene Kapelle geht, und mein Hauptkissen berührte die Wand, an deren Rückseite sich jene Nische mit den beiden Köpfen befindet; — ich lauschte — lauschte bis Mitternacht, ob die rumpflosen Brüder, die ich selbst früher Stirne gegen Stirne gestellt, nicht ihren Spuk begönnen; — je nun! sie müssen sich wohl schon ausgesöhnt haben, denn sie blieben ruhig, und grinsten einander im ersten Strahl des Frührothes, der in die Kapelle fiel, eben so gespenstisch freundlich an, als Abends vorher.

Wir eilen nun der südlichsten Stadt des Kreises, dem kleinen Rann, zu. Auf dem Wege dahin liegt das Pfarrdorf Videm, wo eine sogenannte fliegende Brücke in das krainische Städtchen Quekfeld hinüberführt. Höchst vortheilhaft zur Beförderung des Verkehrs zwischen Steiermark und Krain wäre es, wenn hier oder bei Lichtenwald eine stabile Brücke über die Save errichtet würde. Letzteres Projekt dürfte vielleicht bald zur Ausführung kommen. Ein Römerstein, welcher bei Videm gefunden wurde, macht es wahrscheinlich, dass in dieser Gegend die römische Stadt Noviodunum (XXVII.) gestanden sei, welche in dem antoninischen Reisebuche zwischen Aemona (*Hemona civitas*, Laibach) und der berühmten septimischen Kolonialstadt Siscia (Sissek) angesetzt ist, wiewohl Andere sie tiefer abwärts, nach Zhatesch (in Krain) am rechten Save-Ufer, der Stadt Rann gegenüber, versetzen. Unterhalb Videm erweitert sich das Thal der Save zur Fläche des Rannerfeldes, welches das äusserste Dreieck des ganzen Herzogthums bildet. Die Stadt Rann (Ran, Wresce) selbst ist die kleinste des Kreises und dem Range nach die siebenzehnte des Landes. Sie bildet mit ihren 129 Häusern, welche von 631 Einheimischen bewohnt sind, fast nur eine einzige Strasse. Die Umgebung trägt guten, hellbraunen Wein, welcher häufig nach Oberkrain abgesetzt wird, wo man hochfarbige Weine liebt, während in Kärnten die blassen vorgezogen werden. Auch der Weizen der hiesigen Felder ist beliebt. Uebrigens ist Hagelschlag und Wetterschaden hier nichts Seltenes, indem sowohl die Nähe des Stromes, als das allseitige Abfallen der Gebirge auf steierischer und krainerischer Seite, den Zug der Gewitter in dieser Richtung befördert. Die Save waltet um Rann ziemlich willkürlich, und nagt so unablässig an ihren Ufern, dass sie sogar die alte Stadtpfarrkirche sammt dem Gottesacker untergrub

und dem allmählichen Einsturze zuführte. Mannigfaltige Untiefen und Serpentina in der Nähe erschweren die Schifffahrt. Die störendste der letzteren wurde in neuerer Zeit mit vielem Kostenaufwande beseitiget; allein lange brauchte es, bis sich das eigensinnige Wasser an den geraden, von Menschenhand ihm vorgeschriebenen Weg zu gewöhnen anfang, und selbst jetzt noch versucht es bisweilen, mit trotzigem Ungestüme sich in sein altes Bette hinüberzuwerfen. Die vielen Furthen im Strome waren auch mehrmals Ursache, dass die Bewohner von Rann sich vor nächtlichen Ueberfällen von Seiten des Raubgesindels, welches die gegenüberliegenden Ortschaften beunruhigte, nicht sicher erachteten. Im Jahre 1829 traf ich selbst das schutz- und wehrlose Städtchen in ernstlicher Besorgniss. Eine Schaar von 17—20 wohlbewaffneter Bosniaken war über die Kulpa in Krain eingebrochen, und durch die dichten Wälder des Uskoken- und Sichelburger-Gebirges bis in die Gegend von Landstrass (Landstrost) vorgedrungen. Wiewohl die Furcht ihre Zahl zehnmal grösser sah, als sie war, so setzten doch die Einbrüche, Plünderungen, Brandschatzungen und Misshandlungen, welche sie auf einsam gelegenen Schlössern, Pfarrhöfen und andern Wohnplätzen verübten, selbst die benachbarte Steiermark um so mehr in Schrecken, als sich das Städtchen Quekfeld kaum durch Anziehen der Sturmglocken eines angedrohten Nachtbesuches erwehren konnte. Mehrmals versuchten die verwegenen Räuber die Save zu durchwaten, — bis die schnell herbeigezogene Militairmacht das Gesindel nach Verlust seines Hauptmanns und einiger Raubgesellen, in seine türkischen Schlupfwinkel zurückscheuchte. In früherer Zeit, nämlich im J. 1475, erlitt das vereinte Heer der Steiermärker, Krainer und Kärntner bei Rann von den Osmanen eine gänzliche Niederlage. Auch im Jahre 1516 wurde Rann hart mitgenommen. Gegen 80,000 missvergnügte windische Bauern hatten sich zusammengerottet, und trieben, unter der Losung, ihre alten Rechte (*Stara brauda*) wieder herzustellen, ihr Unwesen mit Mord und Brand bis Leibnitz (im Marburgerkreise) hinauf; viele Adelige wurden erschlagen, Herrschaften geplündert, Rann niedergebrannt, Neukloster im Santhale zerstört. Erst die bewaffnete Macht, unter Sigmund von Dietrichstein und Georg von Herberstein, konnte den ra-

senden Rebellen Einhalt thun. Allein noch jetzt gehören die Bauern jener Gegend zu den pönitentesten des Kreises.

Eine Stunde von Rann abwärts gegen die Sottel (*Sotla*) zu, welche den Cillierkreis von Kroatien scheidet, liegt das Grenzzollamt Dobowa, von welchem aus man in drei Stunden bequem, auf grösstentheils ebener Strasse, Kroatien's freundliche Hauptstadt, Agram, erreichen kann.

Das Städtchen Rann selbst ist landesfürstlich; das Schloss und die Herrschaft sind ein Eigenthum Sr. Excellenz, des Grafen Ignaz Maria von Attems, Landeshauptmanns von Steiermark, dessen ausgedehnte Gesammtgüter einem mittleren Fürstenthume Deutschlands gleichkommen. Sehenswerth ist die grossartige Schweizerei am Rannerhofe, wo früher durch beinahe hundert Jahre ein treffliches Gestüte bestand, welches Ferdinand Graf von Attems (im J. 1800) auflös'te, um die Hornviehzucht zu fördern, zu welcher die schöne Besetzung durch ihre weitläufigen Wiesen und Weiden besonders geeignet ist. Der Erfolg blieb nicht aus; bis zum heutigen Tage hat Steiermark kein ähnliches Unternehmen dieser Art aufzuweisen. Der Viehschlag ist herrlich, und der Käse, der daselbst erzeugt wird unter dem Namen des Rannerkäses, weithin bekannt und beliebt.

Das geräumige Schloss mit seinen mächtigen Eckthürmen gewährt, über den Strom weg, einen tiefen Blick in das Krainerland, welches hier den Quekfluss der Save zusendet. In nordwestlicher Richtung blicken die Vorgebäude eines Schlosses her, welches mir einen lieben, langjährigen Freund, einen treuen Gefährten auf meinen ersten Flügen durch's Gebiet des Lebens und der Kunst bewahrt, welchen ich um so eher meinen Lesern nennen darf, als es wohl die ganze gebildete Welt interessiren kann, wo denn einer ihrer grössten Lieblinge eigentlich zu Hause sei. Das Gebäude, — welches wir in der Ferne erblicken, bildet gleichsam die Vorhut des stattlichen, tiefer im Walde liegenden Schlosses Thurn am Hort, und mein lieber Freund, den es Besitzer nennt, ist der Sänger des letzten Ritters — Anastasius Grün (Ant. Alexander Graf von Auersperg).

Den südlichen Radius haben wir nun bis zu dem Punkte verfolgt, wo er die Peripherie, die Grenze des Landes, berührt. Wir stehen wieder im Mittelpunkt, in Cilli, und wenden, ohne Säumen, unsere Aufmerksamkeit dem östlichen Halbmesser des Kreises zu.

Wir verlassen die Stadt durch das Gratzertbor, oder vielmehr auf jener Seite, wo einst das Gratzertbor stand, und wenden uns dann rechts, der Vogleina-Brücke zu. Hier geht das schöne, breite Sannthal in ein schmäleres, aber nicht minder freundliches Thal über, welches man, wiewohl es nur eine Fortsetzung des ersteren ist, nach dem Bache, der es in vielfachen Bogenkrümmungen durchschleicht, füglich das Vogleina-Thal nennen kann. In einem halben Stündchen erreichen wir, an's rechte Bachufer zurückkehrend, das Edelthum Tüchern. Die Volkssage schreibt das Vorrecht der Bewohner dieses Dorfes, welche sich Edlinge nennen, und alle *in solidum* einen Edelmann vorstellen, von der Verlegenheit eines Cillier-Grafen her, welcher von einem Bauer in verbotennem Umgange mit dessen Tochter überrascht, durch zuvorkommende Ausspendung einer blendenden Gnade eine unliebsamere Begegnung zu verhindern wusste. Das schon von Cilli aus bemerkte Schlösslein Beschji-Grad (Fluchtschloss, Asyl) mit den beiden Tannen, welches nordwestlich von Tüchern so malerisch auf einem Hügel steht, wird als Schauplatz dieses Ereignisses bezeichnet. — Auf dem geräumigen Dorfplatze vor einer Filial-Kirche spaltet sich die Strasse. Links geht es nach Reifenstein, einem ansehnlichen Schlosse mit Gartenanlagen, Teichen und manchem Sehenswerthen. In derselben Richtung lief die alte, unebene Strasse nach Sauerbrunn, unserm Zielpunkte. Geradehin führt die neue Sauerbrunner Strasse, welche wir einschlagen, die Vogleina aufwärts. Bei der Mühle in Oppoka mündet das Vogleina-Thal in die fruchtbare Ebene des Anderburger-Thales. Dieses hat seine Benennung von einer Burg, die einmal links an der Strasse auf jener Stelle stand, welche jetzt ein schönes Haus mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden einnimmt und die Ander-Burg d. i. die ander'(e) Burg hiess. Die Leser werden fragen, welche Burg denn wohl die eine war, die früher das Thal beherrschte? — Die Lösung dieser Frage finden sie in der Bergruine, welche

jenseits des Baches vom Gipfel des Berges herabsieht. Sie heisst Reicheneck und war der Sitz der um das Jahr 1480 ausgestorbenen Ritter von Reicheneck.

Hier, beiläufig $1\frac{1}{2}$ Meile von Cilli, theilt sich die Strasse abermal, nachdem schon früher ein Seitenarm in südlicher Richtung auslief, welcher zwischen hohen Waldbergen nach dem wohlbekannten Montpreis führt. Links auf einer Anhöhe erblickt man den Markt St. Georgen (bei Reicheneck, *Swet-Turi*); rechts gelangt man über eine Brücke auf's linke Bachufer und im Verfolge dieses Strassenzweiges nach dem steil gelegenen Herrschaftsschlosse Süssenheim (*Suishem*, Schussheim), an dessen östlichem Fusse in einem freundlichen Thal eine neuerichtete Glasfabrik liegt. Wir aber bleiben der geraden Richtung getreu, und kommen über die Dörfer Grobeln und St. Veit auf einen mässig hohen Bergrücken, an dessen Ende sich ein heiteres Thal vor uns aufthut. Von dem nettgebauten Pfarrdorfe St. Marein (*Shmarje*) heisst es das St. Mareinerthal. Auf der Spitze des Hügelzuges zur Linken, welcher sich in rebenbepflanzten, von mehreren Kirchlein gekrönten Anhöhen fortsetzt, steht das stattliche Schloss Erlachstein (*Jeoushka grashina*, von *jeousha*, Erle); rechts erhebt sich der, 1,170 W. F. hohe Kalvarienberg zu St. Rochus, auf welchem in der Hälfte des Erntemondes jährlich sechs bis achttausend Wallfahrer aus Steiermark und Kroatien zusammenströmen. Ein gepflasterter Gehweg führt im Zickzack längs einem Waldausschnitt hinan. Vom Fusse bis zum Gipfel zählt man 13 steinerne Kapellen mit Altären, Gittern, braven Fresken, an der Aussenseite und im Innern, gut gearbeiteten Statuen aus Holz und anderem bessern Beiwerke, als man es im Lande der Wenden gewöhnlich zu finden pflegt. Nicht weit unter dem Gipfel steht die Statue des Gekreuzigten in der Mitte der beiden Schächer. Zur Rechten befindet sich eine verschlossene Treppe, die heilige Stiege genannt, über welche der andächtige Wallfahrer, ihrer besonderen Weihe wegen, welchesie durch die eingekitteten Ueberreste des heiligen Kreuzes und Partikeln heiliger Männer und Frauen erhielt, nur auf den Knien sich emporzuschleppen wagt. Sie endet in einer kleinen Kapelle, welche zwei werthvolle Gemälde umschliesst. Wenige Schritte noch, und man steht auf dem Rücken des luftigen Berges, den eine geräumige Kirche schmückt. Herrlich

Steiermark.

ist das Panorama, welches sich auf dem Platze vor derselben nach allen Weltgegenden hin entfaltet. Theile von vier Provinzen, nämlich von Steiermark, Kärnten, Krain und Kroatien, umfasst hier das Auge, und dem ganzen Rundgemälde fehlt nichts, als ein grösseres Wasser, welches wie eine pulsirende Ader der Gegend Leben und Bewegung liehe.

Ueber St. Marein hinaus geht es gerade fort, bis sich jenseits einer Anhöhe bei einer Buschenschenke die Wege kreuzen. Rechts fällt die Strasse nach Windisch-Landsberg (*Pod-zhetertek*) *) ab, dem dritten der höchst gelegenen Schlösser im Kreise. Links führt der Weg auf Lemberg, den ärmlichsten Markt des Kreises, am Fusse des Gabernigg, über welchen die Strasse in's Drauthal hinüberführt. Oestlich von Lemberg wurde, unfern von Kostreinitz (*Gorny-Gostrunzah*) in einer Schlucht des Wotschberges, vor zwei Jahren eine Sauerquelle gefasst, deren Wasser bereits vielfach versendet wird. Wir folgen auch an dieser Wegscheide der geraden Richtung und erreichen in einer halben Stunde das Ziel unseres diessmaligen Ausfluges, die berühmte ständische Kuranstalt zu

Sauerbrunn (bei Rohitsch).

Unser Künstler nahm seinen Standpunkt südlich, und wusste nicht nur die Hauptbauten im Kurorte selbst, sondern auch den herrlichen Donatiberg in sein Bild zu bringen.

Der köstliche Born, welcher europäische Celebrität erlangt hat und jährlich Tausenden von Menschen in der Nähe und Ferne Erleichterung und Genuss verschafft, entspringt unweit von dem Dorfe Heiligen-Kreuz (*Sweti-Krish*), an welchem die bequeme Strasse nach dem Markte Rohitsch vorüberführt, der dem hiesigen Säuerling seinen Namen lieh. Ein Graf Zriny soll im J. 1647 der Entdecker dieses unschätzbaren Kleinodes geworden

*) Landsberg heisst im Windischen *pod-zhetertek* d. h. unter Donnerstag, das nahe Hörberg — *pod-sreda* d. h. unter Mittwoche, welche sonderbare Benennung sich, der Sage nach, daher schreibt, weil zur Zeit gemeinschaftlicher Besitzer den Unterthanen von Landsberg der Donnerstag, denen von Hörberg die Mittwoche zum Gerichtstage bestimmt war.



Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt

ist das Panorama, welches sich auf dem Platze vor derselben nach



L. Mayer del.

A.H. Payne sculp

DER SAUERBRUNNEN VON ROHITSCH

Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt

sein, welches für Untersteier das ward, was der oberen Steiermark ihr Salzberg und ihr Erzberg ist. Dr. Johann Benedikt Gründel, Stadtarzt zu Marburg, untersuchte die Quelle (im J. 1685) zuerst und theilte die Resultate seiner Forschungen in seinem Werke: „*Roitscho-Crene*“ mit, welches auch ein poetisches Lob der Heilkräfte dieses Born's in lateinischen Distichen enthält. Auch Oesterreichs Jussieu, der wackere J. N. Heinrich von Crantz, widmete ihm in seiner Schilderung der Gesundbrunnen Oesterreich's besondere Aufmerksamkeit und namhafte Aerzte und Chemiker des In- und Auslandes befassten sich mit der sorgfältigen Analyse seines krystallklaren, lieblich perlenden, sanfterquickenden Wassers. Da ich es bei meinen Lesern als bekannt voraussetzen darf, für welche Leiden und Uebel derlei Säuerlinge vorzugsweise empfohlen werden und welch' ein angenehmes, gesundes Getränk sie selbst für Jene abgeben, welche mit keiner eigentlichen Krankheit behaftet sind, so genügt es wohl auch, wenn ich sage, dass unser Sauerbrunn allen Anforderungen in vorzüglichem Grade entspricht und mit vollem Recht unter die Mineralwässer ersten Ranges gezählt wird. Daher vermehrt sich denn auch sowohl die Anzahl der Kurgäste, als die Menge der versendeten Flaschen, so zwar, dass jene im J. 1839 bis Ende des Ernte-Monates 1237 Personen (ohne die Dienerschaften) betrug, diese jährlich die Summe von 4- bis 500,000 erreicht.

Die Munifizienz der steierischen Herren Landstände lässt es an nichts ermangeln, was zur anständigen Unterkunft und zum möglichsten Comfort der Kurgäste beitragen kann. Zudem ist die Zufahrt *) von allen Seiten so bequem, die Umgebung so lieblich und der gesellschaftliche Ton an der Kuranstalt so heiter und ungezwungen, dass man in jeder Hinsicht, selbst bei hochgestellten Ansprüchen, sich befriedigt fühlen wird.

Ausser den Kostreinitzer-Sauerbrunnen (welche mit dem obbemerkten am Fusse des Wotsch nicht zu verwechseln sind) und der Ober-Rohitscher-Quelle nächst dem Gaber-

*) Sauerbrunn liegt von Cilli 4, von Windischfeistritz $2\frac{1}{2}$, von Marburg 6, von Pettau 4, von Gratz 15 Meilen und von Laibach eben so weit entfernt.

nigg, stehen jetzt fünf Quellen in Benutzung. Zum Trinkgebrauch und zur Füllung der abzusendenden Flaschen wird ausschliesslich jener Born benützt, welcher überwölbt von einem einfachen Säulentempel (den unser Bild zur Linken zeigt) gleichsam den Mittelpunkt der Anstalt bildet, und der Tempelbrunnen heisst; die übrigen vier: der Ferdinandsbrunnen, der Gotthardsbrunnen, die Waldquelle und der Platzbrunnen werden zum Badegebrauch verwendet.

Vom Tempelbrunnen aus führt über den schönen, mit Alleen und Blumenpartien geschmückten Promenade-Platz, an der netten Kapelle vorbei, ein wohlerhaltenes Trottoir zu dem gegenüberstehenden Kursalon. Der Platz selbst ist von Wohngebäuden, Traiteurien, Magazinen, Wagenremisen u. s. w. in grösserer oder minderer Entfernung umgeben, von welchen ein Theil ebenfalls auf unserem Bilde sichtbar ist. Hinter dem Tempel erhebt sich, wie auch unsere Zeichnung es zeigt, ein kleiner, mit breitblättrigen Katolpen bepflanzter Hügel mit Ruhebänken, dessen Plateau mit der kolossalen Büste des edelmüthigen Begründers dieser Heilanstalt, des verewigten Grafen Ferdinand von Attems, geschmückt ist.

Ogleich im Jahre 1839 ein neues geräumiges Wohnhaus mit 35 Zimmern aufgeführt wurde und das Innere aller, um den Brunnen und auswärts stehenden Gebäude mehr als anderthalb hundert grössere und kleinere Gemächer enthält, so beabsichtigt man doch wieder ein neues, vorzugsweise den häufig zureisenden Triestineru gewidmetes Etablissement zu begründen und den verwendbaren Raumen nach Kräften zu benützen, um den zahlreichen Nachfragen, welche besonders im Juli jedes Jahres zu ergehen pflegen, nach Wunsch entsprechen zu können.

Das Badeleben in Sauerbrunn hat viel Regsames und Abwechselndes. Für's Erste findet man hier nicht, wie in manchen Warmbädern, einen Zusammenfluss gebrechlicher, krüppelhafter Menschen, deren mitleiderregender Anblick keinen wahren Frohsinn aufkommen lässt. Rührige Bewegung im Freien, aufheiternde Geselligkeit ist hier der Zweck Aller, ja sogar ein Theil ihrer Kur. Desshalb Promenaden in der Nähe, in dem schattigen Erzherzogswald mit seinen kühlen Laubgängen, zu deren Bahnung Prinz Johann (im J. 1811) der Erste den Spaten ergriff; auf

dem dichtbewachsenen Janina-Berg mit seinen beiden Eremitagen, aus denen man der herrlichsten Rundschau über die Gebirge und Thäler der Umgebung bis tief hinab nach Kroatien genießt; nach Heiligenkreuz, zur sogenannten schönen Wirthin u. s. w. Desshalb weitere Ausflüge nach Landsberg, auf den Donatiberg, nach Cilli, nach Pettau, nach Kroatien; deshalb vier grosse ständische Bälle, von denen der Annaball den Kurort in seiner höchsten Frequenz und Lebendigkeit zeigt, und zahlreiche andere Vergnügungen, zu welchen das Billardzimmer, das Pianoforte im Kursalon, die aufgelegten Journale, mehrere Kegelbahnen, ein wohleingeübtes Orchester, ja die beiden reichbesetzten *tables d'hôte* selbst hinlänglich Stoff und Gelegenheit darbieten. Nur seine eigene unselige Neigung muss Jener verklagen, welcher da, wo ihm rings bessere Ressourcen winken, zum verderblichen Hazardspiele greift, und die väterliche Fürsorge der Behörden, welche solchen Unfug nirgend billigen, auf erfinderische Weise täuschend, eine Wollust darin findet, sich und Andere moralisch und physisch zu Grunde zu richten. — Was ferner dem hiesigen Badeleben einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, ist das Zusammenstossen verschiedener Nationalitäten, welches durch die Lage des Orts an der Grenze Kroatiens, gleich weit vom deutschen und italienischen Lande, bedingt und befördert wird. Der einfache Steiermärker, der gemessene Krainer, der treuherzige Kärntner, und mitunter auch ein gehäbiger Residenzler wandeln hier in trauter Eintracht mit lebenslustigen kroatischen Edelleuten und wohlakkreditirten Triester-Kaufherren, und obwohl die beiden letzteren Klassen in gewisser Hinsicht dominiren, so thut es doch im Ganzen jener allgemeineren Geselligkeit keinen Abbruch, welche nur frohe verträgliche Menschen erfordert, wenn sie auch eben nicht adelig, noch reich sind. —

Wir bemerken auf unserem Bildchen ausser den bezeichneten Gebäuden noch links ein Bergkirchlein; es ist St. Florian am Wotsch, einem waldigen, 3,096 W. F. hohen Berge, welcher das Thal der Sottel vom Drauthale scheidet, und weithin im Lande gesehen wird. Er gehört eben so wie der, um 301 Fuss niedrigere, im Bilde rechts erscheinende Donatiberg der mittleren Gebirgsreihe des Kreises an, welche die Wasserscheide zwischen der Drau und der Save bildet. Diesem letzteren Berge

wollen wir nun zupilgern, welchen ich schon früher einmal höchst glücklich situirt nannte. Indem er sich nämlich am östlichen Ende der ganzen Reihe steil über seine Umgebung erhebt, wird er nicht nur in Steiermark, sondern auch in Kroatien und Ungarn weither erblickt und bleibt, seiner eigenthümlichen Form wegen, unter allen übrigen Bergspitzen noch lange bemerkbar. Von Norden gesehen, stellt er einen langen Rücken mit einem Doppelhöcker dar, während er von Westen aus als eine kegelförmige Höhe, und hier in Sauerbrunn als regelmässig gestalteter Zuckerhut erscheint. Er wird von den Kurgästen häufig bestiegen, weil er, trotz seiner scheinbaren Steilheit, selbst für Damen leicht ersteigbar ist, und seiner Isolirtheit wegen die umfassendste Aussicht von ganz Untersteier darbietet.

Ein kurzes Stündchen führt uns von Sauerbrunn nach dem Markt Rohitsch (*Rogadetz*) mit dem, seitwärts auf einer Anhöhe in Ruinen versunkenen Schloss Ober-Rohitsch, nahe an der kroatischen Grenze. Römersteine, welche man hier fand, liessen der Namens-Aehnlichkeit nach schliessen, dass hier die *Mansio Ragandone* (XVIII.) stand, welche A. von Mucher auf die Nordseite des Wotsch in die Gegend von Studenitz versetzt. Nordwärts vom Markte spaltet sich die Strasse; der eine Arm führt geradezu über den Gebirgskamm, durch das Drauthal, in das obere Pettauferfeld; der andere, welchen wir wählen, am Donati vorüber, durch die obere Kales (Kaloss) nach Pettau. In einer halben Stunde können wir den Aufstieg beginnen. Bis zur Hälfte geht es durch Weingärten, an einem Schleifsteinbruche vorbei, ohne Schutz gegen die Sonne, in vielen Krümmungen aufwärts. Bald aber treten wir in kühl-schattende Buchenwaldung, durch welche wir, wie durch einen natürlichen Park, allgemach dem Gipfel uns nähern. In anderthalb Stunden vom Fusse des Berges an, wird dieser ohne viele Schwierigkeit erreicht. Ein kleines Plateau mit Spuren einer ehemaligen Grundmauer empfängt uns. Vor etwa 60 Jahren soll hier noch ein Kirchlein gestanden haben. Ein Blitzstrahl zerstörte es, die Glocke fiel vom Thurme, rollte durch den Wald hinab, und blieb unverseht auf halbem Berge liegen, als ob sie die Stelle bezeichnete, welche Gott wohlgefälliger wäre, als der Gipfel, den einst zur Römerzeit — wie man erzählt — ein heidnischer Sonnentempel

einnahm. Frommer Glaube griff das Zeichen auf, und erbaute, dem heiligen Donatus zu Ehren, das Filialkirchlein, welches noch jetzt hier steht.

Entzückend ist das Panorama von dieser freien, allwärts unverstellten Bergspitze. Der Cillierkreis mit seinen Hochgebirgen und Hauptthälern, die vielfachen Verzweigungen des Bacher's von Windischgratz an bis Marburg, das Pettauferfeld, die windischen Bühel bis Cuttenberg hin, die ganze Kales, Ungarns Flachland bis an den Platten-See, Kroatien bis an die Berge zwischen Karlstadt und Fiume, Cilli's Umgebung, die Städte Marburg, Pettau, Warasdin, Czakathurn, und das Bärengedirge, an dessen Fusse Agram liegt, breiten sich wie eine aufgerollte Landkarte vor den überraschten Blicken des Wanderers aus, welcher, wenn er zugleich Botaniker ist, auch durch die interessante Flora dieser Höhe sich reichlich befriediget finden wird.

Und all' diese Genüsse erkaufte man mit einem Ausflug, — welchen man von Sauerbrunn ganz bequem an einem Voroder Nachmittag unternehmen kann! — Es ist als ob die Natur an diesem kolossalen Grenzsteine des Landes, dem majestätischen *Mons Claudius* der Römer, welcher die Marken von Norikum und Pannonien schied, an diesem riesigen Wächter der wohlthätigsten Quellennymphen, uns zuriefe:

„Dort bot euch meine Najas ihren Becher, —
Ihr schlürftet Labung für des Leibes Schmerz!
Jetzt kommt zu mir herauf, gestärkte Zeher: —
Und schlürftet Labung für das wunde Herz!“

Wieder ist ein Radius durchlaufen; — und schon lockt uns der dritte, der westliche, nach kurzer Rast, zum Laibacher Thore in Cilli hinaus, den Felsenzacken entgegen, die uns, wo immer wir im Kreise stehen, so vielversprechend entgegen winken. Sie stossen die ganzen Vorstellungen um, welche sich der Fremde von Untersteier zu machen pflegt, zumal wenn er vom Norden des Landes herabsteigt; er erwartet nämlich, die Bergkette vor ihm werde sich mit einem Male öffnen und das eigentliche Untersteier sich in einer unsichtbaren Ebene vor ihm

ausdehnen. Nicht ohne Befremden gleiten daher seine Blicke auch über das Sannthal hin, welches nicht nur rings von den Ausläufern mächtiger Gebirgszüge umbordet ist, sondern unter seinen westlichen Grenzbergen auch Höhen aufzuweisen hat, die vollkommen geeignet sind, an Obersteier zu erinnern oder darauf vorzubereiten. Wir wollen also der sogenannten untersteierschen Schweiz, unbedingt der interessantesten Gegend, die man im Cillierkreise besuchen kann, rüstig entgegenpilgern, um das alte Vorurtheil: „Untersteier sei ein Flachland“ im Schoosse jener grossartigen Alpenwelt abzuschwören.

Das schöne Sannthal aufwärts, kommen wir, durch ein paar unbedeutende Ortschaften, in einer Stunde nach dem Markte Sachsenfeld (*Schauze*), welcher seinen Namen wahrscheinlicher den Sachsen, die sich unter Karl dem Grossen (791) in Steiermark ansiedelten, verdankt, als den traurigen Schlachtopfern, die von Augustus hier sollen vernichtet worden sein. Ehe wir noch diesen Flecken erreichen, finden wir links ab von der Strasse den Wallfahrtsort Pletrowitsch (*Pletrouzhe*) und weiterhin am Ende einer Allee das stattliche, im neueren Style gebaute Herrschaftsschloss Neu-Cilli (*Novo-Celle*). An ersteren knüpft sich eine Legende, welche an einen bekannten Opernstoff erinnert. Ein Ferdinand Freiherr von Miglio, Schlossherr von Brunnberg (jetzt Neu-Cilli), ein Mann voll frommer Schwärmerei, fand kein irdisch Weib, das seinem Ideal entsprach. Von der Sehnsucht seines Herzens getrieben, trat er eines Tages vor die Bildsäule der Gottesmutter, welche schon damals den Hochaltar schmückte, zog seinen Ring ab, und steckte ihn mit den Worten: „Du nur, Jungfrau, bist dieses Reifens würdig!“ der Heiligen an den ausgestreckten Finger. Da fiel ihm plötzlich bei, wie frech er sich versündigt habe; tief bereuend, dass er die Achtung gegen die Allerreinste so sehr vergass, stürzte er hin, und wollte den Ring ihr wieder vom Finger ziehen, allein die Jungfrau krümmte den Finger, und bewies ihm dadurch, dass sie seine lautere Huldigung gnädig annehme.

Quod Baro ut sentit: „Serva aurum, ait, optima virgo!

Pulchrior in digito fit mea gemma Tuo!“

sagt die Denkschrift (zur linken Seite des Altars), welche diese Begebenheit in flüssigen, fast naiv galanten Versen besingt!

Ueber diese Punkte hinaus zeigt sich, links jenseits der Sann, die herrlich gruppirte Reihe der Berge, welche das Dreieck zwischen der trockenen Grenze Krain's, der Save und der Sann ausfüllen, insgesamt konisch zulaufende Gipfel,

— mit rauschenden Wäldern umlockt,
Wie Wogen des grünlichen Meeres,
Die mitten im Stürmen gestockt.

Theils in den Gräben und Thälern, welchen sie entragen, theils zu ihren Füßen liegen von Osten nach Westen, bald näher, bald ferner von der Heerstrasse, drei Glasfabriken (zu Liboje, Trifail und St. Nikolai), mehrere Herrschaftsschlösser (Pragwald, Görzhof, Osterwitz) und in der Nähe des erstgenannten Schlosses, am Wolska-Bache, die erste mechanische Baumwollenspinnfabrik in Untersteier, das Etablissement eines unternehmenden Triestiner-Handelsmannes, wozu Se. kaiserl. Hoheit, der Herr Erzherzog Johann, selbst im J. 1839 den Grundstein legte.

Auch zur Rechten breitet sich, je weiter wir dem ersten Postorte nach Cilli, dem Pfarrdorfe St. Peter kommen, eine überaus freundliche Ansicht dar. Mit dem Schlosse Salloch, welches der Strasse eine schöne Fronte zukehrt, beginnt die Reihe der Herrschaftssitze auf dieser Seite. Dann folgt Neukloster, ehemals ein Jägerhaus der Cillier-Grafen, dann ein Dominikanerkloster, im J. 1480 von den wüthenden Horden, den Ungarn, Raitzen und Tartaren berannt; im J. 1516 von den rebellischen Bauern zerstört. Weiter gegen Westen lächelt von einer Anhöhe das freundliche Schöneck herab, seinen Namen nicht mit Unrecht führend, indem es in der stillen Ecke des Thales unter dem Schutze des erhabenen Oelberges (dessen doppelthürmige Kirche vor wenigen Jahren in einer Wetternacht durch den Blitz ihrer Bedachung beraubt wurde) eine entzückende Rundschau gewährt. Zwischen Schöneck und Neukloster im Vorgrunde macht sich die ehemalige Maltheser-Kommende Heilenstein (*Pousella*) bemerkbar, deren Eingang ein majestätischer Marmorlöwe bewacht.

Nun kommen wir, über die ziemlich lange hölzerne Sannbrücke, an's rechte Ufer des Flusses, welcher hier deutliche Spuren des Ungestümes zurückliess, mit dem er in manchem Steiermark.

Lenz oder Herbst, durch die Regengüsse einer Nacht angeschwellt, daherbraus't, und das ganze Thal auf einige Stunden in einen See verwandelt. Nach einer kurzen Strecke lenken wir rechts ab von der Kommerzial-Strasse, welche nach dem letzten Postdorfe Franz (mit dem nahen Schlosse Burgstall) fortführt. Links, gleichsam an die Hinterwand des Thales, den ausgedehnten Dobrol angeklebt, erscheint die Ruine der Burg Sanneck, des Stammsitzes der Freien von Sanneck, der Väter des mächtigen Cillier-Grafenhauses; das nette, aus den zerbröckelten Gliedern jener Heldenleiche zusammengebaute Schlösslein Ruhethal, und der Markt Frasslau (*Prazlouze*), der Mittelpunkt des Getreidehandels in der Umgegend. Vor Letusch führt uns eine Holzbrücke an's linke Sannufer zurück. Auch dieses Dorf bewahrt Spuren aus der Römerzeit, dergleichen man fast in allen, bisher genannten Ortschaften des Sannthales gefunden hat und noch findet.

Ein ziemlich enges Bergthal empfängt uns jetzt, und führt uns in einem Stündchen nach Prassberg (*Mosirje*). Rechts blickt der Ursulaberg in ganz veränderter Gestalt über die Schönteiner-Höhen herein, denen wir uns auf dem Rückwege von hier aus zuwenden werden; links sieht uns vom Tschriettberge, der hinter Frasslau aufsteigt, ein einsames MarienKirchlein nach, von welchem die Sage Folgendes zu erzählen weiss:

Am Berge Tschriett im Wendenlande,
Da stand ein Kirchlein schmuck und fein,
Das sah von steilem Felsenrande
Gar freundlich in den Wald hinein.

Es war so still, so abgeschieden
Vom Wellenschlag der lauten Welt,
Als hätt' es sich des Himmels-Frieden
Zum Hüter wunderbar bestellt.

Und in des Kirchleins Thurmgebäude
Hing eine Glocke blank und gross,
Die klang in gar so selt'ner Weise,
Dass Jedem schier das Herz zerfloss.

Wenn sie nur langsam ward geschwungen,
Wenn sie nur sanft und leise klang,

So war's, wie fern von Engelszungen
Herabgeflöteter Gesang.

Doch ward am Strange stark gezogen,
Da war's als stürzte Luft und Land,
Mit aufgelös't in Tönewogen,
Sich orgelnd von der Bergeswand.

Da meinte man, es müsse schallen
Weit über Thäler, über Höh'n,
Dass, die am fernsten Meere wallen,
Dem Klange lauschend stille steh'n.

So war's auch, wie die Sage kündet.
In Stambul stand der Muselmann;
Ein Klang, dess' Quell er nicht ergründet,
Erfüllt sein Ohr und lockt ihn an.

Er lauscht und folgt den Wundertönen,
Zieht über Strom und Berg und Schlucht;
Je weiter fort, je lauter dröhnen
Die Töne, die er gierig sucht.

Und endlich steht er an dem Fusse
Des Berg's, von dem die Glocke summt;
Da dröhnt sie, wie zum Scheidegrusse,
Noch einmal mächtig, und — verstummt;

„Gefunden!“ — jubelt er — „gefunden!“
Und stürmt mit Wuth den heil'gen Ort,
Allein die Glocke war verschwunden,
Betrogen zog der Moslem fort.

Und nimmer an dieselbe Stätte
Kam je die Glocke mehr zurück,
Als ob sie sich verborgen hätte
Vor jedem ungeweihten Blick.

Nur wenn ein frommer Dörfner oben
Im kühlen Walde sich verlor,
Sein Herz so ganz zu Gott erhoben,
Da tönt es plötzlich an sein Ohr.

Und lieblich, wie in frühern Stunden,
Erklingt die Glocke laut und nah':
Was einst Ungläub'gen dort verschwunden,
Ist für den Gläubigen noch da.

Prassberg ist ein Markt, wo viel für Landwirthschaft, besonders für Obstbaum-, Hornvieh- und Bienenzucht geschieht. Einige halten ihn für das römische *Colatione* (XXII.), welches jedoch mit mehr Wahrscheinlichkeit im Windischgratzer Boden zu suchen sein dürfte. Ersteres soll einst von den Türken belagert worden sein. Das Heer war so zahlreich, dass, indem jeder einzelne Mann seinen Turban mit Sand und Steinen füllte, und diese dem Schlosse gegenüber ausschüttete, ein Hügel höher als das Schloss selbst entstand, von dessen Spitze die Osmanen dasselbe bestürmten und zerstörten. Auch von St. Radegund weiss uns der Landmann etwas zu erzählen. In einer Grotte neben an hause nämlich die Heilige selbst in Gesellschaft vieler Engel, welche sie mit Musik und Gesang unterhalten. Wenn es nun einem Tauben gelänge, in dieses Heiligthum einzudringen, und die Töne jener himmlischen Melodien an sein klangentwöhntes Ohr schlugen, so würde er augenblicklich das Gehör wieder erhalten.

Der anmuthige Weg führt uns aufwärts an der Sann. Mächtige Holzblöcke liegen im Wasser umher, einen Regen erwartend, der es anschwellen und sie fortflösse; sie künden den eifrigen Betrieb des Breterhandels in dieser Gegend an. Hier zeigt sich uns eine ungemein pittoreske Landschaft, welche wir unsern Lesern gern im Bilde vorgelegt hätten, wenn sie zur Charakteristik des Kreises nicht entbehrlicher wäre, als was wir wirklich geben. Die Hauptpunkte derselben sind das Schloss Altenburg und das Kloster Nazareth. Das neue, selbst schon ziemlich schadhafte Schloss Altenburg (*Werbouz*), über dessen Mauern nur sparsame Trümmer des alten Schlosses emporragen, liegt jenseits eines gebrechlichen Steges, am Einflusse des lebhaften Driethflüsschens in die Sann, einsam und unbewohnt. Aus der Lage des alten Schlosses auf einer Art von Eiland und aus dem Anklang des slavischen Namens Mosirje (Prassberg) wollen Einige muthmassen, die alte Moosburg, die Residenz des vertriebenen ostmährischen Herzogs Priwinna, (dem Ludwig I. „*aliquam inferioris Pannoniae partem, circa fluvium,*

qui dicitur Saana“ (836) als Lehen und später (848) als Eigenthum gab), habe hier gestanden, wiewohl Hormayr sie an die Szala im Szalader-Komite Ungarns versetzt.

Auf einem sanften Hügel hinter Altenburg liegt die zahlreich besuchte Wallfahrtskirche des Franziskanerklosters Nazareth, in welchem einst ein Pater Spöck als Apotheker lebte, der sich durch seine wirksamen Antimonial-Präparate in Pulverform, die sogenannten Spöck'schen Pulver, einen grossen Ruf im Lande verschaffte. Auffallend ist der Name dieses Klosters; wir haben somit im Kreise ein Nazareth und einen Oelberg, welche mit der Gemeinde Jerusalem im Marburgerkreise (nördlich von Friedau) ein seltsames Kleeblatt neutestamentarischer Benennungen bilden.

Ueber Prassberg hinaus erweitert sich das Thal. Hohe Gebirge, die Prassberger-Höhen, die Oberburger-Alpen und in der Ferne die kahlen Steinkolosse, denen wir zueilen, begrenzen den Horizont. Die Weingärten haben aufgehört, ein schärferer Wind bläst von Osten; Alles verkündet die Nähe einer Alpengegend. Nach einer Stunde beiläufig kommen wir, am Markte Riez (*Roshiza*) vorüber, knapp an der Sann, zu einer Wegscheide. Wir wollen dem, links über eine Brücke an's rechte Ufer führenden Wege, welcher von unserem Ziele abweicht, nur im Geiste folgen. Er brächte uns zunächst zur berühmten Wallfahrtskirche St. Xaver in Strasche. Hoch ob einer hellgrünen Weide steht der Pfarrhof, einst eine Expositur der Jesuiten, welche der hiesigen Schatzkammer den grössten Theil der Kleindien zu verschaffen wussten, deren Reste man noch hier bewundert. Nebst vielen kostbaren und kunstvoll gestickten Messgewändern, an denen Frankreich's und Polen's Königinnen und selbst die grosse Maria Theresia eigenhändig arbeiteten, und einer reich mit Edelsteinen verzierten Monstranz, findet man einen herrlichen Abendmahlkelch vom feinsten Golde. Die halberhabene Arbeit an demselben, Szenen aus dem Leben des Erlösers darstellend, ist sehr künstlich, aber eben nicht im besten Style. Man erzählt sich, dass der Künstler, der ihn verfertigte, vor Vollendung seines Werkes erblindet sei.

Eine kleine Stunde von St. Xaver liegt der Markt Oberburg (*Gornigrad*), der Hauptort einer grossen Herrschaft, welche

dem jeweiligen Bischofe von Laibach gehört. Die Ruine des alten Schlosses liegt auf einem Vorhügel der schönen, 4,758 W.F. hohen Menina-Alpe, welche auf ihrem Gipfel eine herrliche Aussicht gewährt. Das neue weitläufige Schloss ist würdig, bisweilen einen Fürstbischof zu beherbergen. Oberburgs grösste Merkwürdigkeit ist seine Kirche mit Kuppel und neugebautem Thurme. Sie ist unbedingt die schönste Kirche von Steiermark, licht, hoch, geräumig, majestätisch-einfach, mit schönen Gemälden von dem braven Kremser-Schmidt, welche einer sorgfältigen Restauration würdig wären. Die Aussenseite der Kirche ist mit den Steinbildern einiger Laibacher Bischöfe im Basrelief verziert; an der Wand der Gerichtsdienerswohnung ist ein Römerstein eingemauert. Im Jahre 1140 hat der Patriarch von Aquileja hier ein Benediktiner-Stift begründet, aus dessen Besitzungen Kaiser Friedrich IV. das neuerrichtete Bisthum zu Laibach dotirte. Im Jahre 1635 war Oberburg, während eines Bauernaufstandes, den Georg Ludwig, Graf von Schwarzenberg dämpfte, der Schauplatz der blutigsten Gräuel.

Den äussersten Punkt in dieser Richtung erreicht man, die Drieth aufwärts bei der Wallfahrtskirche Maria Neustift (*Nova Stifta*), welche mit der östlichen, knapp an der Grenze dieses Kreises liegenden Wallfahrtskirche Maria Neustift (*Na-Gora*, im Marburger-Kreise) beinahe die Endpunkte des Kreisdurchmessers von Westen nach Osten bezeichnet. Sie bildet mit ihrer düsteren Gedrücktheit und mit ihren grellen, auf die wunderbare Gründung und auf das Lutherthum bezüglichen Wandgemälden einen schroffen Gegensatz zur Oberburger Kirche. Zum Hintergrunde dienet ihr der waldige Grenzberg Tscherniouz, über welchen eine Fahrstrasse nach dem Städtchen Stein im benachbarten Krain projektirt ist.

So weit unser Seitenausflug. An's linke Sannufer ober Rietz zurückgekehrt, gelangen wir nach Laufen (*Lubno*), dem Stapelplatze der Flösse, für welche die Sann hier schiffbar zu werden beginnt. Gewöhnlich gehen diese Fahrzeuge, mit Bretern und Kalkfässern beladen, einletzig d. h. von einem einzigen Ruderknechte (Flösser) gelenkt, bis Cilli; dort werden zwei oder mehrere zusammengebunden, welche dann aus der Sann in die Save, und auf dieser bis Siszeck und noch

weiter laufen. Dort wird die Ladung und das Holz selbst, woraus die Flösse gezimmert sind, verkauft und die Flösser kehren zu Fuss in ihre Heimath zurück.

Hier fangen die Ufer sich allmählig zu heben an. Hohe Berge, mit dickstämmigen Waldungen bedeckt, ragen beiderseits hinan. Der Weg schlingt sich bald über steile Anhöhen empor, bald senkt er sich wieder tief, fast bis zur Thalsohle hinab. Brausend schäumt die Sann über kolossale Felstrümmer dahin, welche die Berge, in wildem Gerolle zusammenschauernd, vielleicht vor hundert Jahren mögen abgeschüttelt haben. Halbvermorschte Hohlbrücken leiten über einzelne Wässerchen, die wie Adern, in denen der Berg sein Leben ausströmt, in die Tiefe hinein verrieseln. Dort und da sieht man lange, schwanke Stege, die sich von oben wie Fäden ansehen, über den Fluss gespannt. Auf den Berglehnen macht sich schon hin und wieder der Anfang der sogenannten Landwirthschaften bemerkbar, denen wir im Nordwesten des Landes häufiger begegnen werden. Sie wird auf folgende Weise betrieben: Man entwipfelt und entästet die Bäume (meist Fichten), so dass nur die nackten Strünke übrig bleiben. Diese Abfälle werden ausgebreitet, getrocknet und angezündet, und die durch Kohlentheile und Asche gedüngten Strecken bei tieferer Lage mit Buchweizen, bei höherer mit Korn besät. Gewöhnlich richtet man einen dreijährigen Turnus ein, baut das erste Jahr — Buchweizen, das zweite — Korn, und das dritte — Hafer, und zwar ohne Düngung. Damit ist aber auch die Tragbarkeit des Brandfeldes erschöpft, es bleibt sich selbst überlassen, und besämt sich bald wieder mit Erlen, Bergbirken, gemeinen Birken, Hain- und Rothbuchen und Nadelgehölze. Sobald diese Anflüge mannshoch und höher geworden, beginnt das „Gereuthbrennen“ von Neuem. Der Anblick solcher Felder, aus welchen die geschwärzten Baumstämme, deren völlige Zerstörung man der Zeit anheim stellt, lange noch starr und kahl emporragen, hat etwas Düsteres und Unfreundliches, und drückt der ohnediess höchst einsamen Gegend den Charakter schauerlicher Unheimlichkeit auf. Da ist Stunden lang kein Haus, kein gastliches Dach sichtbar, und der Gedanke, hier von einem Hochgewitter überrascht zu werden, oder Zeuge eines andern grossartigen Elementar-Ereignisses sein zu müssen, presst die Seele mit beengender Un-

geduld. Schneller eilt man vorwärts, noch einmal erhebt sich der Weg. Jetzt wandelt man durch ein grünes Laubgehölz auf dem Rücken einer Anhöhe hin; die Berge des Hintergrundes scheinen sich von den Vordergruppen abzulösen und zurückzutreten; man beugt um den Felsbug hinüber, — und erblickt (nach zweistündigem Wandern von Laufen aus) Leutschdorf (*Latsche*) vor sich, in welches ein langer, schwanker Steg über die Sann führt, in die sich hier der forellenreiche Leutschbach ergießt. Hier findet man im Hause No. 52, dessen Rückseite an die St. Lorenzkirche stößt, beim sogenannten Jaka (Jakob Wressnigg), gute, wenn auch nicht allzubillige Unterkunft. Die Bewohner dieses abgeschiedenen Dorfes treiben einträglichen Holzhandel, Viehzucht, Fischerei, und zählen unter ihren Burschen leidenschaftliche und verwegene Jäger. Sie unterscheiden sich durch ihr gerades, schlichtes, kräftiges Wesen, durch ihren offenen Blick und durch ihre, an Obersteiermark mahnende Tracht vortheilhaft von den Wenden der untern Gegend.

Im Rücken des Dorfes legt sich ostwärts der Rossberg quer über das Engthal, durch welches die Sann fortbraus't; südlich steigt die Karnitza empor; nördlich ragt gewaltiger, als alle übrigen, die weithin sichtbare Raducha in die Lüfte. Sie ist schon vom linken Sannufer aus auf mühsamem, aber ungefährlichen, eine reiche Alpenflora entfaltenden Wege in sechs Stunden zu ersteigen. Die Aussicht, deren man auf der Schneide genießt, umfasst zwar einen weiten Horizont, aber man vergisst, seine Blicke nach undeutlichen Gegenständen der Ferne auszusenden, um sie hinabzulenken auf den nahen Gipfel-Ocean, der seine zahllosen schwärzlichen, hellgrünen, violetten und grauen Wogen wie neidisch emporbläht. Jenseits gegen Süden fallen schauerliche Schluchten zur Sann hinab, auf der Westseite senkrechte Wände gegen Sulzbach zu. Ein fröstelndes Grauen erfasst den Wanderer, der von Leutschdorf heraufstieg, um seinen Weg über den Rücken des Berges nach Sulzbach zu nehmen, und nur einem geübten Bergsteiger mag es mit Hülfe sicherer Führer straflos gelingen.

Wir schlagen den Weg an der Sann aufwärts ein. An einigen Sägemühlen vorbei, gelangen wir über einen Steg in der Au an's linke Ufer zurück, an welchem also gleich der ziemlich hohe



schon. Schneller eilt man vorwärts, noch einmal erhebt sich der Weg. Jetzt wandelt man durch ein grünes Laubgehölz auf dem Rücken der Anhöhe hin; die Berge des Hintergrundes scheinen sich von den Vordergrundgruppen abzulösen und zurückzutreten; man steigt von der Felsbug hinüber, — und erblickt (nach zweistündigem Vorwärtswandern von Laufen aus) Leutschdorf (*Latsche*) vor sich. In Leutschdorf ein langer, schwanker Steg über die Sann führt, in der sich hier der fordenreiche Leutschbach ergießt. Hier wohnt man im Hause No. 52, dessen Rückseite an die Leutschbachkirche stößt, beim sogenannten Jaka (Jakob Jankowitz), gute, wenn auch nicht allzu billige Unterkunft. Die Bewohner dieses abgeschiedenen Dorfes treiben einträgliches Handwerk, Viehzucht, Fischerei, und zählen unter ihren Bürgern geschäftliche und verwegene Jäger. Sie unterscheiden sich durch ihr gerades, schlichtes, kräftiges Wesen, durch ihren offenen Blick und durch ihre, an Obersteiermark erinnernde Tracht vollständig von den Wenden der untern Gegend.

Im Rücken des Dorfes legt sich ostwärts der Hoheberg quer über das Engthal, durch welches die Sann fließt; südlich steigt die Karnitza empor; nördlich ragt gewaltiger, als die übrigen, die weithin sichtbare Raducha in die Höhe. Sie ist schon vom linken Sannufer aus auf mühsamen, aber ungefährlichen, eine reiche Alpenflora entfaltenden Wege in sechs Stunden zu ersteigen. Die Aussicht, deren man auf der Schneide genießt, umfaßt zwar einen weiten Horizont; aber man vergißt, seine Blicke nach undeutlichen Gegenständen der Ferne auszusenden, um sie hinabzulenken auf den nahen Gipfel-Ocean, der schon zahllosen schwärzlichen, hellgrünen, violetten und grauen Wegen wie neidisch emporbläht. Jenseits gegen Süden fallen schauerliche Schluchten zur Sann hinab, auf der Westseite senkrechte Wände gegen Sulzbach zu. Ein fröstelndes Grauen ergreift den Wanderer, der von Leutschdorf heraufstieg, um seinen Weg über den Rücken des Berges nach Sulzbach zu nehmen, und nur einem geübten Bergsteiger mag es mit Hülfe sicherer Führer straffes gelingen.

Wir schlagen den Weg an der Sann aufwärts ein. An einigen Stigen vorbei, gelangen wir über einen Steg in der Anan's linken Ufer an den, an welchem sogleich der ziemlich hohe



L. Mayer del.

A. H. Payne sc.

DIE NADDEL

Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt

Logerfels auf eingehauenen Stufen zu erklimmen ist. Der Weg, welcher fast parallel mit dem unserigen, jenseits des Flusses hinläuft, führt zu einer nicht uninteressanten Grotte auf dem Berge Polizza, von welcher unsere Träger zu erzählen wissen, dass eine Ziege, welche sich hinein verlief, erst in Kärnten wieder herauskam. Wir haben uns nun $\frac{3}{4}$ Stunde von Leutschdorf entfernt. Der Fussessteig, welcher sich wieder bis zur Sann hinabgesenkt hatte, steigt nun zu einer beträchtlichen Höhe hinan. Das Flussbett ist so schmal geworden, dass ein Kind einen Stein an's jenseitige Ufer werfen könnte. Fast senkrecht steigt zur Rechten die Bergwand auf, welcher der Pfad mühsam abgetrotzt ist. Links verhüllt das emporwachsende Gebüsch die Schwindel erregende Tiefe. Die Felsen sind nun so eng zusammengedrückt, dass sie mit ihren Rändern einander decken, und als eine undurchdringliche Wand den Hintergrund sperren. Man klimmt geradezu auf einen Fels, der einen Vorsprung jenes Absturzes der Raducha bildet, welchen man von Cilli aus erblickt. Nur ein Schlag mit der Wünschelruthe, denkt man sich, könne hier den Stein spalten und einen Durchgang öffnen. Dieses Wunder hat die Natur selbst gethan. Ein mächtiger, bis an die Sann hinabreichender Felsblock scheint sich von der Hauptwand losgerissen, aber, wie von Reue ergriffen, mit zurückgeneigter Achsel und Stirne wieder an dieselbe angelehnt zu haben. Dieser kleine Zwischenraum von der Achsel bis zur Stirne möcht' ich sagen, bildet das Ohr dieser Riesennadel. Daher heisst auch dieser kaum zwei Schuh breite Spalt

die Nadel

(*jigla*). Drei Stufen führen hinauf. Ein scharfer Luftzug bezeichnet ihn als das Thor der Alpenhalle, der wir entgegenwandern. Jenseits der Nadel, welche wohl 10—15 Klftn. über die Sann erhoben sein mag, führt über einen tiefen Riss ein Bret mit Geländer und Querleisten. Vorragende Steine, denen man mit dem Meisel nachholf, bilden natürliche Stufen. Jetzt sinkt der Weg wieder fast bis zum Fluss hinab. Eine Strecke weit ist der, in die mässig gelehnte Wand zur Rechten eingehauene Steig wohl so schmal, dass man nur Fuss vor Fuss setzen kann. Ein leichter Steg trägt uns an das rechte Ufer zurück.

Diese Nadel ist ohne Zweifel einer der engsten und grossartigsten Pässe, die man finden kann. Als der überrheinische Feind das Land in allen Richtungen durchstreifte, hörte man in Sulzbach von ihm erst, als er längst schon abgezogen war; die Nadel machte ihn stutzig. Auch die militairscheuen Bursche wissen sich die Felsenverschanzung trefflich zu Nutzen zu machen. Dem Freund erhabener Gebirgspartieen aber bietet sie den interessantesten Punkt im ganzen Kreise dar. Fast jährlich besuchen ihn Einheimische und Fremde, und vor ein paar Jahren schritt auch unser allverehrter Landesgouverneur, Se. Excellenz Matthias Konstantin Graf von Wickenburg, durch dieses schauerliche Portal mit sicherem Fusse, woran ein Chronograph auf einer Steintafel erinnerte. Jene Reisenden, welche nicht ganz schwindelfrei sind, können auch auf gutmüthigen, des Weges gewöhnten Pferden, welche sich in Leutschdorf wohl aufreiben lassen, unterhalb durch den seichten Fluss reiten.

Jenseits der Nadel gewinnt das Engthal an Raum. Neue Bergrücken schauen stolz herein; einige Waldbäche, bald versiegend, bald ungestüm anschwellend, münden in die Sann. Unfern einer Quelle, welche zwischen gabelförmigen Wurzeln hervorsprudelt, und deshalb scherzweise: „Beim Gabelwirth“ heisst, kehren wir abermals an's linke Ufer zurück, und erreichen endlich (nach einer Stunde von der Nadel aus) das kleine, kaum 80 Häuser zählende Dorf Sulzbach. Wer hier nicht auf die Gastlichkeit des Pfarrherrn sündigen will, (was übrigens bei der Hospitalität unserer Landpriester leicht zu wagen ist), dürfte in diesem bescheidenen, von allem Verkehre mit der Aussenwelt abgeschnittenen Orte um gemächliche Unterkunft verlegen werden. Die kleine Pfarrkirche, der Gottesmutter geweiht, soll an fünfhundert Jahre alt sein. Selbst in diesen fernen Winkel soll der Arm der Cillier-Grafen gelangt haben, welche in einer Fehde mit Friedrich IV. einen Theil ihrer Schätze hier verbargen. Auch ein gewölbter Stall an einem Bauernwirthshause soll sich von diesem Grafen herschreiben. Ein Gleiches behauptet man von der Stallung eines Bauern im nahen Gebirge, welcher den Vulgarnamen Knes führt (im Slavischen: Graf). Die ganze Pfarre Sulzbach, welche aus zwei Gemeinden besteht, zählt etwas über 600 Seelen. Im Dorfe selbst sieht man gewöhnlich nur

Greise und Kinder; die Jungen und Kräftigeren sind in der Arbeit, auf den Holden, von welchen die Kühe Abends glockend herabkommen, um sich vor den Häusern melken zu lassen; oder sie treiben sich im Felsgebirge als kecke Gensjäger umher. Altersschwäche oder ein Sturz in den Abgrund sind die gewöhnliche Todesart. Sie sind mässig und nüchtern; letzteres müssen sie wohl sein — daran mahnen sie die Steige, auf denen sie wandeln, täglich. Eine eigene Tracht (als z. B. breite Filzhüte mit herabhängenden Krämpen, Holzschuhe, zur Regenzeit Wettermäntel von Blättern u. s. w.) macht sie kennbar. Ihr Pfarrer ist ihr Seelenhirt, ihr Arzt, ihr Rathgeber, ihr Richter, ihr Freund. So leben sie voll patriarchalischer Einfalt, zufrieden in einer Klause, in welcher wir Städter, so malerisch wir sie im Vorüberfluge finden, wenn wir nur ein Jahr dort zubringen müssten, verzweifeln würden.

Westlich hinter dem Dorfe wandeln wir einem schauerlichen Engpass entgegen, aus welchem man schwindelnd auf die schroffen Abstürze der Oushova (Schafberg) emporblickt. Mühsam braus't die jugendliche Sann über ungeheuerere Felstrümmer weg. Mannsdicke *) Baumstämme, welche, allenthalben aus den Waldungen durch Schluchten und Gräben herabgeschnellt, sich hier häufen und eines Hochwassers harren, um flott zu werden, sperren das Flussbette. Der Steig kriecht, ängstlich Raum suchend, von einem Ufer zum andern; zwölf Stege hat man zu überschreiten, ehe sich der Engpass öffnet und das Auge freiere Aussicht ahnt. Rechts fällt hier ein Seitenweg ab, welcher in vier Stunden über das Gebirge nach dem Sauerbrunnen Fellach in Kärnten führt. Wir halten uns links, und treten, die Höhe der Berge, die rings auftauchen, mit Staunen messend, in ein schönes üppiggrünes in dieser Umgebung wahrhaft überraschendes Thal,

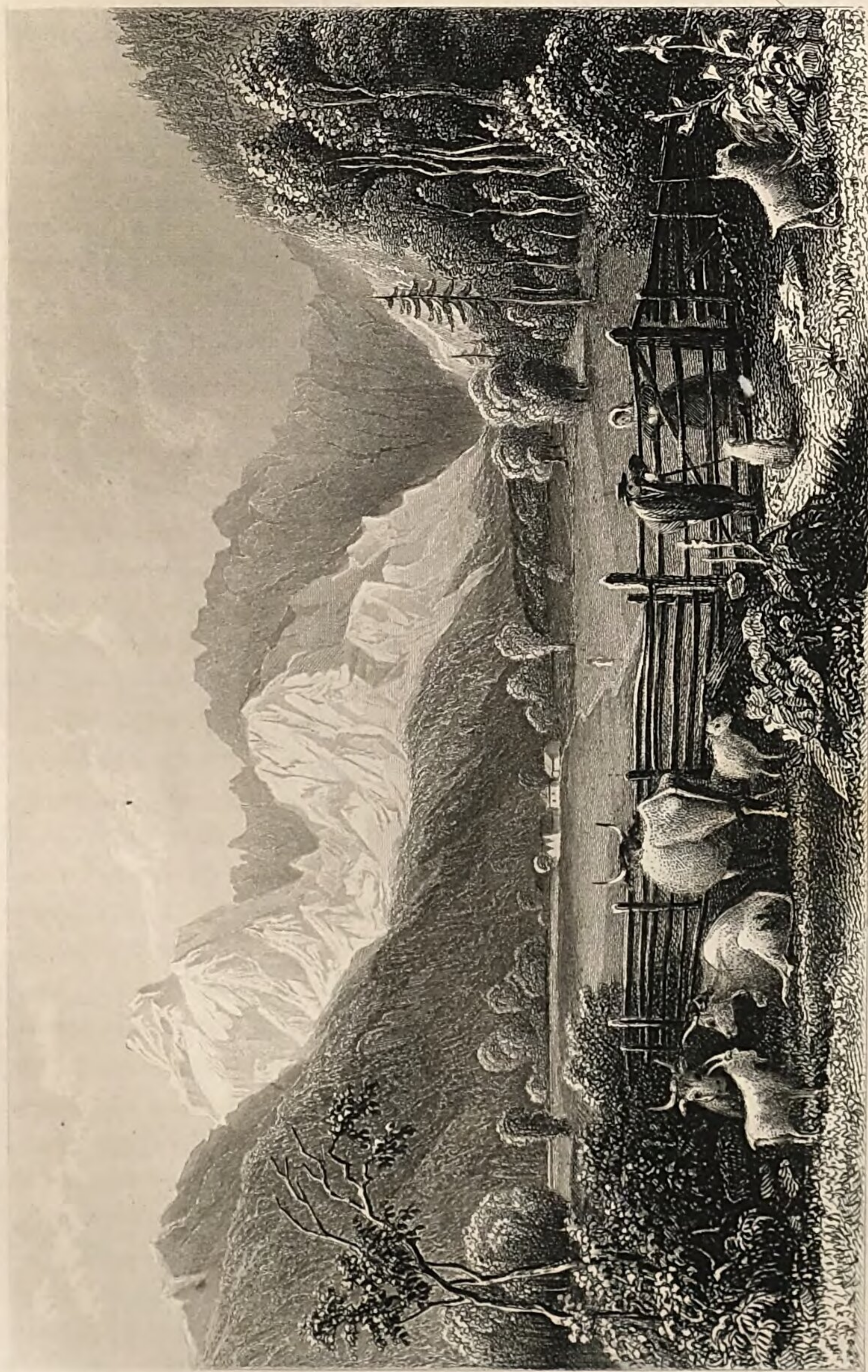
das Loger-Thal

genannt. Es hat seine Benennung von Logar, dem Vulgarnamen

*) Auf einem Gebirgssattel in der Nähe fand Professor Dr. F. Unger eine Eibe, deren Stamm, etwa einen Fuss über der Erde gemessen, $10\frac{1}{2}$ Sch. im Umfange hat, welche Dicke nach vergleichender Berechnung auf ein Alter von mehr als 1000 Jahren schliessen lässt.

des ersten Bauers, der hier seine Gehöfte hat, und ihn wahrscheinlich von Log (Au) erhielt. Fette Triften, für die Schafzucht trefflich geeignet, breiten sich ringsum aus, und die Sann strömt nicht breiter, als ein mässiger Mühlgang, mit klarem, eisigkaltem Wasser am Hause vorüber. Westlich erhebt sich der Koinski-Verh (Roskogel), an dessen Fusse, zwischen Erlen unter einem Felsstück, ein helles köstliches Wässerchen hervorquillt, welches seine Aederchen bald zu einem Bächlein sammelt, das nun schon den Namen Sann führt. Wir ständen also hier an dem Ursprunge dieses Flusses, an dessen Mündung wir bei der Steinbrücke standen. In wiefern diess seine Richtigkeit hat, werden meine Leser bald selbst entscheiden können.

Nach einer halben Stunde kommen wir zum zweiten und letzten Bauer dieses Thales, zum Plessnig. Hier hat unser Künstler seinen Standpunkt genommen, indem sich das Bergpanorama, welches dem Smaragde des Thales zur kolossalen Fassung dient, hier schon grossartiger entfaltet. Links thürmt sich zunächst die kahle doppelzackige Oistrizza empor, welche von Cilli aus als höchste aller dieser Spitzen erscheint, wiewohl sie es nicht ist. Nackte Kalkwände, welche unerklimmbare scheinen, laufen in einen mitraförmigen Gipfel zu. Nur hier und da zeigt sich ein dunkles Rasenstreifchen. Bräunlicher Kees sitzt in den Rissen und Schluchten, und die Schneefelder auf ihrer Einsattelung überdauern oft die Gluth des Hundsgestirnes. Darneben erhebt sich die Shkarje (Schmer), die Baba (Alte), die Sedla (Sattel), der Germssteig nach Krain, und die Brana (Egge) mit ihren drei Kuppen. In der Mitte erscheint auch schon die Rinka (Ring), auch *Mersla gora* (kalter Berg, Eisberg) genannt, die Jungfrau dieser Höhen, auf deren Gipfel sich ein einziges Mal ein Gensenjäger gewagt haben soll, der aber nicht mehr zurückkam. Sie ist höher als der Eisenhut und der Grimming, und hat selbst unter allen Alpen des Bruckerkreises keinen Nebenbuhler. In Cilli ist sie kaum bemerkbar, weil sie durch vorstehende Höhen gedeckt wird. Wenn man so mitten im Thale steht, und mit zurückgebogenem Haupte zu diesen Kolossen emporstarrt, so wird man den Ausdruck: „Untersteiersche Schweiz“ in der That nicht übertrieben finden. Wer übrigens diese Gegend betritt, um den Genssen, wie anderwärts den Hasen oder Füchsen, zu be-



L. Mayer del

A.H. Payne sculp.

DAS LOGERTHAL

Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt.

gegen, wird seine Jagdlust nicht befriedigt fühlen. Denn obgleich diese Thiere häufig hier geschossen werden, so sind sie doch zu klug und scheu, um dem Jäger rudelweise in den Weg zu laufen.

Doch wir sind hier noch nicht am Ende des Thales. Ein mächtiger Wald nimmt uns in sein Dunkel auf. In einer gezimmerten Holzriese *) geht es lange beschwerlich aufwärts. Nach anderthalb Stunden kommen wir, ein kalkiges, einem ausgetrockneten Wildbachbette ähnliches, Gerölle zur Rechten lassend, auf eine kahle, mit gewaltigen Steintrümmern besäte Strecke, welche uns die letzte halbe Stunde ziemlich sauer macht. Endlich stehen wir vor einer Bergwand (Okreshel, Rundung), welche auf ihrer Höhe eine mässig gelehnte Alpenweide von 100 Joch Flächeninhalt haben soll. Ueber diese rieselt ein klares, aus dem Schnee der Rinka entspringendes Bächlein, welches sich am Rande, wie aus einer Rinne, etwa 8 bis 10 Klft. hoch herabstürzt, vom Winde bald rechts bald links getrieben, bald im Gleichgewichte erhalten, bald in Staubregen aufgelös't, auf einen kegelförmigen Felsvorsprung auffällt, und seine Tropfen wieder in einem Steinbecken sammelt, in welchem es durch seine unbeschreibliche Klarheit und erquickende Kälte den trockenen Gaumen des Wanderers in bedenkliche Versuchung führt. Nur einige Klafter weit rauscht noch das Wasser zwischen Trümmern fort, dann verliert es sich, wie eingeschlürft von verborgenen Höhlungen, im Gerölle. Da gerade in dieser Richtung wieder, ohne dass man auf dem Zwischenraum die Spur einer Quelle entdeckte, unter den Erlen beim Loger das Wasser aufquillt, welches den Namen der Sann annimmt, so glauben Einige, vielleicht nicht ohne Grund, dass die eigentliche Wiege dieses Flusses an diesem Wasserfalle und ihr Ursprung in den Eisschluchten der Rinka zu suchen sei.

Hier zeigt sich, wenn man dem Wasserfalle den Rücken zuwendet, das Panorama dieser Bergwelt am vollständigsten, indem auch die östlichen und nördlichen Höhen wieder in's Bild treten.

*) Riesen heissen die langen Gräben im Gebirge oder die gezimmerten Rinnen, durch welche man das gefällte Holz herabgleiten lässt. (Von reisen, sich fortbewegen, herabfallen.)

Wir begeben uns nun auf den Rückweg. — In Sulzbach schreiben wir noch einige Worte des Gefühles in das Album, welches meine werthen Freunde, der früher erwähnte Cillier-Gymnasialpräfekt, Hartnid Dorfmann *) und Heinrich Knaffl-Lenz, k. k. Kameralrath zu Marburg, im J. 1832 durch mich im Pfarrhofe hinterlegen liessen, und eilen reich an unvergesslichen Eindrücken der Nadel zu, deren Formation, von innen her betrachtet, es wahrscheinlich macht, dass ganz Sulzbach einst ein See war, dessen ungestüme Fluten hier den Durchgang sich ertrotzten.

Nach sieben Stunden halten wir wieder in Prassberg an. Der Zufall macht uns in dem Hause, wo wir rasten, zu Zeugen einer Festlichkeit, welche hier wie überall mit Recht zu den wichtigsten Ereignissen des Lebens gezählt wird. Es gibt nämlich eine Hochzeitsfeier. So viel wir hören, ist es heute gewissermassen der vierte Tag, an welchem die frohgelaunten Gäste zusammenkamen. Wir wollen die Geschichte der drei, in Saus und Braus schon durchlebten Tage, so wie, was ihnen vorausging, in Kürze nachholen. Der Bursche, welcher sich zu verheirathen gedenkt, muss sich vor Allem um einen Mann umsehen, welcher bei den Aeltern des Mädchens, um das er sich bewirbt, für ihn spreche. Auch solch' ein Unterhändler heisst Mascheter. Dieser klopft bei dem Hauswirthe ganz leise auf den Strauch: „Ob er nichts zu verkaufen habe? — Etwa Wein, Getreide, Vieh? — Oder wenn von dem Allen nichts vorrätbig wäre, ob er sonst nichts in seinem Hause hintanzugeben Willens sei? Allenfalls seine Tochter N. N. zum Weibe für den Bauer N. N.? Er wolle hiezu denn auch die Hausmutter berufen, damit sie befragt werde.“ — Wenn kein Anstand ist, so wird der Tag festgesetzt, an welchem die Aeltern mit ihrer Tochter im Hause des angetragenen Bräutigams erscheinen wollen, um das

*) Eben dieser gelehrte Freund der Natur hat auch Sulzbachs reiche Alpenflora genau durchforscht und an dem Professor Dr. Frz. Unger aus Graz einen eben so aufmerksamen als kundigen Nachfolger gefunden.

Grundstück und die ganze Hauswirthschaft zu besichtigen. Sagt den Aeltern und der Braut Alles zu, so wird dem Bräutigam die Erlaubniss ertheilt, sich an einem bestimmten Tage mit seinem Beistand im Hause der Brautältern einzufinden, damit das Nähere verabredet werde. Am Morgen dieses Tages überschickt der Bräutigam vorerst ein paar Mass Wein *ad captationem benevolentiae*; am Abend kommt er selbst. Bei einem kleinen Nachtessen, zu welchem auch die Nachbarn oder Verwandten geladen werden, von denen Einer zum Beistande (*Starashina*) erbeten wird, werden alle nöthigen Punkte besprochen und festgesetzt. Der Bräutigam übergiebt der Braut einen Ring und ein Angeld von einigen Thalern. Tags darauf wird die Sache vor der Grundherrschaft und vor der Pfarrgeistlichkeit in's Reine gebracht, und, wenn in keiner Beziehung mehr ein Hinderniss obwaltet, der Tag selbst bezeichnet, an welchem die priesterliche Einsegnung Statt finden soll. An diesem erscheint der Bräutigam mit seinem Gefolge, dem Beistande, dem Brautführer und den geladenen Gästen, in Begleitung mehrerer Musikanten, vor der Wohnung der Braut. Allein das Hausthor ist geschlossen, die Ankommenden pochen an und bitten um Einlass. Auf die Frage „Was man suche?“ verlangt der *Starashina* des Bräutigams die Braut heraus. — Man zeigt den Anwesenden zuerst ein kleines Mädchen, dann eine alte Nachbarin, wohl auch die Köchin vom Hause, — und da keines dieser Individuen die Fordernden zufrieden stellt, wird endlich die Braut selbst vorgeführt und mit Musik begrüßt. Die Gäste treten nun ein, bewillkommen sich gegenseitig, nehmen ein kleines Frühstück zu sich, und ziehen dann unter Vortritt der Musik zur Kopulation. Zuerst geht der Bräutigam mit seinen und der Braut Beiständen, wie auch mit dem Brautführer und den übrigen männlichen Gästen. Diesen folgt die Braut, mit der Kranzjungfer, der Brautmutter und den Gästen weiblichen Geschlechtes. Hierauf geschieht die Einsegnung und dann die Einschreibung im Pfarrhofs. Von dort verfügt sich der Zug in ein Wirthshaus, wo ein kleines Mahl genossen wird. Der eigentliche Hochzeitschmaus findet erst Abends im Hause der Braut statt. Toaste auf alle Anwesenden wechseln mit Tanz und Scherz. Nach dem Nachtessen werden heilige Lieder abgesungen. Ceremonienmeister ist der *Starashina*. Er hält nun auch die Sammlung für die Braut

ab, und legt zuerst seinen Thaler auf die Schüssel, dann giebt er sie dem Brautführer des Bräutigams. Dieser muss auch für die Kranzeljungfer auflegen, für die er Alles zu bestreiten hat; dann kommt die Reihe an die übrigen Gäste. Auf gleiche Weise wird für die Musikanten mehrere Male, zuletzt auch für die Köchin, gesammelt. Die Lasten der Kranzeljungfer sind: dem einsegnenden Priester vor der Trauung einen Strauss von künstlichen Blumen und ein schwarzes Seidentuch, ihrem Brautführer ebenfalls einen solchen Blumen-Strauss und ein Tuch, und allen geladenen Gästen Sträusse zu geben, wofür sie die Braut aus ihrer Sammlung entschädigt. Der Bräutigam hat dem Mascheter und Starashina seine Auslagen zu erstatten. Das Hochzeitsmahl dauert bis zum Morgen, dann wird gefrühstückt, dann wieder zu Mittag gespeist, und dieses Mahl bis gegen Abend des zweiten Tages fortgesetzt, worauf die Braut aus dem Hause der Aeltern in die Wohnung des Bräutigams geführt und dort abermals mit einem Schmause installiert wird, welcher bis Mitternacht dauert. Sodann entfernen sich die Gäste. Am dritten Tage wiederholt sich Schmaus und Sammlung im Hause des Bräutigams, und erst gegen 8 Uhr des nächsten Morgens geht Alles auseinander.

Am Sonntage darnach lad't der junge Ehemann seine Schwiegerältern nebst Nachbarn und Verwandten zu einem Abendessen ein, wobei der Starashina die Gesundheit aller Anwesenden ausbringt. Der Wende nennt diess *Sravizhka*. Und zu dieser *Sravizhka* sind eben wir zurecht gekommen. Wiewohl man den guten Leuten die erlittenen Genüsse bereits an ihren übernächtigen Gesichtern abmerkt, so lassen sie es doch an Aufgeräumtheit nicht fehlen. Noch wird wieder wacker gezecht, geschmaust und gesungen, und wiewohl die Mehrzahl der Lieder heiligen Inhaltes ist, so klingt doch auch von nicht allzuzarten Lippen manches zarte Liebesliedchen, wie das folgende, mit darein:

Rej so moje roshize
 Pisano ino bele?
 Moija serza lubize
 Shlahno so zvetele! —
 Oh! spomlat je shla od nas:
 Usela jih je sima, mras.

Rej so moje tizhize,
 Kam se sdej sletele?
 Oh! nedolshne peuzhize,
 Rok so svergolele!
 Sanko ble naftaulene,
 Tizhke so se ujele use!

Rej je tista dekliza?
 U' verti je sedela.
 Lepa kakor roshiza
 Pesmize je pela!
 Hitru, hitru mine zhas,
 Mine tudi lep obras!

Rej je fantizh sdej vesel,
 Ki je to popeval?
 De bi enkrat she sapel,
 Kratek zhes nam delal!
 Hitru, hitru mine zhas,
 Oh! ne bo ga vezh per nas!

Wo sind meine Blümelein,
 Bunte und auch weisse?
 Meines Herzens Lieb' und Lust
 Wie sie herrlich blühten!
 Ach der Lenz verschwand von uns:
 Frost und Winter raubte sie!

Wo sind meine Vögelein,
 Wo nur hingeflogen? —
 Die unschuld'gen Sänger — ach!
 Wie sie lieb gezwitschert!
 Schlingen waren aufgestellt,
 Vöglein fingen alle sich!

Wo ist jenes Mägdelein?
 In dem Garten sass es.
 Schön, gleichwie ein Röselein,
 Welche Liedlein sang es!
 Eilig, eilig flieht die Zeit,
 Flihet auch ein schön Gesicht.

Wo ist jetzt das Büblein froh,
 So dies hat besungen?
 Dass er singe noch einmal,
 Uns die Zeit verkürze?!
 Eilig, eilig flieht die Zeit, —
 Ach! bald wird er fern uns sein!

Diese heitere Volksscene verlassend, schlagen wir zwischen St. Oswald und St. Johann, den Liffay-Bach aufwärts, die kürzlich erst vollendete Strasse ein, welche, zuerst eine Anhöhe übersteigend, dann aufwärts am Paak-Bache fortlaufend, das Sannthal mit dem oberen Theile des Schallthales verbindet. Sie heisst von dem Penning-Graben, durch welchen sie führt, die Penningstrasse, und biegt am Fusse des Berges aus, welcher das gastliche Schloss Schönstein trägt. Dieses Schloss, zu dessen Füßen der gleichbenannte Markt (*Schostan*) sich ausbreitet, beherrscht von seinen Fenstern aus das ganze liebliche Schallthal, welches der Sage nach einmal ein See gewesen sein soll. Es ist reich besetzt mit Ortschaften, und greift mit seinen Ausbuchtungen bis in die schön geformten Berge hinein, welche Steiermark von Kärnten trennen. Unfern von Schönstein findet man in der Gemeinde Topolschitz eine mässig warme Mineralquelle. Lockend blickt von Norden der Ursula-Berg her, welchen man von hier aus über Savodna und Rasswald, oder St. Veit, das letzte Grenzkirchlein gegen Kärnten, besteigen kann. Der Gipfel dieses weit im Lande sichtbaren Berges, den namentlich die Cillier ihren Barometer nennen, ist ziemlich kahl; nur einige Trüppchen verkrüppelter Zwergtannen stehen in einer Vertiefung des Sattels einsam gesellig beisammen. Der Botaniker dürfte in den nördlichen Schluchten manches interessante Blümchen finden. Kein Insekt, nicht eine Ameise, bemerkt man auf der Höhe, auf welcher der Wanderer, wenn die Sonne, ihm gerade gegenüber, hinter den fernen Gebirgen Kroatiens emporsteigt, lange vergebens seinen Schatten sucht. An der nordöstlichen Abdachung liegt die sogenannte Wolfsgarbe, deren Name leicht zu deuten ist. Die geräumige, aber feuchte Kirche, zu welcher jährlich zahlreiche Wallfahrer hinanziehen, hat ihren Hochaltar noch in Steiermark, ihren Eingang aber schon in Kärnten. Die Rundsicht aussen ist herrlich. Von Norden nach

Süden begrenzen die Gebirge von Gratz, der Bacher und die Weitensteiner-Höhen, die kroatischen Berge über Cilli hinaus, die Gipfel jenseits der Save in Krain, und der Dobrol den Horizont; gegen Westen schliessen sich die Sulzbacher-Alpen an; ihnen zunächst erscheint die gewaltige Petzen in Kärnten, und zwischen ihr und der Koralpe, hinter welcher die Saualpe aufsteigt, die Gegend um Klagenfurt mit dem Ulrichsberge, während gerade hinab der ganze Windischgrazer Boden so nahe hingebreitet liegt, dass man glaubt, ihn mit der Hand erreichen zu können.

Wir durchschneiden das Schallthal in östlicher Richtung. Hier zeigt sich links das Pfarrdorf Skalis (*Skalle*) mit der Kirche St. Georgen am See, welche durch ihren Namen noch an die ehemalige Gestaltung dieser Gegend erinnert; rechts, fast gegenüber, ragt von der Höhe das alterthümliche Schloss Wöllan (*Vellenski*) herab, welches, als Hintergrund genommen, mit dem dreischneidigen Thurme von Schallek zur Linken und der Fernsicht gegen Schönstein hin zur Rechten ein schönes Bild gäbe. Bei Wöllan theilt sich der Weg. Rechts läuft die Bezirksstrasse zuerst östlich, dann südlich durch den Helfenberger-Graben in's Sannthal hinaus. Gerade hin führt eine, schon im Jahre 1820 von dem Windischgratzer Landwirthschafts-Filiale in Vorschlag gebrachte, und im J. 1826 vollendete Strasse, deren Hauptbestimmung die Verbindung des Schallthales mit dem Windischgratzer-Thal ist. Sie verdankt ihr Entstehen zunächst der werththätigen Verwendung des Erzherzogs Johann, welcher die Nützlichkeit dieses neuen Communicationsweges erkennend, das löbliche Projekt auf's Kräftigste förderte. Der merkwürdigste Punkt auf diesem Wege ist eine Felsengrotte, *Huda Lukna* (das böse Loch) genannt, deren grossartiges Portal, jenseits eines Baches, vielversprechend herübersieht. Leider erschwert das Wasserchen, welches aus ihrem geheimnissvollen Schoosse hervorströmt, ein weiteres Eindringen. Der Grotte gegenüber steht, geschützt durch das natürliche Dach eines überhangenden Felsens, ein Denkmal der Dankbarkeit für den erhabenen Beförderer alles Guten und Nützlichen in der Steiermark, den Erzherzog Johann, das zweite dieser Art, welchem wir im Cillier-Kreise begegnen. Ein Steinmonument umschliesst nämlich das, nach einer

Original-Zeichnung des braven Malers, Johann Wachtel, in Bronze gearbeitete Bildniss des allgeliebten Prinzen. Am 24. Juni 1830 fand die feierliche Enthüllung unter allgemeinem Jubel statt. Hohe Berge umschliessen hier den Weg so knapp, dass man jetzt und jetzt glaubt, er müsse gesperrt abbrechen, oder sich in steiler Steigerung über eine dieser Höhen emporwinden. Allein plötzlich öffnet sich die Schlucht, und unerwartet lenken wir in eine andere Strasse ein, welche von Osten nach Westen zu laufen scheint.

Wir verfolgen im Geiste zuerst die letztere Richtung, um dann zurückgekehrt auf diesen Standpunkt, die erstere einzuschlagen. Jene westliche Route würde uns vorerst in das Windischgratzer-Thal bringen. Interessant wäre es, von Sct. Ilgen (Aegydius) aus einen Abstecher zu dem grossartigen Eisen-Schmelz- und Hammerwerke des Herrn Anton von Bonnazza im Orte Missling zu machen, welches jetzt zur Erzeugung von Rail's für die Eisenbahnen eingerichtet wird. Von hier ginge es dann den Misslingbach entlang. Rechts blickte der gewaltige Bacher, hier seine höchste Kuppe, die *Velka Kappa* erhebend, auf uns herab, während weiterhin, ebenfalls zur Rechten, die Schlösser Gallenhofen und Lechen von mässiger Anhöhe uns zuwinkten. Schon läge auch Windischgratz (*Sloveni Gradec*) vor uns, ein kleines Städtchen mit 120 Häusern und 735 Einwohnern. Es soll in alter Zeit eine Veste (*Gradec*) der Wenden (*Slovenski*) gegen die Bojer gewesen sein, und daher auch seinen Namen haben, so wie es selbst hinwieder den Herren von Windischgratz (ursprünglich Bürgern, nachher Grafen und Fürsten) den Namen lieh. Aus Römersteinen, die daselbst gefunden wurden, schliesst man, dass hier einst eine römische Niederlassung bestand, als welche Einige *Vinundria* (*Vindomina*), Andere *Colatione* nennen. In der Stadt selbst liegt das Schloss Rothenthurm, so wie in der Umgegend, ausser den schon genannten, die Schlösser Wiederdriess, Gradisch, Hartenstein u. a. m. Nordwestlich von Windischgratz steht die Pfarrkirche St. Pongraz zu Altenmarkt auf einem Berge, welcher gemeinhin der Schlossberg heisst, und, nach der allgemeinen Sage, ehemals die Hinterburg, wahrscheinlich das eigentliche Stammhaus der altberühmten Familie Windischgratz,

trug. Die Pfarre Altenmarkt, eine höchst einträgliche Pfründe, wurde von Kaiser Friedrich IV. (im J. 1453) dem grossen Aeneas Sylvius (Bartholomäus Piccolomini) verliehen; doch lässt sich nicht nachweisen, dass dieser merkwürdige Mann, damals noch kaiserlicher Rath, seine Pfarre je selbst verwaltet habe.

Wenn wir von Windischgratz aus unsern Weg noch weiter gegen Nordwesten fortsetzen wollten, so kämen wir, dem Laufe des Thalbaches folgend, in 1 ½ Stunde an die natürliche Grenze des Kreises, nämlich an die Drau, welche hier, als ein ansehnlicher Strom, aus Kärnten nach Steiermark übertritt. Jenseits am linken Ufer, in Kärnten, liegt der Markt Unter-Drauburg, zu welchem eine sogenannte fliegende Brücke hinüber führt. Lange wurde die Hemmung schmerzlich empfunden, welche dem lebhaften Verkehre zwischen zwei befreundeten Provinzen durch dieses unsichere, bei Hochwasser wahrhaft gefährliche, Bindungsmittel entgegen stand. Schon seit dem Jahre 1821 wurden von Seiten der Nachbarnbezirke in Steiermark Schritte versucht, um eine stehende Draubrücke in dieser Gegend herzustellen; allein mannigfache Hindernisse vereitelten das Projekt. Im Jahre 1838 wurde die Sache wieder aufgenommen, bis plötzlich ein Privatmann, der Besitzer der nahen Herrschaft Buchenstein, sich mit vieler Energie herbeiliess, den Brückenbau auf eigene Kosten aufzuführen, und seinen lobenswerthen Entschluss mit raschem Eifer in's Werk setzte. Am 19. August 1839 wurde die solide, zweckmässig gebaute Holzbrücke feierlich eingeweiht und geöffnet. Mit ihr ist zugleich ein Strassenzug zur Vollendung gebracht, welcher bisher seine Wichtigkeit nur in einzelnen Richtungen geltend machen konnte. Von Kärnten geht nun, über eine sichere Brücke, ein trefflicher Fahrweg in das Windischgratzer-Thal, verbindet dieses durch die Huda-Lukna-Strasse mit dem Schallthal, und führt aus letzterem durch den Penninggraben in's Sannthal heraus, wo er in die Haupt-Kommerzial-Strasse einmündet. Käme nun noch die projektirte Strasse über den Tscherniouz nach Stadt Stein in Krain zu Stande, so wären die drei fruchtbarsten Thäler des Kreises mit den beiden Nachbarländern auf so bequeme und Zeit ersparende Weise verbunden, dass der lebhaftere Produktenabsatz und der dadurch gesteigerte Wohlstand dieser Gegenden

in Kürze einen neuen Beweis für die alte Wahrheit liefern dürfte, dass fahrbare Strassen für einen Landstrich das sind, was die Adern für den menschlichen Körper.

Noch eine ziemliche Strecke weit läuft der Cillierkreis ostwärts von dem Schlosse Buchenstein zwischen dem rechten Ufer der Drau und der nördlichen Abdachung des Bachergebirges fort. Wir würden in dieser Richtung die Dekanatspfarre Saldenhofen (*Osseniz-Terg*) mit einer ausser Betrieb gesetzten Eisenschmelze, und in Josefsthäl nächst Reiffnigg eine schön hergebaute Glasfabrik finden.

Doch jetzt zurück auf unsern Standpunkt am Ausgange der Huda-Lukna-Strasse und den Weg zur Rechten eingeschlagen! Er führt uns über den steilen Loschberg nach dem ärmlichen Markte Weitenstein (*Wittenski-Terg*), wo wir ein wenig rasten wollen, um uns zu einem Ausflug, in's Gebirge zu rüsten. Es gilt nämlich eine der bedeutenderen Höhen des Bacher's zu ersteigen, um eine Ansicht dieses merkwürdigen Gebirges zu gewinnen, welches, am südlichen Ufer der Drau, gegen Kärntens Grenze zu, beginnend, sechs Meilen lang ostwärts fortläuft, und einen Flächenraum von beiläufig 17 Geviertmeilen einnimmt. Seine Gestalt ist ganz eigenthümlich. Indem es sich an der Nordseite, welche grösstentheils dem Marburger-Kreise angehört, mit der Drau fast parallel von Westen nach Osten zieht, bildet es von Marburg bis gegen Windischgratz durch seine Niederungen und Ausläufer beinahe einen Halbkreis. Als Urformation, auf welche sich ringsherum andere Formationen mehr oder weniger abgelagert haben, zeigt es in der Hauptmasse Urgestein, Gneisschichten, theils mit Urkalk gemengt, theils mit vorherrschendem Glimmer. — Serpentin, Hornblend- und Chloritschiefer wechseln mit Smaragdit, Quarz und geringen Steinkohlenlagern. Sein Plateau ist weit ausgedehnt, und bietet, weil es nirgends 5000 Fuss erreicht, zwar dem Botaniker eine minder interessante Lese dar, ist aber eben desshalb durchaus mit Wäldern bewachsen, welche nach der Verschiedenheit der Richtung theils aus Buchen und Birken, theils aus Tannen und Fichten oder einer Mischung von Laub- und Nadelholz, mitunter auch aus Lärchen bestehen, während auf den höchsten Bergebenen nur niederes Krummholz fort-

kommt. Dieser Reichthum an Brennholz wird für die Glasfabriken und Eisenwerke verwendet, in den Ortschaften der Ebene als Brennholz verbraucht, zu Bretern zersägt, zu Weinpfählen gespalten und überhaupt luxuriöser ausgebeutet, als es mit Rücksicht auf den künftigen Wohlstand eines grossen Theils von Untersteier wünschenswerth ist.

Wir besteigen von Weitenstein aus den Fuss des Bachers zwischen Feldungen, auf einem ziemlich steilen Knittelwege, wandeln dann, im steten Rückblick auf das idyllische Thal, auf einem Rücken eben hin, bis wir den Saum einer bedeutenden Höhe erreicht haben, deren steil abfallende Rückseite uns beweis't, dass wir es eigentlich noch mit einem Vorberge zu thun hatten. Bis zu einem Wildbache hinab gelangt, steigen wir aus dem Graben wieder steiler bergan, an einzelnen mächtigen Stämmen bereits die Nähe der Hochwälder erkennend, deren ehrwürdige, mitunter freilich schon stark gelichtete, Hallen wir oben betreten sollen. Nach drei Stunden erreichen wir, eine kleine Stunde unter der letzten Höhe, einen mässig abgedachten Einschnitt der Berglehne, den man wohl kaum ein Thal nennen kann, in welchem uns plötzlich eine kleine dorfähnliche Ansiedelung überrascht. Es sind die Werkgebäude der Glasfabrik zu Rakowitz, welche dem biedern Herrn Ignatz Nouakh in Cilli gehören. In dem netten Wohnhause des Fabrik-Direktors finden wir gastliche Aufnahme und an ihm selbst einen kundigen Führer. Wir haben hier Gelegenheit, die Manipulation auf einer Glashütte näher zu beobachten, welche sich in der Hauptsache überall gleich ist. Zuerst gehen wir in den Kiespocher, wo der Kies, nachdem er ausgeglüht und geschränkt (im Wasser mürbe gemacht) worden, zermahlen wird, um dann in der Zurichtkammer mit den nöthigen Beimischungen vermengt zu werden. Dann besuchen wir die eigentliche Glashütte mit ihren fünf Oefen: dem Bratofen, wo das vorgerichtete Holz getrocknet wird; dem Damperofen, wo die thönernen Schmelztiegel (Häfen) ausgeglüht (gedampert) werden; dem Schmelzofen, wo das Gemenge in den Häfen eingesetzt ist; dem Kühlofen, wo das angefertigte Glas gleichsam auszeitigt, und dem Streckofen, wo man Fenstertafeln biegelt. Einer von den Glasmachergesellen, welche, halbentkleidet und schweisstriefend, mit ihren Eintragbuben vor den Werk-

löchern beschäftigt sind, fährt, um uns einen näheren Begriff von seiner mühevollen Kunst beizubringen, mit seiner Pfeife in das Gemenge, fasst mit dem glühenden Kölbchen, das sich am Ende ansetzt, so viel Materie auf, als zu einem Trinkglase nöthig ist, bläst sie breit, dreht und schwingt sie, und drückt sie dann in den wohlgenässten hölzernen Model, dass die Funken wegstieben. In wenigen Sekunden wandert das fertige Glas in den Kühlofen. Auch die Einbindkammer, wo einige Dirnen beschäftigt sind, Glaswaaren mit gewandter Hand in Stroh einzuflechten, die Hafentube, wo die Tiegel geformt werden, und das eben so schnell gefüllte, als wieder geleerte, Magazin nehmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Zum Schlusse besichtigen wir noch die Schleifmühlen auf mehrerem Zeug (Werkstätten), wo überaus gewandte Rugler und Glasschneider die feinere Waare in's Detail ausarbeiten und mit bewunderungswürdiger Sicherheit die zierlichsten Zeichnungen und ganze Gruppen von Figuren aus freier Hand auf die Gläser gleichsam hinzaubern.

Es ist ein eigenes Treiben in solch' einem Etablissement. An den Arbeitstagen ist Alles in Bewegung, nirgends müssiges Umherstehen, nirgends Zeitversplitterung; Alles geht von Hand zu Hand mit solcher Genauigkeit und so regem Ineinandergreifen, als wenn nicht Menschen, sondern Maschinen arbeiteten. Aber auch das Glasmacher-Völkchen selbst hat einen ganz eigenen Charakter. Es sind grösstentheils Deutsche, die eine besondere, mit seltsamen, zum Theil ihrer Kunst entlehnten Idiotismen durchmengte Mundart sprechen. Sie rekrutiren sich gewöhnlich aus sich selbst, haben ihre Avancements, ihre Rangordnung, ihre Ruhe-Chargen. Vom Kinde bis zum Greise ist Alles thätig, jeder Verwendbare nach seinen Kräften verwendet. Die anstrengende Feuerarbeit gibt ihnen ein krankes, kümmerliches Ansehen, wiewohl sie viel verdienen; doch glaube ich, dass sie selbst bei zehnmal grösserem Erwerbe, ausser Individuen ihres Standes, keine Neider finden würden.

Wir wenden uns nun von der Kunst wieder der Natur, von den Menschen der Abgeschiedenheit zu, und ersteigen die Höhe der Vellouza, welche hinter den Fabrikgebäuden sachte hinansteigt. Wiewohl auf dem Bacher keine eigentliche Alpenwirthschaft statt findet, und der Viehauftrieb nur gering ist, so gibt

es doch ungeheure Strecken, welche sich zu trefflichen Weiden benutzen liessen. Solche Plätze finden wir auch hier oben. Sie sind unterbrochen von abgestockten Waldstellen, auf denen die morschen Rohnen (Baumstrünke) wie graue Grabsteine emporstarren. Zwischenhin stehen einsame „Waiten“, leichtgezimmerte Hütten, in welchen die Holzknechte übernachten, oder bei ungestümem Wetter Unterstand suchen. Diese Holzknechte selbst aber sind ebenfalls ganz ein eigener, meist schöner, viel wagender, trotziger Menschenschlag. Sie heissen hier gemeinhin Bacheranzen, und bilden ein Gemisch aus verschiedenen Nationen; man trifft unter ihnen berggewöhnte Obersteierer, tüchtige Wenden, schlanke Krainer, dralle Kärntner, lebhaft Italiener und düsterblickende Furlaner, darunter viele, welche sich dem „weissen Rock“ (Soldatenstand) entzogen oder früher gefährliches Schmuggler-Handwerk getrieben haben. Jetzt sind sie fleissige, friedliche Menschen geworden, von deren taktmässigen Axtschlägen der Forst, über welchen wir bereits erhoben stehen, weithin wiederhallt. Obgleich diese Höhe bei weitem nicht die bedeutendste des Bachers ist, so gewährt sie uns doch einen trefflichen Anhaltspunkt, um die Gedanken ost- und westwärts nach allen übrigen Kuppen auszusenden, welche hier nicht in unseren Horizont treten. Aber auch selbst hier finden wir schon ganz den Charakter der einsamen Alpenwelt. Vor uns liegt der grösste Theil des Cillierkreises wie ein buntgestrickter Teppich aufgerollt. Gegen Westen grüsst der Ursulaberg nachbarlich herüber. Wohin wir blicken, schimmern uns die freundlichen Spuren des Lebens ermunternd und tröstend entgegen, das Herz fühlt sich erweitert, der Unmuth quillt ab von der Seele, wie die letzte Eiskruste vom Alpenquell, und zu voll, zu bewegt, um laut aufzujauchzen, verhauchen wir unser Entzücken in ein leises: „O! wunderschön ist Gottes Erde!“ — Da wenden wir uns gegen Nordwesten — und plötzlich ist das Bild verändert. Kahl und öde lagern die gewaltigen Rücken nach einander hin, in einer Ausdehnung, welche wir in der Tiefe unten gar nie ahnten. So weit das Auge reicht, kein Wald, ja kein Baum; Alles abgeweidet zur Nahrung für das gefrässige Feuer zischender Hoch- und Schmelzöfen. Alles einsam, Alles ein Bild des Absterbens, dass

Steiermark.

die Seele jenes bange unheimliche Gefühl übermannt, welches ich einmal auf eben dieser Stelle in folgendes Lied ergoss:

Auf einer Alpe stand ich oben
Voll öder Abgeschiedenheit,
Hoch über allen Lärm erhoben,
In himmelnaher Einsamkeit.

Und kahlgeschorne Bergesrücken,
Vom Abendsonnenschein erhellt,
Erhoben sich vor meinen Blicken
Gleich einem Hünengräberfeld.

Nur fahles Alpengras umstrickte
Des magern Bodens schwammig Moor,
Und schüchtern hier und dort nur blickte
Manch Blümchen dürr, wie Stroh, hervor.

Vermorschte graue Strünke ragten,
Bezeichnend eines Urwalds Gruft,
Gespenstisch fast, gleich abgenagten
Gerippen, trostlos in die Luft.

Und Geier kreis'ten auf und nieder,
Als ob ihr bald'ger Frass ich sei,
Und Nebel krochen hin und wieder
Und huschten kalt an mir vorbei.

Und eisig blies ein Wind herüber
Aus irgend einem fremden Land;
Und wo ich hinsah ward es trüber,
Und schauerlicher, wo ich stand.

„Fort, fort hier von des Todes Heerde!“
So rief in mir ein finst'rer Wahn, —
„Schon fängt die altgeword'ne Erde
„Von oben abzusterben an.

„Bald wird der Tod herunter greifen
„Von Berg zu Berg, von Pfad zu Pfad,
„Bis er zuletzt dem grabesreifen,
„Erschrocknen Thale langsam naht!“

Doch nein, — wir wollen, erstarkt durch einen Rückblick auf das Thal, das noch nicht grabesreif, sondern lebensfrisch emporschaut, unsere Gedankenreihe über den Rücken dieses merkwürdigen Gebirges noch weiter fortsetzen. Ueber die Weiten-

steiner-Planina, eine freie, aussichtreiche Berghöhe, auf welche von der Schneide dichte Tannenwälder herabblicken, erreichen wir gegen Westen zu die höchste Spitze des Bacher's, die beiden, mässig über die Alpenwiese sich erhebenden Höcker, Velka Kappa und Mala Kappa, mit unvergleichlicher Fernsicht über die mittlere und untere Steiermark, welche bei etwas reinem Himmel über dreihundert Kirchen und Ortschaften erkennen lässt. Nordwestlich von der Kappa beginnt schon die Abdachung des Bacher's gegen die Drau. Ueber vier Anhöhen, den Zhernkogel, die Tratize, eine freie Stelle mit den Ruinen einer Kapelle, und den Sedlo gelangen wir zum schwarzen See, oder richtiger zu den schwarzen Seen. Auf der weit ausgedehnten Kuppe des Berges fesseln nämlich ungefähr zwölf seeartige, durch einzelne mit Krummholz bewachsene Moosstriche unterbrochene Wasserbehälter (Seefenster) die Aufmerksamkeit. Ihr Wasser ist durchaus rein und kalt, auf dem dunkeln Grunde schwarz erscheinend. Weder Fische, noch Gewürme findet man darin: nur kleine weissgraue Eidechsen mit goldfischfarbenen Bäuchen schlüpfen durch das schwammige Flechtwerk hin, und langbeinige Wasser-Insekten gleiten rasch weg über den schwarzen Spiegel. Wie tief das Wasser sei, lässt sich, wegen des grundlos nachgebenden Schlammes am Ufer, mit dem Senkblei nicht er-messen. Auch hier findet man das Vorurtheil, dass ein in die Tiefe geworfener Stein unfehlbar Regen oder Ungewitter erzeuge.

Jenseits der Anhöhe Sedlo führt der Weg durch hohe Tannenwälder auf die Planinka, von welcher man nördlich abwärts zu den Glasfabriken in Josefsthal und Langerswald hinabsteigen kann.

Wir richten nun von unserem frühern Standpunkt auf der Vellouza unser Augenmerk auf die östlichen Arme des Bachers. Hier erreicht man, über St. Lambert in Skomern, durch dichte Nadelwälder, zuerst die Gonobitzer-Schwaig, deren Spitze sich bei 4780 W. F. über die Meeresfläche erhebt. Sie enthält an ihren sonnigen Abhängen üppige Triften, welche von krystallhellen, aus dem Urgestein allenthalben hervorsprudelnden Quellen trefflich bewässert werden. Durch einen wilden Graben, welchen der Oplotnitz-Bach durchbraus't, geht es der jenseitigen Höhe zu, auf welcher man ebenfalls einen kleinen Ge-

birgssee findet. Der nächste interessante Punkt ist die hochgelegene Filial-Kirche Heiligen-Drei-Könige. Die Gegend bis hierher ist die wildeste und unbekannteste des ganzen Gebirges, voll tiefer, schauerlich stiller Urwaldung, in deren undurchdringlichem Labyrinth schon mancher Verirrte den Tod gefunden haben soll. Am Ende einer hohen Bergebene, über welche ein des Weges Kundiger fast sieben Stunden weit ohne bedeutende Unterbrechung fortschreiten mag, knapp an der Grenzscheide zwischen dem Cillier- und Marburgerkreise, steht St. Heinrich, nicht das unbesuchteste von dem halben Hundert Kirchlein, welche der Bacher in seinem Umfange zählt. Es verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich eben so den Cillier-Grafen, wie die halbzerfallene, schon im Marburger-Kreise gelegene Kirche St. Wolfgang, von welcher es zwischen Rothwein und Windenau nach Marburg hinabgeht.

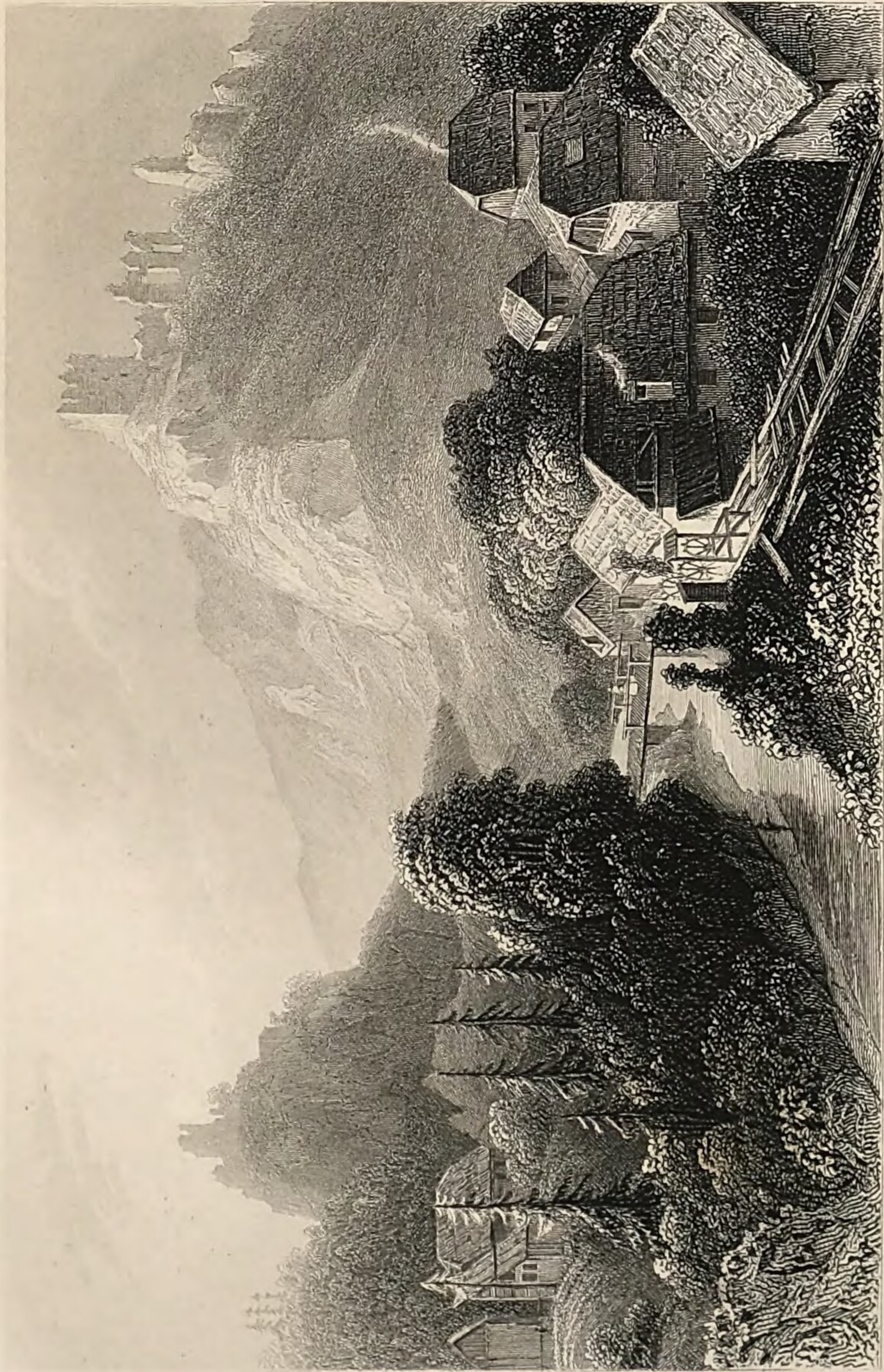
Unsere Aufgabe ist nun gelöst. Wir kehren von Rakowitz nach Weitenstein zurück, welches uns auf dem ganzen Wege vom Gebirge herab schon so malerisch anlachte, und suchen die Stellen auf, wo unser Zeichner sein letztes Bildchen aus diesem Kreise:

die Waltensteiner Schlossruinen,

conterfeite. Wir finden sie auf einem sanften Hügel am nordöstlichen Eingange des Marktes, welcher mit seinen Mühlen am Hudinabache tief zu unseren Füßen liegt, während sich die Strasse zwischen den beiden burggekrönten Bergen durchwindet. Das ältere dieser Schlösser stürzte schon am 4ten Mai 1201 bei einem furchtbaren Erdbeben zusammen; das zweite gegenüberliegende wurde, wie viele der Umgegend, im Cillier-Erbfolgekriege zerstört. Das Geschlecht der Weitensteiner scheint im fünfzehnten Jahrhundert erloschen zu sein. Auch hier soll finsterner Hass die Nachbarn entzweit haben. Diese Sage veranlasste mich zur folgenden Stegreifdichtung, welche meinen Lesern gleichsam die Stimmung versinnlichen mag, die den Wanderer beim Anblicke dieser Ruinen erfasst:

DIE WEINSTEINER SCHLOSSER-RIENEN.

Geipzig d. Engl. Kunst-Anstalt.



L. Mayer del.

A. H. Payne sculp.

DIE WEIßENTHNER SCHLOSSER-RUINEN.

Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt.

Da steh'n sie schroff sich gegenüber
Die beiden Schlösser, lebenssatt,
Zwei bleiche Greise, deren Augen
Verjährt Hass geblendet hat.

Und unten grünt das Thal so freundlich,
Und unten gähnt die Felsenschlucht,
Durch die, verfolgt von Rad und Hammer,
Der Wildbach einen Ausweg sucht.

Und unten lehnen Haus und Hütte
Sich an die Berge traut und dicht,
Als dächten sie: „Ihr könnt uns tödten, —
„Ihr Guten aber thut es nicht!“

Und fern am Hügel steht das Kirchlein,
Gleich einer gottbestellten Wacht,
Mit Glockentönen den Bewohnern
Zurufend: „Ihr seid auch bedacht!“

Und drüber hin erheben Alpen
Sich kühner bis zur Wolkenbahn,
Und knüpfen mit den wald'gen Wipfeln
Die Erde an den Himmel an.

So ist es, — und so war's, da kräftig
Die Schlösser noch emporgeragt,
An deren kümmerlichen Resten
Der Rost der Zeit, der Epheu, nagt.

Sie hassten sich, — wer sollt' es glauben?
Und sah'n doch Thal, doch Schlucht und Bach,
Und Hütten, und wohl auch das Kirchlein;
Wie kam's, dass nicht ihr Starrsinn brach?

Wie kam's, dass sie das Haupt nicht lieber
Mit Lebenskränzen sich geschmückt?
Nicht lieber froh, mit frommen Augen,
Treunachbarlich sich angeblickt?

Mein Gott! — nun reut sie's wohl! Nicht Alter,
Gewiss mehr Reue zehrt sie ab,
Und rüttelt ihre mürben Glieder,
Und beugt ihr müdes Haupt zu Grab.

Wenn sie sich so verjüngen könnten,
Ob sie sich wieder hassten dann? —
Nein, nein, getreue Freundschaft knüpften
Sie über's Thal hin, denk' ich, an!

Das Engthal, durch welches die Strasse von Weitenstein in's Sannthal hinaus läuft, bietet eine fortgesetzte Reihe pittoresker Felsenpartien mit malerischen Sägemühlen und wildrumorenden Eisenhämmern dar, an deren Bachschwellen und Fluderwerken ein Maler die trefflichsten Wasserstudien machen könnte. Oft ist das Thal kaum breit genug für die Strasse und das nebenan fortlaufende Gebirgswasser, überhangende Felsen nicken bedrohlich auf das Haupt des Wanderers her, und scharfkantige, wie durch Gewalt von einander gesprengte Steinkoulissen öffnen nur allmählig zurücktretend den Ausweg. Die Gegend hat viel Aehnlichkeit mit der berühmten Klause zu Mödling bei Wien, nur ist Alles grossartiger, mächtiger, ursprünglicher, eine *editio princeps* möcht' ich sagen, wie etwa die einsamen Schluchten Graubündens oder Südtirols, noch durch kein künstliches Beiwerk *ad usum Delphini* zugeschnitten. An dem stillen Schlösschen Einöd vorbei kommen wir in's Freie. In der Gegend von Neukirchen strömt von Westen die Köning in den Hudinabach. Aufwärts an derselben führt der wohlgebahte Fahrweg, an dem hochgelegenen Schlosse Lemberg vorüber, nach dem Neuhauser-Thale, in welches links, über dem netten Schlösslein Neuhaus, die Ruine Schlangenburg herabblickt. Im nördlichen Winkel desselben, hinter dem Dorfe Doberna, liegt das vielbesuchte Mineralbad Neuhaus, welches mit Triffer und dem Sauerbrunnen das Kleeblatt heilsamer Quellen bildet, womit der Himmel unsern Kreis gesegnet hat. Es gewährt den Kurgästen in dem nicht unfreundlichen, erst kürzlich erweiterten Gebäude bequeme Unterkunft, hat angenehme Umgebungen, und vor Allem ein geräumiges Bassin, welchem nebst mehreren kleinen Quellen, drei mächtigere von 28,9° — 28,1° und 27,5° Reaumur das Wasser liefern. Die Hauptbestandtheile der Quellen sind salz- und schwefelsaures Natron, schwefelsaure Bittererde, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Magnesia, kohlensaures Eisenoxydul und Kieselsäure. An Wirksamkeit steht es den Bädern zu Pfeffers in der Schweiz und zu Gastein in Salzburg wenig

nach, und ist daher auch für alle die Leidenden angezeigt, welche an jenen Bornen Linderung finden. Man kann, bei der jetzigen Schnelligkeit der Reisemittel, Neuhaus von Gratz in 17—18 Stunden erreichen.

Unter Neukirchen lenkt unser Weg bei dem Schlosse Weichselstätten (*Tabor*) in die Hauptkommerzial-Strasse ein. Anstatt wieder nach Cilli zurückzukehren, wohin wir über den Markt Hocheneck in einer kleinen Stunde gelangen könnten, verfolgen wir unmittelbar den vierten und letzten Radius, welcher uns dem Nachbarkreise zuführt. Durch die sogenannte Eng', eine pittoreske, vom Globozha-Bache durchrauschte Schlucht, kommen wir an den ziemlich steilen Kreuzberg und über denselben zur nächsten Poststation nach Cilli, dem freundlichen, von einem Mineralwasser durchrieselten Markte Gonobitz (*Koinize*). Hier erheben sich gegen Norden bis an die Vorberge des Bacher's jene sanftgelehnten Rebenbügel, welche, nebst andern guten Weinen, auch den köstlichen rothen Vinariern liefern. Südlich blicken von der Höhe die Ruinen der alten Burg Gonobitz herab, in welcher einst ein gleichnamiges Edelgeschlecht hausetete. Hinter denselben dehnt sich ein hoher langgestreckter Bergrücken hin, geradezu Gora (Berg) genannt, über dessen Sattel ein Fusssteig in ein unbeschreiblich einsames Waldthal führt. Auf diesem Gebirge jagte einst Ottokar V., Markgraf von Steier, und schlief, verirrt von seinem Gefolge, vor Mattigkeit ein. Da träumte ihm: Johannes der Täufer, der Schutzpatron, den er sich auf seinen Kreuzzügen erwählt hatte, stände in weitem, weissen Gewande vor ihm, und ermunterte ihn, zwischen diesen Bergen ein Kloster für Mönche zu bauen, welche auch solch' ein weites, weisses Gewand trügen. Eben wollte er fragen, wie er das neue Kloster nennen sollte, — als Rüdengebell ihn weckte, und ein Hase, verfolgt von lechzenden Hunden, ihm wie schutzflehend in den Schooss rannte. Der Name war nun gefunden; Seiz (vom Slavischen *seiz*, Hase) sollte der neue Münster heissen. Lange liess Ottokar nach den Mönchen suchen, welche seinem Ideal entsprächen; endlich fand man sie in Frankreich, vier Stunden von Grenoble, in der einsamen Klausen *la Chartreuse*. Alsogleich sandte Ottokar zwei Ministeralien ab, um sich einige Mönche vom Abte jenes Klosters zu erbitten.

So entstand hier im öden Waldthale zwischen den Jahren 1154 — 1165 Deutschland's erste Karthause, in welcher der Stifter mit seiner Gemahlin Anna Kunigunde und mit seinem unglücklichen Sohne Ottokar VI. beigesetzt wurde. Der erste Prior war Bermund, der letzte Anthelm. Im Jahre 1781 wurde die Karthause aufgehoben. Jetzt liegt sie schon beinahe ganz in Trümmern; nur die neueren Zubauten sind noch wohnbar. Was die Zeit nicht zerstörte, thaten Menschenhände, als man den Bewohnern von Gonobitz, nach einer Feuersbrunst im Jahre 1786, gestattete, ihr Baumaterial jenen heiligen Mauern abzuwuchern. Die Zellen, in denen die stummen Mönche wandelten, sind in Schutt zerbröckelt, der Kirchthurm droht den Einsturz, die Särge des Stifters und seiner Angehörigen stehen aufgebrochen, ihre Gebeine sind im Jahre 1827 nach dem Stifte Rein bei Gratz übertragen worden; an die Stelle beschaulicher Einsamkeit ist schauerliche Verödung getreten.

Ausser Gonobitz strömt vom Bacher her das Draußlösschen zu. Seinem Laufe nach Osten folgt die Strasse in das schöne Drauthal, mit mehreren Ortschaften und Herrschaftsschlössern. Historisch merkwürdig ist der Markt Studenitz, bei welchem vom Jahre 1263 bis zu des Kaisers Josephs II. Zeiten ein adeliges Nonnenstift bestanden, von welchem die wunderlichsten Sagen im Umlaufe sind. Im östlichen Winkel des Thales liegen die Schlösser Stattenberg und Mannsberg, ersteres im modernen Style gebaut, vielleicht das schönste, letzteres das äusserste Schloss des Kreises in dieser Richtung.

Nordöstlich von Gonobitz zieht sich die Hauptkommerzial-Strasse über mehrere, nicht unbedeutende Bergrücken, deren Umfahrung in Kürze bewerkstelliget werden dürfte, zuletzt vorüber an dem halbmondförmigen Weingebirge, welches Steiermarks edelsten Wein trägt, nach Windisch-Feistritz (*Visterza**), der vierten Stadt des Kreises. Es zählt zwar nur 159 Häuser mit 697 Einwohnern, doch ist es freundlich, nett gebaut und mag jetzt das alte, einst vollgültige Sprichwort: „*O! miseria Feistritz!*“

*) Im Wendischen bedeutet *Visterza* so viel als Frisch- oder Kaltwasser, weshalb auch der davon entlehnte Name Feistritz, dessen Deutung leicht erklärbar ist, in jedem der fünf Kreise Steiermark's häufig vorkommt.

mit gutem Rechte von sich ablehnen. Das Schloss Burg Feistritz, dem Landeshauptmanne Grafen Attems gehörig, ist ein umfangreiches, ansehnliches Gebäude. Nahe bei Feistritz bricht in den Gräben des Bacher's der schöne weisse Marmor, aus welchem fast alle Römermonumente in Untersteier gehauen sind. Merkwürdig für den Geschichtsforscher bleibt es, selbst auf der bedeutenden Höhe, welche St. Martin (am Bacher) einnimmt, und noch drüber hinaus auf der Hochebene, die gegen St. Heinrich zu führt, römische Inschriftsteine, Basreliefs, Wasserbecken, ja sogar deutliche Spuren wohlgepflasterter Saumwege zu finden. Unfern von dem freundlichen Schlosse Pulsgau stehen wir an der Grenze des Cillierkreises. Rechts breitet sich schon die grosse Ebene aus, welche ostwärts bis nach Pettau hinabreicht. Die Gebirgsreihe des linken Draufers mit dem weithin sichtbaren Schlosse Wurmberg begrenzt in dieser Richtung den Horizont. Links begleitet uns noch immer der riesige Bacher, welcher hier allgemach gegen Nordosten sich absenkt. Ueber die Dörfer Schleinitz (*Sliunze*) und Kötsch (*Kozhe*) an dem entfernteren, aus dem grünen Laubdache des Bacher's weiss vor-schimmernden Schlosse Haus am Bacher und an dem nahen, freundlichen Windenau vorüber, erreichen wir endlich die südliche Vorstadt von — Marburg.

Zweite Wanderung.

Marburg — Judenburg.

(Schloss Wurmberg. — Pettau. — Schloss Landsberg.)

Der Marburger-Kreis, die zweite Hälfte der eigentlichen Untersteiermark, ist seinem Flächenraume (59 österreich. Quadratmeilen) nach der kleinste des Herzogthums, hinsichtlich seiner Bewohnerzahl aber verhältnissmässig der bevölkertste, indem er 208,000 Seelen, somit auf einer österr. Quadratmeile im Durchschnitte mehr als 3500 Menschen zählt. Auch an malerischen Punkten ist er nicht arm, und es dürfte daher unsern Lesern nicht leicht erklärbar scheinen, warum er in der Reihe unserer Bilder nur durch drei Darstellungen repräsentirt ist. Der Grund darin liegt im Folgenden: Die meisten Ansichten, welche dieser Kreis darbietet, sind panoramatische Uebersichten über Hügelmeere, welche sich in fast unabsehbarer Ausdehnung bis in die Flächen Ungarns und Kroatiens verlieren, und sich daher für den kleinen Rahmen unserer Bilder nicht eignen. Eben so wenig passen Stadtansichten für ein Werk, welches zunächst das Malerische und Romantische berücksichtigt, zumal wenn die Umgebung grösstentheils aus gleichförmigem, glatten Weingebirge besteht, welches, ohne den Behelf der Farbe, kahl und leblos erscheinen würde. Die übrigen Partieen aber, welche mit der Anmuth ihrer Lage auch den Charakter der Darstellbarkeit verbinden, haben zu viel Aehnlichkeit mit den einzelnen Naturschönheiten des eben verlassenen Kreises, als dass sie ein selbstständiges Bild dessen geben könnten, was der Wanderer, der uns folgt, von diesem zu erwarten hat. Wir glaubten daher uns auf die gegebenen drei Darstel-

lungen beschränken zu müssen, indem die eine gleichsam den Typus der Schlösser des Kreises, die zweite den der Städte nicht ohne Erinnerung an das graueste Alterthum und die dritte den der Gebirgsgegenden liefert, und alle drei mit ihrer Staffage so ziemlich einen Anhaltspunkt zur Charakteristik des ganzen Kreises gewähren. Derselbe ist von Nordwesten nach Südosten von den Ausläufern jener Gebirgskette des norischen Nebenastes durchschnitten, welche die Grenze zwischen Steiermark und Kärnten ziehend, zuerst als Waldgebirg abfällt, und dann die Weinberge zwischen der Drau und Mur bildend, sich nach Ungarn hinab verflacht. Ein Gebirgszweig des karnischen Nebenastes, der Bacher, ist nur mit seiner Nordseite hierher zu rechnen. Jener ersteren Kette gehört die höchste Spitze des Kreises an, nämlich die 5849 W. F. über die Meeresfläche erhabene Handalpe nordwestlich von den Schwambergeralpen. — Der Hauptfluss des Kreises ist die Drau, deren trübgrünes Wasser wir schon unfern ihrer ersten Annäherung an unsere Grenzen begrüßten. Sechzehn und eine halbe Meile beträgt die Strecke, welche sie von ihrem Eintritte bei Mohrenhof bis zu ihrem Austritte nächst Polsterau zurücklegt. In sofern sie tiefer abwärts als Scheidelinie zwischen Ungarn und Kroatien die Mur in sich aufnimmt, könnte man ihr füglich das Prinzipat unter allen Gewässern des Herzogthums einräumen. Ihre beiden Hauptzuflüsse sind am rechten Ufer, nebst mehreren vom Bacher herabrauschenden Bächen, die Dran (die kleine Drau), am linken die (untere) Pösnitz. Historisch merkwürdig ist die Drau schon desshalb, weil sie vor mehr als einem Jahrtausende die Grenze zwischen den Hunnen und Franken zog, vom neunten Jahrhundert an aber bis in die neuere Zeit die Diöcesen Salzburg und Aquileja von einander trennte. Einen grossen Theil der Nord- und Nordostgrenze des Kreises bildet schon die Mur, welcher das Sulmflüsschen die Gewässer der Lasnitz und der oberen Pösnitz zuführt. Diese Wässer bilden auch die Haupt- und Nebenthäler des Kreises. Das Drauthal, zwölf Meilen lang, verflacht sich bei Pettau in das haideähnliche, 3 ½ Meilen lange und 3 Meilen breite Pettauerfeld, die ausgedehnteste Ebene des Landes. Nicht unbedeutend ist auch das Leibnitzer Feld, welches, so wie die Nebenthäler der Lasnitz und der Sulm, dem Murthale zugehört. Von ganz

eigenthümlicher Formation sind die wellenartigen Hügel, welche unter dem Namen der „windischen Bühel“ den ganzen Osten des Kreises zwischen der Mur und der Drau einnehmen, und bei Wölling mit 1282 W. F. ihre grösste Erhöhung haben. Der kleine südöstliche Winkel zwischen dem rechten Drauufer, Kroatien und dem Cillierkreise, heisst bezeichnend die Kales (Kaloss, *colles*). Wenn wir auf die Producte des Kreises unsern Blick werfen, so lacht uns vor Allem die reiche Rebenfülle freundlich entgegen, welche den köstlichen Schatz dieser Gegend bildet und die Sonnseite aller Hügel und Höhen mit traubenschweren Ranken überkleidet. Sie liefert das edle Getränk, welches unter dem Namen des windischen Weines, seiner Kraft, seiner Lieblichkeit und seines Aroms wegen von allen Kennern geschätzt wird, und sich unter die drei Hauptbenennungen, Radkersburger, Luttenberger und Bacherer zusammenfassen lässt; 28,100 Joch Rebengrund liefern im Durchschnitt einen jährlichen Ertrag von 385,800 österreichischen Eimern, welcher zum Theil im Lande verbraucht, zum Theile nach Kärnten, Obersteier, Salzburg und Krain ausgeführt wird. Die Obstbaumzucht bringt besonders um Marburg herrliche Pfirsiche, im Nordwesten des Kreises schöne Aepfel, eine namhafte Menge von Birnen, woraus sich der Landmann seinen Zider presst, und in günstigen Jahren einen Ueberfluss an Zwetschken, aus welchen viel Brantwein erzeugt wird. Die Felder bieten auch hier, so wie im vorigen Kreise, einen bunten Wechsel von Fruchtgattungen dar; die gewöhnlichen Getreide- und Gemüsearten theilen sich, nach Beschaffenheit der Scholle, mit Flachs, Sirk, Himmelthau, Kürbissen u. s. w. in den Boden der Ebenen. Ernste Kiefern und Fichten ragen auf den westlichen Höhen; die östlichen Hügel sind von Buchen, Birken und Eichen beschattet. Daher fehlt es auch nicht an jenem Wilde, auf welches wir in den Wäldern des vorigen Kreises stiessen, während auf den grösseren Flächen das flüchtige Volk der Hasen häufiger sich sehen lässt und oft in arge Noth geräth, wenn der Donner der Kanonen und das Geschmetter des Gewehrfeuers bei den Uebungslagern, die fast jährlich auf einer dieser Haiden statt finden, es aus seinen friedlichen Schlupfwinkeln hervorscheucht. Die Drau liefert die gewöhnlichen Edelfische (Karpfen, Huchen), das kalte Gewässer der Gebirgsbäche schmackhafte Forellen. Auf

Veredlung der Hornvieh- und Pferdezucht ist man eifrig bedacht; Thurnisch, Ebensfeld, Kranichfeld unterhalten bedeutende Schäfereien. Eine besondere Sorgfalt verwendet man aber auf die Zucht des Geflügels, und die Kapaunen, welche man allenthalben vorzugsweise im Sulmthale mästet, haben unter dem Namen der „steierischen“ bei allen Gastronomen sich einer unbestrittenen Celebrität zu erfreuen. Die honigreiche Blüthe des Haidekorns, welches häufig gebaut wird, dient den Bienen zur ambrosischen Nahrung. Wir haben nun die Oberfläche des Bodens betrachtet; wenn wir unsern forschenden Blick in die Tiefen der Erde senken, so finden wir auch dort Vieles, was dem Fleisse der Bewohner eine lohnende Ausbeute verspricht. Eisen- und Steinkohlengruben stehen um Eibisfeld im regen Betriebe. Sechs Glashütten senden ihre Produkte weithin über das Meer. Mehr als zwanzig Sauerbrunnen in den Windischbüheln allein, grösstentheils nur von den Anwohnern selbst benützt, so wie Abdrücke vorweltlicher Pflanzen und vielfache Versteinerungen im Alluvial-, Diluvial- und tertiären Gebilde, eröffnen dem Oryktognosten ein reiches Feld der Forschung. Der Wunderkraft einer Wünschelruthe bedürfte es aber, um die verborgene Schatzkammer auszuspiiren, von deren Schwelle der Goldsand weggespült wird, welchen die Bewohner des Pettauferfeldes bisweilen mit unermüdlicher Geduld aus den Wellen der Drau waschen. — Die Leser mögen also aus diesen wenigen Contouren entnehmen, wie interessant auch die Physiognomie dieses Kreises ist. Ich schliesse diese kurze Uebersicht mit einem flüchtigen Hinblick auf die Bewohner desselben. Sie sind ebenfalls grösstentheils noch Wenden; ein kleiner Strich gegen Norden hin ist von Deutschen bewohnt. Eine Linie von Westen nach Osten über den Rücken des Radl, Remschnik, Pesruck, Platsch und Kriechenberg (Kremberg) nach Radkersburg gezogen, bildet nicht nur für den Kreis, sondern für das ganze Land, die Grenze zwischen der deutschen und windischen Sprache, welche letztere hier schon viel von ihren nördlichen und östlichen Nachbarn angenommen hat.

Wir haben unsern Standpunkt in der Hauptstadt des Kreises, in Marburg genommen. Sie ist die zweite Stadt des Landes und zählt mit ihren vier Vorstädten in 455 Häusern 3769 einheimische Bewohner. Die Heerstrasse senkt sich durch die Magdalena-Vorstadt hinab zur Holzbrücke über die Drau, an deren linkem Ufer die Stadt selbst ziemlich ansehnlich, aber etwas gedrängt sich hinzieht. Ihre Lage am Fusse hoher Rebenhügel kann im Sommer, wenn der Weinstock seinen vollen grünen Schmuck hat, eine recht freundliche genannt werden; im Frühjahr hingegen, wo die Folie dieses lebhaften Kolorites entbehrt, dürfte der Eindruck, den sie auf den Reisenden macht, der von Süden kommt, kein so günstiger sein. Der grosse Marktplatz, welchen, wie man es hier zu Lande fast überall trifft, eine erhöhte Heiligenstatue schmückt, gewährt einen gefälligen Anblick. Die Gebäude, ein oder zwei Stockwerke hoch und durchgängig mit Ziegeln gedeckt, erscheinen nett und wohnlich, ohne in architektonischer oder alterthümlicher Beziehung etwas Auffallendes zu zeigen. Stattlich präsentirt sich das gräflich Brandis'sche Schloss Burg-Marburg, zu einer Herrschaft vereint mit Ober-Marburg, einem alten Bergschlosse, dessen ehemaliger Standpunkt durch eine Pyramide bezeichnet war, welche im J. 1820 von einem Blitzstrahle zertrümmert wurde. Ausser den Behörden und Dikasterien, welche in den Kreisstädten unserer Monarchie gewöhnlich ihren Sitz haben, findet man hier, nebst einem militairischen Erziehungshause, einer Militair-Schwimmschule, einem Theater u. a. D., ein wohlbestelltes Gymnasium, an welchem Männer beschäftigt sind, deren Name zum Theil über die Grenzen der Provinz hinaus Geltung gefunden hat. So ist der Präfekt desselben, Ulrich Speckener, ein Priester aus dem Benediktiner-Stifte Admont, im Lande gekannt und geschätzt als emsiger Botaniker; Professor G. Mally gab nicht nur in einem selbstständigen Werke: „Andeutungen über Mathematik und Philosophie und ihr Verhältniss zu einander. Grätz 1834.“ Beweise seines Eindringens in den Geist der neueren Naturphilosophie, sondern bereichert auch fortwährend durch geistreiche Schilderung landschaftlich oder naturhistorisch merkwürdiger Punkte seiner Umgebung auf dankenswerthe Weise die Topographie der Heimat; ein Gleiches thut der unermüdliche Prof. Dr. R. G. Puff, zugleich ein talentvoller

Belletrist, welcher die Resultate seiner häufigen Fussreisen, auf welchen er fast keine interessante Stelle des Herzogthums unberührt liess, ehestens, in einem „Itinerarium“ zusammengestellt, der Lesewelt zu übergeben verspricht.

Marburg war vor etwa fünfzig Jahren noch ein höchst mittelmässiges Städtchen; jetzt birgt es unter einer ansprechenden äusseren Form auch einen erfreulichen innern Wohlstand, welchen es hauptsächlich der klugen Benützung jener Mittel verdankt, auf die es durch seine Lage selbst hingewiesen ist. Seine Rebenhügel und sein Strom, das nahe Waldgebirg, und die Strassenzüge, die sich hier kreuzen, bieten ihm stets neue Erwerbsquellen dar. Erstere liefern den sogenannten Marwein, welcher zu den bessern des Landes gerechnet wird. Auf der Drau gleiten Hunderte von Platten, mit den Erzeugnissen der zahlreichen Sägemühlen des Kreises befrachtet, dem fernen Neusatz und Pancso-wa zu.

Mehrere Glashütten, denen der Bacher unerschöpflichen Brennstoff liefert, verschiedene Fabriken, Depots und Etablissements beleben und heben die Gewerbsthätigkeit und den Handel, welchem überhaupt durch die Einmündung der ungarisch-kroatischen Strasse von Südosten; und der kärntnerischen im Westen, die Bahn nach allen vier Weltgegenden geöffnet ist. So vorthailhaft stellt sich die Gegenwart, so vielversprechend die Zukunft dieser Stadt dar. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt sie uns als den Ansitz eigener Grafen von Marchburg (Markburg, Grenzfestung), begründet auf der Stelle einer Römerstation auf dem Wege von Vieunum nach Petovium. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde die Stadt vom Könige Mathias, zu Anfange des sechzehnten von den Türken berannt und ohne Erfolg belagert.

Der Freund schöner Umgebungen findet in und um Marburg ebenfalls seine Rechnung. Niedliche Alleen, der Weg zu den drei Teichen, einzelne Parteen an beiden Stromufern oder auf die benachbarten Rebenhügel winken unmittelbar vor der Stadt. Wie lohnend aber ist der weitere Ausflug nach dem freundlichen Kirchlein, welches nordwestlich von Marburg auf der Höhe eines mit Weinreben bepflanzten Berges, mit Recht dem Patrone der Winzer, dem heiligen Urban zu Ehren, erbaut wurde, da es

einen Standpunkt bezeichnet, auf welchem sich, ausser einer Fernsicht bis an die duftigen Berge von Obersteier und in die flachen Strecken der Szalader-Gespanschaft, ein Ueberblick über vier Fünftheile aller Weingärten des Marburgerkreises darbietet! — Wie genussreich ist eine Exkursion auf die Höhe des Bachergebirges, das sich mit seiner nördlichen Seite stolz über die Wein- und Waldberge erhebt, in denen es allgemach gegen die Drau zu sich abstuft! — Doch wir kommen ja noch einmal nach Marburg zurück, und werden dann, ohne unsern Künstler zu verlassen, Gelegenheit haben, was rechts und links am Wege liegt, mit empfänglichem Auge zu betrachten.

Von Marburg geht am linken Stromufer ein Fussweg durch ebene Gegend, während die Fahrstrasse nach Pettau am rechten Ufer hinführt. Die Borde der Drau haben ein unwirthliches Ansehen, und machen den Eindruck des Lagers einer Riesenschlange, dem sich nichts erfreulich Lebendiges zu nähern wagt. Wildes Gestripp und unheimliche verlassene Gründe wechseln mit spärlichem, unregelmässigen Anbau und wenigen armseligen Orten und Gehöften, wo der Wanderer, obwohl mitten im Rebenlande, kaum einen Trunk sauern Weines findet. Die Drau ist hier schon ein bedeutender Fluss, etwa wie die Donau bei Linz, zugleich reissend und launenhaft, von abfarbigem, selbst bei längerer Trockenheit trübem Wasser. An mehreren Stellen beleben Schiffmühlen das Flussbette. Zur Linken zieht sich in mässiger Ferne eine Hügelkette hin, von welcher das Kirchlein St. Barbara herabschimmert, an dessen Umgebung sich eine sinnige Sage knüpft:

Schon ist der Himmel wieder blau
Seit Frühlingslüfte wehen,
Schon sieht die Wässer seiner Drau
Der Wende höher gehen.

Schon rollt der Bach vom Schnee geschwellt,
Schon bricht die Knosp' ihr Siegel,
Schon eilt der Ackersmann auf's Feld,
Der Winzer auf den Hügel.

Da hört so Mancher manchesmal
Ein Klingen, nicht zu deuten,
Gleich einem über Berg und Thal
Vom Wind getrag'nen Läuten.

„Was läutet's in St. Barbara?“
Fragt Einer wohl den Andern. —
Doch nein! — es ist nicht dort, nicht da,
Das Läuten scheint zu wandern.

Bald tönt es Abends hell herein
In eine stille Hütte,
Wie eine durch das Fensterlein
Voll Angst geweinte Bitte.

Doch tritt der Landmann scheu heraus,
Dann klingt es leiser — trüber —
Und zieht sich weiter stets vom Haus
Zum nahen Wald hinüber.

Bald, wenn er streift den Wald entlang,
Tönt's um so lauter wieder,
Dass ihn bedünkt, der helle Klang
Tropf' aus den Wipfeln nieder.

Und nicht nur Einem klang es dort,
Es neckt die ganze Gegend,
Zu jeder Zeit, an jedem Ort,
Ein jedes Herz bewegend.

Da treibt sie's fort aus Hütt' und Haus,
Voran diess Glockenhallen,
Das Feld entlang, zum Wald hinaus, —
Dort will's erst recht erschallen.

Und mitten in der Eichen Kreis,
Beim Kreuz am Scheidewege,
Da glänzt ein Häuflein Schnee noch weiss
Im grünenden Gehäge.

Ha — wie's da klingt und summt und schallt,
Gleich mächt'gen Glockenstreichen,

Und wie's dann wieder schnell verhallt,
Wenn sie nur leise weichen!

Es tönt so bang, es tönt so weh!
Doch nimmer, wie von droben:
Es ist, als sprudelt' aus dem Schnee
Des Klanges Quell nach oben.

„Da, ruft die Schaar — da muss es sein!“
Und wühlt am Fuss der Eiche,
Und sieh! empor aus eis'gem Schrein
Taucht plötzlich eine — Leiche.

Ein Pilger ist's mit Muschelhut
Und Stab und Busstalare.
„Ich ward erschlagen!“ — schreit das Blut
An seinem Lockenhaare.

„Ich ward erschlagen, — eh' ich kam
„An's Ziel mit meinen Schmerzen,
„Und eh' der Herr die Schuld mir nahm
„Von meinem schweren Herzen.

„Mag Gott dem Mörder gnädig sein,
„So wahr er mir es werde!
„Ihr aber, Christen, grabt mich ein
„In gottgeweihter Erde!“ —

Da heben sie die Leich' empor;
Das Läuten tönt noch immer, —
Sie tragen sie zum Kirchhofthor;
Das Läuten tönt noch immer.

Sie senken sie in's stille Grab
Bei Sang und Priestersegen; —
Das Läuten tönt dazu herab
Gleich Trauerglockenschlägen.

Nun fällt die letzte Scholle drauf,
Dem Mann ist Ruh' bereitet;
Das Klingen hört für immer auf:
Es ist ihm heimgeläutet.



„Und wie — dann, woher können verbannt
Sind sie der Welt weichen?“

Es tödt so bang, es tödt so weh!
Nach immer, wie von droben:
Es ist, als sprüht' aus dem Schnee
Des Krieger's Quell nach oben.

„Da, ruft die Schaar — da muss es sein!“
Und wühlt am Foss der Eiche,
Und sieht empor aus eis'gem Schrein
Taucht plötzlich eine — Leiche.

Ein Pilger ist's mit Moseelhut
Und Stab und Busstalar.
„Ich ward erschlagen!“ — schreibt das Blut
An seinen Lockenhaare.

„Ich ward erschlagen, — eh' ich kam
An's Ziel mit meinen Schwergen,
Und eh' der Herr die Schuld mir nahm
Von meinem schweren Herzen.

„Mag Gott dem Mörder gütig sein,
So wahr er mir es werde!
Ihr aher, Christen, grabt mich ein
In gottgeweihter Erde!“ —

Da heben sie die Leich' empor;
Das Läuten tönt noch immer, —
Sie tragen sie zum Kirchhofthor;
Das Läuten tönt noch immer.

Sie senken sie in's stille Grab
Bei Sang und Priestersagen: —
Das Läuten tönt dazu harr'st
Gleich Feuertrockenknallen.

Nun still die letzte Schelle drauf,
Nun Moos ist Sop' bereitet;
Der Krieger hat Er ruht auf:
Es ist die Ruh'geleit.

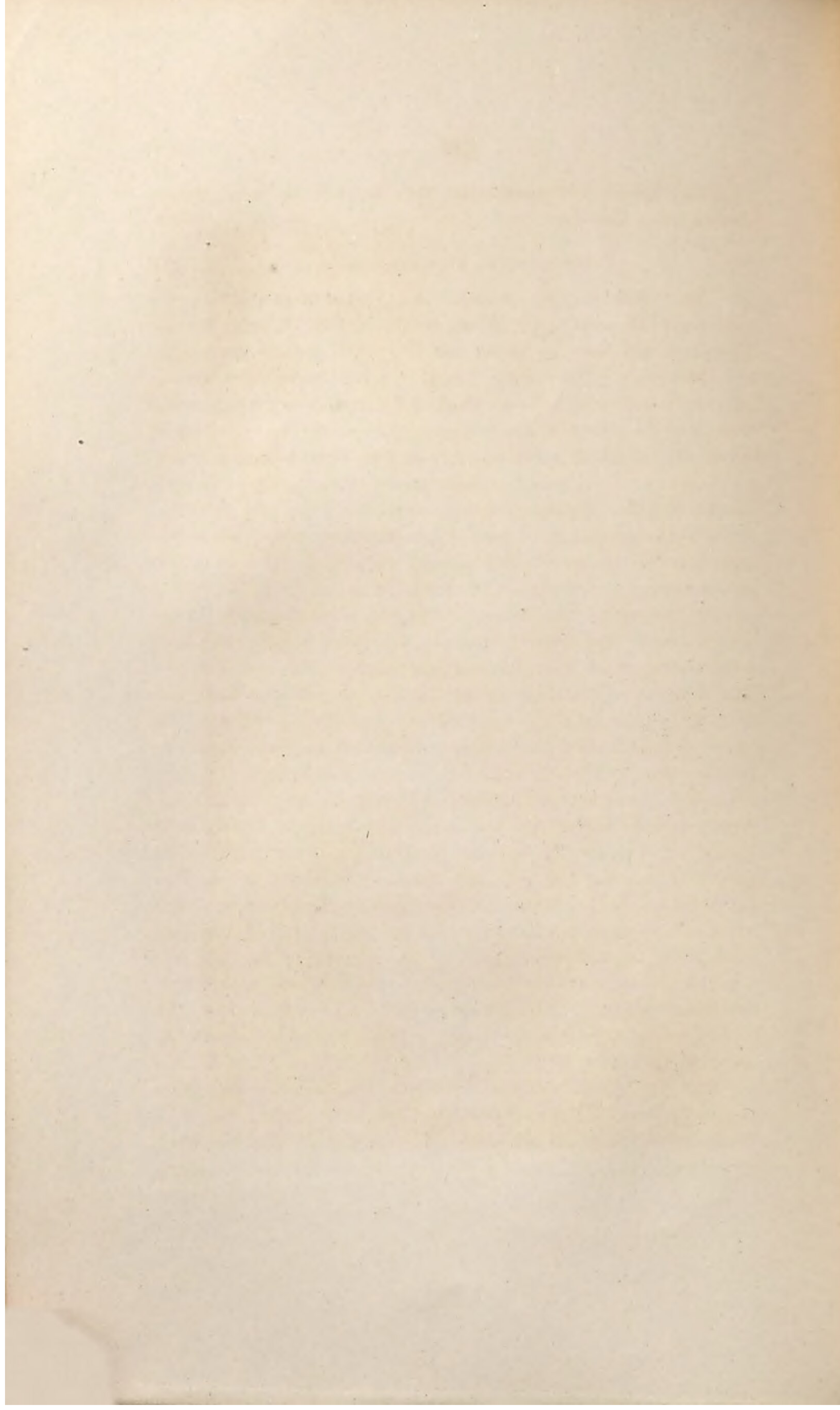


L. Mayer del.

A.H. Payne sculp.

SCHLOSS WÜRZBURG

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt.



Als angenehmer Anhaltspunkt für's Auge in der sonst ebenen Gegend zeigt sich das

Schloss Wurmberg.

Unser Bild gibt die Ansicht von Norden nach Süden, wo rechts der Donatiberg, herwärts die Wallfahrtskirche Maria Neustift und noch weiterhin der Wotsch und die angrenzenden Gebirge des Cillierkreises den Hintergrund bilden. Das Schloss liegt heiter auf dem höchsten Punkt des Bergrückens, welcher von Marburg bis Pettau die Südgrenze der windischen Bühel bildet. Es ist erbaut auf einem Felsen von konglomerirtem Flussgerölle, welcher von Süden einen steilen Abhang, gegen Norden eine sanfte Abdachung bildet, durch welche es mit der genannten Hügelreihe zusammenhängt. Drei Seiten des Berges sind mit einem schattigen Kastanienwalde bewachsen; am südlichen Fusse desselben wächst guter Wein. Das Gebäude selbst, von dem König Ottokar und später von den Türken hart mitgenommen, zeigt Spuren älterer und neuerer Bauart. Noch jetzt hat es starke Bollwerke. Der grosse Wartthurm gegen Süden ist älteren Ursprungs. Den Eingang schützt ein fester Vorbau mit Kanonen und Feldschlangen; über demselben ist die Sturmglocke angebracht. Das Innere zerfällt in zwei Schlosshöfe mit Arkaden und tiefen Ziehbrunnen, wovon der eine im ersten Hofe durch ein Tretrad getrieben wird, und, nach dem Fall hinabgeworfener Steine zu schliessen, wohl gegen 50 Klafter tief sein mag. In der Mitte desselben ist der Fels mit einem Mauerbogen gestützt, was zur Sage Anlass gab, dass von hier aus ein unterirdischer Gang nach dem berühmten Kranichsfeld führe, welcher zur Zeit der Tattenbach'schen Umtriebe von den Meuterern benützt worden sei. Der zweite, erhöhte Hof ist von den eigentlichen Wohngebäuden umgeben, aus deren Zimmern man einer ausgebreiteten Fernsicht nach Süden und Osten geniesst. Dass die arme Veronika von Tessenitz hier ihren Verfolgern in die Hände gefallen sein soll, ist dem Leser wohl noch rememberlich.

Der Volksglaube schreibt den Namen des Schlosses von einem Wurm (einer Schlange) her, welcher vor grauen Jahren im nahen Walde hauset und mit gefräßigem Rachen Heerden und Menschen verschlang. Mancher von den Rittern, die im Schlosse wohnten,

versuchte seinen Muth an dem Ungeheuer; aber Muth ohne Glauben ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; der unfrommen Kämpen Lanze splitterte machtlos am Schuppenleibe des Drachen. Da kam einst ein frommer Pilgrim aus dem gelobten Land, und nahm Herberg' im Schlosse. Als dieser von der Geißel der Gegend hörte, fasste er sich ein Herz, gürtete unter Gebet sein geweihtes Schwert um, und zog mit Gott hinaus, um den Kampf zu bestehen. Und siehe da! sein Stahl drang durch, wie der Blitz; heulend floh das Unthier, schleifte zischend seinen verwundeten Leib über den steilen Abhang hinunter, wo man noch jetzt die Furche wahrnimmt, und ersäuften seine Wuth für immer in den schäumenden Fluten der Drau.

Die Herren von Wurmberg, ein selbstständiges Edelgeschlecht, erscheinen schon im zwölften Jahrhunderte; der letzte Wurmberg fiel mit Seifried von Mährenberg der Rache Ottokar's. Später kam das Schloss an die Grafen von Herberstein. Jetzt bildet es mit seinem ausgedehnten Ländereibesitz eine der fünf Herrschaften des Grafen Ignatz Maria von Attems.

Etwa 70 Stufen unter dem Schlosse steht die Wallfahrtskirche Maria am Wurmberge, zu welcher an gewissen Tagen fromme Pilger unter Gesang und mit Fahnen aus der ganzen Umgegend zusammenströmen. Nach dem Gottesdienste lagert sich dann Alles im Freien, bei Musik, und improvisirte Zeltwirthschaften lassen es auch an andern Genüssen nicht fehlen, wobei das fremdartig bunte Costüme des zahlreichen Volkes lebhaft an ähnliche Scenen im Cillierkreise erinnert.

Von Wurmberg abwärts erreichen wir, die Drau entlang, den zweiten Punkt, welchen der Künstler in diesem Kreise zur Darstellung wählte, nämlich die Stadt

P e t t a u

mit 205 Häusern und 2641 Einwohnern, im Windischen *Ptuj* (*Ptui*) d. i. die Fremde genannt. Diess Prädikat bezeichnet zugleich das Hauptmerkmal, wodurch sich dieser freundliche, malerisch gelegene Ort von den übrigen des Kreises unterscheidet. Fremd sah das stolze *Petovium* (*Petovio*, *Παταβιον*), vor Christi Geburt schon vom Kaiser August belagert, nachher das Standquartier der 13. Legion, aus dem benachbarten Pannonien in



STADT U. SCHLOSS PETTAU
AN DER DRAU

versuchte seinen Muth an dem Ungeheuer; aber Muth ohne Glauben ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; der unheimlichen Lanze splitterte machtlos am Schuppenschild des Drachens. Da kam einst ein frommer Pilgrim aus dem geliebten Land, der nahen Herberg im Schlosse. Als dieser von der That sah, schrie er: „Hörte, lasse er sich ein Herz, gütig war er, ließ er den Drachen verwundet zu Boden sinken, und zog mit Gott an. Der Kampf war beschieden. Und siehe da! sein Stahl durchdrang die Haut des Unthiers, hoch und tief das Uthier, schleifte es über den steilen Abhang hinunter, wo es jetzt die Furchen wahrnimmt, und ergüllte seine Wunden mit dem schäumenden Platan der Brunn.“

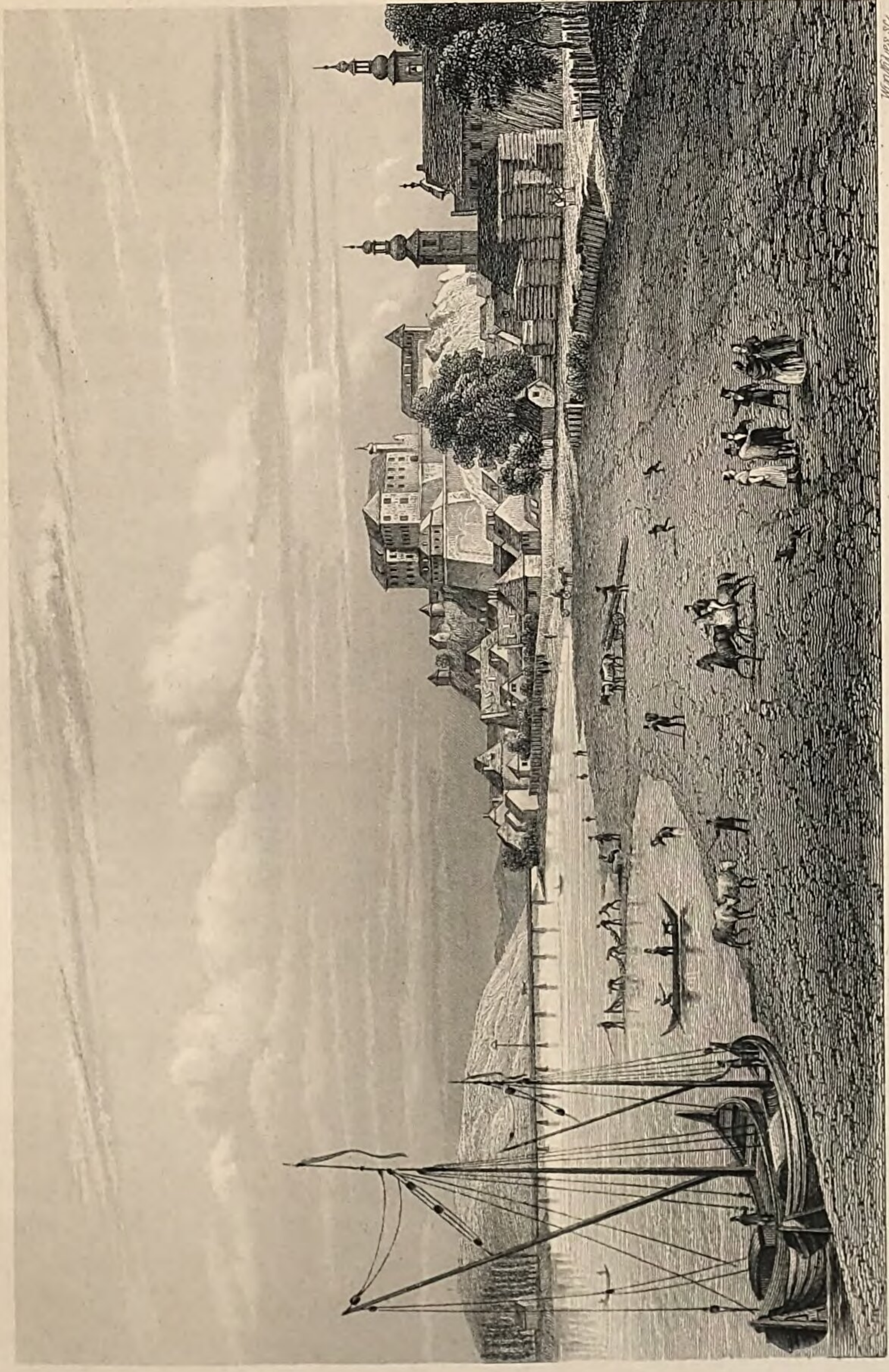
Die Herren von Würzburg, ein selbstständiges Fürstenthum, erscheinen schon im zwölften Jahrhunderte; das alte Würzburg fiel mit Heilfried von Mähren an die Kaiser Karls. Später kam das Schloss an die Grafen von Leuchtenberg, die es 1796 an die Kaiserin Maria Theresia abgaben. Seit 1806 ist es im Besitze der Kaiserin Maria Theresia.

Etwas 70 Stadien östlich dem Schlosse steht die Wallfahrtskirche Maria am Würzburger, zu welcher an gewissen Tagen Tausende von Pilgern unter Gesang und mit Fackeln aus der ganzen Gegend zusammenströmen. Nach dem Gottesdienste lagert sich die Menge im Freien, bei Musik, und imgesamten Zelte, um zu spielen, es auch an andern Gemüths- und Körperübungen. Die Kostüme des zahlreichen Volkes erinnern an die Gassen der Gassenkreise.

Von Würzburg abwärts erstreckt sich der Fluß Main bis zum zweiten Punkte, welchen der Wanderer in diesem Lande zu wählen wählt, nämlich die Stadt.

§ 1. Die Stadt.

Die Stadt Würzburg hat 2041 Einwohner, im Winter 1800 (1801) d. i. die Fremde gerechnet. Diese Stadt ist die Hauptstadt gleich das Hauptmerkmal, welches sich dieser Gegend, eine römisch gelegene Ort von den Abhängen des Kreises, die die Fremde sah das stolze *Petropolis* (*Petropolis*, *Metropolis*), die Geburt schon vom Kaiser August belagert, nachher von der 13. Legion, aus dem benachbarten Pannonien.



STADT U. SCHLOSS PETTAU
AN DER DRAU

unser *Noricum mediterraneum* herein. Eine genaue Angabe aller Alterthümer aus der Römerzeit, welche hier gefunden wurden, und entweder noch vorhanden, oder wenigstens nachweisbar sind, würde ein selbstständiges Heft füllen. Manches hat Wien, Manches Gratz an sich gezogen; Vieles ging durch Unkenntniss, Unachtsamkeit oder Muthwillen zu Grunde. Noch jetzt steht auf dem Hauptplatze vor dem Rathhause ein schönes, altarförmiges Marmordenkmal mit Basreliefs auf einer Stufenerhöhung, welches, wie man sagt, in den früheren Zeiten unserer neuen Welt als Pranger benützt wurde. Weihesteine, dem Serapis, der Isis, dem Jupiter gesetzt, Sarkophage, Säulenfragmente, Meilenzeiger, Grab- und Inschriftsteine und ähnliche Ueberbleibsel aus einer längst verschollenen Glanzperiode dieser Stadt werden theils noch gezeigt, theils in den Werken älterer Alterthumsforscher des Breiteren angeführt und beschrieben. Selbst im Bette der Drau will man zu Zeiten, wenn bei niedrigem Stande der Wasserspiegel sich senkte, Särge und anderes Trümmerwerk entdeckt haben^{*)}. Fremd war diese Stadt mehr als einmal dem Lande, dem sie nun wieder angehört, indem sie schon im J. 377 von dem arianischen Aferbische Valens den Gothen überantwortet, im Jahre 1256 vom Erzbischof Ulrich von Salzburg an den Herzog Stephan von Ungarn versetzt, und im Jahre 1396 durch Bajesid, nach der Schlacht bei Nikopolis, dem Grimme der Osmanen preisgegeben wurde. Ein fremdartiges Ansehen gewinnt sie noch jetzt bisweilen, wenn sich auf dem lebhaften Marktplatze, nicht nur Landleute aus der Umgebung, sondern auch aus dem nahen Ungarlande zusammenfinden. Da erblickt man den Gortschanen, in seiner noch halbdeutschen Bauerntracht; den Dollanyer, in weiten, leinenen, bis an's Knie reichenden Gattien, über welche das Hemd fast eben so lang herabhängt; den Unterfeldler, nach kroatischer Sitte, ebenfalls in solchen Gattien, die bis zum Knöchel gehen, während das Hemd, worüber die pelzartige Tschocha fällt, frei um die Hüften flattert; den Kaleser, welcher seinem National-Costüme, leinenen, in die Stiefel gesteckten Gattien, und einem weisstuchenen, mit rothen Schnürchen gesäumten

^{*)} Im Jahre 1840, wo man zwischen Wurmberg und St. Johann wieder mehrere Antiquitäten auffand, bestätigte sich die Angabe neuerdings.

Rocke mit weiten Schössen und halbrunden Patten über den Händen, stets ungetreuer zu werden anfängt; den Oberfeldler, mit kurzen Beinkleidern von schwarzer Leinwand und dunkelblauem Lodenrocke; endlich den Ungar, mit niedrigem, schmal geränderten, von dicker Wollenschnur umschlungenen Hütchen und weitem, faltigen Mantel von rother Schafwolle. Dazu das Durcheinanderklingen eben so vielfältiger Mundarten, worunter das buntscheckige, mit häufigen Germanismen gemischte, Slavonische der Marburger, und die wunderbar modulirte, zwischen zwei, um eine Quinte entfernten, Tönen herumspringende Sprechweise der Kaleser dem Fremden besonders auffällt, — und man glaubt sich auf einen Bazar oder an ein Kastell versetzt, wo die Wellen des Ostens schon in unsern Westen herüberschlagen.

Dass *Petovio* schon im dritten Jahrhunderte nach Christo ein Bischofsitz war, was es nun lange nicht mehr ist; dass es einem mächtigen Edelgeschlechte, den Herren von Pettau den Namen gab, welches in dem nahen, über der Stadt liegenden Schlosse Ober-Pettau residirte; dass es eine schöne, alterthümliche Dechantkirche hat, und in seiner Umgebung ausser Wurmberg noch manche andere stattliche Schlösser, als Dornau, Meretingen, Ankenstein, Thurnisch, Kranichsfeld (den Herd der Tattenbach'schen Verschwörung gegen Leopold IV.) u. m. a. zählt; dass es vielleicht auch das berühmte *Pietina* (Petz. II. 7.) ist, wo Markgraf Gottfried 1042 die Ungarn schlug, (so wie der nahe Grajena-Bach und die anliegende Gegend Budina an die Greian und die weite Stadt Gaudine im Parzival des Wolfram von Eschenbach (13. 14. 886.) erinnern), — dürfte Freunde des Malerischen und Romantischen weniger interessiren, als dass es den bequemsten Standpunkt darbietet, um südlich in die Kales, nördlich in die windischen Büchel zu exkurriren; was wir denn auch thun wollen.

Vor und unter Pettau breitet sich, wie gesagt, an beiden Ufern das Pettauerfeld aus, am rechten das obere, am linken das untere. Beide geben dem Maler an und für sich wenig Ausbeute. Wer Gelegenheit hat, bei den gewöhnlichen Herbstmanövern zahlreiche Massen wohlgeübter Truppen von allen Waffengattungen sich auf diesen öden Flächen herumtummeln zu sehen, für den mögen sie wohl an Reiz gewinnen. Wir aber lassen sie,

nachdem wir die lange Draubücke passirt, (welche Pettau's Thore mit dem rechten Ufer bildet, nebenher liegen, und wenden uns zuerst dem Winkel zu, welcher südlich von dieser Stadt die Grenze des Cillierkreises zur Basis und das Oberfeld mit der Drau nebst der kroatischen Grenze gegen das weinreiche Sauritsch hin zu seinen Seiten hat. Er besteht grösstentheils aus Hügeln, mitunter von beträchtlicher Höhe und Steilheit, welche Zweige des karnischen Nebenastes scheinen. Sie sind auf der Sonnseite alle mit Reben bepflanzt, und werfen den Bewohnern der Kales (so heisst diese Gegend) in weinreichen Jahren einen erfreulichen Gewinn ab. Jahre, die dem Weinstocke nicht günstig sind, stimmen auch den frohen Muth der Kaleser herab. Nebstdem trägt auch die Obstbaumzucht ein Namhaftes. Ein bekanntes Sprüchlein: „Die Kaleser schälen das Obst im Hinweg, und essen im Rückweg die aufgelesenen Schalen“, findet darin seine Erklärung, weil das Völklein, das hier wohnt, mit seinem Gewinn nicht am besten Haus hält, und den Erlös für seine in Pettau abgesetzten Feilschaften oft so rasch und übermüthig verzehrt, dass es nachträglich wieder eine Zeit lang am Hungertuche nagen muss. An der Südgrenze nah' am Cillierkreise liegt die aussichtreiche Kirche Maria Neustift mit einem grossen, gothischen Portale und schönen Steingussbildern, häufig umtönt von dem Gesange heimischer und kroatischer Wallfahrer.

Nördlich von Pettau führt eine Strasse mitten in das Herz der windischen Bühel, eine der gesegnetsten Strecken des Herzogthumes, welche von zwei grösseren Wässern, der Pösnitz und der Stainz, durchschnitten wird, nach welchen sie sich füglich in drei Parthien abtheilen lässt. Wellenförmige Anhöhen mit herrlichen Aussichtspunkten, ergiebige Weinhügel mit weiss-schimmernden Winzerhäusern, welche im Herbste, belebter als die ähnlichen Sommerfrischen in Tyrol, von Gläserklang, Trinkliedern und Tanzwiesen wiederhallen, wahre Sammelplätze der Geselligkeit und des Wohlstandes, erheben sich hier, so gleichförmig und doch so abwechselnd auf einem Boden, welcher seine vulkanische Verwandtschaft mit dem benachbarten Hügelgrund am jenseitigen Mur- ufer im Gratzerkreise nicht verkennen lässt. Die ganze Gegend gleicht einem ununterbrochenen Garten, wo man Weinbau, Wald, Feldwirthschaft, Vieh- und Bienenzucht enge neben einander trifft.

Zahlreiche Pfarrdörfer, Schlösser, Kirchen und Gehöfte verleihen dem Bilde Licht und Leben. Der Saum dieser Hügelfamilie zählt, in fast gleichen Zwischenräumen, zwei Punkte, welche zugleich die besten Weinsorten des Landes bezeichnen. Nördlich am rechten Murufer (der Stadt Radkersburg im Gratzerkreise gegenüber) liegt das Schloss Ober-Radkersburg, dessen Umgebung den trefflichen Radkersburger-, Kerschbacher- und Murberger-Wein liefert. An der Ostgrenze gegen Ungarn finden wir den Markt Luttenberg, an den Grenzen der sogenannten Insel, in dessen Nähe ein Wein wächst, der sogar unbeschadet die Linie passirt. Die Kummersberger, Jerusalemer und Grünauerberger sind die besten, die Altenberger und Tettengänger die stärksten Weine dieser Gebirge. Sie zeichnen sich durch eigenthümliches Bouquet und Feuer aus, und werden eben wegen ihrer Stärke hierlands gewöhnlich zum Speisen anderer Weine verwendet. Südlich von Luttenberg, unfern dem Grenzzollamte zu Polsterau, liegt das Städtchen Friedau (*Ormushe*) mit dem nahen Markte Grosssonntag (*velkanedela*), einer Kommende des deutschen Ordens, nächst welchem sich vom Kurady-Kogel aus, eine herrliche, von dem verstorbenen Professor J. A. Suppantschitsch, einem enthusiastischen Freund und Schilderer heimischer Naturschönheiten, besungene Aussicht darbietet.

Nun befinden wir uns wieder in der Nähe von Pettau, la-
ben uns an einem Trunke lieblichen Stadtbergers, und wenden uns, über die Draubrücke schreitend, auf der Poststrasse am rechten Stromufer nach Marburg zurück.

Ehe wir es verlassen, wollen wir in Gedanken die Heerstrasse verfolgen, welcher wir dann lange nachher nicht wieder begegnen werden. Sie führt nordwärts über den Leitersberg in fast gerader Richtung an die Murbrücke bei Spielfeld, jenseits welcher der nächste Postort nach Marburg, nämlich Strass, schon im Gratzerkreise liegt. Vor wenig mehr als einem Jahrzehende führte die Strasse noch, am rechten Murufer, über den beschwerlichen 1,615 W. F. hohen Platsch nach Ehrenhausen. So hemmend für den Verkehr dieser Berg war, so reichlich entschädigte er den Oryktognosten durch zahlreiche Versteinerungen und den Lustreisenden durch seine unvergleichliche Aussicht über

den ganzen Gratzerkreis, den grössten Theil des Marburgerkreises und weit hinauf in den Bruckerkreis bis an den Hochschwabzug. Nachdem man ein kurzes Segment des Gratzerkreises zurückgelegt, lenkt man über die sogenannte Landschöbrücke wieder in den Marburgerkreis ein, in welchem sich hier zwischen dem rechten Ufer der Mur, den westlichen Mittelgebirgen und der Südgrenze des Kreises, den man so eben berührte, das Leibnitzerfeld ausdehnt, eine in mannichfacher Beziehung merkwürdige Ebene. Freundlich erhebt der Markt Leibnitz (*Lipniza*) seit dem letzten Brande (im J. 1829) seine Ziegeldächer aus der Fläche, überragt von dem stattlichen, auf einem Berg an der Sulm stehenden Schlosse Seckau (Seckenberg, Leibnitzberg), einem Eigenthume des Bisthumes Seckau, des ältesten in Steiermark, welches im Jahre 1218 vom Salzburger Erzbischofe Eberhard errichtet wurde. Das Feld umher bildete die Wahlstadt, auf der Siegmund von Weichselburg die Türken besiegte, welche, nach ihrem Abzuge von Wien im J. 1529, die Steiermark sengend und brennend durchstreiften und Marburg dreimal vergeblich bestürmten. Aber in dunkeln Muthmassungen verliert sich der Alterthumsforscher, wenn er seinen Blick in die ferneren Tage der grauen Vorzeit zurückwirft, und all' die Trümmerreste und Denkmäler deuten und entziffern will, welche hin und hin aus unregelmässigen Hügeln, oder aus der dünnen Erdschicht kärglicher Felder seit Menschengedenken an's Tageslicht gefördert wurden. Einige sprechen von einer Stadt *Ziup*, die hier gestanden sein soll, Andere verlegen die oberpannonische Römerstadt *Murvela*, deren schon Ptolomäus erwähnt, in diese Gegend. Die Menge der Alterthümer, die man hier fand, lässt in der That auf mehr, als nur eine römische Begräbnisstätte schliessen. Unterirdische Gewölbe, Urnen, Töpfe, Haarnadeln, Arm-bänder, Schnallen, Ketten, Helme, Mützen aus Gold, Silber, Kupfer, korinthischem Erz und andern Kompositionen belohnten die frühern Nachgrabungen, und überraschen noch jetzt zuweilen den pflügenden Landmann. Als der alte Thurm zu Seckau, in welchem ehemals des Landes grösste Glocke hing, im J. 1814 den Einsturz drohte, und man ihn abzutragen begann, fand man unter den Steinen, aus welchen er wahrscheinlich in dringender Feindesgefahr rasch zusammengekittet wurde, viele römische Inschrift-

mäler und Basreliefs, welche theils in's Joanneum nach Gratz geschafft, theils im Hofe des Schlosses eingemauert wurden. Dass auch an dem gemeinen Manne die Erinnerung an diese Römer-Periode nicht spurlos vorüberauschte, beweisen manche Märchen und Sagen, in denen der Volksglaube des Mittelalters mit antiken Anklängen zu einem baroken Ganzen verschmolzen ist.

Steigen wir jetzt wieder vom Norden des Kreises herab, und setzen wir unsere Bilderjagd westwärts von Marburg auf der Kärntnerpoststrasse fort. Rechts erhebt sich gleichförmiges Weingebirge, mit dem Aufstiege nach St. Urban. Weiterhin ragt aus dem Walde die Ruine Wildhaus hervor; darunter steht gastlich das schöne, rein und musterhaft, beinahe elegant gebaute Neuschloss dieses Namens, das Eigenthum und die Sommerfrische des bekannten, auf dem Felde der musikalischen Kritik, wie der Composition geschätzten Eduard Freiherrn von Lannoy. Jenseits am rechten Draufer glitten bis hierher manche Parteen an uns vorüber, welche trotz der allzuaufdringlichen Nähe des mächtigen Bachers, der jede Aussicht gegen Süden nur als Preis für die mühsame Ersteigung seines Rückens gewährt, einen lieblichen Wechsel darbieten. Zuerst zieht sich ein langer Streifen niederer Tannenberge hin, welche durch ein bebautes Thal, dessen Ortschaften sich nur durch die hervorragenden Kirchthürme verrathen, von der Waldbergreihe des höhern Bacher getrennt sind. Etwas ganz Eigenthümliches ist es, dass hier das Laubholz über die Nadelwaldungen wegragt, während man gewöhnlich das Gegentheil findet. Fast gegenüber von Wildhaus liegt tiefer abwärts das Dorf Lembach, über welchem hoch am Bacher, unterhalb des Kirchleins St. Heinrich, sich eine Glashütte befindet, von welcher aus man bis Gratz hinsehen kann, der nähern Aussicht, über die Rücken des Posruck und Platsch und die ganze Gruppe der wendischen Bühel weg, nicht zu gedenken. Stromaufwärts von Lembach erscheint Maria Rast, mit einer schönen geräumigen Kirche und einer neuen Papiermühle, jetzt bekannt wegen des trefflichen Raster Weines, der in der Nähe wächst, vormals ein berühmter Wallfahrtsort, an welchem am Namensfeste Mariä, dem sogenannten Raster sonntage, viel tausend Menschen (einmal, im Jahre 1751, sogar 40,000) zusammenströmten. Ausser den gewöhnlichen gottesdienstlichen Verrich-

tungen fand auch bisweilen die Darstellung geistlicher, den *Auto's sacramentales* der Spanier ähnlicher, Schauspiele in deutscher und slavischer Sprache statt. Im Jahre 1814 feierte die Kirche ihr achttes Jubiläum. Auch bestand zu Rast, — wie eine handschriftliche Chronik nachweist, — vom Jahre 1645—1770 eine Vorbereitungsschule (*Praeparanda*) und Erziehungsanstalt, deren Matrikel Schüler aus den ersten Adelsgeschlechtern des Landes enthält.

Zwischen Lembach und Rast öffnet sich der Zugang zu dem Weingebirg in Pickern, welches den köstlichen Pickerer trägt, der, in neuerer Zeit häufig als Brausewein zugerichtet, ein gesuchtes Surrogat für Moët und Sillery abgiebt. Auf der Höhe des Lembacher-Gebirges, welches ebenfalls zu Pickern gehört, winkt uns ein schimmerndes Weingartheus entgegen. Ein wohlgebahnter Fahrweg windet sich auf dem ziemlich steilen Berg empor. In wohlgeordneten Reihen, wie ein rüstiges, nach den Regeln der Taktik aufgestelltes Heer, stehen die Weinstöcke, bequem und wohlgepflegt, die röthlichen Abhänge entlang. Man sieht von Weitem, dass es dem Besitzer nicht um Gewöhnliches zu thun sei. Jetzt stehen wir vor dem Hause, welches den Gipfel krönt; es hat vor den übrigen der Umgegend nichts voraus, als etwa seine freundliche Einfachheit. Indem wir es umwandeln, fallen uns in einem terrassenartigen Vorgärtchen einige Weinstöcke auf, welche einzeln zwischen Blumen gepflanzt sind. Neben ihren Wurzeln grünt frischer Rasen, in Letternform zugeschnitten, gleich Monogrammen, die der Maler Lenz dem Boden aufdrückte, und neben zweien dieser Malerzeichen macht sich ein Kreuz aus Rasen bemerkbar. Wir treten ohne Scheu in's Haus, und eine reinliche Presse nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Da tritt ein hoher Mann herein, in schlichtem grauem Aelplerrocke, mit Bundschuhen, einen Jägerhut auf dem Haupte; er grüsst uns freundlich, flösst uns mit seinem ernststen blauen Auge Zutrauen ein, spricht in kurzen abgebrochenen Sätzen manches treffende, gewichtige Wort, und verräth mit jeder Miene seines schmalen, ausdrucksvollen Gesichtes, über welchem sich Ehrfurcht gebietend die hohe Stirne wölbt, dass er nicht unseres Gleichen sei. Es ist der hohe Herr — dessen Bildniss wir an der Steinbrücke und in der Huda-Lukna des

Cillierkreises mit stiller Verehrung begrüßen, — der erhabene Sprössling unseres Kaiserhauses, Erzherzog Johann von Oesterreich. Der Berg, auf welchem wir stehen, ist sein bekannter Weingarten; das einfache Häuschen die Winzerei, in deren schmucklosen Wänden er die Freuden der Lese fast jährlich mitgenießt; die einzelnen Weinstöcke mit den Namenszügen aus Rasen wurden von den Händen seines verewigten Herrn und Bruders, Franz I., von dessen erlauchten Wittwe, von der Erzherzogin Maria Louise, und von deren Sohne, dem Herzoge von Reichstadt, gepflanzt, und die Rasenkreuze sind das düstere „*Memento mori*“, welches rührender als Marmor und Goldschrift bezeichnet, dass zwei der hohen Pflanzer den Tribut der Sterblichkeit schon entrichtet haben. Ich sag' es nicht, um mich dessen zu rühmen, sondern nur um Allen, welchen diese Blätter zu Gesichte kommen, ein lebhaftes Bild von der Herablassung dieses allverehrten Mitgliedes unserer Herrscherfamilie einzudrücken, dass ich der Momente nicht vergessen werde, die ich im Bereiche dieses friedlichen Fürstensitzes zubringen zu dürfen das Glück hatte. Wem es je gegönnt war, an der Seite des hohen Besitzers die herrlichen Rebenfronten zu mustern, sich aus Seinem Munde über die Pflege und Veredlung der Traube belehren, von Seiner Hand sich den Probetrunk kredenzen zu lassen, die natürliche Anmuth und hohe Gemüthlichkeit Seiner edlen Hausfrau, Anna Freiin von Brandhof, zu bewundern, an Seiner Tafel unter heiterem, ungezwungenem Gespräche den edlen Pickerer aus hellem Krystallkrüge sich einzuschenken, vom Saitenklinge des Klaviers die Wände des einfachen Speisezimmers ertönen zu hören, vor Allem aber das lauschige Stübchen zu betreten, wo der immer thätige Prinz liest und schreibt und sinnt, — der wird gewiss nie vergessen, wie wunderbar sich hier das innigste Zuhause sein mit der heiligsten Scheu, die wärmste Liebe mit der geziemendsten Ehrfurcht, die rückhaltloseste Offenheit mit der innigsten Pietät vereint und paart, und dankbarfreudig einen Regentenstamm preisen, dessen patriarchalische Einfachheit und Herzensgüte eben so Vorbild, als Abbild des National-Charakters ist.

Weiter stromaufwärts am rechten Ufer der Drau, welche hier ein Hufeisen bildet, erhebt sich steil über dem Strome das Schloss Fall, der Sage nach, von dem Falle so genannt, welchen

ein liebend Paar, der letzte Ritter von Gevell (Gfäller) mit seiner Braut, des letzten Wildhausers einziger Tochter, bedrängt von Verfolgern und vom Gewittersturme, sammt dem losreissenden Felssteig in die Drau gethan. Im Bezirke dieser Herrschaft liegen einige nennenswerthe Punkte. Ausser der früher bemerkten Glashütte zu Ober-Lembach, auf der Höhe des Bachergebirges, findet man in den einsamen Gruben dieser Gegend noch drei andere zu Lobnitz, in Langerswald, und oberhalb des Marktes St. Lorenzen, dessen Bewohner einen ausgebreiteten Bretterhandel bis in die Türkei treiben. Am Wege zu diesem letzteren ragt auch mitten aus einem schwarzen Nadelwalde eine ehrwürdige Marienkirche. Dieser einsame Winkel, welchen nur Kirche, Markt und Fabrik beleben, führt seiner Abgeschlossenheit wegen nicht mit Unrecht den Namen „in der Wüste,“ und ist durch einen Waldbach vom Cillierkreise getrennt.

Mit diesem Hinblick auf das jenseitige Ufer, wandern wir fortwährend am linken, von Wildhaus stromaufwärts. Auf dieser Route liegt die Gemeinde Zellnitz. Hier forderte die Cholera-Seuche, welche im J. 1832 Steiermark nur leise berührte, auf ihrer Rückkehr nach vier Jahren verhältnissmässig die meisten Opfer. Von hier aus über den Postort St. Oswald erreichen wir die letzte Poststation des Kreises, den Marktflecken Mahrenberg. Aus dem Walde blickt die Ruine des gleichbenannten Schlosses hervor, auf welchem einst ein angesehenes Edelgeschlecht hauset, dessen wackerer Sprössling, Seifried von Mahrenberg, auf des Königs Ottokar Geheiss, in Böhmen den Martertod erlitt. Hier wenden wir uns von der Poststrasse, welche bei Mahrenhof hinter Hohenmauthen Steiermarks Boden verlässt, in nördlicher Richtung dem hohen Radlberge*) zu, dessen höchster Punkt 4,504 W. F. über dem Meeresspiegel erhaben ist. Er gewährt auf seiner Höhe eine überraschend weite Aussicht auf das Gratzfeld und die angrenzenden Vorberge. An seinem nördlichen Fusse liegt der beträchtliche Markt Eibiswald mit einer Glasfabrik, Steinkohlengruben und einem Eisenhammer. Die

*) Man spricht jetzt von einer Umfahrung dieses höchst beschwerlichen Berges, wodurch eine abgekürzte, bequeme Verbindung des Cillierkreises mit Gratz bezweckt würde.

Höhen, welche man von hier aus, erquickt durch herrliche Fernsichten auf die schön geformten, grossartigen Gebirgslinien um Gratz und auf einen Theil dieser Stadt selbst, übersteigt, lassen uns durch ihren Weinbau des südlicheren Klima's noch immer nicht vergessen. Rechts erscheint von ferne das Schloss Purgstall (Burgsthal), gleichen Namens mit mehreren Schlössern, Gemeinden und Gegenden der untern und mittlern Steiermark. Nördlich blinkt das stattliche Schloss Holleneck herüber. Seitwärts in einem beschränkten Waldbergschoosse bleibt das etwas barok gebaute, an italienischen Styl erinnernde, mit allerlei Vorwerk, Terrassen und Thürmchen versehene Schloss Limberg. Hoch und frei zwischen Hügeln voll reichen Anbaues breitet sich mit weithin zerstreuten Häusern der Marktflecken Schwamberg aus. Er liegt am Ende des Sulmthales, welches mit den fast parallel laufenden Thälern der Sagga, Lassnitz und Stainz das sogenannte Oberthal bildet, jene fruchtbare Strecke Landes, welche sich vom Fusse des Radl bis in den Gratzerkreis hinüberzieht. Zu dem Kapuzinerkloster des Marktes wird häufig gewallfahrtet, und man gewinnt bei solchen Gelegenheiten die beste Anschauung von der Tracht des umherwohnenden Volkes, aus dessen Munde man wieder die Töne der lieben deutschen Muttersprache hört, welche hier trotz der Entstellung durch Provinzialismen aller Art, doch schon trauter und heimischer klingt, als das gänzlich fremdartige Windische. Die Männer tragen zuckerhutförmige, schwarze Hüte mit breitem Rand und oben abgerundetem Gupfe; die gelben Sonnenhüte der Weiber gleichen platten Scheiben*) mit einer ganz kleinen Erhöhung für den Kopf, an welcher zwei Schlingen von Seide prangen. Unter dem Hute hängt ihnen eine breite Bandschleife bis über den halben Leib herab. Der übrige Anzug hat nichts Ausgezeichnetes, nur sind die Halbstiefelchen charakteristisch, die einem schöngeformten Fusse recht wohl lassen. Die Mädchen und Weiber aus der weitem Umgebung haben auch schwarze Sonnenhüte, welche beinahe bloss eine grosse Scheibe mit noch geringerem Hübel bilden. Das Volk dieser

*) Das Flechten solcher Sonnenhüte aus Stroh beschäftigt in Mittelsteiermark viele Hände. Die einfachsten, wie sie die ärmere Klasse trägt, heissen Goggen, oder Moidlhüte; die bessern und gewöhnlichsten — Reindlhüte; für die Wohlhabenden gibt es eine ganz feine Gattung.

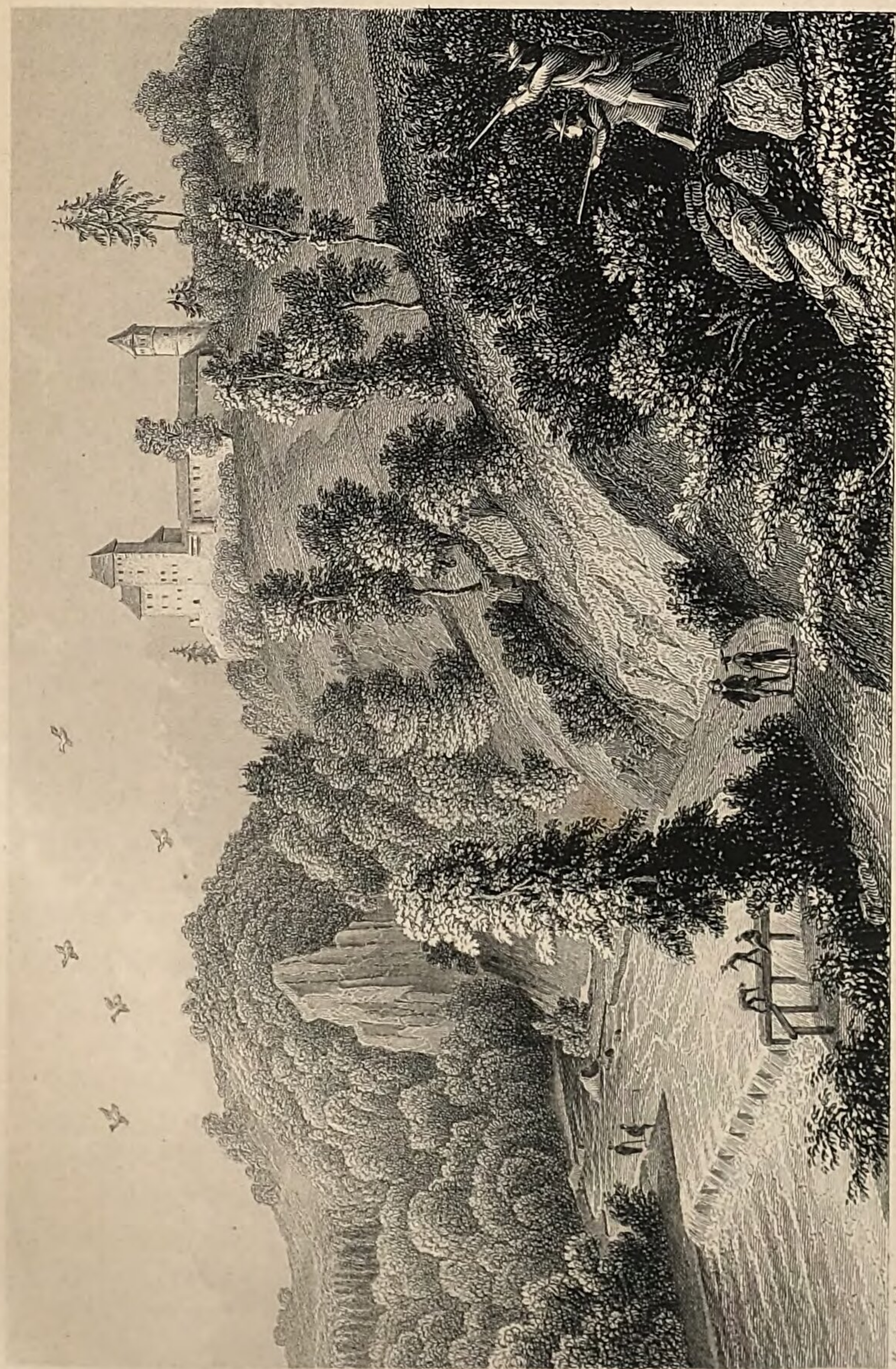
Gegend scheint gutmüthig und spricht den Fremden durch freundliche Begegnung an. Vom Schlosse aus hat man wieder eine wunderliebliche Aussicht auf die Vorberge des Marburgerkreises und tief hinein in den Gratzerkreis. Am Berge hin ziehen sich Weingärten und einzelne Höfe der Weinbauern. Einen eigenthümlichen Anblick gewinnt hier der Weinbau dadurch, dass man türkischen Waizen zwischen den Reben baut, und diese selbst an eingeramnten, ungeästeten Bäumen hin aufzieht, welche sich von Weitem wie Hirschgeweihe ausnehmen. Auch erblickt man Weinlaubgänge, wie im südlichen Tyrol, und weithin rasselt das Geklapper der gewaltigen, kleinen Windmühlen ähnlichen Vogelscheuchen, mit welchen man auch hier die Trauben vor den geflügelten Näschern schützt.

Von Schwamberg aus findet über St. Anna der gewöhnliche Aufstieg auf den höchsten Gipfel der Schwamberger-Alpen statt, in dessen Besitz die Nachbarländer Steiermark und Kärnten sich gleichsam theilen, indem knapp an ihm die Grenze längs den Bergwiesen hinläuft. Im ersteren Lande wird er von einem seltenen Alpenpflänzchen, welches man oben antrifft, nämlich vom Speick, (*Valeriana celtica*) der Speickkogel, im letzteren die Koralpe genannt. Ein rüstiger Bergsteiger erreicht ihn wohl in 7 bis 8 Stunden. Der Weg, mitunter zwar beschwerlich, aber durchaus gefahrlos*), führt durch dichte Waldungen, über Windfälle und Steinmassen, in die höhern Regionen empor, wo nur mehr niedrige Fichten kümmerlich fortkommen, bis auch diese aufhören, und auf freier, kurzgrasiger Alpenwiese der kärgliche Moosbeerenstrauch (*vaccinium oxycoccos*), der celtische Baldrian und die liebliche Gentiane (*Gentiana lutea*) einsam und verborgen sprossen. Dem Gipfel schon ziemlich nahe thut sich südwärts, unmittelbar an der Ländergrenze, ein imposantes Felsthal auf, in welchem sich manchmal, besonders wenn Windstille herrscht, ein seltsames Geläute in den Lüften vernehmen lässt, nicht anders als ob fernher von einem unsichtbaren Kirchthurme die Akkorde zusammengestimmter Glocken leise schwellend herüberhallten. Fast in der Mitte des Thales, etwas mehr gegen Süden hin, nahe an

*) Man kann auch bis auf den Gipfel reiten. Im Jahre 1810 besuchte Kaiser Franz I., im Jahre 1811 Erzherzog Johann die Koralpe.

der östlichen Felswand, scheint der Brennpunkt zu sein, wo die verschiedenen Schallstrahlen sich vereinigen, welche wahrscheinlich von der rieselnden Felsquelle dieses Kessels ausgehend, ringsum durch das Geklipp tausendfach zurückgeworfen werden. Die Hirten des Gebirges nennen dieses seltsame, an die unsichtbare Musik der Fingalshöhle erinnernde Phänomen das „Geläute auf den Schwambergeralpen.“ Im Südwesten dieses Thales erhebt sich die letzte, 6,550 W. F. über die Meeresfläche emporragende Ruppe des Speickkogels, eine kleine Platte von beiläufig 60 □ Klaftern im Umfange, in deren klippigen Abhängen Erzherzog Johann zuerst die *primula glutinosa* entdeckte. Unersättlich schweift hier der Blick nach allen Richtungen hinaus, und sucht, unschlüssig, wo er zuerst haften solle, eine sichere Grenze des Gesichtskreises zu gewinnen. Das herrliche Lavantthal, Kärntens Tempe, liegt in seiner ganzen Länge zu des Beschauers Füßen ausgebreitet, und befriedigt durch das deutliche Gepräge seiner Ortschaften und Schlösser das Auge am meisten. Gegen Westen erhebt sich die majestätische Saualpe, an welcher der Blick unaufhaltsam weiterhin bis in das Herz von Kärnten dringt. Bei hellem Wetter erblickt man von Einem Standpunkt aus die Hauptstädte beider Nachbarländer. Gegen Norden verschwimmt die Aussicht in's unabsehbare Gipfelmeer der Obersteierischen Alpenzüge, gegen Osten in die ganze Berg- und Hügelkette vom Wechsel an Oesterreichs Grenze bis zum wohlbekannten Donati-Berge. Manchen Punkt, der auffällt, strebt man umsonst zu erkennen; manchen, den man genau kennt, sucht man vergebens auf, weil er durch nähere Gegenstände gedeckt ist. Besonders auffallend aber ist der grelle Gegensatz in der Formation der Berge, indem die nordwestlichen am linken Drauufer, mit Einschluss des jenseitigen Bachergebirges, alle kuppelförmig und abgerundet erscheinen, während die südlichen am rechten Ufer, von den Sulzbacher Alpen an bis zum Terglau (in Krain), in eckigen Zacken aufstarren. Mit Einem Wort — es ist eine herzerquickende Aussicht, und wenn man auch zurück über die alte Glashütte, das ist über die Stelle, wo einst eine Glashütte stand, bis Schwamberg ein gutes Stück Weges von fast 8 Stunden hat, so wird man doch gewiss eher gestärkt von der kräftigen Alpenluft, als geschwächt von der Mühe des Steigens ankommen.

SCHLOSS LÄNDSBERG



SCHLOSS LANDSBERG

Von Schwamberg geht es durch waldige Gründe, den Rosenkogel, einen 4,302 W. F. hohen Berg, stets vor Augen, nach dem Markte (Deutsch-) Landsberg, einem reinlichen, regelmässig gebauten Orte, mit weissgetünchten Häusern in breiter Strasse. Am westlichen, ganz nahen Gebirgsabhang, in einem waldigen Thaleinschnitt, aus dem der Lassnitzbach hervorkommt, erblicken wir den Gegenstand unsers dritten Bildes aus dem Marburgerkreise, das alte, in eine malerische Schlucht hineinragende

Schloss Landsberg.

Es liegt auf einem 432 F. hohen Berge, welcher theils bewaldet, theils mit Feldern und Weingärten bedeckt ist, und bietet eine überaus lohnende Aussicht dar. Es ist im Style des Mittelalters gebaut, scheint seit seiner ursprünglichen Entstehung, vielleicht unter den Grafen Khuenburg, nach welchen es bisweilen noch benannt wird, sehr oft verändert worden zu sein, und dadurch seine erste Gestalt ganz eingebüsst zu haben. Unter den letzten Besitzern wurden die Ruinen zu Wirthschaftsgebäuden benutzt, und vor dem Einsturze möglichst gesichert. Die Jägerwohnung wurde erst in neuerer Zeit an das alte Gemäuer angebaut, welches wieder aus verschiedenen Zeiten stammt und eine seltsame Mischung von Neuem und Alterthümlichem zeigt. Ein zierlich und kunstvoll geflochtenes Gitterdach über einem tiefen Brunnen verdient Beachtung. In dem angeblichen Rittersaale, dessen Wände mit Fresken bemalt sind, haben Schafe ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Das Fürstenzimmer mit Portraits salzburgischer Fürstbischöfe ist ausgetüncht, wie alle übrigen, und enthält ausser Mobilien aus der Roccoco-Zeit nichts Bemerkenswerthes. Die Schlosskapelle, mit Fresken, bewahrt ein Motivbild aus dem Jahre 1683, „wegen überstandener Pest- und Kriegsgefahren nach Entsetzung der Stadt Wien und erhaltenen grossen Siegen wider den Erbfeind.“ — Ausser der unvergleichlichen Fernsicht, welche den Wanderer hier belohnt, gewähren auch die Ufer des Lassnitzbaches und die Weingärten, welche an die Stelle des ausgerotteten Gehölzes treten, einen angenehmen Spaziergang. Unser Bild zeigt das Schloss (jetzt ein Eigenthum des Fürsten Franz von Lichtenstein) in der Richtung von Westen nach Osten.

In Landsberg ist man schon sehr nahe am Rosenkogel, von dessen Rücken ostwärts jene Hügelreihe ausläuft, welche die Wasserscheide zwischen der Stainz und Kainach bildet. Nachdem wir noch früher die ärarialische Messingfabrik im nahen Frauenthal besichtigt, wandern wir in der Niederung an dem unbedeutenden Schlosse Wildbach vorbei, der genannten Höhe zu. Nun geht es etwa drei Stunden lang aufwärts durch Wälder, meist über schöne Triften, die bis zum Scheitel des Berges reichen, wo man einige Alpenwirthschaftshäuser antrifft. Es ist diess der einzige Punkt, wo man den Speickkogel über seine Vorgebirge bedeutender hervorragen sieht. Ein weiter Halbkreis, dessen mittlere Richtung die östliche ist, entfaltet sich vor uns auf dem Rosenkogel. Mit dem Schöckel und dem schönen, den Gratzerkreis nördlich einschliessenden Gebirge beginnt links die Fernsicht und verbreitet sich über die ebeneren Gegenden jenes Kreises, aus welchen einzelne Höhenpunkte, wie z. B. die Ringersburg u. a. zum erwünschten Anhalte für das Auge emportauchen. In der Mitte erscheint Wildon mit Berg und Schloss, weiter her der Markt Florian und die St. Andreas-Kirche unter dem Sausaler-Kogel, in dessen Umgebung der geschätzte Sausaler-Wein gedeiht; zur Rechten südwärts, noch ganz nahe, Schloss und Kirche von Frauenthal, und weiterhin Schloss Holleneck, hinter welchem sich das Halb-Panorama mit dem Radlberg und den Schwamberger-Alpen abschliesst. Es ist eine Aussicht voll schöner Linien, erfreulich durch den Anblick ausgebreiteter Fruchtbarkeit, nur eines Flusses ermangelnd, der wenigstens nirgends sichtbar wird. Wir stehen hier zugleich an der Grenze des Marburgerkreises, welchen wir von nun an nicht wieder berühren. Wenn wir auf unsere Route vom Radlberg an, wo wir das Wendenland verliessen, einen flüchtigen Rückblick thun, so finden wir, dass sich Anbau, Tracht und Sitte auf dieser ganzen Strecke ziemlich gleich blieb. Wo Berg und Wald es zulassen, tritt immer noch der Weinbau hervor. Nuss- und Kastanienbäume sind nicht selten. Ein harmloses Trachten nach Lebensgenuss macht sich allenthalben bemerkbar. Ueberall findet man meist besetzte, mit Dächern geschirmte Regelpbahnen, damit selbst der Regen das Vergnügen nicht störe. Zuvorkommende Freundlichkeit der Menschen und wohnlichere Reinlichkeit der Häuser be-

stärken den Wanderer in seiner Erfahrung, dass es von grossem Einfluss auf das Gemüth des Menschen sei, wo und wie er wohne. Ueberhaupt lässt sich ein merklicher Unterschied zwischen den Sitten der beiden Volksstämme, welche in diesem Kreise zusammen wohnen, nicht wegleugnen, und dass der Vergleich der Deutschen mit den Wenden grösstentheils zum Vortheile der Ersteren ausfalle, drängt sich dem Fremden eben so unwillkürlich auf, als dass es der deutsche Bewohner selbstgefällig geltend macht. Man hört gar manchmal Aeusserungen, welche weit weniger nachbarlich klingen, als es freundliche Schonung forderte, und es ist nichts Seltenes, von einem deutschen Bauer, wenn man ihn um fernere Aussichtspunkte befragt, die fast höhnisch klingende Antwort zu erhalten: „Von diesen weiss ich nichts; die sind schon im windischen Land!“

Durch Wald und Haiden, deren Grund mit einer Fülle von Heidelbeeren besät ist, geht es wieder bergab, — und wir stehen im Gratzerkreise, welchen wir schon einmal auf unserer Wanderung im Gedankenfluge berührt haben. Vor uns liegt auf einer mässigen, mit Fruchtbäumen bepflanzten Anhöhe, das ehemalige grosse Chorherrenstift Stainz, im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, mit langen ununterbrochenen Fensterreihen und einer stattlichen zweithürmigen Kirche. Es bestand vom Jahre 1229 bis zum Jahre 1785 und zählte 35 Pröbste, worunter der 27ste, J. Rosolenz, durch seinen leidenschaftlich geschriebenen Anti-Rungius, welchen er 1607 zu Gratz drucken liess, sich unter Ferdinand II. den Namen des Ketzerhassers erwarb. Das Gebäude gab später eine Kaserne ab, jetzt umschliesst es die Beamten- und Pfarrer-Wohnung. Vor Kurzem wurde die Herrschaft Stainz von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Johann angekauft. Der dabei liegende Marktflecken Stainz stellt sich recht reinlich dar, und bildet mit seiner gartengleichen Umgebung ein liebliches Rundgemälde. Zwei Stunden vom Markt aufwärts sprudeln zwischen zerklüftetem Gestein, im Winkel eines Fichtenwaldes, zwei Mineralborne, ein Sauerling von bedeutendem Eisengehalt und eine Schwefelquelle von 12° R. Beide dürften, wenn man die

Zufahrt bequemer machte und für Unterkunft sorgte, noch einst zu bedeutendem Rufe gelangen.

Von Stainz geht es über St. Stephan und einige Bergrücken, meist Nadelwald, an einzelnen Gehöften vorbei nach Ligist, von Zeit zu Zeit mit der Aussicht auf die Gratzerebene, deren Bergrückenwand immer bedeutender hervortritt. Man begegnet mitunter recht malerischen Trachten, welche weniger gesucht erscheinen, als in Tyrol; bei den Mädchen findet man auch grüne Sonnenhüte, aber selten; die meisten sind schwarz. Der Anzug ist von verschiedener Farbe, mehr hell als dunkel. Der einzige Schmuck der Männer besteht in der grünen Schnur um den Hut und im grünen Hosenträger. Der Ort Ligist selbst ist klein. Links an der Strasse, auf geringer Erhöhung, steht die Ruine Ligist, an und für sich ein schönes Bild, aber ohne passenden Rahmen. Wir stehen hier mitten im fruchtbaren Kainachboden, dem bedeutendsten Nebenthale im Gratzerkreise, so genannt von dem Kainachflüsschen, welches nordwestlich an der Grenze des Judenburgerkreises am Fusse der Rossbachalpe entspringt und bei Wildon in die Mur strömt. Am rechten Ufer der Kainach kommt man durch schöne schattige Waldgänge aufwärts, und trifft gar bald an den freundlichsten Stellen Ruhebänke; ein nettes Bethäuschen ragt über dem rieselnden Wasser. Gleich darauf lichtet sich der Wald und Krems mit seiner bedeutenden, mit grossen und kleinen Thürmen versehenen Ruine schliesst das Thal. Ein runder Wartthurm springt über dieselbe empor. Sie liegt wenig erhöht auf einem Weinhügel, der letzten Mahnung an den Weinbau in dieser Richtung, an welchen sich ein umfangreiches Hüttenwerk mit Groshammer, Blechwalze und Blechverzinnungswerk anlehnt. Wenn man Krems bereits im Rücken hat, so ist dies Hüttenwerk mit seinen nicht gerade malerisch und grossartig aussehenden Beamtenhäusern, Pavillons und Gartenanlagen von dem Berge, worauf die Ruine steht, bereits gedeckt; diese aber ragt nun aus Tannenwäldern hervor, an denen sich unten ein kleiner dunkelblauer See ausbreitet, und liefert so durch den entgegengesetzten Abdruck düsterer Einsamkeit zu dem früheren Bilde einen überraschenden Kontrast.

Bald erscheint nun auch Voitsberg (Veitsberg), eine kleine

alterthümliche Stadt mit 2 Kirchen und schönem gothischen Thurme. Sie besteht eigentlich nur aus Einer breiten Strasse mit 2 Hauptthoren und einem Seitenthore, zählt 120 Häuser mit 780 einheimischen Bewohnern, und bewahrt noch manche Erinnerungen an die Römerzeit. Zwei Bergschlösser dienen ihr zur Einfassung; das eine rechts auf hohem Waldberge, Ober-Voitsberg, ist schon verfallen; das andere links, Greiseneck, der Grafenfamilie Wagensberg gehörig, unmittelbar über der Stadt, ist in seiner interessanten mittelalterlichen Bauart noch ganz gut erhalten. Die Umgebungen von Voitsberg, namentlich die angrenzenden Bezirke Ligist und Lankowitz, sind reich an Mineralien, und daher auch an Etablissements, wo die Ausbeute der Bergwerke benützt wird. Eine Blechfabrik, eine Glashütte, Eisenhammerwerke, Steinkohlengruben, eine Pulverfabrik u. s. w. setzen eine Menge thätiger Hände in Bewegung. Voitsberg selbst hat auch eine Papierfabrik und eine Unternehmung, welche die Erzeugung von grösseren und kleineren Feuerspritzen fabrikmässig betreibt. Das Alles gibt der Gegend Leben; überdiess stellt das Städtchen den Mittelpunkt eines kleinen Strassennetzes vor. Mehrere Radien langen ost- und südostwärts in das Murthal hinaus. Gerade von Süden her sind wir selbst gekommen. Gegen Südwesten führt die Verbindungs-Strasse nach Klagenfurt über die Pack fast nach der Mitte jener Alpenkette zu, welche nördlich mit der Drigitsch-Alpe, zwischen dem Gratzter- und Judenburgerkreise und Kärnten, so wie südlich mit dem Packwinkel, zwischen dem Gratzter- und Marburgerkreise und Kärnten das dreifache Konfinium bildet. In nordwestlicher Richtung spaltet sich die Strasse in 2 Arme, welche sich auf der Stubalpe, die hier schon den Hintergrund bildet, wieder vereinigen. Im Eingangswinkel dieser Strasseninsel, eine halbe Meile von Voitsberg, liegt am Fusse der Klein-Alpe das Herrschaftsschloss Biber, mit einem trefflichen, seit mehr als 30 Jahren bestehenden Militair-Gestüte, welches seinen Pferden auf den schönen Alpentriften, von denen es gegen Norden und Westen amphitheatralisch umschirmt ist, das Köstliche zu bieten hat.

Ehe wir von der Gegend um Voitsberg scheiden, wollen wir uns noch unter das Volk mischen, welches die Ausbuchtungen des Kainachthales bewohnt, und seine Sprech- und

Singweise, einige seiner Gewohnheiten und Festlichkeiten belauschen.

Denken wir uns hinein in eine Wirthsstube, wo die Lustbarkeit eben im Aufflackern begriffen ist. Hübsche Dirnen, mitunter grüne Sammtkäppchen (nach Art der Bräuknechte in Baiern) auf dem Kopfe, stehen oder sitzen umher und warten mit klopfenden Herzen, bis der Tanz losgeht. Die Burschen bilden 2 Partheien, Voitsberger und Ausheimische, denen man die Rivalität ansieht. Auch Beamte aus der Umgebung machen sich geltend. An einem Nebentische sitzen drei Musikanten, der eine mit der Violine, der zweite mit dem Hackbret, der dritte mit der Bassgeige. Jetzt tritt ein wohlgewachsener Bursche heraus, wirft dem Violinspieler ein Geldstück hin, und singt ihm eine Melodie im $\frac{3}{4}$ -Takt vor, was man hier „Tanz“-angebú“ heisst. Schnell hat der Spieler die Tonweise aufgegriffen, und führt sie nun, vom Hackbret in Terzengängen, von der Bassgeige in ganz eigenthümlichen Sprüngen unterstützt, abwechselnd durch allerlei Tonarten, während die heimischen Bursche ihr Hausrecht gebrauchen und die Mädchen nicht vergebens zum Tanz auffordern. Wir sehen hier zum ersten Male dem echten steierischen Tanze zu. Es dürfte kaum einen zweiten Nationaltanz geben, welcher einfache Grazie mit sinnreichem Wechsel, Natur mit Kunst, inniger und ansprechender verbände. In ihm spricht sich eine Idee aus; Alles kommt trotz der vielfach verschlungenen Figuren und Wendungen so ungezwungen, und doch so überraschend, dass man glaubt, es könne nicht anders sein, wiewohl man sich's im Augenblicke vorher noch nicht so erwartet hätte. Nichts ist so schroff, nichts sinnleer; Alles Rundung, Alles Ausdruck; dazu kommt noch die plastische Ruhe der Bewegung, das gleichmässige, nur manchmal von einem raschen Dreher, von einem lauten Händeklatschen oder Strampfen, von einem gellenden „Juchschrei“ oder Pfiff, wie von einem Aufblitze der Laune, unterbrochene Fortwiegen, die bald kindlich wehmüthige, bald muthwillig lustige Melodie der Tanzweisen, in in welchen klagendes Schleifen mit neckischem Hüpfen und schnippischem Abschnellen der Töne wechselt, und das Anschlagen der leeren Saiten, gleich musikalischen Gedankenstrichen, dazwischen schnarrt. Wenn der Deutsche (Walzer) die Dithyrambe der Tanzlyrik ist, so könnte man den steierischen Tanz die Elegie dersel-

ben nennen. Zudem ist die Musik selbst nichts Eingelerntes, nichts Beabsichtigtes, sondern grösstentheils unmittelbares Ergebniss der Stimmung, zügelloses Ausströmen des Gefühles, welches, wenn eine seiner Schleussen geöffnet wird, sich nicht mehr halten kann; und fast jedes Thal, jede Gegend hat solche musikalische Improvisatoren, welche allgemein geschätzt und gut bezahlt werden. Nur hat leider! verballhornte Opern- und Walzer-Musik, durch herumziehende böhmische Harfenisten und Bänkelsänger verschleppt, auch hier schon neben den volksthümlichen Klängen sich eingedrängt, und es ist sehr zu wünschen, dass eine der neuesten Intenzionen, wodurch der erlauchte Gönner der Steiermark, Erzherzog Johann, alles Nationale zu fördern bemüht ist, nämlich die Idee, nach Art der schottischen Liederfeste, auch für die Sänger und Musiker dieser Alpenthäler jährliche Zusammenkünfte mit Wettkämpfen und Liederpreisen zu veranstalten, recht bald in's Leben treten möge*).

Ein Fest, wobei sich der Volkscharakter wohl am deutlichsten abspiegelt, ist eine steierische Bauernhochzeit.

Von Voitsberg aus geht es dem Gebirge entgegen, in welchem rechts durch eine Waldcoulissee schon das Thal erscheint, welches man zu passiren hat. Die Gebirgsformen sind schon bedeutender, als bei den Schwambergeralpen; in der Mitte tritt der Geiseckkogel besonders hervor. Nach einer Stunde erreicht man einen wilden Wald- und Felsgrund, den Sallagraben mit dem Sallabache, welcher Eisenhämmer und Mühlen treibt. Hier öffnet sich der Eingang in's Gebirge. Die schönen Gesichter werden seltener, die bessere Manier und die gefälligere Ausdrucksweise, welche man noch um Voitsberg fand, verschwindet all-

*) Den neuesten Nachrichten zu Folge trat sie auch schon in's Leben. Bei einer Vorfeier des zweiten Dezzenniums-Festes der steiermärk'schen Landwirtschaftsgesellschaft (am 5. September 1840) gaben nämlich Alpensänger, Spielleute, Musikbanden u. s. w. öffentlich Proben ihrer Fertigkeit im Gesang, auf der Geige, dem Cymbal und der Schwögel- (Schwebbel-) oder Querpfeife (einer Art *Ottavino*), bei welcher Gelegenheit die 9 stufenweisen Preise (der höchste zu 50, der geringste zu 10 Thalern) von dem Erzherzog eigenhändig vertheilt wurden. Unter den Alpensängerinnen behaupteten jene von Aussen durch den Umfang und die Stärke ihrer Stimmen den Vorzug.

mällig. Dagegen stösst man schon häufiger auf jene unglücklichen Missgestalten, welche wohl auch in Untersteier hin und wieder vorkommen, in Obersteier aber in weit grösserer Anzahl umherwanken und dem Reisenden oft den heitersten Genuss durch ihren traurigen Anblick stören. Es sind mitunter Geschöpfe, „die kaum das Aeussere des Menschen erkennen lassen, taub, grinsend, mit struppigen Haaren, drei, oft mehreren Kröpfen am Halse, kleinen, halbgeschlossenen Triefaugen, abstehenden Schweinsohren, sprachlos oder kreischend, krummbeinig, unbeweglich auf einer Stelle sitzend oder mit vorhängigem Leibe planlos umhertappend.“ — Man nennt sie anderwärts Cretins, hier zu Lande Trotteln (Fexen, Gacken, Tatschen, Tosten, Tocker, Poppeln u. s. w.). Die Erfahrung und Beobachtung führen zur Vermuthung, dass solche Paria's wohl manchmal schon geboren, gewöhnlich aber erst erzogen werden. Ja sogar ein sonderbarer Aberglaube knüpft sich an diese armen Blödsinnigen; man betrachtet sie nämlich als die Sühnopfer, auf welche alles Unheil und alle Sünde, welche sonst den einzelnen Gliedern einer Familie hätte anheim kommen müssen, durch die Vorsicht übertragen wurde, und behandelt sie daher auch schonender, als es sonst vielleicht geschähe. Aber auch dort, wo man den Kretinismus nicht in seiner ganzen Schrecklichkeit findet, sind die Bewohner häufig durch Auswüchse am Halse (Kröpfe) schauderhaft entstellt; ja es gibt ganze Gegenden, wo selbst die bessere Klasse von diesem Uebel nicht befreit bleibt. Man hat über die Entstehung der Kröpfe schon Manches gesagt und geschrieben, sie der ärmlichen Lebensweise, der unverdaulichen, mit vielem Fette versetzten Nahrung, dem schweren Tragen auf dem Kopfe u. s. w. zugeschrieben, was wohl Alles wirklich dazu beitragen mag; die eigentliche Ursache aber scheint in tellurischen Einflüssen zu liegen, und erst in neuerer Zeit will der Landes-Protomedikus L. von Vest, in den Wässern solcher Gegenden, wo Kretinismus und Kropf (*Bronchocile*) vorkommt, eine eigenthümliche, diese Uebel erzeugende Säure entdeckt haben, welche er Bronchin-Säure nennt. Uebrigens ist es tröstlich zu bemerken, dass die Anzahl dieser Unglücklichen sich seit langen Jahren schon bedeutend vermindert hat, und fast wie ein schauerliches Reisemährchen klingt, was *Joannes Boëmus Auban* in seinem Büchlein: *Mores, leges et ritus omnium gentium*

(1591) von den Steiermärkern schreibt: *Styrîi agrestes vulgo populi sunt et strumosi, adeo quidem ingenti struma, ut ipsis loquelam impediat, et mulier lactans illam post tergum, perinde, atque saccum, rejiciat, ne infanti impedimento sit.*“

Herzlich froh, dass man von den Steiermärkern Besseres sagen kann, als was wir eben hörten und zufällig am Wege sahen, begrüßen wir die Gemeinde Salla, welche am Fusse des eigentlichen Gebirges, mit ihrer gothischen Kirche sammt Kirchhof, einer Sägemühle am Bach und dem Geiseckkogel im Hintergrunde sich recht malerisch ausnimmt. Nun geht es drei Stunden immer steil aufwärts bis zum Scheitel des Gebirges. Riesige, zum Theile vom Sturme geknickte alte Fichten, von deren aufstarrenden Aesten das Baummoos gleich langen Flören wegflattert, Spuren der sogenannten Brandwirthschaft und allmähliges Aufhören aller Vegetation verleihen dem Wege schon ganz den Charakter des Hochgebirges. Oben entfaltet sich eine herrliche Aussicht auf das untersteirische Gelände, bis tief nach Ungarn hinab, im Wesentlichen jener auf dem Rosenkogel gleich, nur grossartiger und ausgehnter. Die Strasse geht beinahe über den höchsten Punkt, welcher beiläufig 4,945 W. F. über die Meeresfläche erhoben sein mag; nur links steigt noch ein höherer Gipfel, der Grössingberg, empor. Auf dem Sattel ändert sich die Scene plötzlich. Während vorhin eine weite Ebene die Ferne bildete, der ein umfangreicher Thalschooss des Gebirges den Rahmen lieh, spaltet sich hier das Gebirg in eine Menge Defiléen, Thäler und Schluchten, welche letztere zum Theil aus schwindelnder Tiefe heraufsehen.

Wir haben nun den fünften Kreis der Steiermark, nämlich den Judenburgerkreis, die erste und grössere Hälfte von Obersteier, betreten. Nach und nach bekommt Alles wieder ein milderer Ansehen. Die Strasse zieht sich auf hohem Bergrücken mit Schwarzwald fort, rechts den Lobminggraben, ein schönes Nebenthal der Mur, zur Seite, dessen Gemeinden von Hackenschmieden belebt sind. Das Gebirge läuft nun, über die Gegend Hopfgarten weg, in die Ebene des Murbodens aus, welcher hier die schönste Fläche des Kreises, das sogenannte Eichsfeld bildet, und schon von oben mit seinen gelben Fruchtfeldern einen freundlichen Anblick gewährt. Gegenüber ist das Thal wieder von Gebirg eingeschlossen, aus dem ein zweites Thal, von Nordwe-

sten, das Pölserthal, einmündet. Es ist von Judenburg und dem Murgrunde, durch einen, mitten in der Ebene stehenden Waldberg, den Falkenberg, und weiterhin durch einen lang fortlaufenden Schwarzwald getrennt, der eine Waldebene bildet, wie sie selten in solcher Beträchtlichkeit vorkommt. Noch ziemlich am Fusse der Stubalpen liegt der Markt Weisskirchen, von welchem südwärts eine Seitenstrasse, zwischen hohen Alpen, über die wiesenreichen Gründe um Obdach und Schloss Admontbüchl in's Kärntner Lavantthal führt. Links von Weisskirchen liegt in gleicher Richtung auf einem niedrigen Hügel die Ruine Eppenstein, einst die Wiege eines berühmten Geschlechtes, der Gaugrafen vom Mürzthale, Eppenstein und Avelanz (Allenz), welche nachmals Kärnten als Herzoge verwalteten, und im J. 1127 ausstarben. Das Schloss war einst kühn und fest, und hielt manche Belagerungen aus, bei deren einer, wie es heisst, die nämliche Kriegslist angewendet wurde, deren beim Sauschloss in Tyrol erwähnt wird. Um den Feind zu täuschen, habe man nämlich den letzten Ochsen, den man noch hatte, gehetzt und gequält, damit er durch sein Gebrüll die Belagerer glauben mache, im Schlosse sei noch Schlachtvieh in Menge vorhanden. Diese hätten es auch für baare Münze genommen und ihren Vorsatz gutwillig aufgegeben. — Wohlgemuth wandern wir der Kreisstadt Judenburg am rechten Murufer zu, und finden statt eines freundlichen Ortes, wo wir für einige Tage unser friedliches Standquartier aufschlagen könnten, eine traurige Brandstätte, auf deren rauchgeschwärzten Trümmern der bleiche Jammer rathlos umhersitzt. Um die Mittagsstunde des 8. April 1840 schlug aus dem Schornstein einer Ledererwerkstätte in der Murvorstadt die unheilbringende Flamme empor, welche sich, von einem furchtbaren Sturme beflügelt, mit aufhaltlosem Ungestüme bald nach allen Richtungen verbreitete. Gegend Abend waren von 203 Häusern, in welchen achtzehnhundert Menschen, noch stets die Nachwirkungen des Brandes vom Jahre 1807 schwer empfindend, lebten, fünf und neunzig mit ihren Seiten- und Nebengebäuden, nebst eilf abgesonderten Scheunen in Asche gelegt. Jahre wird es brauchen, bis all' die geschwärzten Mauern wieder nett und weiss glänzen, all' die niedergebrannten Holzdächer durch röthlich schimmernde Ziegelbedachung ersetzt, all' die zerstörten und ge-

leerten Scheunen wiederhergestellt und gefüllt, all' die Thränen und Seufzer, womit der schreckerstarrte Bewohner die Früchte seines Fleisses dem stärkeren Elemente preisgab, wieder getrocknet und beschwichtigt sein werden. Doch hinter der Röthe des Brandes steigt schon wieder die rosige Aurora der Wohlthätigkeit empor, und spiegelt sich, wie ein Abglanz von Jenseits, in den Dankzähren der Getrösteten.

Wir wollen uns also Judenburg lieber denken, wie es war, oder wie es sein wird, als wie es eben ist, und einen Blick in seine Vorzeit, einen zweiten auf seine interessante Umgebung thun. Verschiedene Kombinationen machen es wahrscheinlich, dass hier schon während der Römerherrschaft eine bedeutende Ansiedelung, wo nicht gar eine Stadt, bestanden habe, als welche von Pirkheimer, Malecinus und Ruscelus *Virunum*, von Lazius *Candobiana* oder *Candilaca*, von Alb. v. Muchan *Monate* (*Montana XVIII.*) bezeichnet wird. Im dreizehnten Jahrhunderte war Judenburg ein grosser reicher Stapelplatz für den Handel Italiens nach Deutschland, und erfreute sich in dieser Hinsicht mancher wichtiger Privilegien. Dass in der Christnacht des Jahres 1312 alle Juden hier ermordet worden seien, ist eine Erdichtung, welche durch viele Membranen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte hinlänglich widerlegt wird, in denen noch von Juden und namentlich von einer reichen, hier ansässigen Judenfamilie Sackl die Rede ist. Das Gesetz, welches den Juden den Aufenthalt in Steiermark ausser der Marktzeit verbietet, datirt erst vom Jahre 1496, wo es Kaiser Maximilian der Erste auf dringendes Ansuchen der Stände erliess. Gegenwärtig dient die Stadt den gewöhnlichen Behörden zum Sitz, und hat ein Gymnasium, welches von dem Stifte Admont hierher übertragen wurde, und einige Hammerwerke. Jenseits einer Schlucht erhebt sich der Kalvarienberg, dessen Kapelle, trotz ihrer Entfernung, von dem letzten Brand ebenfalls erreicht wurde. Die steile Bergeshöhe gewährt eine herrliche Fernsicht auf die Stadt und die Gebirge. Zur nächsten Umgebung gehört das Schloss Lichtenstein, eine von den 73 alten Vesten der Lichtensteiner, vielleicht die Stammburg dieses Heldengeschlechtes, dessen Ursprung Hormayr dem steierischen Lande vindizirt. Dietrich oder Dietmar von Lichtenstein war im 12. Jahrhunderte der erste Erbkämmerer

in Steiermark, dessen Söhne Ulrich (der berühmte, durch L. Tieck in lebhaftere Erinnerung gebrachte Ritter und Sänger) und Heinrich die steiermärkische und mährische Linie begründeten. Südwestlich münden einige Alpenthäler aus, worunter das nächste das Weyerthal mit dem alten, aber nicht sehr bedeutenden Schlosse Weyer ist. Mehr nordwärts liegt am linken Stromufer das Städtchen Knittelfeld mit Eisenwerken, Walasch- und Sensenhammer, und Huf-, Hacken-, Pfannen- und Nägelschmieden. Nördlich davon finden wir den Markt Sekkau. Das Chorherrenstift, welches hier bestand und jetzt ein Eigenthum der Radegewerks-Kommunität zu Vordernberg ist, wurde von Feistritz (Vustrize), wo es von Adelram von Waldeck im J. 1140 gegründet ward, hierher übersetzt und zählte bis zu seiner Aufhebung (im J. 1782) 39 Pröbste. In der vormaligen Stiftskirche ruhen neun Glieder der steierischen Regentenfamilie, darunter Erzherzog Karl II. nebst seiner Gemahlin und 6 Kindern, dessen prächtiges Grabmal Kaiser Franz I. renoviren liess. So viel von den Todten! Unter den Lebenden, welche diesen ruhigen Fleck Erde bewohnen, befindet sich ein emsiger Sammler vaterländischer Sagen und Stoffe, Johann Vinzenz Sonntag, welchem ich manche Mittheilung verdanke, die meinen Schilderungen eingeflochten ist. Er beabsichtigt das Einzelne, was er bisher veröffentlicht hat, in einem kleinen Werke zusammenzustellen. Gewiss werden diese bescheidenen „Alpenblumen“ — so nennt er das Buch — allen Alpenfreunden willkommen sein. Möge er in seinem Sammelfleisse eifrig fortfahren: nichts kann ihn wohl mehr dazu aufmuntern, als die grossartige Umgebung seines Wohnortes. Nördlich erheben sich die hohen Sekkauer Alpen mit dem gewaltigen Hochzinken, welcher sich 4,056 (nach Anderen 6,660) W. F. über die Meeresfläche erhebt, und, nebst interessanten Aussichtspunkten, einen Wasserfall und einen Kupferanbruch aufzuweisen hat.

Doch unser Weg führt uns wieder auf die getreidereiche Ebene zurück, welche sich zwischen Knittelfeld und Judenburg ausbreitet, und, wie ich früher bemerkte, das Eichsfeld heisst.

Dritte Wanderung.

Judenburg — Admont.

(Murau. — Ansicht bei Schladminy. — Groebming. — Der Grimming mit dem Schlosse Trautenfels. — Schloss Strechau. — Stift Admont. — Das Gesäuse.)

Die 'eigentliche Obersteiermark, dieses charakteristische Tableau voll gewaltiger, bis zur Fernerhöhe aufstrebender Bergriesen und schauriger Waldgebirge, voll üppiger Alpentriften und kahler Felsgruppen, voll lieblicher Thäler und grausiger Gräben, voll tosender Wildbäche und rumorender Hämmer, liegt nun vor unsern Augen ausgebreitet.

Wir haben aber auf einem Flächenraume von 100 öst. □ Meilen mit 103,800 Bewohnern ein solches Labyrinth von Alpenketten und einzelnen Berghöhen, von zerklüfteten Thälern und versteckten Ortschaften, von Seen, Teichen und Quellen vor uns, dass ich es für nöthig halte, den Lesern einen Faden in die Hand zu geben, welcher sie der Richtung versichere. Dieser Faden ist die Route, die unser Zeichner selbst gemacht hat; ein kurzer Ueberblick des Kreises ist der Haltpunkt, woran ich diesen Faden festknüpfe.

Der Judenburgerkreis ist ein wahres Alpenland, gleichsam der Inbegriff dessen, was man sich vorzustellen pflegt, wenn von Obersteier die Rede ist. Ein mächtiger Gebirgszweig des norischen Nebenastes bricht aus dem Salzburgischen, wo er die Wiege der Mur umgibt, im Westen des Kreises nach Steiermark ein, und spaltet sich dort in zwei Alpenketten. Die eine trennt das salzburgische Lungau und dann Obersteier von Kärnten, und läuft an der südlichen Grenze bis zur Stubalpe

fort, mit welcher sie in den Gratzerkreis überspringt. Sie enthält als höchste Spitzen die Stangalpe (7,549), den Eisenhut (7,721) und den Ziebitzkogel (7,581 W. F.). Die zweite, mit jener fast parallel laufende Kette betritt Steiermark mit dem reisigen Dachstein (Thorstein), dem einzigen Ferner und höchsten Berge des Landes, welcher 9,491 W. F. über die Meeresfläche emporragt, bildet die Reihe des Ramsauer-Steines, das todte Gebirge, die hohen Ausserer-, Stoderer- und Admonter-Alpen, den Gamsstein, zieht die Grenze zwischen Oesterreich und Steiermark, und tritt mit der Buchauer-Alpe in den Brucker-Kreis. Mitten zwischen beiden läuft ein Zug vom Radstädter-Tauern aus, setzt sich in den Sölker- und Donnersbacher-Alpen fort, erhebt sich nach leiser Senkung mit dem hohen Bösstein wieder, und zieht sich mit den Rottenmanner-Tauern, den Goiler- und Sekkauer-Alpen bei Wald ebenfalls dem Brucker-Kreise zu. Auch dieser Zug erhebt majestätische Gipfel, unter welchen der Hochgolling (9,045 W. F.) und die hohe Wildstelle (8,676 W. F.) und der Grimming (7,423) die genanntesten sind.

Diese Gebirgswände sind vielfach von Wässern durchbrochen. Das bedeutendste darunter ist die Mur (der *νοαρος* des Strabo), welche im sogenannten Schmalzgraben, am Fusse des Schöderhorn's und Schobereck's (im salzburgischen Lungau) entspringt, und zwischen Kendlbruck und Prödlitz in diesen Kreis eintritt. Sie ist in gewisser Beziehung der ansehnlichste Strom des Landes, indem sie seinem Boden länger getreu bleibt, als die Drau, und innerhalb des Herzogthum's, in mannichfaltigen Serpentin, eine Strecke von mehr als vierzig Meilen zurücklegt. Von Judenburg abwärts wird sie für Flösse und Plätten befahrbar. Von den 443 grösseren und kleineren Bächen des Kreises nimmt sie 64 Alpenwässer auf, unter welchen die Pöls, die von dem Rottenmanner-Tauern kommt, das namhafteste ist. Dass sie nach ihrem Laufe durch den Brucker- und Gratzerkreis nach Ungarn übergeht, und bei Legrad von der Drau aufgenommen wird, ist schon bekannt. Ihr schnell fortströmendes, hin und wieder über Steine wild hinweg brausendes Wasser, dessen murrender Ungestüm ihr den Namen gegeben zu haben scheint, lohnt den Fischfang mit reichlicher Ausbeute.

Auch der zweite grössere Fluss dieses Kreises, die Enns, entspringt im salzburgischen Lungau, hinter der sogenannten Flachau, und tritt bei dem Passe Mandling in den Kreis ein, dessen herrlichstes Thal, das Ennsthal, und dessen pittoreskteste Wildniss, das Gesäuse, sie durchströmt. Anfangs jugendlich rasch, dann träg und kriechend, fliesst sie durch ein Segment des Bruckerkreises der Donau nach Oberösterreich zu. Von mehr als zwanzig Bergwässern, die ihr von Alpen und aus Gräben folgen, ist die Palten, welche ostwärts auf dem Stückler-Moose bei Wald entspringt, das vorzüglichste. Ausser diesen Flüssen und Bächen zählt der Kreis noch 37 grössere und kleinere Seen, welche grösstentheils durch romantische Umgebungen und malerische Borde sich auszeichnen, hinsichtlich der Grösse aber mit den Seen der Schweiz nicht in die Schranken treten können, indem der umfangreichste darunter, der Grundelsee, nicht mehr als 718 Jach 86 Quadrat-Klafter Flächeninhalt, 2,886 Klafter Länge und 622 Klafter Breite hat. Obwohl kleinere Abstürze, schäumende Wellenbrecher und tosende Stromschnellen häufig vorkommen, so findet man im Kreise doch nur wenig grossartigere Wasserfälle, unter welchen der Riesachfall besonderer Erwähnung verdient. Alle diese Gewässer sind von mancherlei Fischen belebt; die Lachsforelle, der Huchen und der Salbling (*Salmotrutta*) sind beliebte Leckerbissen, und so wie die Alpen-triften ihre weissen Haasen haben, so zeigen sich bisweilen, wenn ungestümes Wetter in Anzug ist, in den Alpenwässern schwarze Forellen. Ehrwürdige Wälder umschatten die Lenden der Gebirge, deren Gipfel oft kahl, oder nur mit kurzem, zartem, von heilsamen Alpenpflänzchen durchsticktem Grase bedeckt sind, und Alpen heissen. Unter den Bäumen fällt besonders die Lärche und die Zirbelnusskiefer (*pinus cembra*) auf; das Harz der ersteren wird zu Terpentin benutzt, das Holz der letzteren, hier Zermholz genannt, ist dasselbe, wie es den ämsigen Grödenern in Tyrol zu ihren Schnitzwerken dient. Tannen und Fichten sind am gewöhnlichsten. Ganz eigenthümlich ist der Anblick und Duft der Kräuter und Blumen, welche auf den Spitzen oder im Geklüfte des Hochgebirges vorkommen; so klein sie sind, so lieblich und freundlich sind sie, und es herrscht in ihrer Bildung und Farbe eine Energie und Ursprünglichkeit, welcher man es

anzusehen glaubt, dass sie von dem prosaischen Odem der Alltagsluft im Thale noch nicht vergiftet wurden. Der Anbau des übrigen Landes spricht grösstentheils mehr für den unermüdlichen Fleiss der Bebauer, als für die Ergiebigkeit des Bodens. Brandwirthschaft findet man im Gebirge fast überall; manche Aecker liegen so steil, dass die Bewohner sie mühsam mit Hauen bearbeiten, und den Dünger in Körben hinauftragen oder ziehen müssen. Hafer, Korn, Weizen, Flachs sind das Erträgniss der Felder. Der Weinbau ist hier gänzlich verschwunden; den Bedarf an Rebensaft liefert Untersteier; dagegen erzeugt man häufig Bier, welches jedoch, Murau vielleicht ausgenommen, nirgend so kräftig und schmackhaft gebraut wird, wie in Baiern und Salzburg.

Dass in den Waldungen zahlreiches Wild umherstreift, lässt sich leicht denken. Der Edelhirsch, das Reh, der Haase geben dem Jäger und dem Wildschützen vollauf zu thun, manchmal theilt sich auch noch der braune Bär, der Wolf, der Luchs, die Wildkatze und anderes Raubwild in die Beute. Auf den eigentlichen Alpen haus't das leichte Volk der Gemen, kühn von Klippe zu Klippe setzend; während im Krummholz, oder auf den Steinsätteln, der Auerhahn, das Birkhuhn, das Haselhuhn und das Schneehuhn „rauschen und rodeln.“ — In hoher Luft kreis't mancher reisige Gamsgeier, den fernen Frass mit sicherem Augemessend; durch sonnerhitztes Geröll schlüpft die böse Kreuzotter, die einzige Giftschlange des Kreises; aus feuchtem Geklüfte kriecht der „Wegnarr“ (Salamander) und schillernde „Gleckwürmer“ (Nattern) durchringeln den Wiesenrand. Von Hausthieren trifft man, ausser Pferden, Schafen, Ziegen, Schweinen u. s. w., vor Allen treffliches Hornvieh, dessen Zucht mit besonderer Sorgfalt zumeist auf dem Hochgebirge betrieben wird und dem Landmanne, welcher sonst von seinem ganzen Haushalt wenig oder nichts erübrigt, zum Theile den Steuerbedarf und unerwartete Ausfälle decken hilft. Das Leben der Sendinnen (Senerinnen, Schwaizerinnen, Brenntlerinnen), welchen die Alpenwirthschaft anvertraut ist, gibt, von Weitem oder im Vorüberfluge gesehen, ein echt romantisches Bild, verliert aber in der Nähe Manches von seinem poetischen Farbenschimmer.

Gross sind die Schätze, welche dieser Kreis im Innern seiner Gebirge bewahrt. Da ist vor Allem der unerschöpfliche Salzstock

im nordwestlichen Winkel bei Ausser, „das liebe gebenedeite Kleinod“ für diesen, so wie der Erzberg für den Bruckerkreis, schon vor der Römerzeit von den Ureinwohnern bearbeitet, welche von dem Salze, das sie gewannen, wahrscheinlich den Namen Hallaunen (Hallonen) erhielten, mit welchem sie Ptolomäus bezeichnet. Nächst dieser unentbehrlichsten Würze bietet der Kreis eine Fülle von Eisen dar, dessen Bereitung zahlreiche Hämmer und Schmieden beschäftigt. Auch Silber, Kupfer, Kobalt, Alaun, Vitriol u. s. w. sind vorfindig. Ohne Zweifel quellen auch manche Heilwässer aus dem Schoosse der Berge, wiewohl man bis jetzt nur vier davon näher untersucht hat, und selbst diese wenig benützt, gleichsam als ob man sich mit demjenigen begnügte, was der Kreis vor seinen Nachbarn voraus hat. Der Kern der Urgebirge kündigt sich alsbald durch den flimmernden Glimmerschiefer an: Gneis, Urkalk, Granit u. s. w. herrschen wie gewöhnlich vor. In den Uebergangs- und älteren Flötzgebirgen liegt Gyps, Kalktuff, Dolomit, Quarz, Jaspis u. s. w. nebst einer Menge von Versteinerungen; in den jüngern Flötz- und Diluvial-Bildungen findet man Steinkohlen, im Alluvial-Gebilde Torflager. Das edelste der Metalle, das Gold, scheint in so einfacher, hirtlich stiller Umgebung nicht heimisch geworden zu sein, und zeigt sich nur kärglich mit anderen Metallen vermischt in der Gegend um Oeblern.

Sowohl diess Erträgniss der Berge, als auch andere Produkte und Fabrikationen beleben den Handelsverkehr im Kreise, wozu die beiden Hauptstrassenzüge, die Mur aufwärts nach Salzburg und Kärnten, und die Enns aufwärts nach dem ersteren Nachbarlande, nebst mehrfachen Seitenarmen und Verbindungswegen im Innern das Ihrige beitragen.

Die Bewohner, durchgehends Deutsche, deren Mundart wenig von jener unterschieden ist, die wir im vorigen Kreise vernahmen, bekennen sich, der Mehrzahl nach, zu der, im Herzogthume herrschenden Religion, nämlich zur katholischen; nur in der Ramsau, in Schladming, am Tauern und im Dorfe Wald findet man protestantische Gemeinden, welche sich seit den Glaubensstürmen im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts in diesen Alpenasylen, wohin sie sich zurückzogen, der Lehre ihrer Väter getreu erhielten, und jetzt, unter dem Schutze einer duldsamen Steiermark.

Regierung, ruhig und friedlich ihre Bethäuser besuchen, und dem Wort ihrer Hirten lauschen mögen. Den Charakter des Obersteierers hier schon näher schildern zu wollen, erachte ich für überflüssig, indem wir auf unserer Wanderung noch Gelegenheit genug finden werden, des gemeinen Mannes Denk- und Sprechweise, seine Tracht und Sitte, seine Tugenden und Fehler, seine Freuden und Leiden zu beobachten. Ueberhaupt gedenke ich das Topographische, — (den Faden im Labyrinth der Bergwelt, wie ich mich oben ausdrückte), — nur als Gerippe zu brauchen, und es mit Fleisch und Blut aus dem Fleisch und Blute des Volkes zu bekleiden. Dass hierüber eine Schwäche des Obersteierers, seine Hinneigung zum Aberglauben, sein Festhalten an Mährchen und Sagen, die er treu bewahrt, und wenn er auch selbst daran nimmer glaubt, doch nicht gerne belächelt sieht, mehrmals zur Sprache kommen wird, werden die Leser, denk' ich, sowohl mir verzeihen, da ich sie auf eine romantische Wanderung ausführe, als auch dem Volke selbst, welches, wie alle Bergbewohner, in seiner grossartigen, oft schauerlichen Umgebung für solch' unheimlichen Spuk der Phantasie hinlängliche Entschuldigung finden kann.

Ich knüpfe nun den Faden wieder bei Judenburg an, und führe die Leser, das Murthal aufwärts, nach Unzmarkt, dem nächsten Postort, welcher so, wie die Kreisstadt durch den Strassenzug nach Klagenfurt sehr frequentirt ist. Auf der rechten Bergreihe, nicht sehr hoch am Berge, ragen hier die Ruinen der Frauenburg aus Tannengehölz empor, wo Ritter Reimprecht die geraubte Kunigunde von Dürenstein, die er mit ihrem, als Bänkelsänger verkleideten Geliebten von Saurau überraschte, in ein Fass mit Nägeln thun und dasselbe vom Berg hinab in die Mur rollen liess. Unweit Unzberg spaltet sich die Strasse. Die Postroute geht südwärts am rechten Stromufer, über Schrifting, bis wohin die Mur, bei geringem Wasserstande, noch durchwatbar ist, nach Neumarkt, welcher Markt in einer Urkunde Friedrich's des Friedfertigen (1444) als Stadt erscheint.

Seitwärts westlich von Neumarkt, in dessen Nähe A. von Muchar die alte Stadt Porcia des Strabo versetzen zu müssen glaubt, liegt das Benediktiner-Stift St. Lambrecht, welches

um das Jahr 1073 vom letzten Eppensteiner, Heinrich II., Herzog von Kärnten, der hier auch begraben liegt, errichtet, im J. 1786 aufgehoben, und im J. 1802 wieder hergestellt wurde. Am Wege dahin, der Pfarrkirche Maria Hof gegenüber, bemerkt man eine teichähnliche Vertiefung, welche bisweilen ganz austrocknet, bisweilen wieder mit Wasser gefüllt ist. Sie heisst gemeinhin die Hungerlacke, indem das Landvolk mit dieser wechselnden Erscheinung den Glauben verbindet, dass, wenn das Becken voll ist, ein schlechtes, wenn es austrocknet, ein gutes Jahr erfolge.

Der Weg, welcher sich von Unzberg aus am linken Murrufer hinzieht, sendet bei Nieder-Wölz einen Seitenarm in nördlicher Richtung dem kleinen, 118 Häuser mit 552 einheimischen Bewohnern zählenden, Städtchen Ober-Wölz zu, in dessen Nähe sich ein bedeutendes Hammerwerk befindet. Das Seitenthal, worin es liegt, stösst nördlich schon an die mächtigen Alpen, deren Rücken die Wasserscheide zwischen der Mur und der Enns bildet. Auf die Strasse zurückgekehrt finden wir weiterhin auf der linken Bergreihe das alte Schloss Teufenbach mit vier Thürmchen an den Ecken, und Schloss Schrattenberg, die Stammhäuser vielbekannter steiermärkischer Adelsgeschlechter; letzteres im J. 1797 Buonaparte's, im J. 1799 Suwarow's Hauptquartier. Beide präsentiren sich so, wie das rechts liegende Bergschloss Katsch, und überhaupt diese ganze Strecke sehr malerisch. Bei Teufenbach macht die Strasse eine Wendung nach rechts an der Rückseite des Puchsberges hin, der hier seiner steilen Wände wegen die Aufmerksamkeit von Weitem auf sich zieht. Er enthält in demselben in beträchtlicher Höhe zwei nischenartige Vertiefungen, in deren einer die grausigen Ruinen einer alten Burg sich scharf von der dunklen Folie der Höhle abheben. Das Ganze hat viel Aehnlichkeit mit der Martinswand bei Innsbruck. Die Sage weiss von diesem Puchserloche, in welchem der Aberglaube mittelst des sogenannten Bergspiegels verborgene Schätze zu entdecken glaubte, manches schauerliches Märchen zu erzählen, und noch vor wenig Jahren war eines solchen Spukes wegen ein förmlicher Geisterprocess anhängig. Auf dem Wege durch das obere Murthal gibt es mancherlei Hämmer und Eisenwerke, unter welchen sich namentlich die des

Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg auszeichnen, auf deren einem (zu Paal, südlich von Murau) das treffliche rohe Materiale zu so vorzüglichem Gussstahle verarbeitet wird, dass sich schon aus allen Theilen Deutschland's, besonders aus Preussen, wohl auch aus England und Frankreich, Techniker hier einfanden, welche alle darin übereinstimmten, dass der Vorzug eben im Materiale liege.

Von Katsch aufwärts bleibt man nun vollends an der rechten Bergwand, während links über den Strom, an der Stelle des alten Stammschlusses der berühmten Edlen und Grafen von Saurau, ein Wallfahrtskirchlein herüberblickt. Nicht weit mehr von dem ersten Ruhepunkt auf unserer Wanderung in diesem Kreise sickert über einen steilen Felsabhang hart an der Strasse eine Art von Wasserfall herab, welcher übrigens so wenig beträchtlich ist, dass er im Strassengraben aufgenommen, und darinnen weiter geleitet wird.

Wir begegneten auf dieser Route schon ganz obersteierischer Sitte und Tracht, welche mit dem Murthal und wohl auch schon etwas früher ihren Anfang nimmt. Die Männer tragen graue, nicht ganz bis zu den Knien reichende, offene Wämser und Hosen, beide grün ausgeschlagen, so wie graue niedere Hütchen, mit etwas aufgebogener Krämpe, welche sie mit Spielhahnfedern und weissen Geierflaumen oder auch mit einer aus Gemshaaren gebildeten Rosette (Gamsbart) verzieren. Bei kurzen Hosen sind die Strümpfe gewöhnlich von grüner Farbe. Es ist dieselbe Tracht, in welcher der Erzherzog Johann auf dem bekannten, nach Peter Krafft's Gemälde von Blasius Höfel (1818) ausgeführten Kupferstiche dargestellt ist, einem viel verbreiteten trefflichen Bilde, welches den hohen Alpenfreund zeigt, wie er, mit verschränkten Armen, auf den Alpenstock gestützt und die Büchse auf dem Rücken, ernst und sinnig von des Hochschwab's Gipfel in's Thal hinabblickt. Was nebst der Tracht auffällt, ist die trauliche, patriarchalische Weise, welche sich schon rückhaltloser in mancherlei Aeusserungen und Gewohnheiten des Volkes kund gibt. — „Herr Vater und Frau Mutter“ wird nicht nur von den Söhnen und Töchtern des Hauses, und von dem Gesinde, sondern von Jedermann Alles begrüsst und angeredet, was seines Alters, seiner Stellung oder seines vortheilhaften Rufes willen nur einiger-



MURAU.



MURAU

massen auf Achtung Anspruch machen kann. Sonderbar dagegen kontrastirt in dieser Umgebung das viele romantische Gesindel und malerische Bettelvolk, was sich, bisweilen auch die Hässlichkeit in furchtbarer Mannichfaltigkeit darstellend, durch ganz Obersteiermark (nur in geringerem Grad, als eben hier) fortsetzt. Darunter fehlt es auch nicht an Zigeunern, an jenen „*âmes damnées*“, welche, den thrakischen Vögeln gleich, umherschwärmen, und so, wie sie selbst vergessene Sprösslinge uralter Zeit scheinen, auch in ihrem Wesen etwas Fremdes und Alterthümliches bewahrt haben. Sie treiben häufig Musik, und ihre Instrumente entsprechen diesem Charakter. Besonders fällt eines davon auf, eine Leier mit 3 Saiten, welche durch die Friktion einer Scheibe angeschlagen werden, die mittels einer Kurbel gedreht wird, während eine, mit der andern Hand gespielte Klaviatur die einzelnen Tonabstufungen hervorbringt.

Nun tritt vor unser Auge die kleine, alterthümliche Eisenstadt

M u r a u,

grösstentheils am linken Ufer der Mur gelegen, welcher hier von Nordwesten der Rantenbach zuströmt. Das Städtchen zählt beiläufig 1000 Einwohner und 177 Häuser, und ist ein Besitzthum des fürstlich Schwarzenberg'schen Hauses. Wir erblicken es auf unserem Bildchen in der Richtung von Osten nach Westen. Im Mittelgrunde erscheint die Mur, und drübenhin das geräumige Schloss Ober-Murau, welches treffliche Felsenkeller und einen tiefen Ziehbrunnen hat, und von seinem Garten aus eine reizende Fernsicht darbietet. Ein bedeckter Stufengang führt hinauf. Es ist der Sitz eines fürstlichen Bergverwesamtes. Links zeigt sich das gothische St. Leonhardskirchlein, welches, der Stadt zunächst, an der Bergeinfassung in ziemlicher Erhöhung emporragt, und sehenswerthe Ornamente bewahrt; weiterhin das unbedeutende alte Schloss Grünfels. Rechts erblicken wir die St. Annenkirche, welche alle Beachtung verdient. Sie ist, so wie die Pfarrkirche, in ganz gutem gothischen Style erbaut und enthält, nebst einem vergoldeten Seitenaltare von braver Schnitzerarbeit und schönen Glasmalereien, über dem Chor ein altes Fresco-Gemälde von Israël von Mecheln (1518), einen Stammbaum vorstellend, der aus Abrahams Leibe hervorkommt, und mit dem gekreuzigten Heiland endet.

Die Eisenhämmer der Umgebung verleihen dem Handel des Städtchens reges Leben. Dem Aeussern nach sollte man es für einen traurigen Ort halten, denn die alten, malerischen Bauten an der grauen Stadtmauer hin, unter welcher der Fluss über Felsenplatten fortstürzt, geben ihm zwar einen romantischeren Anstrich, als ihn irgend eine andere Stadt des Landes hat, aber keineswegs einen freundlichen. Ueberhaupt lassen die mannichfachen Reste älterer Befestigung darauf schliessen, dass es einmal einen nicht unwichtigen Pass zu schirmen bestimmt war. In den Fehden der Salzburger Kurfürsten, unruhvoller Steierer-Herren und der rebellischen Bauern spielte Murau, verewigt durch den Ritter und Dichter Ulrich von Lichtenstein, eine namhafte Rolle. Aber auch schon zur Römerzeit mag hier ein bedeutender Posten gewesen sein; und wenn Murau oder das nahe Triebendorf auch eben nicht dem Seneka zum Exil diente, wie man aus einem Inschriftsteine schliessen will, so dürfte man doch die Station *Traviacis XVI.*, (oder in *Immuris XIV.*) der peutingерischen Tafel mit grosser Wahrscheinlichkeit hierher versetzen. Erwähnung verdient hier wohl auch der Name eines Mannes, welcher in Murau geboren ist, und in seinem beschränkten Kreise wahrhaft Lobenswerthes geleistet hat. Es ist diess der Priester Joh. Bapt. Winklern, welchem die Steiermark, nebst zahlreichen kleineren Aufsätzen über Gegenstände der vaterländischen Topographie und Geschichte, eine fleissig gearbeitete Chronik des Herzogthums und die Basis zu einer *Styria docta* verdankt.

Unterhalb Murau öffnet sich südwärts das Lasnitzthal, aus welchem der gleichbenannte Bach hervorkommt. Es hat einige, theils aufgelassene, theils verdorbene Hammerwerke und höchst romantische Partien in enggeschlossenen Bildern, welche, wenn man sie verfolgt, oben im Gebirge mit einem kleinen See enden. In der Richtung dieser Bergreihe wälzt sich auch ein schöner Wasserfall aus so enger Schlucht hervor, dass man ihn vom Thal aus nirgend wahrnimmt. Von Murau aufwärts erscheint links ein hoher Rücken, die Rosenkranzalpe, rechts oder nördlich von mehrern Punkten aus die Krakau-Alpe und mitten zwischen beiden ragt von Nordwest, wo nach dieser Seite das Thal sich öffnet, die schön geformte, mächtige Preberspitze herein. Die Trachten, denen man hier begegnet, bearkunden eine

Vorliebe für farbige Buntheit. Die Männer tragen grüne oder ziegelrothe Wämser; ihre Hüte sind grün und niedrig, mit breiten, grünen Seidenbändern, nach aussen etwas aufgeschlagener Krämpe und Jägerschmuck von schwarzen Hahnen- oder Auerhahn-Federn und weissen Geierflaumen. Einzelne Ortsnamen auf der ganzen Strecke von Judenburg her klingen deutlich an's Windische an und geben der Vermuthung Raum, dass hier einst slavische Ansiedelungen bestanden haben dürften.

Der südwestlichste Winkel des Kreises zwischen der Mur (deren Eintritt in's Land die Strasse nach Salzburg stromaufwärts entgegenläuft), dem Paalbach und den salzburgischen und kärntnerischen Grenzgebirgen umschliesst den grausig wilden Turracher-Graben, im Sacke desselben, eingezwängt zwischen hohen Bergen, die einsam, bloss aus Kirche, Verweshause und Werkgebäuden bestehende Gemeinde liegt, zu welcher man über mehr als vierzig Brücken und Stege gelangt, unter denen tückische Wildbäche in launenhaften Krümmungen dahinbrausen. Von hier zieht sich der Graben hinauf in eine Kluft, aus welcher östlich der Aufstieg zum Eisenhut, westlich zur Stangalpe Statt findet. Ersterer hat zwei Köpfe, wovon der westliche schon in Steiermark steht. Die Höhe des Eisenhutes, aus schwärzlichem Dachschiefer bestehend, und an den Abhängen eine reiche Alpenflora tragend, gewährt eine ungeheuere Aussicht über ein Meer von Bergen, unter welchen die eisige, breite versteinerte Alm (Hochalm) im nahen Kärnten am imposantesten hervortritt. Auch die Stangalpe erhebt zwei Spitzen, die eigentliche Stang und den Königstuhl, eine schroffe Pyramide, auf welcher Steiermark, Salzburg und Kärnten zusammenstossen und welche von schauerlichen Abgründen umgähnt ist. Am nordwestlichen Abhang öffnet sich schon auf der kärntnerischen Seite eine berühmte Höhle, die Freimannsgrube, einst von abergläubischen Schatzgräbern mit unermüdlicher Habgier durchkrochen und durchwühlt. Sie scheint aus uralter Zeit herzustammen, und ist tief in den Berg eingetrieben. Wahrscheinlich wurde sie zur Zeit der Auswanderungen unter Kaiser Ferdinand II. von den protestantischen Bergleuten verlassen. Da sie verfiel, so erzeugte sich im Innern tödtliche Stickluft, wesshalb man oft, nicht fern vom Eingange, Leute, welche der Durst nach

Gold hingelockt hatte, ohne äussere Verletzung todt fand, während Andere mit reichem Funde glücklich davon gekommen sein sollen. Die Phantasie, die Alles vergrössert und in's Wunderbare hinüberspielt, liess nun gar bald die Höhle von einem grimmigen Gnom bewachen, welcher, wie ein Scharfrichter des Geisterreiches, mit gezücktem Schwerte bewaffnet, dem kühn Eindringenden wohl drohe, doch ihn ungehindert mit seiner Beute ziehen lasse, während er dem feig Umkehrenden, wenn er ihm schon zu nahe kam, tödte. Auch hier erzählt man von den Wäl'schen Aehnliches wie von den Venediger-Männlein bei Frastanz in Vorarlberg, und lange schon waren die Einheimischen von ihrem Schatzgräberwahne geheilt, als noch Fremde mit Zauberspruch und Wünschelruthe den spröden Freimann zu bannen hofften.

Unsere Aufgabe ist es nun, aus dem Murthal in das Ennsthal zu gelangen. Allein zwischen beiden Thälern thürmt sich eine fast ununterbrochene Kette von so gewaltigen Bergen und Alpen mit Gräben, Klüften, Seen und Wiesen in ihrer Mitte empor, dass es beinahe unmöglich scheint, die nördliche Abdachung derselben zu erreichen, ohne — was Reisende auch gewöhnlich vorziehen — den Umweg über Tamsweg (wahrscheinlich die ehemalige Römer-Station *Tamasici XIV.*) durch Salzburg zu nehmen. Allein die Ortskenntniss betriebsamer Säumer hat vorlängst schon auch in diesem Alpenlabyrinth gangbare Stellen aufgefunden, auf welchen in alten Zeiten, als noch keine Strasse über den Rottenmannertauern führte, das meiste Salz in's Murthal herüber gesäumt wurde. Auch wir wollen also mit unserem Künstler diesen Saumweg einschlagen, und wandern daher von Murau, den Rantenbach aufwärts, der Gemeinde Schöder zu, welche mit gothischer Kirche und malerischer Mühle recht anmuthig im Winkel des Thales liegt.

Von hier aus geht es zwischen hohem Gebirge dem noch höheren einer Alpengegend zu, welche für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Wir stehen an dem Zugange zur sogenannten Sölk, einem Thalnetze, welches, durchschnitten von mächtigen

Bergrippen, zwei grössere, durch zwei nordwärts laufende Wildbäche gebildete Thäler, die grosse und kleine Sölk, bildet. Diese umschliessen drei Gemeinden, St. Nikola, Grosssölk und im Wald, und beherbergen ein biederer, frommes, gesundes, mitunter auch wohlgestaltetes Völkchen, unter welchem wir so manche Licht- und Schattenseiten des Alpenlebens, so manches Lied und Märchen werden kennen lernen.

Also rüstig vorwärts! Doch sieh! wir bedürfen ja eines Führers in diesem grossartigen Irrgarten, wenn es uns nicht gehen soll wie den zwei armen Krainern aus Gottschen, nach welchen ein Graben, worin sie verunglückten, noch jetzt hier der Gottscheer (Gottschewer-) Graben heisst. — Ei nun, der Führer ist bald gefunden; ein alter Kräutersammler, wie sie in dieser, an offizinellen Pflanzen überreichen Gegend häufig umherstreifen, um sich durch kärglichen Erwerb ihr Leben zu fristen. Er kennt so zu sagen, jeden Baum, jeden Fels, er weiss den Standort aller Gewächse, welche in sein Fach schlagen, und macht uns auf Manches aufmerksam, was unsern Augen ohne seinen Wink vielleicht entgangen wäre. Er belehrt uns über das Hauptgestein der Gebirge, welches grösstentheils aus Urschiefer mit seinen Abarten und Gattungen besteht, und nur am Eingang und in der Gabelung der Thäler Gross- und Kleinsölk ein Urkalklager aufweis't. Er deutet uns hin auf die Abstufungen der Vegetation an den Bergen, welche meist bis auf halbe Höhe mit Wald bedeckt sind, über dessen Wipfeln die Alpenweiden beginnen und bis zur kahlen Felsregion hinansteigen. Er zeigt uns den merklichen Unterschied der Kultur auf Sonn- und Schattenseite der Gebirge. Er öffnet uns seinen Kräuterschatz, welcher aus den zopfähnlichen Kolben des Bärlappmooses, aus Waldmandelstaub, aus Krähenfuss (*ranunculus repens*), aus der aromatisch riechenden Wurzel der doldentraubigen Speickpflanze, welche über Triest in ganzen Ladungen nach der Levante wandert, aus dem heilsamen Rhabarber (*Rheum rhaponticum*), aus dem stärkenden Lungenmoose (*Lichen islandicus*), aus der fieberbannenden Benedikten-Wurzel (*Geum rivale*), aus der geistigen Enzianwurzel (*Gentiana purpurea*), woraus Branntwein bereitet wird, und aus vielen andern Kräutern besteht, deren sich die Einwohner, fast aller ärztlichen Hülfe entbehrend, in vorkommenden Krankheits-

fällen mit Nutzen bedienen. Er bezeichnet uns hin und wieder einzelne Zirbelnusskiefern, welche zwischen den Lärchen und Tannen, wiewohl nicht allzuhäufig, hervorschauen. Er weiss uns von Lawinen zu erzählen, von eingesunkenen Saumrossen, woher eine Rosshöhle noch jetzt ihren Namen hat; von einem Seitenthale links, wohin gar kein sicherer Uebergang statt findet und auf dessen Passe, trotz der eingerammten, aber allzu niedern und zu weit aus einander stehenden Pfähle, beim Schneegestöber schon manche Wanderer zu ihrem Verderben sich verirret haben.

Unter solchen Gesprächen erreichen wir den eigentlichen Uebergangspunkt, die Sölkerscharte, einen Pass in höchst unwirthlicher Gegend, wo uns, aufgeschreckt aus feuchtem Schlupfwinkel, mancher „Wegnarr“ über den Steig huscht, übrigens aber ohne besondere Schwierigkeit zu übersteigen. Nur im Winter mag es auch hier nicht ganz geheuer sein, indem es öfters an eingesunkenen Schluchten hingeht, in welche man, wenn sie der Schnee überschüttet hat, abzustürzen Gefahr läuft. Eine aufgeführte Mauer bezeichnet den höchsten Punkt des Sattels, von welchem man alsogleich einen grausen Ueberblick über die bewaldeten Thäler der entgegengesetzten Seite gewinnt. Im Hinuntersteigen erreicht man bald wieder Alpenhütten mit freundlichen, milchspendenden Schwaigerinnen. Die bisherigen Lärchen wechseln mit Tannen, zwischen welchen der Weg in die Thalsole hinabgeht, während die kaum überstiegene Spitze noch lange im Rücken hereinragt.

Der nächste Ort, den man erreicht, ist die Häusergruppe St. Nikola mit einer kleinen Alpenkirche. St. Nikola ist, wie es heisst, dem Flächeninhalte nach, die grösste Gemeinde des Landes. Rechts rauscht aus einem kleinen Alpensee der Kaltenbach in Wasserfällen herunter und vereinigt sich mit dem Sölkerbache, welchem entlang es in einer Stunde nach Mesna geht, wo abermal ein Bach aus dem südöstlichen Seifriedthale zuströmt. Zwischen ziemlich gleichförmiger Bergeinfassung aber, im angenehmen Thalgrunde, längs der reissenden Sölk, welche sich bisweilen tief unten links unter Bäumen verbirgt, kommt man über das Wirthshaus in der Oed, wo zur Rechten schon das schöne, grüne, 7,031 W. F. hohe Gunkeneck hereinblickt, in beiläufig drei Stunden zum Schlusse des Thales. Hier mündet zugleich, am Zusammen-

flüsse des Gross- und Kleinsölker-Baches, links her das Thal der kleinen Sölk, in welches wir ebenfalls einen Blick werfen wollen. Als Grenzstein beider Thäler ragt, hoch über dem Flüsschen, das nicht grosse Schloss (Gross-) Sölk, der Gegenstand mancher schaurigen Volkssage, mit einer Kirche, in das erweiterte, mit dem Ennsthal zusammenfliessende Thal hinaus.

Die kleine Sölk, welche sich südwärts gegen den Hochgolling hinzieht, ist beiderseits von mächtigem Gebirg umschant, aus welchem rechts die Hochwildstelle und links der Hochknall (8,209 W. F.) am kühnsten emporragen. Sie enthält das Vikariat Wald mit einer einfachen Pfarrkirche, welche die schöne Kopie eines Föger'schen Madonnenbildes bewahrt. Das dabei liegende Dorf ist nicht unbedeutend; es hat eine überaus freundliche Umgebung und zählt etwa 500 friedliche Bewohner.

Das Innere der kleinen Sölk, in die es den rauschenden Bach entlang aufwärts geht, bietet einen überraschenden Kontrast zu dem freundlichen Eingange, indem es ganz den Charakter des Erhabenen und Majestätischen an sich trägt. Uebrigens ist das ganze Thal, von seiner Schwelle bis zum herrlichen, 3—4 starke Stunden von der Vikariatskirche entfernten Schwarzensee, allenthalben von den Spuren der Sage bezeichnet.

Wir scheiden nun vom Schwarzen-See und von der ganzen Sölk, um unsere Bilderreise durch das Ennsthal fortzusetzen, welches bereits auf der Folie prachtvoll geformter, grossartiger Kalkalpen sich breit und freundlich vor uns hinzieht. Auch freundliche Bewohner tragen durch gastliches Entgegenkommen zu erheiteter Stimmung bei. Der Stoder, der Kamm und der Grimming, jeder von dem Andern durch die bedeutendsten Formen charakteristisch unterschieden, treten stolz aus dem Hintergrund hervor, und verwandeln die Erinnerung alles bisher Gesehenen nur in eine langsame Vorbereitung auf ihre eigene Erhabenheit. Man hat nur noch Tanzendorf zu passiren, und erreicht alsbald die Enns, an deren rechtem Ufer aufwärts man im ebenen Thale weit fortgeht. Links lässt man das Schloss Mosheim, ehemals einen Edelsitz, jetzt einen Bauernhof, auf geringer Anhöhe mit

Kirche und Dorf dabei. Hinter dem Hochgebirge, welches man stets zur Rechten behält, kommt schon auch der hohe Scheuchenspitz (8,411 W. F.) zum Vorscheine. Ein freundlicher Marktflecken, Haus, mit der gleichbenannten Herrschaft lädt zur Einkehr ein. Er liegt an der Poststrasse nach Radstadt im salzburgischen Lungau. Auf dem trefflichen Fahrwege nach Schladming, dem letzten Postorte Steiermark's in dieser Richtung, zeigt sich sofort schon der König der heimischen Gebirge, der riesige Thorstein, wiewohl er, wegen seiner weitem Entfernung hier, noch nicht seine ganze imposante Grösse geltend machen kann. Diese ununterbrochene rechte Seite des Hochgebirges erscheint über einem langen, geradlinigen, mit niederem Nadelholze bewachsenen Bergrücken, über welchem die Ramsau mit ihren Umgebungen liegt, jene eigenthümliche isolirte Alpe, die mit ihren friedlichen, protestantischen Bewohnern für sich eine kleine Welt bildet. Links ist das Thal von steilerem Waldgebirg eingefasst, hinter welchem der kolossale Hochgolling so verborgen steckt, dass man ihn erst, wenn man ihm ganz nahe kam, oder vom Salzburgischen aus gewahr wird. In all' diesen Bergen und Gräben stösst man auf theils verlassene, theils noch im Gang und Flor befindliche Bergwerke, wo namentlich Kobalt, Kupfer und auch etwas Blei gewonnen wird, so wie auf Eisenhämmer. Auffallend ist die scharf gezeichnete Verschiedenheit der beiden, die Enns nördlich und südlich einfassenden Gebirgszüge; die erstere, bis zum Salzkammergute reichende und mit dessen Höhen zusammenhangende Kette zeigt, wiewohl in grosser Mannichfaltigkeit, durchgehends die mehr abgerundeten Köpfe der Kalkformation, während die letztere, aus Thonschiefer bestehend, giebelförmige Spitzen hat, und einer grossen Gruppe riesiger Pyramiden ähnelt. Ebenso unterscheiden sich die beiden Gebirgszüge in der Farbe; ersterer hat die Farbe des graublauen gebleichten Kalksteines; die des letztern, an welchem die Vegetation, der geringeren Steilheit wegen, weiter hinaufreicht, spielt in's Röthliche hinüber. Das Volk gegen die Nordwestgrenze zu ist minder gesprächig und zuthunlich, als das in den südlichen Bergen, sowie man denn mitten unter den gemüthlichen Bewohnern des Oberlandes, nicht etwa gerade nur hier, sondern hin und hin auf manche Patrone, namentlich in Wirthshäusern stösst,

welche, wenn sie die Ersten wären, denen ein Fremder begegnet, ihm eben nicht die günstigste Meinung für den Volkscharakter einflössten. Wer das Unglück hat, als Fussreisender so Abends in ein Wirthshaus zu kommen, wo der stämmige Wirth halbduselig und nichtsthunselig im Stuhle liegt, kaum des Gastes Gruss erwidern, und, weit entfernt die eigenen Beine in Bewegung zu setzen, es kaum der Mühe werth findet, seine Hausleute durch ein lautes Kommando-Wort anzutreiben, — der muss in der That höchst pflegmatisch oder höchst müde sein, wenn er dem vierschrotigen Bengel nicht fluchend den Rücken kehrt und seinen Wanderstab auf gut Glück weiter setzt. Doch Aehnliches findet man ja auch anderwärts; — wen's juckt, der kratze sich! — Die Trachten, insbesondere die der Männer, sind hier mitunter wahrhaft hässlich zu nennen. Statt der Jacken tragen sie lange graue Ueberröcke bis an die Waden, schwarz ausgeschlagen, mit stehenden, bis über's Ohr hinaufreichenden Steifkrägen. Die Taille sitzt fast oben unter'm Nacken. Die Weiber tragen nebst den kasquetartigen Florhauben ungeheuere schwarze Scheiben mit ganz niederm Kopfdeckel, zu beiden Seiten etwas abwärts gebogen, als Sonnenhüte.

Zwischen den früher bezeichneten beiden Hauptgebirgszügen liegt der Markt Schladming, welcher seinen Ursprung einem dort in Betrieb gesetzten Silberbergwerke zu danken hatte. Bald blühte er zu einem ansehnlichen Ort empor, welcher von Kaiser Friedrich III. zur Stadt erhoben wurde. Allein der Wohlstand erzeugte Hochmuth, und Hochmuth kommt vor dem Falle. Dieser wurde durch den Trotz beschleunigt, mit welchem die Schladminger im J. 1525 dem steiermärkischen Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, der mit 5000 Mann gegen die protestantischen Salzburger Bauern rückte, den Durchzug verweigerten und ihm 500 Mann tödteten. Der erbitterte Feldherr nahm hierauf die Stadt mit Sturm. Allein eine zahlreiche Bauernhorde aus Salzburg, dem Pinzgau, Pongau u. s. w. überfiel unter Anführung ihres Obersten, des Michael Gruber von Bramberg, die Besatzung, metzelte 3000 Mann nieder, nahm viele Adelige gefangen und enthauptete 32 derselben auf dem Platze mit kannibalischer Grausamkeit. Kaum hatte der Erzherzog Ferdinand I. von diesem Gräuel Kunde erhalten, als er seinen tapferen

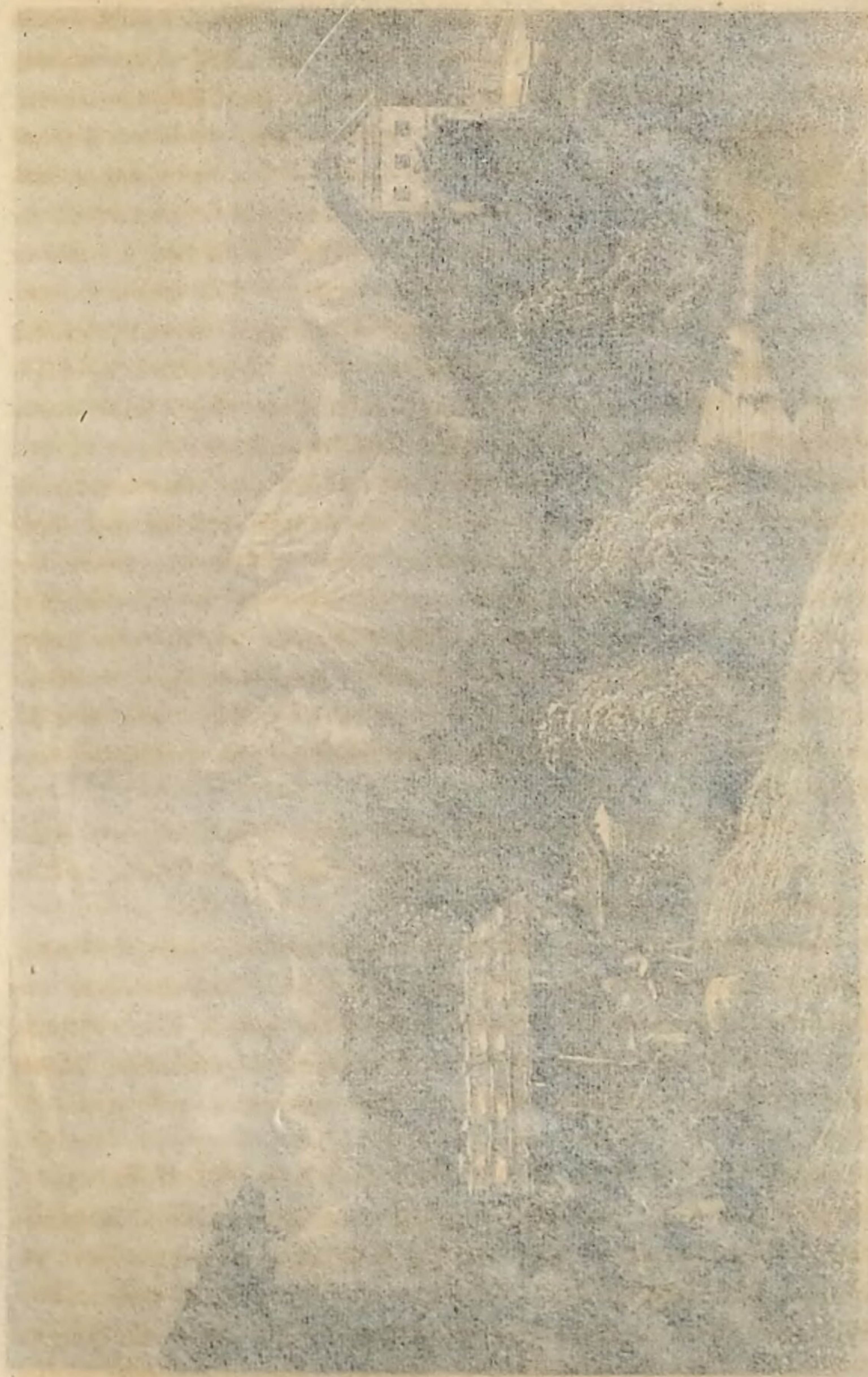
Grafen Niklas von Salm als Rächer hinsandte, welcher sein Amt streng und blutig vollzog. Die Schuldigen wurden schmäählich hingerichtet, die Uebrigen ausgetrieben, der Ort aller seiner Stadtrechte beraubt und geschleift, und sogar das Verbot erlassen, je wieder ein Haus auf diese Stelle hinzubauen, welches Verbot jedoch schon im nächsten Jahre zu Gunsten der Schuldlosen zurückgenommen wurde. Vom J. 1530 an erscheint Schladming wieder als Markt; allein zu seinem früheren Wohlstande kam es nimmer wieder. Jetzt zählt es 170 Häuser mit 933 Einwohnern, unter denen sich noch viele Protestanten befinden, deren Zahl mit jenen in der Umgegend wohl 2000 übersteigt. Sie haben hier einen Pastor und ein grosses Bethaus mit schöner Orgel und einem trefflichen Altarblatte von dem vaterländischen Maler Stark. Die katholische Kirche zum heiligen Achaz ist ein alterthümliches Gebäude, mit guten alten Gemälden im Innern und an der Aussenseite. Ausserhalb Schladming steht nördlich, gegen die Ramsau zu, eine Pestkapelle zur Erinnerung an die Seuche, die im Jahre 1715 hier wüthete, und auf einer Anhöhe die Ruine der sogenannten Burg, nach Einigen ein ehemaliges Staatsgefängniss, nach Anderen ein Pulverthurm aus jener Zeit, wo die Bergknappen zu ihren Arbeiten noch häufiger des Schiesspulvers bedurften.

Von Schladming aus lassen sich mehrere interessante Ausflüge, namentlich in das Unterthal, in das Oberthal, und in die Ramsau unternehmen.

Der erste derselben geht dem wilden Schladmingerbache, welcher der Enns zubraus't, entgegen, am Kupferhammer von Säusenstein vorüber, in einer Stunde zu einem Fischerhause, „zum Brucker“ genannt, wo die beiden obgenannten Thäler mit ihren Bächen zusammenstossen. Hier gewinnen wir jene

A n s i c h t b e i S c h l a d m i n g ,

welche unser Künstler zum Vorwurfe seines zweiten Bildes in diesem Kreise gewählt hat. Sie ist von Süden nach Norden genommen, und zeigt links die Hörner des Thor- und Dachsteines, rechts den Scheuchenspitz und in der Mitte die Gegend am Pass. Hier zieht sich das Plateau einer nicht sehr steilen Alpentrift in der Richtung gegen den Pass Mandling fort. Diese



1600. 2. 1. 1. 1. 1.

Grafen Salm als Räuber hinstellte, welcher sein Amt streng und häufig vollzog. Die Schuldigen wurden schmächtig hingerichtet, die übrigen ausgetrieben, der Ort aller seiner Festungen beraubt und geschleift, und sogar das Verbot erlassen, je wieder auf dieser Stelle hinzubauen, welches Verbot erst im Jahre 1530 zu Gunsten der Schuldlosen aufgehoben wurde. Hier 1530 an erscheint Schladingen wieder in seinem früheren Wohlstande. Laut einer alten Zählung zählt es 170 Häuser mit 933 Einwohnern, von denen sich noch viele Protestanten befinden, deren Zahl sich aber in der Gegenwart wohl 2000 übersteigt. Sie haben hier eine sehr schöne und eine grosse Kirche mit schöner Orgel und einem herrlichen Altarblatt von dem vaterländischen Maler Stark. Die alte Kirche zum heiligen Aegidius ist ein alterthümliches Gebäude mit guten alten Gemälden im Innern und an der Aussenwand. Ausserhalb Schladingen steht nördlich, gegen die Ramsau zu, eine Pestkapelle zur Erinnerung an die Seuche, die im Jahre 1713 hier wüthete, und auf einer Anhöhe die Ruine der sogenannten Burg, nach Einigen ein ehemaliges Staatsgefängnis, nach Anderen ein Pulverturm aus jener Zeit, wo die Bergkneppen zu ihren Arbeiten noch häufiger des Schiesspulvers bedurften.

Von Schladingen aus lassen sich mehrere interessante Ausflüge, namentlich in das Unterthal, in das Oberthal, und in die Ramsau unternehmen.

Der erste derselben geht zum wilden Schladingerbach, welcher der Enns zufließt, entgegen, am Kupferhammer von Säusenstein vorüber, in einer Stunde zu einem Fischerhause, „zum Brucker“ genannt, wo die beiden obgenannten Thäler mit ihren Bächen zusammenstossen. Hier gewinnen wir jene

Aussicht bei Schladingen

Welche unser Künstler zum Vorwurfe seines zweiten Bildes in dieser Kreise gewählt hat. Sie ist von Süden nach Norden gerichtet, und zeigt links die Hörner des Thor- und Dachsteins, rechts den Schenkenstein und in der Mitte die Gegend um Schladingen. Man sieht sich das Plateau einer sehr steilen Anhöhe in der Richtung gegen den Pass Mandling fort. Diese



L. Mayer del.

A. H. Payne scul.

ANSICHT BEI SCHLADMING

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt

fetten Alpen sind von lauter Protestanten in einzelnen, weit auseinander stehenden Häusern, Hütten und Gehöften bewohnt. Das gegenüber liegende Hochgebirge stellt sich von dieser Seite in seiner ganzen Ausdehnung und Erhabenheit besonders malerisch dar, während sich die Ramsau- und Brandalpenthäler mit ihren unzähligen Hütten auch von diesem höhern Standpunkt aus noch hinter den waldigen Vorgebirgen der Ramsauleiten verbergen. Das letzte Haus des Dorfes Unterthal heisst „zum Detter.“ Von hier aus geht es unter immer wechselnden Ansichten bis zur Stelle, wo zwischen der Hinkeralm und der untern Steinwändalm der Seebach (die Riesach) hervorbraus't, welcher oberhalb in 3 Abtheilungen, 150 Fuss hoch herabstürzend, den grossartigsten Wasserfall des Landes bildet. Weiter hinauf entströmt der Bach, der diesen Fall bildet, dem gleichnamigen See, welcher eine halbe Stunde lang und etwa halb so breit ist, und köstliche Salblinge enthält. In dieser Richtung findet auch der Aufstieg auf den Hochgolling statt, dessen Gipfel zuerst von baierischen Militairs und im J. 1817 von dem Erzherzoge Johann erstiegen wurde, und auf die Hochwildstelle, welche der Erzherzog am 19. August 1814 zuerst erklimmte.

Der Weg in's Oberthal geht über Pichl, durch's Breuneckthal, das rechte Bachufer aufwärts, mehrere Alpen hinan, zwischen dem Kamp und dem Kalkspitz hinüber, zu den beiden Giglachseen, und von dort in vier kleinen Stunden am Landauer-See vorüber zu den Ferbichlerlehen, von welchen aus sich dieser Ausflug mit jenem in's Unterthal verbindet.

Der Ausflug in die Ramsau führt uns über die Enns, auf die nördliche Ramsauerleiten, auf welcher die Ramsau mit ihren herrlichen Triften liegt. Sie ist vier Stunden lang, anderthalb breit und trägt auf ihrem Plateau 150 Häuser und 1400 Einwohner, welche am Kulm ein gothisches Vikariatskirchlein zum heiligen Ruprecht, und seit 1783 auch ein protestantisches Bethaus haben. Auch hier erinnert ein Denkmal an die Pest, von welcher Viele durch Eingrabung in Dünger gerettet wurden. Aus dichter Waldung starret das öde Gemäuer der unheimlichen Katzenburg. Sowohl von ihr, als von der Felsenkanzel am Stein, über welchen ein vielbetretener Weg nach Hallstadt im Traunviertel geht, gibt es mancherlei Sagen im Volke.

Erstere soll ehemals kostbare, von Gnomen, Robolden und feurigen Hunden bewachte Schätze bewahrt, letztere, ein mächtiges Felsstück, den Predigern der Lehre Luthers zur Kanzel gedient haben, von welcher herab sie ihre Anhänger zu festem Ausharren ermunterten. Die Aussicht von der Ramsauerleiten gewährt ein grossartiges Panorama der ansehnlichsten Berge des Landes. Südlich zeigen sich die Vorberge der Sölk mit dem pyramidalischen Gunckeneck, dem Karspitz, dem Schoberspitz, dem Mittarberg, dem Steinzinken und dem Schladming-Kaibling; nördlich vom Dach- und Thorstein die Felskette bis zum Stoder mit dem Sinabelstein, dem Scheuchenspitz und dem Feisterkar.

Von Schladming folgen wir unserm Künstler auf ebenem Wege am rechten Ufer der Enns über Haus zurück bis Aich, wo die Strasse an's linke Ufer überspringt. Die nächsten Umgebungen des Flusses sind lieblich; links ragt das Hochgebirg erhaben herein; rechts drängen sich meist gut bebaute Vorgebirge heran. So erreichen wir, die Enns verlassend, den Marktflecken

G r ö b m i n g.

Er liegt zwar noch in fruchtbarer Ackergegend, aber schon ziemlich erhöht, und lehnt sich unmittelbar an die herrlichen Gebirgshäupter des Stoder und Kanne, zwischen welchen der Hierzberg hervorsieht, und auch dort hinein eine mannichfache Felswelt ahnen lässt. Diese drei Höhen sind es, welche unser Künstler auf seinem Bildchen von der Linken zur Rechten dargestellt hat. Er nahm seinen Standpunkt auf einer südwärts gelegenen Anhöhe, welche den Vortheil gewährt, einen grossen Theil des Gebirgsstockes zwischen der Enns und der Mur übersehen zu können. Einen herrlichen Kontrast bilden oft von hier aus die beiden Gebirgsreihen, wenn ein nächtliches Gewitter sich ausschliessend über der südlichen entlud, und ihre pyramidalischen Häupter in prachtvollcs Schneegebirg umwandelte, während die nördliche, bedeutend höhere, gegen Ausser zu, keine Spur von Schnee zeigte. Bei dem nahen Schlosse G'statt, wo die Enns für Platten schiffbar wird, hat man eine der schönsten Ansichten dieser Gegend, mit dem Grimming, welchen wir jedoch von einer andern Seite in's Auge fassen werden. Eine kleine Stunde



... about a hundred

... of the ...

... of the ...

Erstere soll ehemals kostbare, von Gnomen, Robolden und feurigen Händen bewachte Schätze bewahrt, letztere, ein mächtiges Felsstück, den Fortigern der Lehre Luthers zur Kanzel gedient haben, von welcher herab sie ihre Anhänger zu festem Ausharren ermahnten. Die Aussicht von der Ramsauerleiten gewährt ein grossartiges Panorama der ansehnlichsten Berge des Landes. Südlich von der Vorberge der Salk mit dem pyramidalen Karspitz, dem Karspitz, dem Schoberspitz, dem Steinzinken und dem Schladmin-berg; nördlich vom Dach- und Thorstein die Fels-berge zum Stoder mit dem Sinabelstein, dem Schen-kenstein und dem Feisterkar.

Von Schladmining folgen wir unserem Künstler auf ebenem Wege am rechten Ufer der Enns über Haus zurück bis Aich, wo die Strasse auf's linke Ufer überspringt. Die nächsten Umgebungen des Flusses sind lieblich; links ragt das Hochgebirg erhaben herein; rechts drängen sich meist gut bebaute Vorgebirge heran. So erreichen wir, die Enns verlassend, den Marktflecken

G r i m m i n g.

Er liegt zwar noch in fruchtbarer Ackergegend, aber schon ziemlich erhöht, und lehnt sich unmittelbar an die herrlichen Gebirgshäupter des Stoder und Kanne, zwischen welchen der Hiezb-berg hervorsieht, und auch dort hinein eine mannichfache Felswelt abzu-lesen lässt. Diese drei Höhen sind es, welche unser Künstler auf seinem Bildchen von der Linken zur Rechten dargestellt hat. Er nahm seinen Standpunkt auf einer südwärts gelegenen Anhöhe, welche den Vortheil gewährt, einen grossen Theil des Gebirgsstockes zwischen der Enns und der Mur übersehen zu können. Einen herrlichen Kontrast bilden oft von hier aus die beiden Gebirgsreihen, wenn ein nächtliches Gewitter sich ausschliessend über der südlichen entlud, und ihre pyramidalen Hüupter in prachtvolles Schneegebirg umwandelte, während die nördliche, bedeutend höhere, gegen Ausser zu, keine Spur von Schnee zeigte. Bei dem nahen Schlosse G'statt, wo die Enns für Flössen schiffbar wird, hat man eine der schönsten Ansichten dieser Gegend, mit dem Grimming, welchen wir jedoch von unserm Standpunkte nicht ins Auge fassen werden. Eine kleine Stunde



A.H. Payne scul.

J. Mayer del.

GRÖßENING

Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt.

unter Gröbming findet man bei Tipschern einen nicht unbedeutenden Wasserfall.

Gröbming hat eine Post, eine Aufsicht über die Strassen, ein paar wohlthätige Stiftungen, und zählt ungefähr 800 Einwohner und 104 Häuser. Vom 12. bis in's 16. Jahrhundert gab es Herren von Gröbming; auch liegen mehrere Ritter von Moosheim hier begraben.

Von Gröbming aus wollen wir in unserer Phantasie einen Ausflug nach einem der interessantesten Theile des Landes machen, nämlich in das sogenannte steierische Salzkammergut, welches seit 1826 mit dem obersteierischen vereinigt, und unter das Salzoberamt in Gmunden gestellt ist. Es bildet den nordwestlichsten Winkel des Kreises, und hat einen Umfang von nicht ganz eilf Meilen. Der gewöhnliche Weg in diese Gegend von unserm Standpunkt aus führt durch den sogenannten Stein und ist voll Reiz und Abwechslung. Anfänglich führt er knapp an der südlichen Abdachung des Gebirges, die Enns ziemlich weit zur Rechten lassend, über Lengdorf. Ehe man zum Stein kommt, geht es durch einen waldigen Abhang des Kematen-Gebirges ganz nah' am Grimming vorbei. Der Anblick dieses majestätischen Bergkolosses, der hier rechts durch den Einschnitt eines Waldabhanges hereinschaut, welcher sich seitwärts in jähe Tiefen hinabzieht, ist höchst überraschend, und gibt eines der schönsten Wildnissbilder, die man nur sehen kann. Sobald man den Grimming im Rücken hat, windet sich, gleichsam als Scharte zwischen diesem und dem Kematen-Gebirge, der Stein, ein enges, mehr waldiges als felsiges Thal, ziemlich einförmig zwischen den Bergen durch, und presst das Gemüth mit schauriger Beengung. Nur eine brave Wirthschaft, von emsigen Aelplern besorgt, und weiterhin am Ausgang ein Hammerwerk (Grubek), von dem Salzabache bewässert, welcher das Thal durchfließt, verleihen der düsteren Landschaft einiges Leben. Von hier zieht sich der Pfad rechts auf die Salzstrasse hinaus, welche uns in zwei Stunden nach Ausser führt.

Wir aber wählen lieber einen Seitenweg, den uns irgend ein kundiger Hüttenarbeiter oder Jäger über den nordöstlichen Alpenabhang zu zeigen sich anbietet, nicht weil er näher ist, sondern weil er, wegen seiner höheren Lage, schönere Rückblicke auf den

Grimming und in das romantische, von schroffen, mitunter aus weiter Entfernung hereinragenden, Felszacken umschlossene, Mitterndorfer-Thal gestattet. Freilich haben die vielen Einfriedungen, die man allenthalben übersteigen muss, ihr Unbequemes; allein der Alpenfreund muss sich an solche Hemmnisse gewöhnen, indem die Alpen fast all' umzäunt und die Fahrwege, welche drüber hinführen, durch Thore gesperrt sind, welche man öffnen muss, übrigens hinter sich wieder zufallen lassen kann. Ueber die Fussessteige hingegen geht die Einfriedung ganz her, und an den Stellen zum Uebersteigen (Stiegeln) sind beiderseits erhöhte Bretchen angebracht, um den einen Fuss darauf zu setzen, während man sich mit dem andern hinüberschwingt. Eine andere Ungelegenheit erwächst auf manchen Alpen auch dadurch, dass unter dem frei, „ohne menschliche Obhut umherwandelnden“ Vieh sich oft bössartige Stiere befinden, welche den Fremdling nicht immer allzufreundlich bewillkommen, wesshalb es rathsam ist, als Führer einen Aelpler mitzunehmen, dessen wohlbekannte Tracht die Thiere beruhigt.

Unter solchem Geplauder haben wir unsern Seitenweg, trotz aller Stiegel und Zäune, ganz unvermerkt zurückgelegt, und lenken bei Kanisch wieder auf die Strasse ein. Man steigt nun auf dieser den Radlingberg hinan, auf dessen Höhe sogleich der Ausblick auf die gewaltigen, das steierische Salzkammergut umschliessenden Gebirge beginnt. Je tiefer man nun wieder gegen den Markt hinabsteigt, desto mehr nimmt auch die Landschaft an Vegetation zu. Herrliche Baumgruppen schirmen die ländlichen Wohnungen und Wirthschaften, und die Strasse selbst, die berühmte Salzstrasse, ist belebt von Fuhrwerk, zurückkehrendem Vorspann und Wandelnden aller Art.

Das Salzkammergut, auch Herrschaft Pflindsberg genannt, bildet ein abgeschlossenes, rings vom Hochgebirg umgrenztes Ganzes. Die Reihe dieser Grenzwächter beginnt nicht fern von dem Eisthrone des Thorsteines, mit dem Zinken und dem Saarsteine, zwischen welchen die jugendliche Traun durchbricht, zieht sich über den Sattel der Pötschen, worüber die Strasse nach Ischel führt, dem Sendling zu, der den Salzberg überragt, bezeichnet nördlich, als sogenanntes Todtengebirge, die Grenze zwischen Steiermark und Oester-

reich, und kehrt nahe am Priel in südöstlicher Richtung bis zu jenen Höhen zurück, welche die Grenzscheide gegen das Enns-thal bilden. Der Reichthum an malerischen Ansichten, welchen dieser ganze Gau darbietet, ist allbekannt und allgepriesen. Um so befremdlicher dürfte es vielleicht scheinen, dass wir gerade aus diesem Theile des Landes keine Ansicht liefern. Ich habe mich gegen diesen Vorwurf schon früher zu verwahren gesucht, und wiederhole es hier, dass eben die grössere Besucht-heit dieser Gegend, welche jährlich von so vielen Reisenden und Künstlern betreten und ausgebeutet wird, mich bestimmte, bei gleichem malerischen Reiz, noch unbekanntere Punkte vorzuzie-hen. Wie imposant der herrliche Loser mit seiner scharfen west-lichen Kante in's Thal hereinragt, wie majestätisch in dem ruhi-gen Gewässer der Seen um Ausser die pittoresken Bergufer sich spiegeln, welche Masse malerischer Gruppen und interessanter Studien in allen Gräben und Ausbuchtungen dieses Thales ver-borgen ist, — das liegt in zahlreichen Abbildungen vor, das zeigt sich bei allen Kunstaussstellungen, das findet man in Panoramen und Album's mit Feder und Grabstichel, mit Farben und Worten geschildert. Es ist unglaublich, wie viele Künstler und Kunst-freunde, namentlich von Oberösterreich aus, hierher pilgern, als ob Steiermark's Naturschönheit hier allein konzentriert, und im ganzen übrigen Lande nichts vorhanden wäre, was der hiesigen Gegend auch nur nahe käme. Da nun dieselbe ihr Theil von der Oeffentlichkeit längst schon weg hat, so hielt ich es für keine Verkürzung weder des Lesers, noch des Landes, wenn an-derwärts reichlich ersetzt würde, was hier von Einigen vielleicht ungern vermisst wird.

Der Markt Ausser selbst gewährt in seiner baumreichen Umgebung, über welche das herrlich geformte Hochgebirg hersieht, ein recht freundliches Bild. Links ragt der Thorstein herein, zu welchem wir später zurückkehren werden. Nördlich erhebt sich vor dem Sandling der rundliche Salzberg zu einer Höhe von 3,408 W. F. Sein Inneres birgt den mächtigen Salzstock von 800 Klafter Länge und 386 Klafter Breite, welcher jährlich über 200,000 Zente Sudsalz und 2,000 bis 3,000 Zente Steinsalz

(Bergkern) liefert. Der Berg zählt neun Abtheilungen. Der Bau wird wie anderwärts, z. B. in Hallstadt u. s. w. geführt, und ist nur wegen der grössern Wasserhältigkeit gefährlicher. Die Pfannen zum Sieden der Sohle sind in Ausser und in der Kainisch vertheilt; die grösste Salzstube, welche jetzt in Benutzung steht, ist die Sternbachwehen. Wenigstens dritthalb hundert Menschen sind bei diesem merkwürdigen Berge beschäftigt. Die frühesten Urkunden über die Bearbeitung desselben reichen in's 11. Jahrhundert zurück. Allein gewiss war die Kenntniss und der allgemeine Gebrauch des Salzes schon lange vor den Römern über das norische Hochland ausgedehnt, wofür auch die uralten celtischen Benennungen: Hal, Hall, Halen (Salz, Sulzen, Salzquellen) sprechen, welche wir in Hall im Admontthale, in Hall bei Mariazell, und in dem nachbarlichen Hallstadt, Hallein, Reichenhall, sowie in dem Namen der reichen Halauner, einer norischen Völkerschaft, wiederholt finden. Bis auf Kaiser Friedrich IV. (1450—1455) wurde die Salzerzeugung von Privaten betrieben. Diese bildet auch das beste Seitenstück zu dem Betriebe des Erberges im Bruckerkreise; sie bringt Leben und Gewinn in den Markt, welcher übrigens alterthümlich, unregelmässig und zum Theile uneben gebaut ist. Er liegt am Zusammenflusse der alten Ausserer- und der Grundelsee-Traun, zählt 1,176 Einwohner in 154 Häusern und gewährt Reisenden, welche nicht allzu hohe Ansprüche mitbringen, eine hinreichende Unterkunft.

Die Umgebungen von Ausser schliessen jenen Schatz landschaftlicher Punkte ein, deren ich oben flüchtig schon erwähnt habe. Vor Allem lockt ein Ausflug zu dem herrlichen Alten-Ausser nordwestlich vom Markte. In grossgestalteten Steinbecken ruht der leise bewegte, serpentinegrüne, nur etwas in's Blaue spielende See, an dessen Strande, gerade unter dem düstern Breuning, vor einer hellgrünen, schief an dem Bergabhänge lehnen den Wiese, ein Kirchlein mit einigen grauen Hütten steht. Gewaltige Berge ragen von allen Seiten herein, und über alle erhebt sich rückwärts am südwestlichsten Ende der riesige Thorstein, dessen Gletscher man von hier aus deutlich erkennen kann. Nikol. Lenau singt vom Alten-Ausser (und Waldbachstrub) im Fremdenbuche zu Ausser:

Die Felsen schroff und wild,
Die See, die Waldumnachtung,
Sind Dir ein schönes Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Lässt Dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.

Du sollst gleich jenem Teich
Betrachtend Dich verschliessen,
Dann kühn dem Bache gleich,
Zur That hinunterschiessen.

Noch freundlicher als dieser See stellt sich der Grundelsee dar, zu welchem über den Hügel hinter der Pfarrkirche, zwischen Wiesen und Fichtengruppen, an Wässerchen und Mühlen vorüber, ein gar anmuthiger Weg führt. — „Sein Anblick, — ruft K. G. von Leitner aus — ist Anmuth und Grösse.“ Ein tiefruhiger, dunkelgrüner, fast schwarzer Wasserspiegel zieht sich, eine halbe Stunde breit, zwischen grossartigen Gebirgen, mehr als andert-halb Stunden lang, bis zu einer fernverdüftenden Felsenansicht hin. Das Grau kahler Steinmassen, das Dunkel fichtenbewachsener Vorberge, und das besonnte, zauberisch helle Grün der gegen das Gestade auslaufenden Wasenhügel mit ihren blassgrauen Bauern- und Fischerhütten, vereint mit den ungestürzten Alpen-Wäldern, Gehöften und grünleuchtenden Rasenzungen im Spinngebilde, vollenden ein Gemälde voll Lieblichkeit und Ruhe, welchem die grossartigsten, sich hinter einander vorschiebenden Bergkoulissen zum würdigen Rahmen dienen. Eine schöne Sage lässt den jungen, siechen Ottokar VI. von Steier in diesem Friedensorte die Ahnungen baldigen Todes durch Einsamkeit und Naturgenuss beschwichtigen. — Hinter dem Grundelsee liegen noch zwei andere kleinere Seen, der Töplitzsee, ein Kessel voll pech-schwarzen Wassers, eingemauert zwischen himmelhohen schaurigen Felsen, und der Kammersee, jenseits einer, eine Viertelstunde breiten Landenge eingeschlossen von finsternen Steinwänden, schwarz und bewegungslos. Der Grundelsee, dessen Gewässer von den köstlichsten Salblingen bevölkert ist, entsendet die mitt-

lere Traun, welche am Fusse des Predigtstuhles entspringt, und mit der westlichen, vom Wildensee am Riemerkogel kommenden, und der südlichen, dem Oedensee am Elendgebirge entströmenden vereinigt, den eigentlichen Traunfluss bildet.

Für Freunde grösserer Alpenpartien ist ein Ausflug in's nahe Hochgebirge vom höchsten Interesse. Vier Tage dürften bei günstigen Umständen hinreichen, um das ganze Berglabyrinth seinen vorzüglichsten Punkten nach zu durchwandern. Der erste Tag würde von Alt-Ausser über die Augstalpe, in die Egelgruber- und Breuning-Alpe; der zweite nach der Wildensee-Alpe durch die grauesten Schluchten des Todtengebirges in's österreichische Traunviertel hinab; der dritte auf den Gipfel des weithin herrschenden Woising (6,525 F.) und der vierte durch das verborgene Kar wieder zum Grundelsee hinunter führen.

So herrlich nun die Umgebung von Ausser ist, so auffallend wohl gestaltet ist auch der Menschenschlag, den man hier trifft. Die Bursche sind schlank, gelenkig, stark, ohne Kropf; die Dirnen wohlgewachsen, mit schönen klugen Augen und von fast adeligem Ansehen. Es ist aber, als ob dieser Vorzug gerade nur auf diese Gegend beschränkt wäre; denn im Hinterberg, einem drei Stunden langen und eine Stunde breiten, von hohen Bergen umschlossenen Thale, nimmt diese Wohlgestalt schon ab; die Bursche sind schon schwerfälliger, schöner Wuchs ist seltener, und hier und dort kommt schon ein Kropf zum Vorscheine, während noch drei Stunden weiter östlich im benachbarten Ennsthale schon fast ein Drittel der Bewohner mit Kröpfen behaftet oder durch Cretinismus gänzlich entstellt ist. Unter den Ausserern herrscht viel Munterkeit. Von den Salzbergleuten wird bisweilen noch der Schwerttanz, von den Salzküfern der Reiftanz aufgeführt. Dass es in einer so romantischen Gegend an Sagen und Märchen nicht fehlt, dass man im Salzberge Gnomen, in den Seen Wassermännlein und Wasserschlängen zu finden glaubt, und alle auffallenden Erscheinungen im Bereiche der Bergwelt mit geheimnissvollen Wesen in Verbindung bringt, versteht sich von selbst.

Indessen kamen wir auf unserem Rückwege über Kumitz und Oberdorf nach dem Postorte Mitterdorf zurück. Und

siehe! hier tritt uns schon wieder die Sage entgegen! — Eine halbe Stunde vom Dorfe erhebt sich nämlich ein, theils aus Wald, theils aus Felsen bestehender Kogel, der Hartlkogel genannt, von welchem sich das alte, durch ganz Deutschland geläufige Märchen von den wilden Jägern oder „vom wilden Gejaid“ wiederholt.

Diese Spukgeschichte gemahnt mich an einen andern Aberglauben, welcher in der Ausserergergend vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls noch gang und gäbe war. Man behauptete nämlich, dass die Seelen aller jener Beamten und Herrnleute, welche nicht allen Menschen recht thun wollten oder konnten, auch nach dem Tode noch die Menschen beunruhigen und erst dann unschädlich würden, wenn geweihte Hand sie nach der verfallenen Alpe verbannte. Diese verfallene Alpe aber ist nichts anderes, als der noch auf steierischem Boden liegende Eisberg des Thorsteins, abwechselnd auch der Stein, der Schneeberg, das todte Gebirge oder die verwunschene Alm geheissen. Da wir hier zufällig wieder auf den Thorstein zu sprechen kommen und wir uns noch mitten in der mächtigen Bergkette befinden, deren Krystallschliesse er bildet, so will ich ihm wenigstens einige Zeilen widmen, eh' ich meine Leser dem nächsten Bild entgegen führe.

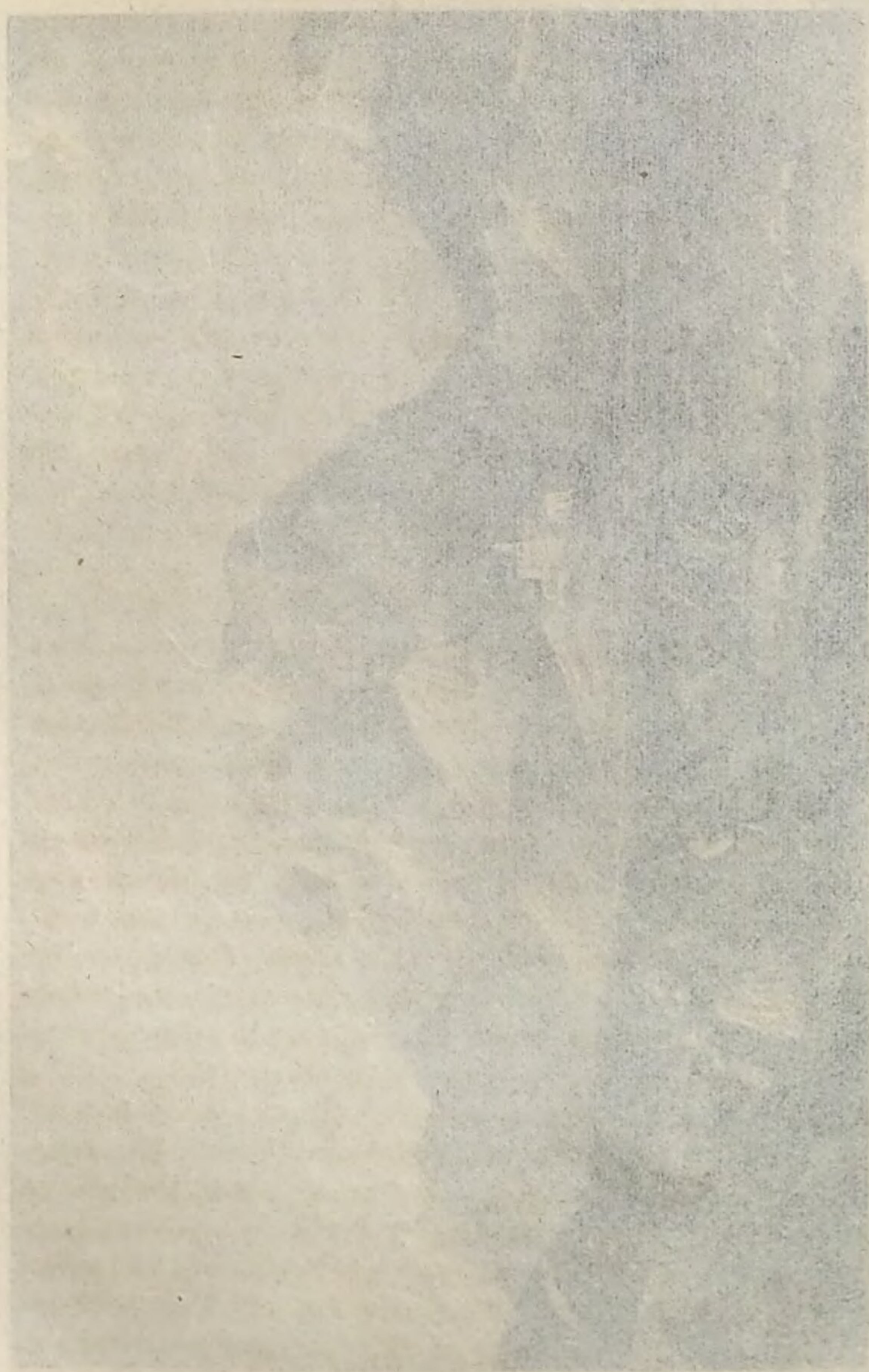
Der Thorstein und der Dachstein, obwohl gewöhnlich mit einander verwechselt, sind die beiden höchsten Spitzen des Gebirgsstockes, welcher an dem dreifachen Konfinium zwischen Steiermark, Salzburg und Oesterreich seine mächtigen Aeste in dieser dreifachen Richtung aussendet. Das westliche höhere Horn, der Thorstein, steht schon in Oesterreich; das niedrigere östliche, der Dachstein, reicht nach Steiermark herüber, und bildet mit seinem, zwischen dem Eselstein und Langfriedstein hingedehnten Eisfelde den einzigen Ferner des Landes. Der Name Thorstein schreibt sich daher, weil der Zwischenraum zwischen den beiden Gipfeln, vom Ennsthale aus gesehen, einem Thore zwischen zwei riesigen Pfeilern gleicht. Den Thorstein erstieg zuerst, auf Anregung des Erzherzogs Johann, der Schladminger-Jäger Jakob Buchensteiner, gemeinhin Jäger-Jackl genannt, im August 1819. Die zweite Ersteigung veranlasste Herr Lieutenant Mickich durch denselben

Jackl und Georg Kalkschmidt aus der Ramsau. Den Dachstein (nach der Angabe Einiger wieder höher, als die Thorsteinspitze) erklimmte zuerst Professor Karl Thurwieser aus Salzburg (mit den beiden Bergsteigern Adam und Peter Gappmayer aus Filzmoos) am 18. Juli 1834, in welchem Jahr er auch die Ortlesspitze in Tyrol unter die Füße nahm. Der gewöhnliche Aufstieg findet von der Südwestseite aus Statt, also ausserhalb der Grenzen Steiermarks.

Wir wenden uns von diesem Bergfürsten weg, und setzen unsere Wanderung von Mitterndorf aus weiter fort, ganz nahe an dem, zur Rechten bleibenden Grimming vorüber. Hier tritt man wieder in das weitere Ennsthal heraus. Wir stehen nun auf dem Punkte, von welchem aus unser Künstler seine Mappe mit einer schönen Ansicht bezeichnete.

Der Grimming mit dem Schlosse Trautenfels

zeigt sich vor uns. Das Schloss Trautenfels (ehedem Neuhaus genannt), mit dem dabei liegenden Dörfchen Neuhaus erhebt sich, wiewohl es an und für sich wenig Alterthümliches hat, sondern sich als ziemlich modernes, grosses, vielfensteriges Viereck darstellt, durch den mächtigen Grimming, an dessen Fusse es liegt, zur malerischen Bedeutung. Ehe man noch in's Ennsthal tritt, bildet dieser Bergkoloss, an welchen sich manche Sage von Berggeistern, von verstiegenen Jägern, vom Brausen unterirdischer Gewässer, und wie wir oben hörten, vom wilden Gejaid knüpft, mit dem nördlich hereintretenden Gebirg einen Engpass voll finsterer Tannenwaldung. Auf den alten Karten ist er als *mons altissimus Styriae* bezeichnet. Diesen Ruhm muss er nun freilich dem Dachstein abtreten, und sich dafür etwa mit dem siebenzehnten Rang im Lande begnügen; allein an Grossartigkeit seiner Formation, an Erhabenheit seiner Gestalt und an Ausdehnung seines Felsenkörpers steht er wohl keinem seiner Nebenbuhler nach. Seine Besteigung ist mit vieler Beschwerde verbunden. Vom Stein im Südwesten, von St. Martin im Süden, oder vom Dorfe Krungl im Norden pflegt man am gewöhnlichsten ihm beizukommen und das Wagestück in 5—6 Stunden zu vollbringen.

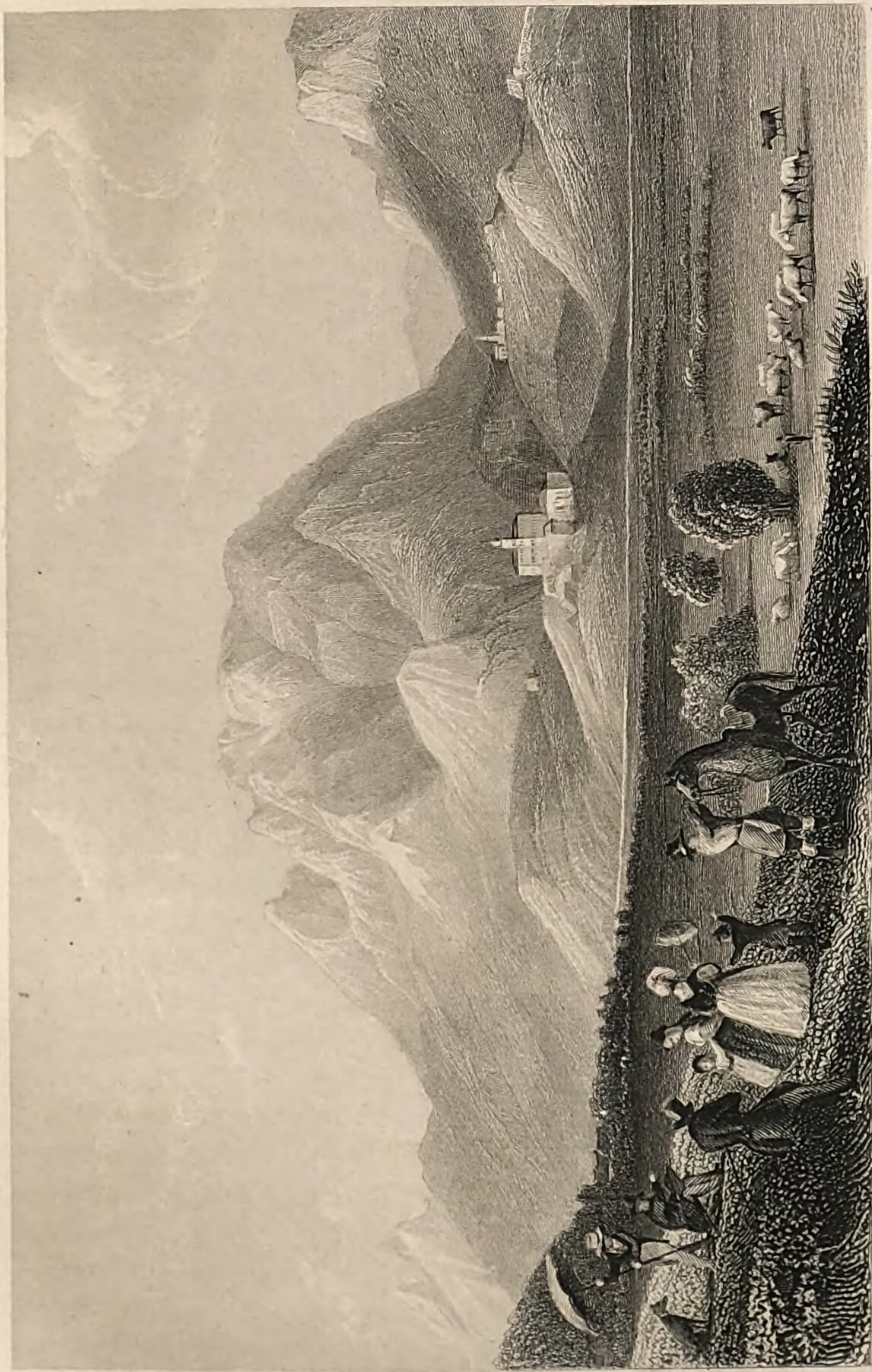


Jackl und Georg Kalkschmidt aus der Ramsau. Den Dachstein (nach der Angabe früherer wieder höher, als die Thurnsteinspitze) erklimmte zuerst Professor Mark Thurwieser aus Salzburg (mit den beiden Bergsteigern Adam und Peter Gappmayer aus Filzmoos) am 18. Juli 1834, in welchem Jahr er auch die Ortelspitze in Tyrol unter die Füsse nahm. Der gewöhnliche Aufstieg findet von der Südwestseite aus Statt, also ausserhalb der Grenzen Steiermarks.

Wir wenden uns von diesem Bergfürsten weg, und setzen unsere Wanderung von Mitterndorf aus weiter fort, ganz nahe an dem, zur Rechten bleibenden Grimming vorüber. Hier tritt man wieder in das weitere Ennsthal heraus. Wir stehen nun auf dem Punkte, von welchem aus unser Künstler seine Mappe mit einer schönen Ansicht bezeichnete.

Der Grimming mit dem Schlosse Trautenfels

zeigt sich vor uns. Das Schloss Trautenfels (ehedem Neuhaus genannt), mit dem dabei liegenden Dörfchen Neuhaus erhebt sich, wiewohl es an und für sich wenig Alterthümliches hat, sondern sich als ziemlich modernes, grosses, vielfensteriges Viereck darstellt, durch den mächtigen Grimming, an dessen Fusse es liegt, zur malerischen Bedeutung. Ehe man noch in's Ennsthal tritt, bildet dieser Bergkoloss, an welchen sich manche Sage von Berggeistern, von verstiegenen Jägern, vom Brausen unterirdischer Gewässer, und wie wir oben hörten, vom wilden Gejäs knüpft, mit dem nördlich hereintretenden Gebirg einen Engpass voll fusterer Tannenwaldung. Auf den alten Karten ist er als *mons altissimus Styriac* bezeichnet. Diesen Ruhm muss er nun freilich dem Dachstein abtreten, und sich dafür etwa mit dem schonrechten Rapp im Lande begnügen; allein an Grossartigkeit seiner Formation, an Erhabenheit seiner Gestalt und an Ausdehnung seines Felsenkörpers steht er wohl keinem seiner Nebenbuhler nach. Seine Besteigung ist mit vieler Beschwerde verbunden. Von St. Martin im Süden, von St. Martin im Norden, oder vom Dachstein im Südwesten, von St. Martin im Süden, oder vom Dachstein im Norden pflegt man am gewöhnlichsten ihm seinen Namen und das Wagestück in 5—6 Stunden zu vollbringen.



A.H. Payne scul.

L. Mayer del.

IDEAL GERMANY

1847-48. Kunst-Anstalt.

Eine herrliche Fernsicht, sowie der freundlichste Herabblick in das schöne Ennsthal belohnt den unverdrossenen Bergsteiger. Die beiden Gipfel, welche auf unserem Bilde links von Gröbming erscheinen, sind das Kematen-Gebirge und der Stotter-Zinken, in den Stoderer-Alpen, in deren Klüften ein berühmter Wildschütze, gemeinhin Gams-Urberl (Urban) genannt, 21 Jahre flüchtig sich herumtrieb, bis er, von der Schuld eines vorlängst an einem Jäger (wie er sagt, unabsichtlich) begangenen Mordes gedrückt, sich selbst dem Landgerichte überlieferte.

Von hier breiten sich längs der Poststrasse die niedrigeren Bergwände mit vielen landschaftlichen Punkten recht malerisch hin. Steinach mit dem Schlosse gleichen Namens bietet in der Post gute Unterkunft. Südlich von Steinach jenseits der Enns liegt, wenig erhöht, auf einer Ackerfläche über dem moorigen, mit Tausenden kleiner hölzerner Heuspeicher (Heuschuppen) besäten, breiten und ebenen Thale, der Marktflecken Irdning. Unweit davon steht der Butterhof, einst ein Edelsitz, jetzt einem Bauer gehörig, mit einem kleinen See in der Nähe.

Zwischen Steinach und Wolkenstein wurde in neuester Zeit eine kalte Schwefelquelle aufgefunden, welche erst vor Kurzem an einem gelähmten Bergknappen (aus dem Kupferbergwerk in der Walchern, südöstlich von Gröbming) ihre Heilkraft auf wunderbare Weise bewährt hat. Seit 1838 hat der Eigenthümer, Herr Josef Rossmann, mit Bewilligung der Behörde hier eine einfache Badeanstalt hergerichtet. Die Ruine des Schlosses Wolkenstein, einst dem gleichnamigen Edelgeschlechte, später dem Grafen Saurau gehörig, ragt malerisch auf einem zerklüfteten, eisenschüssigen Kalkfelsen. Ehe man daran vorbei kommt, zieht ein schöner Wasserfall die Aufmerksamkeit auf sich.

Wir wenden uns über Lietzen, ein Dorf, welches die stärksten Viehmärkte des Kreises abhält, südwärts dem Palten-thale zu, das Paltenflüsschen aufwärts, welches am Rottenmannertauern entspringt, den Geishornsee bildet, und durch die Abgrabung seiner sonst verheerenden Umschweife zu einem höchst raschen Laufe gebracht wurde. Das Thal ist reich an Graswuchs, und gewährt durch die Menge der kleinen Heuspeicher, welche den Ertrag der Wiesen bis zum Winter bewahren, hin und wieder den Anblick eines Feldlagers. Selbst die

Franzosen, als sie zur Kriegszeit vom Gebirge herabzogen, stutzten einen Augenblick und wähten eine Gruppe von Lager-Baracken vor sich zu sehen. Da, wo man bereits von fern das Städtchen Rottenmann erblickt, lenkt der Weg von der Strasse rechts ab in die Klamm, einen waldigen Grund, der seinen Namen rechtfertiget, und, von höherem Gebirg überragt, bedeutende, von einem Konventualen des Stiftes Admont verwaltete Eisenhämmer birgt. Am Eingange dieser Klamm zieht sich das Paltenthal entlang, eine schmale, von vorn eher einer Pyramide ähnliche, südwärts steil abfallende Bergzunge, worauf ihrer ganzen Länge nach, das alterthümliche

S c h l o s s S t r e c h a u

(Ströchau, *Strachowa*, *Strahkov*), mit Thürmen, Mauern und Basteien thront, welches auf unserem Bilde, von Osten nach Westen, mit dem Admonter Hammerwerke zur Linken dargestellt erscheint. Die Länge der Burg vom Haupteingang an der Brücke im Westen bis zur äussersten Vormauer im Osten beträgt 160 Klafter; ihre grösste Breite 20 Klafter. Auf dem Bergrücken macht sich eine seltene Allee von Zernbäumen bemerkbar. Das Aeussere des Schlosses trägt wenig Spuren mehr von jenem höheren Alterthume, woran Sagen und Urkunden erinnern. Vielleicht stand hier schon zur Römerzeit ein Kastell, um den Pass zwischen *Stiriatis* (Rottenmann) und *Gabromagum* (Lietzen) zu bewachen. Der jetzige Bau reicht in's 15. Jahrhundert zurück. Im 11. und 12. Sekulum hauset hier oben ein gleichnamiges Edelgeschlecht; später kam das Schloss an die Familie von Hoffmann auf Strechau und Grünbüchl, und von dieser durch Verkauf im J. 1629 an das St. Blasien-Münster zu Admont.

Etwa ein Stündchen von Strechau liegt diese kleine, nur 789 Bewohner in 120 Häusern zählende Stadt, welche durch zahlreiche Hammerwerke, Sensenschmieden und Sichelwerkstätten ziemlich belebt ist. Der südliche Thalhof, ein uralter Edelsitz der Herren von Rappach, und die nördliche, hoch auf grünem Anger zwischen Saatfeld und Föhrenwaldung thronende Burg Grünbüchl geben ihm eine höchst romantische Lage.

Südwärts von Rottenmann beim Dorfe Trieben steigt die Strasse den letzten östlichen Uebergang in der Tauernkette,

L. Mayer del.

SCHLOSS STROBACHAU.

A. H. Payne sculp.

Leipzig v. Engl. Kunst Anstalt

den mächtigen, gegen 6,000 F. hohen Rottenmanner-Tauern (höher als der Brenner in Tyrol) hinan, und führt zwischen den höchsten Spitzen der mittleren Gebirgsreihen des Kreises, welche mit dem Bösstein, Bruderkogel, Griesstein, Kesseleck u. a. die Höhe von 7,000 W. F. übersteigen, längs der Pöls [(mit der man das Stromgebiet der Mur erreicht) an dem Hammerwerke zu Möderbruck, und der Probstei Zeyring (deren botanisches Gärtchen einst der alte, ehrliche Crantz, am Abende seines Lebens, pflegte), nach dem Marktflecken (Ober-) Zeyring. In seiner Nähe bestand vor alten Zeiten ein reiches Silberbergwerk; aber schon im J. 1158 drang das übermächtige Element des Wassers so ungestüm in alle Adern des Berges ein, dass der ganze Bau mit einem Male zusammenstürzte, und, wie es heisst, 1,400 Knappen in seinen Schachten und Stollen begrub. Kaiser Max I., der selbst im nahen Hanfelden sein Quartier aufschlug, und die grosse Maria Theresia, wollten den Bergbau von Neuem hier beginnen lassen; aber das trotzig Element sprach höhnend: „Nein!“ und wich nicht von der Stelle, die es sich mit so vielen Opfern errungen hatte. Jetzt gewährt ein Eisenbergbau mit Schmelz- und Hammerwerken für jenen Verlust wenigstens einige Entschädigung.

Von Zeyring geht es, am Schlosse Sauerbrunn vorüber, in dessen Nähe wirklich ein Mineral-Born quillt, vollends in das Murthal ob Judenburg heraus.

Doch wir machten ja diesen Weg über die Tauern nur im Gedanken; — eigentlich stehen wir noch am Eingange der Klammer unter den ragenden Zinnen von Strechau. Ihnen noch einen Abschiedsblick zurücksendend lenken wir wieder an die Enns ein. Schon zeigen sich in immer deutlicheren Umrissen und von dieser Seite und Ferne besonders malerisch die Gebirge, die den Admonter Horizont ausmachen. Hier erscheint zugleich die stattliche, zweithürmige Wallfahrtskirche, Maria zu Frauenberg am Kulm, einer Waldkuppe, die so nahe in das ebene Ufer der Enns heraustritt, dass der Weg steil darüber geführt werden musste. Diese Ansicht mit dem, noch ziemlich entfernten, vom nordöstlichen Buchstein überragten

S t i f t A d m o n t

im Hintergrund, ist eine der schönsten in Steiermark. Wenn

L. Mayer del.

SCHLOSS STROECHAT.

A. H. Payne sculp.

Leipzig a. Engl. Kunst Anstalt

den mächtigen, gegen 6,000 F. hohen Rottenmanner-Tauern (höher als der Brenner in Tyrol) hinan, und führt zwischen den höchsten Spitzen der mittleren Gebirgsreihen des Kreises, welche mit dem Bösstein, Bruderkogel, Griesstein, Kesseleck u. a. die Höhe von 7,000 W. F. übersteigen, längs der Pöls [(mit der man das Stromgebiet der Mur erreicht) an dem Hammerwerke zu Möderbruck, und der Probstei Zeyring (deren botanisches Gärtchen einst der alte, ehrliche Crantz, am Abende seines Lebens, pflegte), nach dem Marktflecken (Ober-) Zeyring. In seiner Nähe bestand vor alten Zeiten ein reiches Silberbergwerk; aber schon im J. 1158 drang das übermächtige Element des Wassers so ungestüm in alle Adern des Berges ein, dass der ganze Bau mit einem Male zusammenstürzte, und, wie es heisst, 1,400 Knappen in seinen Schachten und Stollen begrub. Kaiser Max I., der selbst im nahen Hanfelden sein Quartier aufschlug, und die grosse Maria Theresia, wollten den Bergbau von Neuem hier beginnen lassen; aber das trotzig Element sprach höhnend: „Nein!“ und wich nicht von der Stelle, die es sich mit so vielen Opfern errungen hatte. Jetzt gewährt ein Eisenbergbau mit Schmelz- und Hammerwerken für jenen Verlust wenigstens einige Entschädigung.

Von Zeyring geht es, am Schlosse Sauerbrunn vorüber, in dessen Nähe wirklich ein Mineral-Born quillt, vollends in das Murthal ob Judenburg heraus.

Doch wir machten ja diesen Weg über die Tauern nur im Gedanken; — eigentlich stehen wir noch am Eingange der Klamm unter den ragenden Zinnen von Strechau. Ihnen noch einen Abschiedsblick zurücksendend lenken wir wieder an die Enns ein. Schon zeigen sich in immer deutlicheren Umrissen und von dieser Seite und Ferne besonders malerisch die Gebirge, die den Admonter Horizont ausmachen. Hier erscheint zugleich die stattliche, zweithürmige Wallfahrtskirche, Maria zu Frauenberg am Kulm, einer Waldkuppe, die so nahe in das ebene Ufer der Enns heraustritt, dass der Weg steil darüber geführt werden musste. Diese Ansicht mit dem, noch ziemlich entfernten, vom nordöstlichen Buchstein überragten

S t i f t A d m o n t

im Hintergrund, ist eine der schönsten in Steiermark. Wenn

man das Münster in seiner pallastähnlichen Ausdehnung mit drei, aus verschiedenen Perioden herrührenden Höfen hinter einander und mit der zweithürmigen Kirche im rechten Winkel rechts zur Seite hat, so leitet der Weg von der Strasse ab, über die hölzerne Ennsbrücke zuerst durch den Marktflecken und sofort in's Stift. Ein gutes, anspruchloseren Reisenden vollkommen genügendes Gasthaus im Markte lädt denjenigen ein, welcher nicht schon vorläufig der weit hinausgreifenden Gastfreundschaft des Stiftes empfohlen ist.

Da bei unserem Künstler das Letztere statt fand, so will ich nach kurzer Angabe einiger historischer und topographischer Daten, die mir geläufiger sein dürften, als ihm, dem Fremdlinge, ihn selbst den Eindruck aussprechen lassen, welchen der Aufenthalt in diesen Mauern auf ihn gemacht hat. —

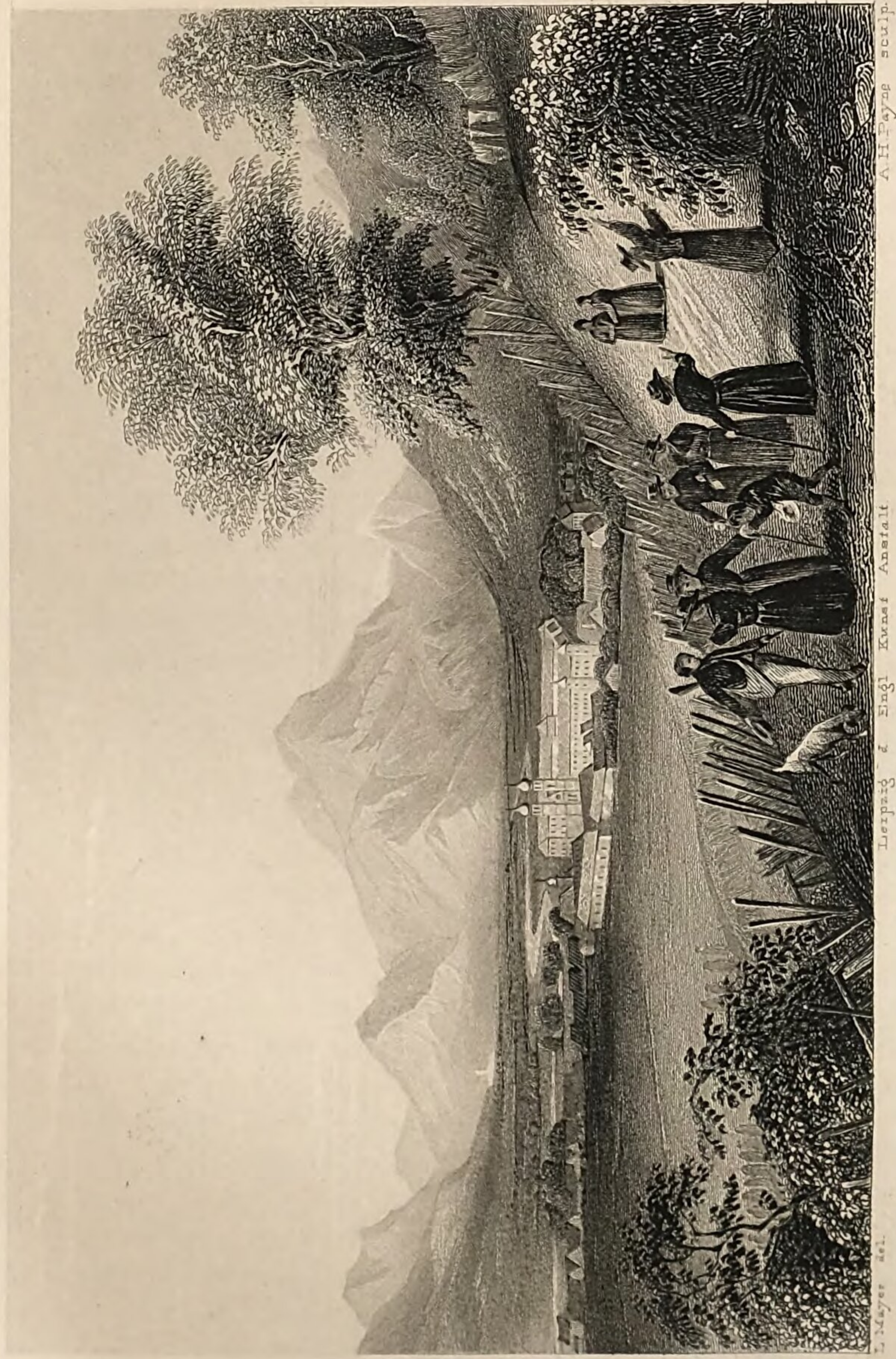
Im Jahre 1074 stiftete der Salzburger Erzbischof Gebhard auf seinem Landgute zu Admont (*ad montes*) ein Kloster für zwölf Benediktiner, wozu ihm die Freigebigkeit der im J. 1049 verstorbenen heiligen Hemma, der Wittwe des Grafen Wilhelm von Zeltschach und Friesach, die Veranlassung gab. Der erste Abt war Isengrim. Unter ihm lebte hier Thiemo, früher Mönch in Hirschau, dann in Tegernsee, endlich zu St. Peter in Salzburg. Von seinem erzbischöflichen Sitz in Salzburg durch den eingedrungenen Afterbischof Berthold Grafen von Moosburg, Brunzagil zugenannt, fortgetrieben, brachte er einige Monate als Flüchtling in Admont zu, während welcher Zeit er sich mit Verfertigung einiger Statuen aus sogenanntem Steingusse beschäftigte. Ueberhaupt war er auch ein für seine Zeit sehr geschickter Bildhauer, von dessen Hand Admont noch drei Muttergottesbilder bewahrt, zwei aus Steinguss im Stifte selbst, und ein kolossales Marienbild aus Holz, welches sich in der benachbarten Pfarrkirche Maria Kulm, hinter dem Hochaltar befindet. Stiftspatron ist der heilige Blasius. Der vierte Abt Wolfold gründete im J. 1128 hier auch ein Nonnenkloster, welches, unter mehreren Adeligen, im J. 1150 auch die schöne Sophie, des blinden Ungarnkönigs Bela Tochter, Grysa's Schwester, welche mit des Kaisers Konrad III. Sohne Heinrich bereits verlobt war, in seine stillen Mauern aufnahm, im J. 1570 aber sich gänzlich auflöste. Gross war ehemals die Macht und der

THE NATIONAL ANTHROPOLOGICAL ARCHIVES

Der Klosterhof ist eine prächtige Anlage mit drei
höflichen, herrührenden Höfen hinter einander
und von der westlichen Kirche im rechten Winkel rechts
ab hat, so bietet der Weg von der Straße ab, über die
neue Ennsbrücke zuerst durch den Marktplatz und seiner
Seite. Ein gutes, prächtiges Reisenden vollkommen genügt.
Das Gasthaus im Markte lädt denjenigen ein, welcher nicht
aufhört der weit hinreichenden Gastfreundschaft des Stilles
glauben ist.

Da bei unsrem Kloster das Letztere statt fand, so will ich
nach kurzer Angabe einiger historischer und topographischer
Daten, die mir geläufiger sein dürften, als ihm, dem Fremden
ihn selbst den Eindruck aussprechen lassen, welchen der Auf-
halt in diesen Mauern auf ihn gemacht hat. —

Im Jahre 1074 stiftete der Salzburger Erzbischof Gebhard
auf seinem Landgute zu Admont (*ad montes*) ein Kloster für
zwölf Benediktiner, wozu ihm die Freigebigkeit der im J. 1068
verstorbenen heiligen Hedwig, der Wittve des Grafen Wiprecht
von Zeltschach und Priessach, die Veranlassung gab.
Der erste Abt war Isengrim. Unter ihm lebte hier Thierstein,
früher Mönch in Hirsehan, dann in Tegernsee, endlich in
St. Peter in Salzburg. Von seinem erzbischöflichen Sitz in
Salzburg durch den eingebrungenen Altbischof Bertold
Grafen von Moosburg, Brunngilf zugehört, fortgeführt,
brachte er einige Monate als Flüchtling in Admont zu, während
der Zeit er sich mit Verfertigung einiger Statuen aus
Steinguss beschäftigte. Ueberhaupt war er auch ein
sehr geschickter Bildhauer, von dessen Hand Admont
drei Muttergottesbilder bewahrt, zwei aus Steinguss
und ein kolossales Marienbild aus Holz, welches sich in
der benachbarten Pfarrkirche Maria Kates, hinter der Kirche
befindet. Stiftspatron ist der heilige Blasius. Der Abt
Waldolf gründete im J. 1128 hier auch ein Nonnenkloster,
welches unter mehreren Adligen, im J. 1150 auch die
Königin der Ungarn Königin Beatrix, Königin der
Kaiserin Konrad III. Kaiser Heinrich
beruht war, in seine stilles Kloster übernahm, im J. 1370
aber schon aufgelöst. Gross war die Zahl der Mönche und der



L. Meyer del.

Leipzig & Engl. Kunst Anstalt

A. H. Payne sculp.

DAS STILTE ADMONTE.

Einfluss der hiesigen Aebte, selbst in weltlichen Angelegenheiten. Sogar das kriegerische Schwert blieb der geweihten Hand nicht fremd, und der unruhige Abt Heinrich II., zuerst Landschreiber, dann Heerführer, rückte mehr als einmal selbst in's Feld und verbreitete den Brand unseliger Fehden durch das Oberland. Auch Luthers Lehre drang in die Hallen des Blasien-Münsters ein, und zog dem damaligen Prälaten Valentin (1562—68) und seinen Mönchen eine strenge Quästion zu. Segensreicher wirkten die Bewohner dieses Stiftes auf dem friedlichen Felde der Kultur und des Wissens. Sie trugen den Sinn für Beurbarung, Erwerbsthätigkeit und Gesittung in die abgelegensten Thäler ihres Territoriums; sie halfen mit Rath und That; sie gingen mit eigenem Beispiele voran; ja selbst die Form ihres Habit's mit locker geschlungener Gürtelbinde und leichtem Brust- und Rückenschurz erinnert mehr an die bequeme Tracht eines emsigen Arbeiters, als an den schwerfälligen Talar eines finsternen Klostermannes. Andere widmeten ihr Leben innerhalb ihrer Zelle ernstesten Studien; der gelehrte Abt Engelbert erbaute sich in wüster Einöde eigends ein Häuschen, um seine gelehrten Forschungen ungestört zu betreiben, und schrieb gegen vierzig mannhafte Werke. Was der Orden im Schulfache leistete, lebt noch jetzt im Andenken Aller, welche Bestrebungen dieser Art zu schätzen wissen. Das Stift selbst unterhält eine theologische Lehranstalt und eine Hauptschule; nebst dem besetzt es Lehrkanzeln der Universität, und das ganze Gymnasium zu Gratz, das Gymnasium in Judenburg (früher in Leoben) und die Präfecturen zu Marburg und Cilli. Die Namen eines Benno Kreil, des jetzigen hochverdienten Prälaten, eines A. von Muchar, Hartnid Dorfmann, Ulrich Speckmooser u. a. werden im ganzen Lande mit Achtung genannt. Nur Freude konnte es daher bei allen Freunden ächten Verdienstes erwecken, dass ein Verein so würdiger Männer eben in der neuesten Zeit an gerechter Geltung gewonnen hat, und das altberühmte Stift, dessen ökonomische Verhältnisse in's Wanken gerathen waren, durch die neuesten Bestimmungen der Staatsverwaltung in eine günstigere Lage versetzt worden ist.

Wir wenden uns nun von den Bewohnern zum Gebäude, welches oftmals zerstört und wieder erneuert, kaum eine Spur

seines alten Ursprungs mehr an sich trägt. Weder das Aeussere desselben, noch sein Inneres, und eben so wenig die Kirche, haben alterthümliche Charakter, und ein, über einem Brunnen im inneren Hof angebrachter ausgehauener Neptun mit dem Dreizack verräth am besten die Zeit, wo der jetzige Bau entstand, eine Zeit, wo selbst in Klöstern die Mode mythologischer Embleme, im sofern sie sich unschuldig anbringen liessen, nicht verschmäht wurde. Der trefflich angelegte Klostergarten, welcher etwas erhöht, an's südliche Gebirge sich anlehnt, umschliesst schattige Laubgänge und Alleen mit einzelnen Zermbäumen, Weiher und Springbrunnen. Die Stiftskirche, in ihrer jetzigen Gestalt vom Abte Preininger (1623—27) erbaut, wäre nach der Grundlage, aus welcher noch das Altklösterliche in den Dimensionen u. s. w. hervorsieht, wahrscheinlich noch zu etwas Grossartigerem zu gestalten gewesen; ist aber durch Ueberkleisterung mit einer Anzahl geschmackloser Schnörkel ärgerlich entstellt. Im Inneren ist sie hell, gross und schön, und hat auf ihren zehn Altären manches werthvolle Gemälde von Altomonte, Reslstein, Verbeck, Bachmann und Bock aufzuweisen. Von letzterem Meister rührt das Hauptaltarblatt, Mariä Himmelfahrt her, welches wenigstens einen trefflichen Coloristen beurkundet. Unter den Bildern der Seitenaltäre zeichnet sich eine Gruppe von verschiedenen Ordensstiftern, sämmtlich in himmlischer Entzückung und Hingebung, aus. Es ist ein Bild, das an Nik. Poussin erinnert; ein Gemälde mit einer ähnlichen Gruppe heiliger Frauen bildet das Seitenstück dazu, hat aber weniger Werth. Am Jungfrauen- und am Josefs-Altar befinden sich Stücke von Bassano. Die Skulpturen sind das Werk des Bildhauers Stammel, eines zwar nicht ausgebildeten, aber kräftigen Künstlers, welcher im Stifte lebte und im J. 1769 starb. Die Kapelle des Stifteraltars birgt das Grab des Salzburger Erzbischofs Gebhard. Herrlich und von erschütterndem Klang ist die grosse Orgel von Chrismanni, welche der Schullehrer Fr. Trambauer mit künstlerischer Gewandtheit zu meistern versteht. Das grosse Refektorium prangt mit zwei Reihen kolossaler, halberhabener und reichlich vergolddeter Bilder ausgezeichneten, um das Stift verdienter Fürsten. Das Konversationszimmer, in welchem allerlei Journale aufliegen, bietet geeigneten Stoff zu gemüthlicher Unterhaltung und geistreicher

Belehrung dar. Vor Allem aber zeichnet sich der grossartige, mit Gold, Marmor, schönen Deckengemälden und wahren Kunstwerken des Bilderschnitzers Stammel verzierte Bibliotheksaal aus, welchen Napoleon selbst mit neidischen Blicken betrachtete. Er enthält über 20,000 Bände, 800 Inkunabeln und 1000 Handschriften, unter welchen ein ächtes Exemplar der Reimchronik des vaterländischen Sängers, Ottokar von Horneck (gest. 1331), vorzüglich bemerkenswerth ist. An prächtigen, werthvollen Ornamenten und Paramenten ist ebenfalls kein Mangel. Eine grosse Anzahl von Oelbildern musste dem bessern Geschmack unserer Zeit weichen; sie sind in einem Magazin nicht aufgestellt, sondern aufgeschichtet, und man hat ihre Beseitigung, mit Ausnahme einiger guter alter Bilder, die der Erhaltung und Restauration werth sind, eben nicht zu bedauern. Sehr interessant, selbst für den Nichtkenner, ist die gut geordnete Naturalien-Sammlung mit sehr schönen Exemplaren von steierischen Mineralien, ein steierisches Herbarium und eine gar zweckmässig angelegte Kollektion steierischer Holzarten, jede Gattung ein Buch bildend, dessen Aussen-seite aus dem Holze selbst, der Rinde etc. etc. und dessen Inhalt aus den Blättern, Nadeln, Blüten, Früchten, dem Saamen u. s. w. besteht. In der Mitte des Naturalienkabinets ist ein grosses Schaustück von Stammel aufgestellt, in welchem die verschiedenen Welttheile auf höchst eigenthümliche Art allegorisirt und personifizirt sind. Ausserdem enthält das Stift, nebst mannichfaltigen anderen Sammlungen, noch gute Glasmalereien, den grünen Saal mit Portrait's, Thiemo's Steingussbilder, ein Haustheater und viele andere Merkwürdigkeiten, welche den Aufenthalt hier zu einem höchst genussreichen machen.

Und nun die Aeusserung unseres Künstlers! — „Die liberale Hospitalität des Stiftes — sagt er, — ist allgemein bekannt, welche, durch Verwendung des Konventualen Hartnid Dorfmann, Gymnasial-Präfekten zu Cilli, eines eben so gelehrten als geselligen Mannes, auch mir zu Gute kam. Ich fand dadurch Gelegenheit, nicht nur das Innere des Gebäudes, sondern auch das Leben und Weben der Stiftsangehörigen genauer kennen zu lernen. Ersteres spricht in Allem wieder hergestellten Wohlstand und überdiess einen gewissen sinnigen Luxus aus, wie er uns anderwärts in fürstlichen Schlössern aus jener Zeit entgegen tritt.

Letzteres gewährt ein recht befriedigendes Bild, so dass man sich gar bald unter den fremdartig gekleideten Männern zu Hause fühlt. Ausser den gottesdienstlichen Verrichtungen den Tag über, die jedoch mit nichts Lästigem verbunden sind, und ausser den Gelübden, die der Ordenspriester mit dem Weltpriester theilt, ist den Konventualen nichts auferlegt, und auch in ihrem ganzen Habitus nichts bemerkbar, was an die Dürsterkeit früherer Zeit erinnerte. Das Gebet vor und nach der Tafel, welches von dem Aeltesten lateinisch gesprochen wird, und worein die Versammelten bei gewissen Stellen *unisono* dazwischen fallen, einige klösterliche Benennungen, sowie die Klosternamen, welche die Eingeweihten statt ihrer weltlichen annehmen, gemahnen fast allein an den alten Ordensbrauch. Sobald nach dem Gebete der Prälat den Segen gesprochen, und obenan seinen Platz genommen hat, hebt ohne allen Zwang und ohne ängstliche Rücksicht auf das anwesende Oberhaupt die freieste Unterhaltung an, sowie denn auch Abends in den Konversationszimmern der sogenannten Hofmeisterei auf die herzlichste Weise gescherzt, gelacht, gespielt und in Allem und Jedem überhaupt nur jene Grenze beobachtet wird, welche sich für jeden gebildeten Kreis von selbst zieht. Diese Liberalität in der Einrichtung des Klosters drückt sich denn auch in den Zügen seiner Angehörigen auf erfreuliche Weise ab. Die jungen Priester und Novizen sehen gesund, frisch, munter, ja muthig drein, so zwar, dass es, ihnen gegenüber, dem freien weltdurchstreifenden Wanderer fast ein Gefühl von Wehmuth erweckt; aus den Gesichtern der Alten spricht Wohlwollen, ernste Freundlichkeit und innere Beruhigung; es fehlt nicht an wahrhaft geistreichen Physiognomien und heldenkenden Köpfen und wo immer ich ein Gespräch anknüpfte, da fand ich feine Weltsitte, gepaart mit tiefem Wissen und würdevollem Anstande!“

Wo der Reisende solche Begegnung findet, da mag er wohl gerne weilen, zumal wenn rings um den friedlichen Aufenthalt noch eine so herrliche Umgebung sich hinbreitet. Ein grossartiges Gebirgs-Panorama umreicht das Stift in allen Richtungen. Da magerere Namen dem fremden Leser wenig Aufschluss geben, so will ich es nur in flüchtigen Kontouren andeuten. Gegen Norden erhebt sich die länderscheidende Kalkalpenkette, mit dem 6,542 W. F. hohen Natterriegel (zu dem ein Reitsteig über die

Grabneralpe und ein Fusspfad über die Moseralpe führt), dem Hexenthurm (Bärenkar, 6,618 F.), dem Scheibenstein (6,930 F.), der Pyrgasmauer (7,088 F.) u. s. w. und den waldigen Vorbergen, Plösch, Leichenberg u. s. w. zu ihren Füßen, eine Bergwelt, reich an seltenen Pflanzen, überall durchrauscht von den schaurigen Spukgestalten der geheimnissvollen Sage. Nordwestlich reiht sich an diese Kette das Stodergebirge mit seinen Voralpen; östlich der Buchstein (7,008 F.) und das noch unerstiegene Hochthor (7,212 F.) mit dem Gesäuse dazwischen, welche durch die Felsenmauer Sparafeld (7,083 F.) mit den südlichen Gebirgen zusammenhangen, unter denen der Kalbling zu einer Höhe von 6,360 W. F. emporsteigt.

Alle diese Gipfel laden zu beschwerlichen, aber höchst lohnenden Gebirgspartien ein; wir wollen, ehe wir von Admont Abschied nehmen, uns mit ein paar näheren Ausflügen begnügen. Vorbei an dem Getreidekasten, der Dreschmaschine, dem Bläh- und Eisenschmelzhause des Stiftes und dem schönen admontischen Schlosse Röthelstein, aus dessen Fenstern man einer herrlichen Aussicht in das Ennsthal sich freuen kann, gelangen wir in $1\frac{1}{3}$ Stunden zur Kaiserau, welcher auch vom Paltenthal aus, über die Höhe des Lichtmessberges ein anmuthiger Waldweg zuführt. Oben angekommen finden wir uns durch den Anblick eines wirklich schönen Alpenthales überrascht, welches sich muldenförmig beiläufig 700—800 Klafter nördlich gegen den Kalbling hin erstreckt und grösstentheils von Wald eingerahmt ist. Im Vorgrunde erquickt das saftige Grün einer ausgedehnten Alpenwiese, die Tiefe des Thales nehmen Hafer- und Kornfelder ein, im Hintergrunde erhebt sich ein Gebäude, wie man es in dieser Region nicht erwartet hätte. Mittenhin läuft ein klarer, aus mehreren Quellen und den Hochalpenwässern gebildeter Bach, welcher schon beim Eingange des Thales eine Bretersäge, und weiterhin das Gebläse einer Nagelschmiede in Bewegung setzt, und dann rasch abstürzt. Hinter dem Gebäude steigen die Alpenweiden anfangs sanft, dann steiler auf und verlieren sich endlich in Waldung. Auf diese Triften treibt das Stift den Sommer über die Kühe und einen Theil des Zucht- oder Galtviehes auf. Die Zahl der ersteren belief sich wenigstens in frühern Jahren auf 100 bis

120 Stück mit 8 bis 10 Stieren, unter welchen alljährlich, in den ersten Tagen nach dem Auftrieb, ein wüthender Kampf um das Primat Statt findet. Die Wirthschaftsgebäude, in welchen die Milchwirthschaft betrieben wird, stehen hinter dem Schlosse; das Butterfass wird durch ein overschlächtiges Wasserrad getrieben. Mässiges Vorgebirg umgrenzt die Thal-Ellipse, worüber majestätisch der Kalbling und das schroffe Sparafeld emporragen. In einiger Erhöhung über dem Thal erscheinen an den Vorbergen weitere Alpenweiden, welche den Gesamtnamen: „Wagenbänke“ führen und Bauern des Paltenthales gehören. Die vielen umliegenden Schwaighütten bilden eine Art Alpendorf und gewähren hier den Anblick des Senner-Lebens bequemer und beaglicher, als vielleicht irgend sonst wo. Das Wohngebäude, mehr Alpenhaus als Schloss, ist einen Stock hoch und hat eine bedeutende Länge. Es ist im Innern grösstentheils mit Jagdscenen bemalt. Der Maler des Saales und einiger Zimmer verliebte sich, während er hier arbeitete, in eine Sendin, die eine rüstige, gesunde und schöne Dirne war. Er portraitierte sie im Saale. Die Liebschaft gedieh zur Heirath. Allein nach wenigen Jahren verliess er seine Gattin, welche nun Maierin im Admonter-Maierhof wurde, und so lange dort blieb, als es ihre Kräfte zuliessen. Endlich in Ruhestand versetzt, lebte sie von der Unterstützung, die ihr das Stift auswarf. Im hohen Alter trat sie einmal vor den Stifts-Administrator, den jetzigen Prälaten, der ihr bisweilen eine milde Spende gab, und zu welchem sie besonders Zutrauen hegte, um sich, wie sie sagte, von ihm zu beurlauben. Befragt: „Wohin sie zu reisen gedenke?“ gab sie zur Antwort: „sie werde sterben!“ — Als sich der ehrwürdige Vorsteher verwunderte, und ihr tröstend vorwarf, wie sie solchen Wahn hegen könne, dass sie ja noch kräftig sei, und zu wohl aussehe, um so etwas befürchten zu können, erwiederte sie nichts weiter, als dass sie fühle: „ein altes Leid sei ihr nun bis zum Herzen gedrungen, und werde es ihr in Kurzem brechen. Sie habe daher dem Drange, sich von ihrem Wohlthäter zu beurlauben, und ihm für Alles, was er ihr erwiesen, innigst zu danken, länger nicht widerstehen können!“ — Zwei Tage später war sie eine Leiche.

Einige Stunden oberhalb und ein paar Stunden abwärts von Admont fliesst die Enns durch eine Thalebene von so gerin-

gem Falle, dass sich der wasserreiche Fluss durch vielfache Schlangengewindungen, in denen er manchmal fast wieder zu sich selbst zurückkehrt, seinen Weg suchen muss. Bei Ueberfüllung, welche bei einem Gebirgswasser häufig statt findet, leidet dann jedes Mal das anstossende Land, das denn auch nach der ganzen Breite des Thales mehr oder weniger versumpft ist, wodurch sowohl die Gesundheit der Bewohner, als die Güte der Erträgnisse fühlbar beeinträchtigt wird. Allein drei Stunden unterhalb Admont verengt sich das Thal, und, statt in ermüdenden Umwegen sich fortzuwinden, wie früher, muss nun die Enns dem jäheren Falle des Bodens, welcher von Admont bis Hieflau im Bruckerkreise 665 F. beträgt, trotz alles Widerstrebens in desto rascherem Laufe folgen und über die Felsen, die ihr das eng einschliessende Gebirg in den Weg warf, im grollenden Sturze wegtoben. Mit lautem Gesause erfüllt sie hier die sonst stille Klamm, weshalb auch diese Gegend, eine der besuchtesten Partien um Admont,

das Gesäuse

genannt wird. Der Eingang zu dieser schauerlichen, vierthalb Stunden langen Schlucht ist in der Enge am Heintlhofe. Der gewaltige Buchstein und das Hochthor, die Jungfrau des Oberlandes, bildeten vor undenklichen Jahren die Felsenwand, durch welche der zürnende Fluss sich Bahn brechen musste. Letzterer Berg leiht unserem Bilde, welches die Ansicht von Westen nach Osten gibt, den Hintergrund.

Nicht minder interessant ist ein Besuch des wilden, an der Westseite des Hochthores gelegenen, Johnsbacher-Thales. — Es ist, wie J. M. Schottky sagt, eine der wildesten Schluchten, voll schrecklicher Zerstörung, grässlicher Felsentrümmer, zackiger ausgewaschener, nackter und starrender Felsengipfel, die bald die Form von Pyramiden und Säulen, bald von Kegeln und Cylindern haben. Ungeheuere Lagen von Sand, Riesen der Gebirgswässer, einzelne Fichten und Tannen, welche sparsam und trauernd am kahlen Gesteine kleben, bezeichnen die Verwüstungen einer ungeregelten, ewig zerstörend fortarbeitenden Natur.

Wir kehren von diesen Ausflügen noch einmal nach Admont zurück. Von Weitem lockt uns schon der mächtig hallende Klang

der Orgel. Vom heiligen Schauder ergriffen betreten wir den Chor. An beiden Seiten desselben, gerade über den Stühlen der Priester, fallen uns zwei Felder auf, welche statt der Uhren, für welche sie ursprünglich bestimmt gewesen scheinen, zwei Chronogramme enthalten. Auf der einen Seite steht, statt des Uhrblattes:

*NonIs. AVgVstI. fVLMIne. terrIbILI. CaDVnt.
psaLLentes.*

Gegenüber auf der Stelle des andern Uhrblattes:

*DILeCtI. Confratres. AntonIVs kVgeLMAIr. et
GregorIVs. FVIRST.*

Der Klosternekrolog aber, welcher vor uns aufgeschlagen liegt, kündigt in kurzen Worten folgende Geschichte, welche sich am 5. August 1826 um 5½ Uhr Abends hier zutrug:

Zu Admont sassen, gereiht im Chor,
Die ernsten Mönche und sangen;
Ein schweres Wetter stieg empor,
Die fernen Donner klangen.

Ein Uhrblatt rechts, ein Uhrblatt links,
Darunter zwei Klosterbrüder;
Die Zeiger deuteten ernsten Wink's
Auf ihre Häupter hernieder.

Des Liedes Choral, des Donners Wort
Die stimmten gar wohl zusammen;
Dazwischen Blitze fort und fort
Statt flackernder Kerzenflammen. —

Es ist ein ernstes Chorgebet,
Die Fenster klirren im Sturme;
Die nächtige Wetterwolke steht
Wie sinnend über dem Thurme.

Die beiden Brüder aber im Chor,
Sich immer gar treu ergeben,
Die blicken aus ihren Büchern empor,
Erfasst von heimlichem Beben.

Und oben die Zeiger, sich deckend genau,
„Halb sechs Uhr“ weisen sie mahnend, —
Da schlägt der Blitz in des Münsters Bau,
Den Weg zu den Uhren sich bahnend.



der Orgel. Vom heiligen Schauer ergriffen betreten wir den Chor.

Am linken Ende desselben, gerade über dem Altar der Priester,
sahen wir zwei Fächer auf, welche aus den Wänden, für welche
sie einst bestimmt bestimmt gewesen waren, eine Chronogramme,
entworfen, auf der einen Seite steht, seit der Erfindung

1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780.
1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790.

gegenüber auf der Stelle des andern Uhrblattes
1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800.
1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810.
1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820.

Der Klosternekrolog aber, welcher vor uns aufgeschlagen liegt,
kündet in kurzen Worten folgende Geschichte, welche sich am
3. August 1826 um 5½ Uhr Abends hier zutrug:

Zu 8½ Uhr saßen, gesiebt im Chor,
Die ersten Mönche und sangen
Ein schweres Wetter stieg empor,
Die fernen Dampfe klagten.

Ein Uhrblatt rechts, ein Uhrblatt links,
Dazwischen zwei Klosterbrüder;
Die Zeiger deuteten ersten Wink's
Auf ihre Häupter herpieder.

Das Liedes Choral, des Donners Wort
Die stimmten gar wohl zusammen;
Dazwischen Blitze fort und fort
Stattackernder Herzensthemmen.

Es ist ein ernstes Chorgebet,
Die Fenster klirren im Sturm;
Die abendige Wetterwolke steht
Wie stehend über dem Thurm.

Die beiden Brüder aber am Altar
Sich immer gar treu ergeben,
Die blicken aus ihren Büchern umher,
Erfasst von heimlichem Beben.

Und oben die Zeiger, sich deckend grau,
„Halb sechs Uhr“ weisen sie mahend,
Da schlägt der Blitz in des Münsters Dach
Den Weg zu den Uhren sich bahnd.



geat. v. W. Willib. ft. Dresd.

Druck v. Sehl in Lpz.

1844 v. L. Meyer

DAS GESÄUS.

Und rechts und links an den Zeigern zugleich,
Sich spaltend, fährt er hernieder;
Getroffen sinken von Einem Streich
Die treu sich ergebenden Brüder.

Da schwieg wohl das Lied; — doch der Donner auch,
Die Wolke weint' im Entweichen,
Und seufzend streifte der Abendhauch
Hin über die beiden Leichen.

Vierte Wanderung.

Admont — Graz.

(Thalpartie am Erzbache. — Der Leopoldsteiner-See. — Die Stadt Graz. — Schloss Hainfeld. — Kurort Gleichenberg. — Die Veste Riegersburg. — Schloss Herberstein.)

Wir wenden uns nun nordöstlich von Admont nach Weng, einer kleinen Ortschaft, von welcher aus ein Fusssteig, durch waldige Gründe und Alpentriften, zum Eingang in das Gesäuse führt, während die Strasse sich links über das Buchauergebirge eine kleine Stunde steil aufwärts, und eben so wieder abwärts, durch Nadelwaldungen und wüste Gründe, einen Wildbach, den Weissenbach entlang, nach St. Gallen zieht. Wir stehen hier bereits auf Grund und Boden des fünften Kreises der Steiermark, des Bruckerkreises, welcher, obwohl seinem Flächenraume (68 öst. Quadrat-Meilen) nach, der dritte des Landes, doch an Naturschönheiten nicht minder reich, als sein südwestlicher Nachbar, die zweite Hälfte von Obersteier bildet. Er ist durch und durch Gebirgsland. Drei beinahe gleichlaufende Ketten von Hochgebirgen des norischen Nebenastes durchziehen ihn von den südwestlichen Radmäarer-Alpen an bis zum östlichen Grosspfaff und Wechsel; die nördliche und mittlere scharf gezeichnet, schroff, in einzelnen gewaltigen Gruppen aufstarrend, den mächtigen Hochreichhard (7,614 W. F.) in ihrer Reihe zählend, aus Uebergangs- und Alpenkalk bestehend, mit trichterförmigen Vertiefungen und spärlichen Thälern am Fusse der Berge; die südliche minder steil und abgerundet, theilweise mit Flötzgebirg untermischt, und von sanfteren Abhängen und weiteren Thälern

unterbrochen. Die Hauptflüsse des Kreises, die Mur, mit der Liesing und Mürz, und die Enns mit der Salza, bilden auch die Hauptthäler desselben, das obere Murthal, ein Längenthal, und das 18 Meilen lange und bei Mürzhofen 3 Stunden breite Mürzthal, und das 10 Meilen lange Nebenthal des Ennsthales längs der Salza. Die übrigen schmäleren Einschnitte, mit welchen die ungestümen Bergwässer das Netz der Berge durchrissen haben, nennt der Eingeborne Gräben. Kein Wunder, dass in diesen kühngethürmten Werkstätten der Natur die ewig thätigen Kräfte der Schöpfung wirken und arbeiten und einen Schatz von Produkten erzeugen, welcher von den Bewohnern emsig aufgesucht und verfolgt, der Gegend Leben und ihren Bewohnern seit Jahrtausenden Gewinn und Segen verschafft.

Von St. Gallen geht die Strasse durch ein ziemlich einförmiges Nadelwaldthal, einen kleinen Bach aufwärts, den man nachher verlässt, nach Reifling, welches in einem schönen, von hohen Gebirgen umgebenen, gegen die Enns hin geöffneten Thalschoose liegt. Die grösste Merkwürdigkeit dieser kleinen Ortschaft, welche in einem anspruchlosen Kapellchen ein interessantes, von Einigen dem Albrecht Dürer zugeschriebenes, Gemälde besitzt, ist der sogenannte Holzrechen an der Enns, welcher an einem zweiten, nur einige Stunden weiter aufwärts liegenden bei Hief-lau sein kleineres Abbild hat.

Wir stehen in Reifling auch an einer interessanten Wegscheide. Nördlich läuft die Strasse, eine Fortsetzung der sogenannten Eisenstrasse, über Altenmarkt nach Oberösterreich; den westlichen Weg, der nach St. Gallen führt, haben wir selbst gemacht; nordöstlich die Salza aufwärts, welche hier in die Enns mündet, geht es einer Kette der merkwürdigsten Thäler zu, welche Steiermark aufzuweisen hat. Durch die Palfau gelangt man in das Bereich des Gamsgebirges, eine schauerlich schöne Gegend voll düsterer Gräben, starrender Felsenzacken und himmelanstrebender Gipfel.

Von Süden her, durch das liebliche Thal von Landl (der Steuergemeinde, zu welcher Reifling gehört) über Gams, gelangt man in eine fürchterliche Gebirgsschlucht, die Noth genannt, durch welche zwischen steilen, vom tosenden Waldbache durchbraus'ten Felsen das Holz getriftet wird. Mühsam ist der ge-

fährliche Fusssteig den glatten Steinwänden abgetrotzt; an manchen Stellen führt er über feuchte, geländerlose, mit Eisenklammern in die Felsen geheftete Bäume oder Breter, hoch ob dem donnernden Gewässer weg; an zwei Orten unterhalten schwanke Stege die Verbindung. Mit wollustvollem Grausen, halb staunend, halb zitternd, klettert der Wanderer diesen Engpass hinan, welcher vielleicht eben wegen seiner Beschränktheit dem Maler weniger Spielraum gönnt, aber an Grossartigkeit gewiss Alles übertrifft, was Steiermark an ähnlichen Partien zählt.

In östlicher Richtung aufwärts von der Noth ladet eine andere Merkwürdigkeit zum Besuch ein, nämlich die Eishöhle am Brandstein. Sie liegt etwa 4,800 Fuss über der Meeresfläche an einer bewaldeten Stelle, und hat zwei Oeffnungen, durch deren kleinere man in das Innere derselben hinabsteigt, welches zur Sommerzeit oft mit den schönsten Eiskrystallen prangt, während im Winter die Kalktuffwände von Eise frei bleiben.

Aus dem Gebiete des Brandsteines geht es nach Wildalpen hinab, einem vielbesuchten Wallfahrtsorte, der an den sogenannten Frauentagen (Mariä Geburt u. s. w.) von Pilgern aus den angrenzenden Bezirken, namentlich aus Seewiesen und Aflenz, im wahren Sinne des Wortes belagert ist, welche es gegen Abend wohl auch an lauter Lustbarkeit beim Klange des Hackbret's, oder der, im Bruckerkreise gewöhnlichen Schwörgelpfeife nicht fehlen lassen. Im hauptgewerkschaftlichen Verweshaue liegt ein Fremdenbuch vor, welches einige nicht unbekannte Namen und einige gute Verse enthält. Die Umgebung von Wildalpen bietet mannichfachen Reiz dar. Schon eine Viertelstunde weiter vom Orte, auf dem Saumwege nach Eisenerz, hat man eine überraschende Ansicht. Die Riegerin und die Kräutlerin, zwei mächtige Hochgebirge, erheben sich gegen Süd- und Nordosten; den Hintergrund sperren der Ebenstein und Griesstein, den Mittelgrund beherrscht der nadelförmige Rackkogel. Die Siebenseeteiche und der Brunn mit seinem tiefgrünen Wasserspiegel liefern treffliche Forellen und Salblinge. Eine Gegend, in welcher man wegen des donnernden, knapp am Fusssteige hinschäumenden Giessbaches nur durch Schreien sich einander verständlich machen kann, heisst hier ganz passend der „Schreier.“

Mittendurch zwischen solchen Punkten, welche den Landschaftsmaler mondenlang beschäftigen könnten, führt der wildromantische Pfad über Gschöder, eine winzige Gemeinde am südlichen Abhange der Kräuterin, durch den malerischen Felsenpass der Perseni-Mauern nach dem berühmten Wechselboden, einem Thale, welches den Charakter des Wilden und Grässlichen fast in eben so hohem Grade an sich trägt, als das Johnsbacherthal im Judenburger-Kreise. Steinblöcke von fünfzig und mehr Zentnern liegen in chaotischer Zerwürfniss umhergesät, so wie sie von Zeit zu Zeit von den überhangenden Felsen herabstürzen. Ringende Wolken treiben um die Zacken verwitterter Berge ihr phantastisches Spiel. Ungeheuere Steinrinnen mit unermesslichem Gerölle — furchen die Berglehnen, und werden von dem Gewässer, welches den Höhen entstürzt, hinabgewaschen. Tannen und Fichten strecken ihre losgerissenen Wurzeln so seltsam empor, dass man sieht, sie seien nicht von den Bergen hinabgeschleudert, sondern durch niedergehende Lehnen (Erdfälle) aus ihrem ursprünglichen Standort im Thale losgeschält worden. An den kablgespülten oder kargbemoosten Felsenmassen erkennt man deutlich die Spur versiegter Giessbäche, welche nur zur Regenzeit in wüthenden Katarakten niedertoben. Schon die Formen der Berge sind hier ganz eigenthümlich. Ohne sich zu verflachen und auf stufenweisen Abhängen den Bäumen und Sträuchern festen Wurzelgrund zu gönnen, fallen sie grösstentheils vom Gipfel bis zum Boden senkrecht ab. Milchweiss schäumen am linken Salza-Ufer von der Hochalm her die sogenannten Kläfferbrunnen, wie Bäche flüssigen Kalkes, dem Thalstrome zu, dessen ausgerissene, trotz der mühsamen Verdämmung wildzerstörte Borde von häufigen Ueberschwemmungen zeugen. Einen zauberischen Anblick gewährt ein Ausflug in die Höll, eine Gegend südlich vom Wechselboden, welche in einem geschlossenen Engthale ein freundliches Jagdhaus des Erzherzogs Johann birgt. Diesem gegenüber, auf den amphitheatralischen Zackenwänden des Ringes, haus't das leichte Volk der Gemen in grösserer Anzahl als irgend wo im Lande, von dem kaiserlichen Alpenfreunde sorgsam gepflegt und geschützt, bei festlichen Jagden die köstliche Beute der geladenen Gäste. Künstlich angelegte Reitsteige führen zu den Gemenständen, zum sogenannten Kaiserstande sogar ein Fahrweg. Ueber

die freistehende Zeller-Staritze, welche oben eine ausgedehnte Alpe bildet, führen Gemsjägersteige nach Seewiesen hinüber, dem wir uns von einer andern Seite nähern werden.

Kehren wir nun von diesem Gedankenausfluge nach Reifling zurück und verfolgen wir den Weg nach Hieflau, welcher gar schöne, durch reichere Baumvegetation belebte Einzelpartien darbietet. Ausser dem erwähnten Rechen hat Hieflau noch bedeutende Eisenschmelzwerke, welche bloss auf Flossen betrieben werden. Das Eisen wird nämlich in beiläufig zwei Zoll dicke Kuchen gebracht, und in dieser Gestalt an die vielfältigen, durch's ganze Land verbreiteten Hammerwerke abgeführt. Die wahren Schönheiten der grösseren Gebirgsnatur beginnen erst wieder über Hieflau hinaus. Man befindet sich dort wieder, wie um Schlading, Gröbming, Ausser und Admont, mitten im Hochgebirge selbst, und indem man im Thale den rieselnden Erzbach aufwärts geht, welcher von wildem Gesträuch und schönen Baumpartien malerisch umkränzt ist, hat man, ehe man sich's versieht, ein mächtiges Gebirg im Rücken, während ein anderes, nicht minder interessantes von vorn oder seitwärts um so mehr überrascht, weil man früher keine Ahnung davon hatte. Zudem haben die kahlen Häupter, welche hinter einander auftauchen, zumeist auffallende, mitunter wahrhaft schöne Formen. Ja, der Weg von Hieflau bis Eisenerz allein gäbe eine Reihe von herrlichen Gebirgsbildern. So stösst man ungefähr zwei Stunden vor letzterem Markte, kurz ehe sich das Thal mit dem links mehr zurückweichenden Gebirge der Seemauer etwas erweitert, auf eine Stelle, wo zwei uralte Eichen mit wahrhaft riesigen bemoosten Aesten, wie mit wild um sich greifenden Armen über das tiefere Gebirgswasser herhangen, während über dem jenseitigen waldigen Ufer desselben zwei Zinken der schroffen Fölz hervorragen, als ob sie in ihrer Art das Seitenstück zu jenen zwei ehrwürdigen Eichen darstellen wollten, welche den prachtvollen Vorgrund bilden. Diese Strecke lieferte auch unserem Künstler den Stoff zu seiner

Thalpartie am Erzbache,

welche von Nordwesten nach Südosten hin aufgenommen ist, und den fernen, 6951 W. F. hohen Lugauer zum Hintergrunde hat.

Die Gegend ist sehr fruchtbar, und es sind ausgedehnte
Ackerfelder, welche den Anbau von Getreide und
andern Früchten sehr erleichtern.

Nachdem wir nun von dieser Gegend nach Reil-
flau zurück und verfolgen wir den Weg nach Hieflau, welcher
durch reichere Baumvegetation belebte Einzelpartien
durchläuft. Ausser dem erwähnten Rechen hat Hieflau noch be-
achtliche Eisenschmelzwerke, welche bloss auf Flossen betrieben
werden. Das Eisen wird nämlich in häufig zwei Zoll dicke Ru-
den gebracht, und in dieser Gestalt an die vielfältigen, durch's
ganze Land verbreiteten Hammerwerke abgeführt. Die wahren
Schönheiten der grössem Hochgebirge beginnen erst wieder über
Hieflau hinaus. Man befindet sich dort wieder, wie am Schla-
ding, Frohning, Kesper und A. a. O., mitten im Hochge-
birge selbst, und indem man im Thale den rieselnden Erzbach
aufwärts geht, welcher von wildem Gesträuch und schönen Baum-
partien malerisch umkränzt ist, hat man, wie man sich's vernimmt,
ein mächtiges Gebirg im Rücken, während von andern, nicht wie-
der interessantes von vorn oder seitwärts um so mehr überrascht,
weil man früher keine Ahnung davon hatte. Zudem haben die
kahlen Häupter, welche hinter einander aufrachen, zumeist auf-
fallende, mitunter wahrhaft riesige Formen. In der Weg von Hie-
flau bis Eiseners steht ganz eine Reihe von herrlichen Ge-
birgsbildern. So steht man ungefähr zwei Stunden vor letzterem
Markte, kurz ehe sich der Weg auf dem links mehr zurückwei-
chenden Gebirge der Hochgebirge etwas erweitert, auf eine Stelle,
wo zwei orche Felsen den westlich liegenden höchsten Gipfel,
wie mit wilden die gewaltigen Felsen des Hochgebirges
wunderbarartig, stehen. Die Felsen sind durch häufige Über-
schichten aus Kalkstein, welche die Felsen bedecken, so dass
sie in der That eine merkwürdige Erscheinung bilden. Die
Felsen sind durch häufige Über-
schichten aus Kalkstein, welche die Felsen bedecken, so dass
sie in der That eine merkwürdige Erscheinung bilden.

Die Gegend von Eiseners.

Nachdem wir nun nach Eiseners gekommen sind, und
den Weg nach Eiseners haben, so ist die Gegend sehr fruchtbar.



H. Mayer do!

Leipzig	d	Engl.	Kunst	Anstalt.
---------	---	-------	-------	----------

Л. Н. Рауле вскр.

Bald verengt sich wieder das Thal zu einer düsteren, kalten Schlucht, in welche seitwärts ein Bächlein herabrauscht. Links knapp an der Strasse wölbt sich am Fusse der nördlichen Steinwand eine grottenartige Vertiefung, in deren dunklem Wassergrunde manchmal schwarze Fischlein lustig spielen. Wir treten hier bereits in das Gebiet der Gnomen, welche in der geheimnissvollen Werkstätte dieser Berge das norische Erz kochen.

Gleichsam eingeweiht in die Mysterien der Bergwelt, welche wir bald näher betrachten werden, wandern wir dem luftigen ehemaligen Schlösslein Leopoldstein zu, welches, jetzt als Oekonomie- und Wirthschaftsgebäude, von einem schmalen Vorhügel der Seemauer freundlich herabwinkt. Man ahnt nicht im Mindesten, was auf dem kurzen Zwischenraum zwischen dem Vorhügel und dem Gebirge enthalten sein mag. Ein Pfad führt zu dem Schlösschen hinauf und auf der andern Seite durch einen kleinen Wald wieder hinab. Auf einmal blinkt durch diesen ein flimmerner Wasserspiegel; es ist

der Leopoldsteiner-See,

welchen das Blatt unseres Zeichners, von Norden nach Süden genommen, darstellt. Links steigt die schroffe Seemauer mit ihren grossen einfachen Formen empor; mitten beherrscht ihn mit zakiger Krone auf dem Haupte der Pfaffenstein (5,892 W. F.), während die südlichen und westlichen Ufer, in welch' letztere ein melancholisches Moor ausgeht, mit ihren waldigen Vorgründen einen lieblichen Rahmen bilden. Bei heiterem ruhigem Wetter strahlt die ganze Landschaft, mit dem azurenen Himmel drüber her, aus dem klaren Spiegel des See's, der etwa eine Meile im Umfang haben mag, freundlich zurück. Ohne grossartig zu sein, wie die See'n der Schweiz, macht er doch einen recht sanften, ernstheiteren Eindruck, und stimmt die Seele zu jenem elegischen Wohlbehagen, welches uns zwischen Leid und Freude wieget und schaukelt, und das Auge in unersättlichem Anschauen festhält. Wir haben das schöne Original des schönsten Lenau'schen Gedichtes vor uns, stille Feier waltet über dem Wasser, leichte Wolken jagen an den Gipfeln der Berge hin. Die Sonne vergoldet

mit ihren letzten Strahlen die Krone des Pfaffensteines, über welcher, blass und kaum erkennbar noch, der Mond aus tieferem Blau hervortritt. Fern vorbei aber zieht ein Schiffchen, gelenkt von einem rüstigen Fischer, welcher das Schweigen plötzlich unterbricht und hinausjauchzt in die echoreichen Berge, dass es von allen Seiten antwortend wiederhallt. Jetzt sänftigt sich sein Jubel zu gemessenen Tönen und geht allmähig in eine jener gemüthlichen, aus Lebenslust und Rührung so sanft gemischten Melodien über, welche beweisen, dass der steiermärkische Volksge- sang, trotz all' seines tollen Muthwillens und seiner natürlichen Laune, doch mehr aus der himmlischen Heimath der Musik beibe- hielt, als der mancher anderer Länder, deren Volkslieder vielfältig gesammelt und verbreitet sind. Ein günstiges Lüftchen trägt uns einige Strophen zu, welche er durch wechselnde Jodler verbindet:

Da Mond scheint in's Wassa,
Dö Sterndaln in's Gras,
Is mar eh noch kan Derndal
So lieb g'wes't, als das!

Mein Schatz is schon recht,
Er geht links, er geht rechts,
Er geht hin, und geht her,
So wie i's bigehr'!

Mein Schatz is schön roth,
Und i bin just nit blach,
Und zan Tanzen fein g'schwind,
Und zan Busseln gar jach.

Wann kan Fischerl nit war,
Wurd' kan Reuscherl nit g'macht:
Wann kan Derndal nit war,
Gang' kan Bursch bei da Nacht.

Zwa Fischerln in Teicht
's van schwimmt tief, 's van schwimmt seicht:
Und an aufrichtig's Derndal
Dos kriagt ma nit leicht.

Mein Herz und Dein Herz
Dö schwimmen in See:
Das Deini geht unter,
Das meini in d'Höh.



THE COLLEGE OF THE HOLY TRINITY

mit ihren letzten Strahlen die Krone des Pfaffensteines, über
welchen das Meer sich erhebt. Der Mond aus tieferem
Himmel scheint über dem Meer zu stehen, gelenkt
von der Hand der Natur, welcher das Meer plötzlich un-
terwirft und ausgereicht in die unendliche Ferne, dass es
sich selbst nicht mehr bewusst wird. Es scheint sich sein
eigenes Licht zu nehmen und ist nicht mehr in eine jener ge-
wöhnlichen, aus Leberecht und Kührer, er sagt gemischten Me-
lodien über, welche beweisen, dass der norddeutsche Volksge-
sang, trotz all' seiner seltenen Muthwillen und seiner natürlichen
Lebhaftigkeit, doch mehr aus der harmonischen Harmonie der Musik beibe-
halten, als der mancher anderer Länder, deren Volkslieder vielfältig
gesammelt und verbreitet sind. Ein gewisses Lächeln trägt uns
einige Strophen zu, welche er durch verschiedene Jodler verbindet:

Da Mond scheint in's Wasser,
Dü Sterndaln in's Gras,
Is war oh noch kan Derndal
So lieb g'weert, als das!

Mein Schatz is schon recht,
Er geht links, er geht rechts,
Er geht hin, und geht her,
So wie i's bliehr'!

Mein Schatz is schön recht,
Und i bin just mit blach,
Und van Tansen sein g'weert,
Und van Busseln gar jach.

Wann kan Fischerl nit war,
Word' kan Heescherl nit g'mecht:
Wann kan Derndal'olt war,
Gang' kan Bursch bei da Nacht.

Zwa Fischerln in Teicht
's van schwimmt tief, 's van schwimmt leicht:
Und an aufrichtig's Derndal
Des kriagt ma nit leicht.

Mein Herz und Dein Herz
Dü schwimmen in See:
Das Deini geht unter,
Das meini in d'Höh.



LEIPZIG D. ENGL. KUNST ANSTALT.

's Vögerl aum Tannabaum,
's Fischerl in See:
's Liaben war' freili recht,
's Scheiden thut weh.

Zwa schneeweissi Täuberln
San g'flog'n üban See:
Und d'Liab dö geht unta,
Kimt nimma in d'Höh'. —

„Das Fischerl im See
„Schwimmt hin und schwimmt he,
„Schwimmt auf und schwimmt nieda:
„Bua, wann kimst wieda?“ —

Han a Herz, wi a Vögerl,
A Milz, wie a Fisch:
Bin ganz frei und ledi,
Drum bin i so frisch!

Wir verlassen den romantischen See, und begeben uns, da zwischen ihm und Eisenerz der Pfaffenstein so ziemlich mitten steht, auf demselben Wege nach der Strasse zurück, auf welcher man nach einer kleinen Stunde dieses berühmten Bergortes ansichtig wird. Er stellt sich mit seinem Kalvarienberge am Berggelände zur Rechten, mit seinem alten Spitzthurme, dem Schichtthurme, von welchem den Knappen des nahen Erzberges das Zeichen zur Arbeit und zur Feier gegeben wird, mit der Kirche und mit einigen stattlichen Beamtungshäusern recht städtisch dar; wiewohl er im Ganzen nur 152 Häuser mit 1,412 Einwohnern zählt. Der Erzberg, an dessen Fuss er sich anlehnt, ein beträchtlich hoher, nur gegen seine höheren Nachbarn verlierender Berg, verräth schon von Weitem, durch die röthliche Farbe jener Stellen, welche nicht bewaldet sind, den reichen Erzgehalt seiner ganzen Masse. Ein hoher, gothischer Bogen, auf welchem der Brückengang zur Gicht für die Aufgabe der Erze führt, kündigt sogleich beim Eintritte den Hochofen an. Die Umgebung des Marktes ist höchst interessant. Das freundliche Belvedere am westlichen Abhange des Berges, die sogenannte Gloriette, ein kleines tempelartiges Gebäude, so wie die, weiter oben im Walde gele-

gene Kapelle der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, verdienen als malerische Punkte erwähnt zu werden.

Merkwürdiger aber, als Alles, ist der unerschöpfliche Erzberg, „die edle, vortreffliche Gottesgabe“, wie ihn schon die Ur-ahnen nannten, „das Kleinod des Landes, die liebe, gebenedeite Eisenwurzel.“ — Von drei Seiten ganz frei, an seinem nordwestlichen Fusse vom Erzbache bespült, steigt er zu einer Höhe von 4,835 W. F. empor. Wohl Niemand sollte sich die drei Stunden reuen lassen, die man braucht, um seinen Gipfel zu ersteigen. Beiläufig auf drei Fünftheilen der ganzen Höhe trennt eine, mit Eisenpflocken bezeichnete, Markscheidelinie, die Ebenhöhe, den Berg in zwei Theile, indem der unterhalb gelegene Theil, „inner dem Berge, der kk. Innerberger-Haugewerkschaft, der Rest darüber, „vor dem Berge,“ den Radgewerken zu Vordernberg zugewiesen ist. Auf diesem Anstiege zeigt sich deutlich, was seit uralten Zeiten angewendet worden sein mag, um dem segenspendenden Berge seine Schätze abzugewinnen; denn dass schon die alten Ureinwohner des Landes, ebenso wie die Römer während ihrer vierhundertjährigen Oberherrschaft in diesen Gegenden, das reichliche, damals wohl noch zu Tage liegende Erz ausbeuteten, unterliegt keinem Zweifel, wiewohl eine Sage die Erfindung des Erzbaues in's Jahr 712 n. Chr. versetzt, und urkundliche Daten darüber erst im vierzehnten Jahrhunderte vorkommen. Grosse Strecken voll chaotischer Zerrissenheit, viele verschüttete und aufgelassene Stollen erinnern an die planlosere Gewinnsucht früherer Zeiten. Die Stollen, welche jetzt von beiläufig siebenhundert Knappen befahren werden, liefern jährlich gegen eine Million Zentner so trefflichen Spatheisensteines, dass der Zentner 36 bis 38 Pfund des besten stahlhäftigen Roheisens gibt. Wohl mehr als ein Jahrtausend kann noch dahin gehen, ehe, nach diesem Verhältnisse, der Erzvorrath dieses kolossalen Eisenbrockens erschöpft würde. Ganz eigenthümlich aber ist für den Fremden die Art und Weise der Förderung. Da die Stollen, aus welchen das Erz zu Tage gefördert wird, oft an der fast senkrechten Bergwand eingeschlagen sind, und der schnelle Lauf der Hunde eine horizontale Ableitung bis zu ihrer Beruhigung erfordert, so ist an solchen Stollen diese Ableitung oft über schwindelnde Abgründe auf hohen Gerüsten hingeführt, welchen entlang

die Knappen in schaudererregendem Fluge wegsausen. Jeder solcher Förderungsort hängt entweder unmittelbar oder durch derlei Gerüste mit einer Eisenbahn zusammen, deren an dem ganzen Gebirge eine Menge hingeleitet sind, auf welchen dann das Erz, mittelst grösserer, von Bergknappen fortgeschobener, Hunde, bis zur Hauptbahn hinabgebracht wird, die, nachdem sie zweimal auf langen Strecken unterirdisch durch den Berg geführt hat, an der Ostseite desselben, nahe an der Strasse nach Vordernberg, in ein grosses Magazin ausmündet. Aus den übrigen Stollen, wo die Abfuhr durch Hunde nicht bewerkstelliget werden kann, weil die Hauptbahn und deren Ausmündungspunkt selbst schon sehr hoch liegen, wird das Erz durch eine eigene, sinnreiche Maschine bis an den Hundelauf emporgefördert. Ueberall zeigt sich dem Auge Neues, Seltsames, und das Alles in welch' herrlicher malerischer Umgebung! Welch' überraschendes Panorama liegt auf dem Gipfel vor uns ausgebreitet! Nördlich der Pfaffenstein mit dem Seeburg, der Seemauer, dem Sonnstein, Langstein, Hochblaser, der Eisenerzhöhe und der kalten Mauer; gegen Osten hin die Griesmauer, der Hochthurm, der Trienchtling, dessen Name so echt steierisch klingt, wie nicht bald ein zweiter, und der ausgedehnte Prähbüchl, über dessen Sattel die Strasse nach Vordernberg geht; westlich die Gipfel bis zur Tauernkette hin; südlich der 6,828 W. F. hohe, mit üppiger Alpenflora geschmückte Reichenstein, und die ausgedehnte Fölz, hinter welcher eine der wildesten Schluchten Steiermark's, das äussere und innere Radmär-Thal, liegt, wovon das erstere Eisengruben, das letztere ein ergiebiges Kupferbergwerk umschliesst.

Erhoben und erbaut fühlt sich die Seele des Wanderers auf dieser Höhe, wo nicht nur sein Haupt in die Wolken des Himmels reicht, sondern sogar sein Fuss keinen Schritt thun kann, ohne auf Segen Gottes zu treten. Diese Erhebung steigert sich aber zur Andacht, wenn ihn zufällig sein günstiger Stern eben zum Zeugen eines Festes macht, welches alljährlich hier oben gefeiert wird. Im Jahre 1823 liess nämlich der Erzherzog Johann ein 22 Fuss hohes, in dem Maria-Zeller Gusswerke verfertigtes Kreuzbild hier errichten, auf dass der Mitlebende, sowie der späte Enkel stets erinnert werde, welchem Geber er die Quelle seines Erwerbes und seines Wohlstandes verdanke. — „Jch, Jo-

hann, Erzherzog von Oesterreich und Radmeister in Vordernberg — heisst es in der Unterschrift des sinnvollen, nach des Erzherzoges eigener Angabe von Schnorr von Karolsfeld gemalten Votivbildes, welches in wohlverwahrtem Gehäuse am Fusse des Kreuzes niedergelegt ist — habe dieses Kreuzbild auf dem höchsten Kogel des Erzberges errichtet, in dem festen Glauben: nichts könne in der Welt ohne den Schutz des Allmächtigen gedeihen; in dem festen Vertrauen: Er werde in Seiner Barmherzigkeit diesen Erzberg segnen, welcher unsere Steiermark belebt; zum Troste für Alle, die den Erzberg besuchen und daselbst arbeiten, damit der Anblick unseres Erlösers sie an seine unendliche Liebe zu uns erinnere, und an die Allmacht Gottes, und sie in Allem und Jedem ihres Lebens aufmuntere, treu und kindlich ihr Herz zu ihm zu halten; damit sie weiters beten für unsern Herrn und Kaiser, für unser liebes Vaterland, und für den fortdauernden Bergsegen; damit endlich unsere Nachkommen wissen, dass das wahre Licht und die Quelle jedes Glückes nur in der gänzlichen Hingebung in Gott zu finden sei.“ — Eine unabsehbare Menge Menschen bedeckt am bestimmten Tage der Jahresfeier den Gipfel des Berges und lagert einstweilen am Fusse des Kreuzes. Die deutlicher ausgeprägte, schmuckreichere Kleidung der Landleute zeugt schon von dem besseren und leichteren Verdienste, welches hier und in der Umgegend dem Volke zu Statten kommt. Grau und Grün, von letzterer Farbe besonders die breitbebänderten Hüte mit Gernsbart und Schildhahnfedern, sind am beliebtesten. Den Aufstieg entlang warten, im Spalier gereiht, die Hunderte von Bergknappen, in langen, weissen Leinenröcken mit Kaputzen, um den Leib schwarze Ledergürtel mit den Bergmanns- abzeichen, an welche sich rückwärts das Bergmannsfell anschliesst, auf dem Kopfe schwarze, ebenfalls mit Fäustel und Eisen gezielte Filzkappen mit scharlachrothem Deckel, der einzig lebendigen Farbe an der melancholischen Tracht. Der lange Zug wartet seines kaiserlichen Meisters, der sich auf das Fest angekündigt hat. Endlich erscheint Er, selbst im Bergmannshabit, und führt sofort die Prozession an. Pöllerschüsse verkündigen den Thälern, — dass die heilige Handlung beginne. Oben um das Kreuz aber fehlt es nicht an Tribünen für die Vornehmen, wie das überall der Brauch ist, und zierliche Damenhüte bilden ein buntes, sonderbar

abstechendes Gemische gegen die erhabene Einfachheit des Volkes, welches sich hinter den geisterhaften Gestalten der Bergleute an der Seite des Gipfels und auf einem benachbarten Hügel, dicht gedrängt und andachtsvoll, auf die Knie niederwirft. Nach einer vorbereitenden Predigt beginnt die Messe unter Musik und Gesangbegleitung, während der Donner des Geschützes die Hauptmomente der heiligen Handlung, fernabhallend und das Echo der entlegensten Schlünde weckend, in gemessenen Absätzen den Thalbewohnern anzeigt. Es ist ein Augenblick der rührendsten Feier! Die erste Scene dieser Art, nämlich die festliche Enthüllung dieses Bergaltars, fand am 4. Juni 1823 statt, und wurde durch Blas. Höfel's trefflichen, nach Loder's Meisterbilde gearbeiteten, Kupferstich allgemein verbreitet.

Wir scheiden von dieser Höhe mit einem herzlichen „Glück auf!“ und wenden uns der Strasse zu, welche über den Präbühel nach Vordernberg führt. Ungefähr nach einer Viertelstunde beugen wir aber links nach dem Dorfe Trafeng ein, und wandern, durch den Gsollgraben, einem Ziele zu, welches um so interessanter ist, weil es, von Wenigen gekannt, eine Naturmerkwürdigkeit aufweist, wie es deren nicht nur im Lande, sondern selbst im ganzen Bereiche des Kaiserstaates kaum einige gibt, nämlich der grossartigen Höhle in der schroffen Frauemauer. Zwischen einzelnen Baumgruppen, an friedlichen Bauerngehöften vorbei, über üppige Bergwiesen, durch düstere Fichtenwaldung und ausgestorbene Holzschläge geht es nach und nach in das Gebiet der höheren Alpennatur empor, wo schon die drei schwarzen mächtigen Mündungen grausenerregend von der senkrechten Wand herabblicken. Allein Beharrlichkeit überwindet alle Hindernisse, und selbst die letzte, wirklich nicht ungefährliche, nur auf steilen Schuttlehnen zugängliche Strecke unmittelbar unter dem Bogen des Einganges wird mit Vorsicht glücklich zurückgelegt. Endlich betritt man die Vorhalle und glitscht mit lustig flackernden Fackeln über die Felsenlehne in das Innere dieses riesigen Grabgewölbes. Die ganze Grotte, so weit man sie bis jetzt durchforscht hat, mag etwa 20,000 Kubikklafter einnehmen, und besteht eigentlich aus sechs Abtheilungen. Die Eingangshalle hat eine Länge von wenigstens 300 Klaftern; die Eisgrotte zeigt uns abermal das Schauspiel, welches wir bereits auf dem Brand-

steine bewunderten, nur in grösserem Massstab und in schönerer Formation; der Schluf lässt durch das Rauschen unsichtbarer Gewässer auf das Becken schliessen, welches der Eisgrotte das Materiale zu ihren zierlichen Säulen und starren Kaskaden liefert; die Kirche überrascht durch das Gigantische ihrer Wölbungen; die Klamme schreckt durch das Unheimliche ihrer Beschränktheit und ihres Dunkels, und erinnert durch die Jahreszahl 1605 und durch einzelne an einer glatten Wand eingegrabene Buchstaben an die ältesten Besucher; die Kreuzhalle spricht den Charakter des Ganzen am deutlichsten aus. Ungeachtet man hier umsonst nach bizarren Tropfsteingebilden suchen würde, wie sie andere Grotten des Landes darbieten, wird man sich doch durch das Riesenhafte der Gewölbe, durch den Wechsel von Geräumigkeit und Beengung und vor Allem durch die Grossartigkeit der Ansicht, welche sich unmittelbar vor den Mündungen ausbreitet, für seine Mühe reichlich belohnt fühlen.

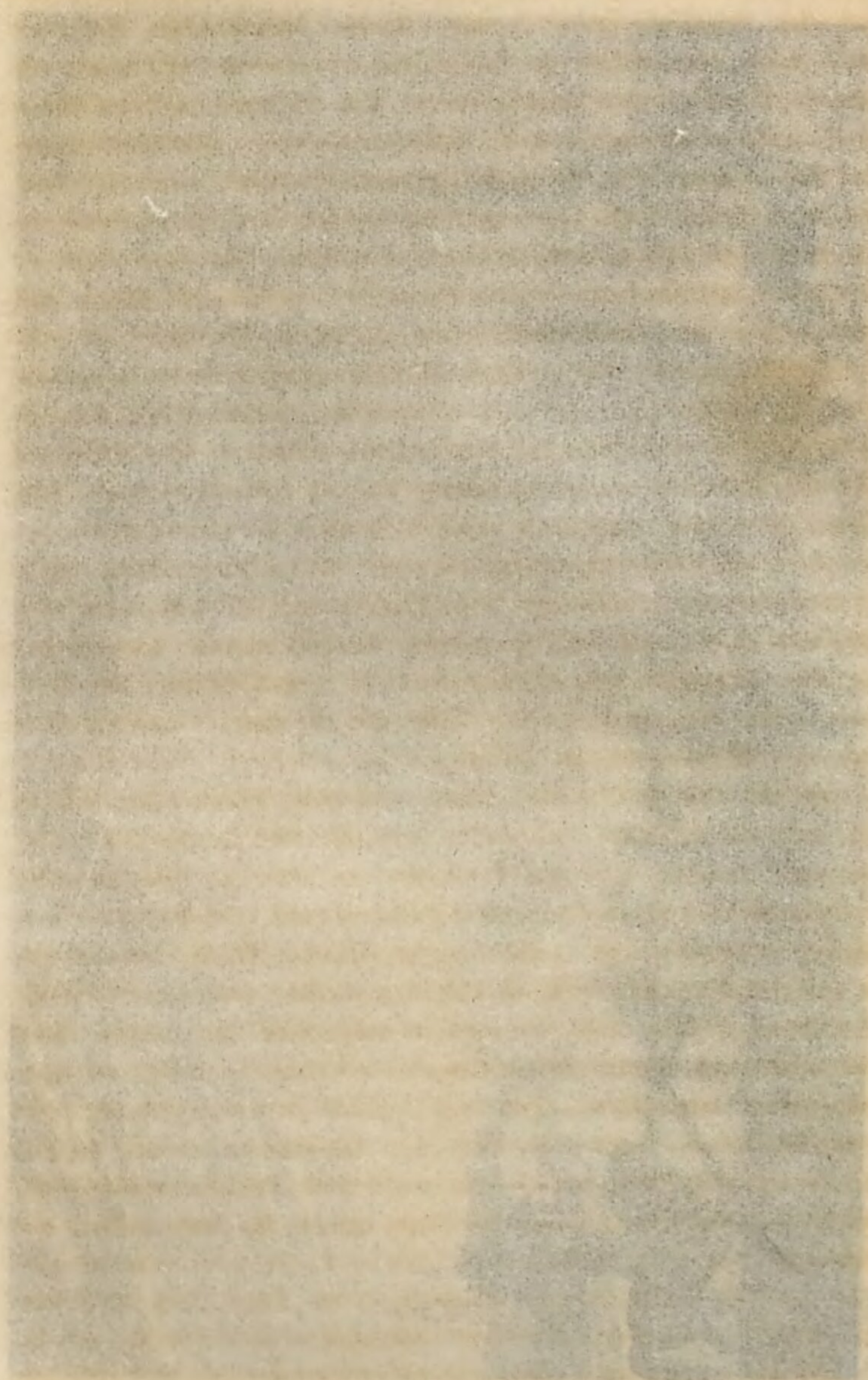
Von dieser Seitentour auf die Eisenstrasse zurückgekehrt, überschreiten wir den hohen, im Winter oft bedenklichem Schneefall ausgesetzten, Sattel des Präbühels, einen der höhern Strassenpässe Steiermarks (3,724 W. F.), und nähern uns dem ansehnlichen Bergorte Vordernberg, einem landesfürstlichen Markt mit 127 Häusern und 1,570 Bewohnern, wo der Erzherzog Johann einen Landsitz hat. Was hier die Gegend an malerischem Reize verliert, gewinnt sie durch thätige Belebtheit. Fortwährend zieht sich die Strasse an Hüttenwerken hin, und ein Schmelzofen verdrängt den andern. So geht es über Trofaiach, dessen Bewohnern von der Sage die Erneuerung des Bergbaues am Erzberge zugeschrieben wird, den Vordernbergerbach entlang, auf ziemlich ebener, links von mittelhohem Waldgebirge umsäumter Strasse, nach Leoben, wo man die Mur überschreitet. Man betritt diese freundliche, an sanft geformtem Hügelgebirge mit fruchtbarem Anbau gelegene Stadt, die grösste in Obersteier, durch einen alten Thorthurm, dessen Inschrift die Jahreszahl 1208 trägt. Sie war vormals der Hauptort der Grafschaft Luiben, wurde von den Slaven Lubo (die Liebe) genannt, und erscheint schon seit 1187 als Stadt. Trotz unverkennbarer Spuren ihres Alters selbst im Innern, zeigt sie doch überall, wie bemüht man war, die unscheinbaren Merkmale der Vorzeit mit neuerem Schmuck

zu überkleiden; daher die vielen Freskogemälde, womit mehrere Gebäude, nach Art der Augsburger-Häuserverzierungen, bedeckt sind. Besonders stattlich nimmt sich der Marktplatz aus. Leoben zählt ungefähr 2,000 Bewohner, und ist vorzüglich bei den Bergwerken betheiligt, wodurch es sich zu solcher Wohlhabenheit emporgeschwungen hat, dass seine Bürger nicht nur keine städtische Steuern zu entrichten haben, sondern jährlich aus der Stadtkasse etwas Namhaftes herausbezahlt erhalten, wesshalb auch unter den Leuten viele freudige Regsamkeit und Lebenslust zu bemerken ist. Links erhebt sich über die Stadt das ziemlich bedeutende Schloss, während rechts von der Strasse schon wildes Gebirg hereinragt. Ueber dieses zieht sich ein näherer Steig, der Diebsweg genannt, nach Frohnleiten und Graz hin, durch unwirthliche, beschwerlich zu übersteigende Höhen. Gerade unter demselben liegt etwa ein halbes Stündchen rechts von der Strasse, an der Mur, das ehemalige Kloster Goess, Steiermarks erstes, vom Grafen Aribio von Luiben und dessen Sohne, Aribio Erzbischofe von Mainz, (1004) gegründetes Stift, ehemals der Sitz des Leobner-Bisthums (welches jetzt von dem Seckauer-Bischof administriert wird), jetzt von der Vordernberger Kommunität erstanden; im J. 1797 das Standquartier des Obergenerals Buonaparte, wo auch am 13. April die Unterhandlungen begannen, welche vier Tage später im Eggenwaldischen Garten zu Leoben zu einem Präliminarfrieden gediehen, dem (am 17. October d. J.) der Definitiv-Friede zu Campo formio folgte.

Gegen diese regsame, lebendige Stadt sticht die kleinere Hauptstadt des Kreises, Bruck an der Mur (— sie zählt nur 202 Häuser und 1,582 Bewohner), mit ihrer Leblosigkeit und Stille nicht am vortheilhaftesten ab. Da die Strasse, welche von Leoben durch das ziemlich breite Murthal am rechten Ufer hinführt, eben nichts besonders Erhebliches darbietet, so mag man ohne Einbusse sich einem der Stellwagen anvertrauen, welche regelmässig diese Route nehmen. Im Bruck selbst treffen wir wieder nach langer Trennung mit der Triester-Kommerzial-Strasse zusammen. Nördlich über die Stadt, welche den gewöhnlichen Diakasterien zum Sitze dient, erhebt sich das alte Schloss Landskron zur Zierde der Gegend, welche an und für sich nicht viel Malerisches hat. Merkwürdig für den Kunstfreund ist der alte

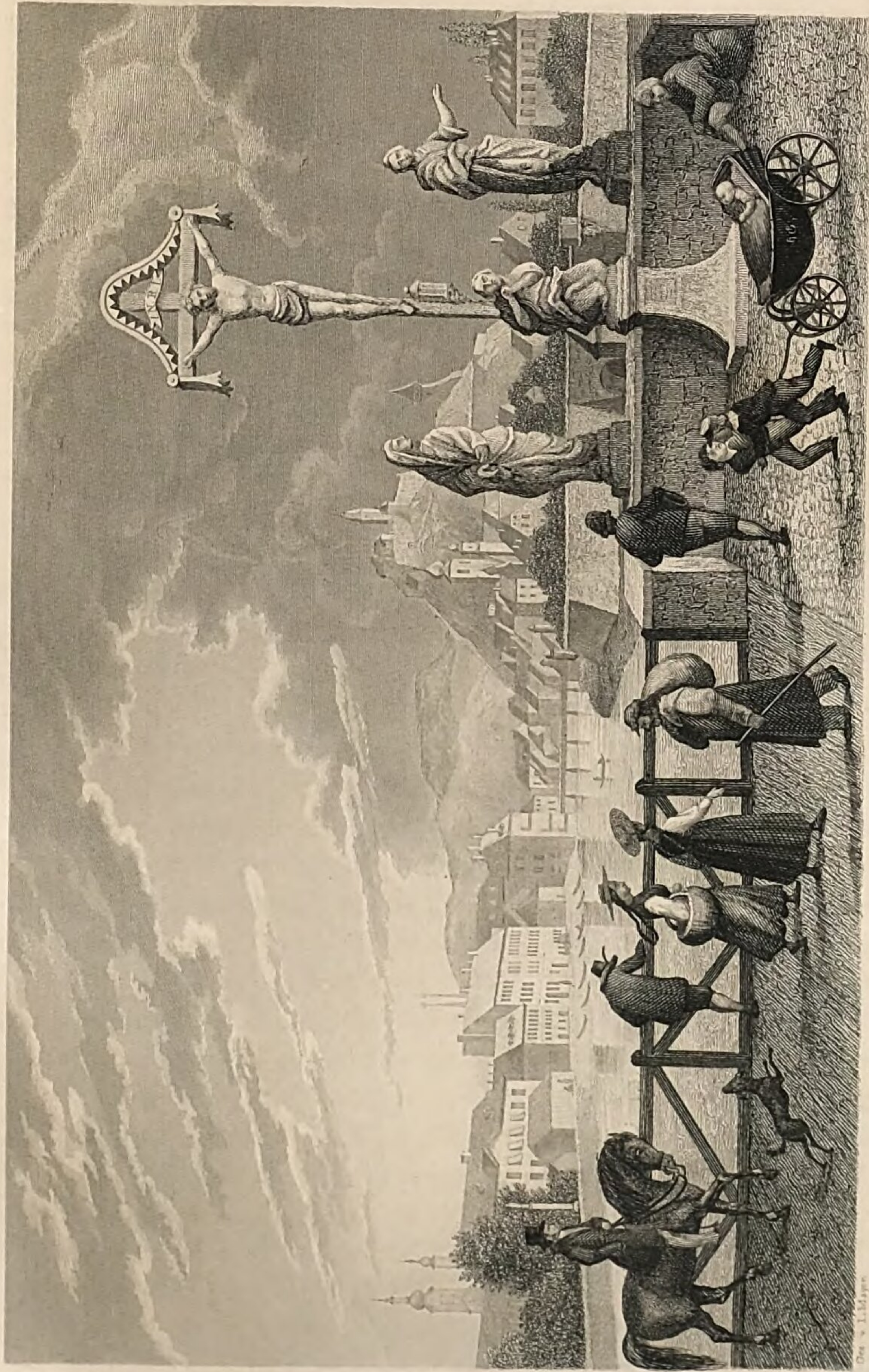
Fürstenhof, jetzt zu Staatszwecken benutzt, mit seinen Arkaden, welche mit trefflichen Arabesken im besten byzantinischen Geschmacke reichlich verziert sind. Einen freundlichen Eindruck macht auch der geräumige Hauptplatz, welchem nichts als ein besseres Pflaster zu wünschen wäre; der treffliche, selbst Liebhabern feineren Komfort's entsprechende Gasthof, und der gerade Lauf der breiten Strassen, welcher wahrscheinlich einer späteren Restauration der Stadt zugeschrieben werden darf, deren Ursprung in's graue Alterthum zurückreicht. Ihr Name ist eine Verdeutschung des lateinischen — „*Ad pontem*“, womit die Römer den Uebergangspunkt bezeichneten, wo die Mur, das Münzflüsschen aufnehmend, ihren Lauf plötzlich nach Süden wendet. Im Jahre 1292 wurde sie von den vereinigten Schaaren des Baiernherzoges und des Salzburger Erzbischofes belagert. Der 10. Juni 1424 sah hier den wackeren Herzog Ernst den Eisernen, den Vater des minder starken Friedrich IV., im sieben und vierzigsten Lebensjahre erbleichen. Im sechzehnten Jahrhunderte, nämlich nach des letzten Ritters Tode (1519) und bei drohender Türkengefahr (1575 und 1578), wurden hier Landtage abgehalten, auf deren letzterem sich Herzog Karl II. genöthigt sah, den Beistand wider den allgemeinen Christenfeind durch Concessionen gegen die Protestanten zu erkaufen.

Da wir uns entschlossen haben, unseren Künstler auf seiner Tour treu zu begleiten, so wollen wir ihn auch heute nicht verlassen und steigen vor dem Posthause zu Bruck beim Schlage der Mitternacht mit ihm in den Eilwagen, um morgen bei guter Zeit die Hauptstadt des Landes zu begrüßen. Wenn Jemand gegen diese Art zu Reisen Einspruch thun wollte, weil unser Zweck nicht in möglichster Eile, sondern in sorgsamer Aufsuchung alles Malerischen und Romantischen besteht, so möge er sich mit dem Versprechen vertrösten, dass wir, nach Durchwanderung des Gratzerkreises, dessen Marken wir diessmal noch vor Tagesanbruch überschreiten, bedächtiger auf diesem Wege zurückkehren werden, um von Bruck aus die Reise durch das Herzogthum zu vollenden.



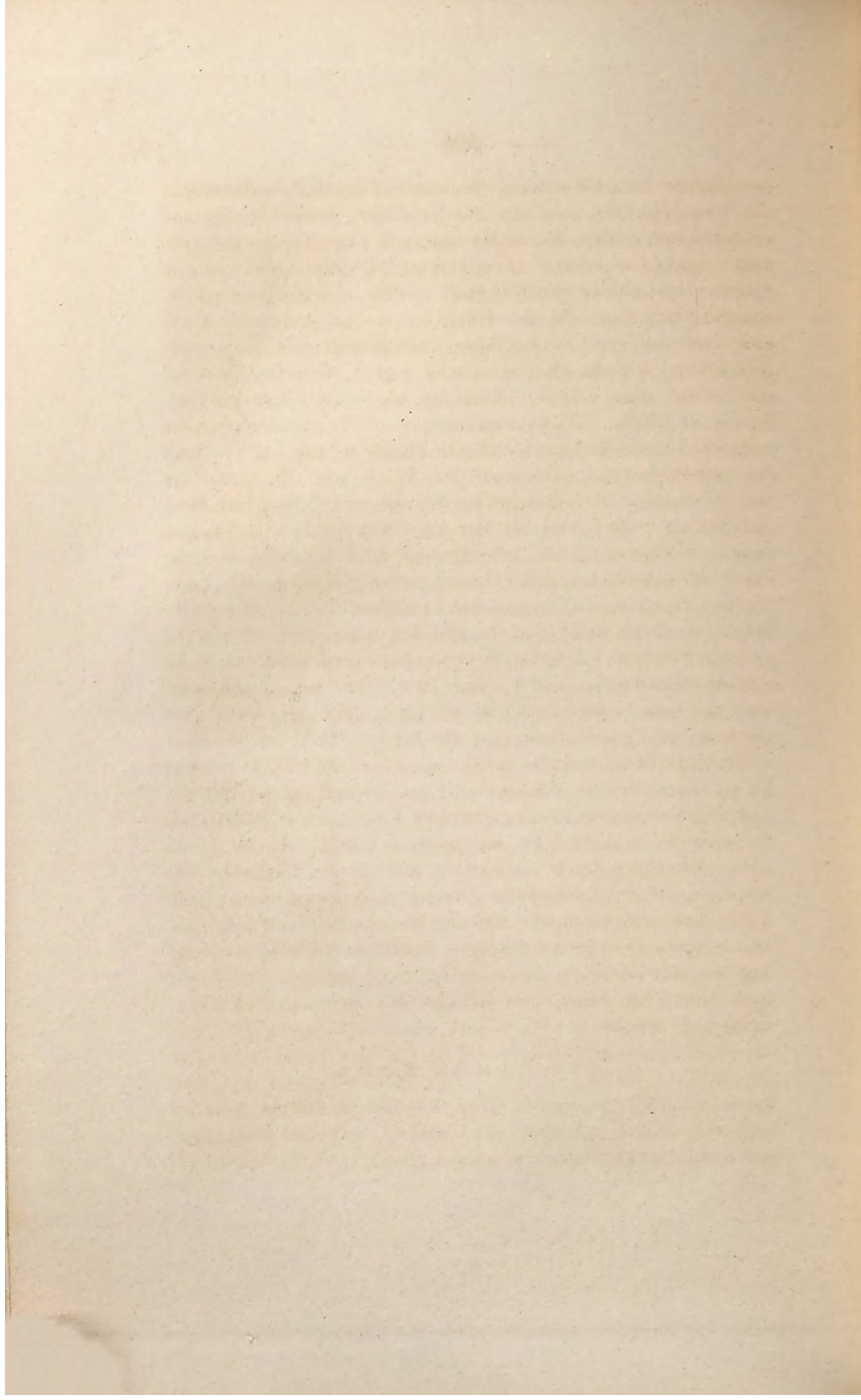
Fürstenhof, jetzt zu Staatszwecken benutzt mit seinen Arkaden, welche zu verschiedenen Anlässen im 17ten und 18ten Jahrhundert ge-
braucht worden sind. Ihnen Gemäßen Eindruck
gibt sich der prächtige Hauptplatz, welcher nichts als ein
großer Platz zu nennen wäre; der vielmehr, selbst Liebha-
ber des schönen Landschafts entsprechende Gestalt, und der gerade
von der Straße her, welcher wahrscheinlich einer späteren
Bestimmung der Stadt zugeordnet werden darf, deren Ursprung
in einem kleinen Dorf zu verfolge. Der Name ist eine Verden-
kung: „Ad pontem“, d. h. „Ad pontem“, d. h. die Römer den
Ort, an dem die Straße, wo die Mur, das Münzflüss-
chen entspringt, ihren Lauf plötzlich nach Süden wendet. Im
Jahre 1240 wurde sie von den vereinigten Heeren des Baiern-
herzogs und des Salzburger Erzbischofs belagert. Der 10. Juni
1444 sah hier den wackeren Herzog Ernst den Eisernen, den
Vater des minder starken Friedrich IV., im sieben und vier-
zigsten Lebensjahre erleiden. Im sechzehnten Jahrhunderte, näm-
lich nach dem letzten Jahre (1519) und bei drohender Tür-
kengefahr (1573 und 1583) wurden hier Landtage abgehalten,
auf deren letzterem sich Kaiser Maximilian II. genöthigt sah, den Bei-
stand wider den allgemeinen Feind durch Concessionen
gegen die Protestanten zu erkaufen.

Da wir uns entschlossen haben, unseren Künstler auf seiner
Tour treu zu begleiten, so wollen wir ihn auch heute nicht ver-
lassen und steigen vor dem Posthause zu Bruck beim Schlage
der Mitternacht mit ihm in den Eilwagen, um morgen bei guter
Zeit die Hauptstadt des Landes zu begreifen. Wenn Jemand ge-
gen diese Art zu Reisen Einspruch thun wollte, weil unser Zweck
nicht in möglichster Eile, sondern in sorgsamer Aufsuchung alles
Malerischen und Romantischen besteht, so möge er sich mit dem
Versprechen vertrösten, dass wir, nach Durchwanderung des
Gratzerkreises, dessen Marken wir diessmal noch vor Tages-
anbruch überschreiten, bedächtiger auf diesem Wege zurückkehren
werden, um von Bruck aus die Reise durch das Herzogthum zu
vollenden.



Sieh u Druck v J.H.Leidhecker in Stuttgart.

GRAE T'Z



Schon das schöne, freie, freundliche Thalgebiet, welches sich vor dem Reisenden, der von Norden kommt, immer reicher und grossartiger entfaltet, hat etwas ungemein Erweckendes und steigert jene eigenthümliche Ahnung, womit die Annäherung an eine grössere, nie vorher gesehene Stadt unwillkürlich das Herz erfüllt, zur freudigen Ungeduld. Der Fluss, die rasche, brausende Mur, gewann schon ziemliche Bedeutung, und in vielfachen Abzweigungen breitet sich die Stadt an seinen beiden Ufern aus, beim ersten Blicke sogar grösser erscheinend, als sie trotz ihrer beträchtlichen Seelenzahl (43,798) wirklich ist. Wie ein Ahnherr, der seine Enkel und Urenkel zu seinen Füßen versammelt hat, ragt der imposante Schlossberg wohl 300 W. F. über die Giebel der Häuser empor. Die umfangreiche Murvorstadt breitet sich weit gedehnt am rechten Ufer der Mur hin, über welche drei Brücken nach der inneren, nicht sehr grossen Stadt und den übrigen, durch ein freundliches, mit dichtschantenden Kastanien-Alleen besetztes, Glacis von ihr getrennten Vorstädten führen. Die merkwürdigste dieser Brücken ist die schöne, eben so fest, als zierlich gebaute Ferdinandsbrücke, Steiermarks erste und Oesterreichs grösste Kettenbrücke, 318 F. lang, 20 F. breit, mit einem Kostenaufwande von 55,000 Gulden C. M. im J. 1836 hergestellt. Sie verdankt ihr Entstehen zunächst der Anregung des jetzigen Gouverneurs der Steiermark, Mathias Konstantin Grafen von Wickenburg, eines eben so humanen und lebenswürdigen, als thätigen und unternehmenden Kavaliers, dessen Einfluss zwar allwärts im Lande wahrgenommen wird, vorzugsweise aber im nächsten Kreise seiner Umgebung durch mannigfache Institute den Dank der Eingebornen und die Achtung der Fremden in Anspruch nimmt. Die beiden andern Brücken, die alte und die neue genannt, sehen einer besseren Palingenesis entgegen. Unterhalb der letzteren bietet sich eine der schönsten Ansichten der Stadt dar. Hier von Süden nach Norden hin nahm unser Künstler den Standpunkt zu seiner Zeichnung, welche

d i e S t a d t G r a z

darstellt. Links erscheint ein Theil der Vorstadt. In der Mitte erhebt sich, hinter der alten Murbrücke, stolz und herrschend, der Schlossberg, nur in dem fernherüberblickenden Schöckel-

berge seinen Meister erkennend. Rechts erblicken wir einen Theil der innern Stadt mit Dächern und Thürmen, während den Vordergrund die neue Brücke mit ihrem Votiv-Kruzifix bildet.

Mit der Aufzählung jener Merkwürdigkeiten, die sich jeder Leser im Voraus von einer Provinzial-Hauptstadt erwartet, welche den dritten Rang unter den Städten unserer deutschen Erblande einnimmt, glaube ich kurz sein zu können, und nur dasjenige näher berühren zu müssen, was sie des Eigenthümlichen enthält. So hat denn Graz seine Autoritäten und Dikasterien, seine Kirchen und Klöster, seine Universität (gestiftet 1586, erneuert 1827) sammt Bibliothek und Konvikt (einst dem Jesuiten-Kollegium), seine Gesundheits- und Wohlthätigkeits-Anstalten, seine neue grossartige Schwimmschule, und seinen, der Vollendung entgegenreifenden Monumentplatz (Franzensplatz), sein Theater und seine Unterhaltungsorte, wie andere Städte der Monarchie, darunter wohl auch Manches besser gebracht und in freundlicherer Fassung, als anderwärts. Eigenthümlich aber unter den Gebäuden nenne ich, ausser der Burg, dem Sitze des Guberniums (einem alten Gebäude aus Friedrich IV. Zeit, mit Römersteinen im Hofe) und ausser dem beträchtlich grossen, alterthümlich verzierten Landhause, welches die wichtigsten Urkunden nebst den herzoglichen Insignien bewahrt, das sogenannte Mausoleum, eine im edlen Styl römischer Ordnung unfern der gothischen Domkirche erbaute Grabkapelle, in welcher Kaiser Ferdinand II., der strenge Unterdrücker des Protestantismus, mit Mutter, Gemahlin und Erstgebornem von den Stürmen seiner Zeit ausruht. Eigenthümlich als Anstalt ist das Joanneum, ein Institut ächt vaterländischer Art, dessen Zweck ist: Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu wecken und zu nähren. Es trägt den Namen seines erlauchten Stifters, des Erzherzoges Johann Baptist von Oesterreich, dessen Namenszug wie ein segensverbürgendes Zeichen unter jedem Bilde steht, welches eine Lichtpartie dieses schönen Alpenlandes darstellt. Wir begegneten Ihm im Cillierkreise als dem erfahrenen Landwirthe, welcher nicht nur im J. 1819 die Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark stiftete, sondern fortwährend die entferntesten Filiale derselben, rathend, ermunternd und berichtend, oft durch persönliches Erscheinen fördert und hebt und den Verkehr durch Anregung zu Strassen- und

Brückenbau belebt und steigert; wir begegneten Ihm im Marburgerkreise, unter fröhlichen Winzern, wo er auf seinem Weinberge, ländlich und einfach, wie ein Privatmann, durch eigenes Beispiel belehret und aneifert; wir begegneten Ihm im Bruckerkreise, wo er als frommer Radmeister die Werkthätigkeit unserer Eisenmänner auf die Idee eines Höheren zurückführt; wir begegnen Ihm hier als dem Begründer einer Anstalt, welche durch die Zweckmässigkeit ihrer Sammlungen, durch Anstellung kundiger Lehrer, durch Herbeischaffung entsprechender Bildungsmittel den wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen des Vaterlandes einen Haltpunkt verschafft, wie ihn wenige Provinzen haben, und zugleich durch Konzentrirung alles dessen, was das Land besitzt und vermag, was der Bewohner weiss und wissen soll, anderen Ländern beweis't und in Zukunft noch mehr beweisen wird, wie viel es überall auf eine zeitgemässe, energische Anregung ankommt. Daher versäume kein Fremder, der nach Graz kommt, dieses Institut zu besuchen, welches seit dem Jahre 1811, wo es in's Leben trat, durch die ausserordentliche Unterstützung hoher Gönner, wie des edlen Gründers selbst, der Grafen Brigido, Egger, Saurau u. A., durch das Bemühen wackerer Gelehrter, wie des berühmten Mohs, Anker's, Vest's, Unger's, Mally's u. m., durch Ordnung der vorhandenen Sammlungen, durch Errichtung eines Lesevereins, durch Herausgabe der werthvollen steiermärk'schen Zeitschrift u. s. w. einen seltenen Aufschwung genommen hat. Eigenthümlich, als Barometer der Zeit, möcht' ich sagen, ist für Graz der Schlossberg, schon zur Römerzeit bewohnt und bebaut, zur Zeit der Völkerwanderung der Keim einer neuen Stadt, im Mittelalter von den Türken umschwärmt, im J. 1809 von den Franzosen vergeblich beschossen, und nach erfolgter Kapitulation bis auf den Glocken- und Urthurm zerstört, jetzt ein werdender Park, die Warte der Stadt, nach deren Uhr, unter welcher der berühmte Schauspieler Brockmann geboren wurde, die Uhren der Stadt gerichtet werden; deren Kanonen die Feuersignale geben; deren Glocke, die alte Liese genannt, keine Nebenbuhlerin im Lande hat; deren Plateau ein augenerquickendes Panorama gewährt. Eigenthümlich als Belustigungsort ist das im J. 1839 entstandene Koliseum (Kolosseum), das Werk eines Privaten, Namens J. B.

Withalm, ein Gebäude, welches in seinen Räumen Tanzlokale, Konzertsaal, Cirkus, Bierhalle, Quasi-Kasernen, mit einem Worte, Alles vereinigt, was erforderlich ist, um einer grösseren, gemischten Menschenmenge zum heiteren Tummelplatze zu dienen. Eigenthümlich ist die grosse Auswahl an reizenden, malerischen Umgebungen, auf welche die Grazer nicht nur mit Recht stolz sind, sondern welche sie auch mit empfänglichem Gemüthe auszubenten verstehen. Ausser dem schönen botanischen Joanneums-Garten, dem Glacis, den Kaffeeboutiquen bei den sogenannten „Milchmariandeln“ u. a. m. winken am rechten Murufer Schloss Eggenberg mit einem grossen Ziergarten in französischem Geschmacke und einem Monumente der Gräfin Herberstein von Thorwaldsen's Meisterhand, die belebte Einöde mit dem melancholischen Bergkirchlein St. Johann und Paul, das neu errichtete Belvedere am Buchkogel ob St. Martin, der 2,341 W. F. hohe Berg Plabut mit einem Gedächtnissmale für Franz I. auf seinem aussichtreichen, immer mehr besuchten Gipfel; die Ruine Gösting mit dem Jungfersprunge, von welchem sich eine allwärts geläufige deutsche Volkssage wiederholt; und weiter hinaus gegen Süden das heilsame, in einem romantischen Engthale (Tobel) gelegene ständische Tobelbad. Am linken Ufer des Stromes erhebt sich zunächst der Ruckerlberg (von der Fülle seiner „Ruckerln“ (Primeln) so genannt) und der wegen seiner herrlichen Rundschau bekannte Rosenberg; weiter gegen Norden die reizende, manchen poetischen Spruch bewahrende, Klaus Maria Grün, von deren Ursprung uns Anast. Grün (Gedichte S. 259.) in seiner eigenthümlichen elegisch-satyrischen Weise ein feines Liedlein sang; darüber hinaus die schöne Wallfahrtskirche Maria Trost, ein charakteristisches Gebäude für die Staffage der Grazergegend; zwischen beiden Punkten die Platte, das würdige Seitenstück zu dem viel bestiegenen Demmerkogel, eine Bergkuppe, von welcher die Blicke ungehindert bis an die Grenzen von Kärnthen, Oesterreich, Ungarn und Kroatien schweifen können. Nicht minder charakteristisch ist für dieses Bild der mächtige, 4,770 W. F. hohe Schoikel*), auf dessen

*) Wahrscheinlich der *Mons Gessacus* (*Gessaces*) der Alten, welcher seinen deutschen Namen von dem Trüppchen (Schock) Bäume erhielt, die seinen Gipfel kränzen.

freiragenden Gipfel, den die Sage geheimnissvoll umschwebt, jährlich zumeist über St. Radegund hunderte von Menschen pilgern, um mit dem schönen Bewusstsein zurückkehren zu können, dass doch einmal auch sie die Morgensonne in ihrem Bette überraschten, von welcher sie so oft schon im eigenen Bette sich überraschen liessen.

Nebst dieser herrlichen Gallerie reizender Landschaftsbilder, welche die Natur unmittelbar vor den Thoren der Hauptstadt ausgestellt hat, bewahrt Graz aber auch das Angedenken an manche Männer, welchen es theils zur Wiege, theils zum Schauplatz ihres Strebens und Wirkens gedient hat und dient. Die Historiker: Sigmund Freiherr von Herberstein *), „der Diener von fünf Kaisern, Kriegsheld und Diplomat von Messina und Barcellona bis Nowgorod und Kasan, der die Wunder, die er wirkte, selbst beschrieb;“ Erasmus Fröhlich, der unermüdliche Genealog; Julius Aquilinus Cäsar, der emsige Chronist; der Astronom und Mathematiker J. Liesganig; der wackere Arzt, Vinz. Ritter von Kern; der Kupferstecher V. J. Kauperz, der fruchtbare Maler M. Schiffer (geb. zu Buch), Steiermark's Schöpfer, welcher nebst unzähligen Kirchenbildern für das In- und Ausland, auch die schönen Fresken am Kaufhause zu Augsburg malte und sein Talent auf Sohn und Enkel übertrug; der brave Historienmaler J. A. Stark, welchem, im Amte eines Direktors der sehenswerthen ständischen Bildersammlung, Peter Tunner, ebenfalls ein Steiermärker, nachfolgte; die Dichter, J. Ritter von Kalchberg (geb. zu Pichl im Mürzthale), der zuerst wieder den Sinn für Poesie anregte, J. Kollmann, der eifrige Bearbeiter heimathlicher Stoffe, u. m. A. haben die vollsten Ansprüche auf den Dank ihres Vaterlandes in's Jenseits mit hinüber genommen. Josef Freiherr von Hammer-Purgstall, der mit noch immer jugendlich rüstigem Forschungsgeiste die Vergangenheit des Orients, und A. Prokesch Ritter von Osten, der in lebendiger Anschauung die Gegenwart desselben umfasst, sind in Graz geboren. Graz war durch siebenzehn Jahre der Wirkungskreis für den eben so energischen, als populären Geschichtschreiber Jul.

*) Gestorben im J. 1566 zu Wien, wo ihm Herzog Karl II. in der St. Michaelskirche einen Inschriftsstein setzen liess.

Schneller, an dessen lebhaften, mächtig weckenden, wenn gleich oft überschwenglichen, Vortrag sich seine Schüler noch jetzt dankbar freudig erinnern. Die Namen Mohs, Anker u. s. w. wurden schon früher genannt. Auch der tiefgelehrte, die Geschichte der Steiermark bis in ihre verborgensten Quellen verfolgende, Benediktiner, Dr. Albert von Muchar (geb. in Tyrol) und der um die Statistik des Landes hochverdiente Dr. G. F. Schreiner wirken beide als Professoren an der Grazer-Hochschule. Die vaterländische Poesie hat an K. G. Ritter von Leitner ein lyrisches Talent der edelsten Art, ein echt süddeutsches Gemüth, welches, frei von Selbstpersiflage, Uebersättigkeit, Zerfahrenheit und all' jenen Miasmen, welche aus der Fermentations-Periode der Politik in die Poesie hinüberschlugen, sich mit wehmüthigem Wohlbehagen in Betrachtung der Natur auflöst, und, unangefochten von falschen oder missverstandenen Anforderungen der Zeit, die Wahrheit der Empfindung und des Ausdrucks als höchstes Gesetz anerkennt.

Eine wohlerhaltene Strasse führt uns über das Pfarrdorf St. Peter, den Schemmerl und St. Marein in das reizende, an Segen der Natur, wie an historischen Erinnerungen reiche, Raabthal, das Herz von Mittelsteier, welches vom Raabflusse seinen Namen hat, und, nördlich ein romantisches Engthal, bei dem Markte Gleisdorf sich erweitert, und, belebt von freundlichen Ortschaften, wohnlichen Schlössern, stolzherabschauenden Burgen und klappernden Mühlen, sich bis an die Grenze von Ungarn hinzieht. Mehr als irgend ein anderes Thal des Herzogthums trägt es den Charakter des Lieblichen und Milden, wozu der Wechsel von Waldbergen und Rebenhügeln, die weichen Kontouren, welche den Gesichtskreis begrenzen, und wohl auch die freundlichere Begegnung und feinere Sitte, die dem Fremden, wo er zuspricht, angenehm überrascht, das Meiste beitragen mögen. Derjenige, welcher unmittelbar aus dem Hochgebirge von Obersteier hier herausträte, könnte sich leicht veranlasst fühlen, über Einförmigkeit der Gegend Klage zu führen; doch da bildet eben das Grazer-Thal den wohlvermittelnden Uebergang. Von Graz an stösst man auf Hügelland, untermischt mit Gehölz, Getreide, türkischem Korn, etwas Weinbau; auf kleine Flüsse und Bäche mit geringem Fall; auf unromantische Bauart der Häuser häufig

mit Strohdächern. An höheren Punkten gewähren die ferneren Gebirge der nördlichen Steiermark bisweilen einen ansprechenden Hintergrund. Unter dem weiblichen Geschlechte trifft man mitunter helle, in südlicher Art schöne Gesichter. Die Tracht der Weiber fällt durch weisse oder farbige rückwärts in eine Schleife geknüpfte Kopftücher auf. Die Männer tragen hässliche, oben etwas weiter geschweifte Rundhüte und trennen sich selten von ihrer blauen Leinenschürze, die ihnen ein knechtartiges Ansehen gibt. Missgestalten sind zum Glücke selten.

Wir wollen ein wenig in Feldbach Rast halten, weil es uns so nett und freundlich im Wege liegt. Dieser ansehnliche, mit Mauern und Gräben geschirmte, Markt, ward vom Jahre 1362 an eine Stadt genannt, welchen Namen er bis in's erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts führte. Wodurch diese Auszeichnung verwirkt worden sei, lässt sich historisch nicht nachweisen, vielleicht trugen die Widersetzlichkeiten gegen die Beschränkung des Protestantismus, welche auch dem jetzigen Markte Schlading in Obersteier (1525) sein Stadtrecht kosteten, daran Schuld. Feldbach hat einige namhaft historische Merkwürdigkeiten. Zur Erinnerung an eine veraltete Gerechtsame, vermöge deren das Getreide in einem durchlöcherten Scheffel gemessen und von der Stadt Alles, was während des Messens durch das Loch fiel, als Accidenz zurückbehalten wurde, ist dieses Danaiden-Mass, als sogenannter „reisender (durchlässiger) Metzen“ noch jetzt auf dem Marktplatze zu sehen. Besonders merkwürdig ist auch die Pfarrkirche, ein wahrer Tabor (Schirmplatz), mit Resten festungsähnlicher Bollwerke, und einer Glocke, deren mysteriöse Inschrift noch nicht entziffert ist. Dem Wortlaute nach lateinisch, entbehrt sie nicht nur des Datums, sondern sogar alles Sinnes. Einige sind der Meinung, dass sie versteckter Weise den Namen des Priesters Georg Agricola enthalte, der bei den Hexenproceduren, welche gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in dieser Gegend, als in der Umgebung, des steierischen Blocksberges, mit schauderhaftem Eifer geführt wurden, namhaft betheiligt war, und im Kerker todt gefunden wurde. Auch bei den Einfällen der Türken, der ungarischen Rebellen, ihrer Nachzügler, und der Kuruzzen (Kruzen) wurde Feldbach mehrmals berannt, und

gelangte dadurch im Lande nebst den meisten benachbarten Orten zu einem traurigen Rufe.

Nach drei kurzen Viertelstündchen stehen wir vor einem Schlosse, welches auf dem Bildchen, das unser Zeichner gab, von Süden nach Norden genommen ist, und rechts die Veste Riegersburg, im Hintergrunde die Grazer-Grenzgebirge zeigt; es ist das

S c h l o s s H a i n f e l d,

in malerischer Hinsicht, wiewohl als Typus einer zahlreichen Klasse von Steiermark's Herrschaftsschlössern, vielleicht minder ausgezeichnet, in literarischer Beziehung aber gewiss Jedem willkommen, der erfährt, dass es das Eigenthum und die gewöhnliche Sommerfrische des bekannten Orientalisten Hammer-Purgstall ist. Nebstdem hat dieses Schloss durch das vielfach gelesene, und, seiner wahrhaft pasquillartigen Ausfälle wegen, mit Recht angefochtene Buch eines Engländers, des Kapitäns Basil Hall („Schloss Hainfeld, oder: Ein Winter im Steiermark“), eine gewisse europäische Berühmtheit erlangt. Wer den Hofrath Freiherrn von Hammer als Menschen und Gelehrten kennt, wer namentlich in diesen Mauern den feinen, des höhern Standes würdigen, aber keineswegs steifen, und den Gast beengenden, Ton der trefflichen Familie zu beobachten, wer der anspruchlosen, Zutrauen erweckenden, von aller Pedanterie freien und doch in Allem von Interessantem gewürzten Konversation des Schlossherrn zu genießen Gelegenheit fand, wird über das genannte Werk am richtigsten ein Urtheil fällen können. Es ist für den Freund der Geschichte ein Moment der edelsten Freude, in einer fernen, vom Verkehre des lauten Völkertreibens abgeschiedenen Gegend ein Denkmal zu finden, welches ihm deutlich beweis't, dass auch hier schon vor Jahrtausenden Menschen gelebt und gestrebt, gelitten und sich gefreut haben; es ist für jeden Wanderer ein Augenblick des Entzückens, meilenweit von seiner Heimath, wo die Leute anders denken und anders sprechen, unverhofft einem Landsmanne zu begegnen, aus dessen wohlbekannter Mundart ihm der traute Klang seiner Muttersprache süßbewältigend entgegen tönt. Mitten inne zwischen diesen beiden Gefühlen mag die frohe Ueberraschung stehen, in dem entlegenen, wenn gleich lieblichen, Winkel der

zu sehen, dass es sich um ein sehr seltenes Exemplar handelt. Die
Zurückführung des Buches auf den Besitzer, der vor einem
Jahrhundert in Wien lebte, ist durch die handschriftliche Notiz, von
dem Buchbesitzer, der es im Jahr 1800 in Wien kaufte, bestätigt.
Die handschriftliche Notiz, die das Buch im Jahr 1800 in Wien kaufte, zeigt,
dass es sich um ein sehr seltenes Exemplar handelt.

Das Schloss Hainfeld.

Die Schlossstadt Hainfeld, wieviel sie auch einer zahlreichen
Gasse von Schlossherrn Herrschaften, vielleicht minder
ausgezeichnet, in literarischer Beziehung, als gewiss Jedem will-
kommen, der glaubt, dass es der Eigentümer und der gewöhnliche
Besitzer des bekannten österreichischen Hofes, Herzog
v. Hainfeld hat, ist ein Schloss, das nicht nur vielach geistig, und
seiner wahrhaft parquillanten Anlage wegen, mit Recht ange-
sehener Buch eines Engländer, des Kaplains Basil Hall
(„Schloss Hainfeld, oder: Ein Winter im Steiermark“),
eine gewisse europäische Berühmtheit erlangt. Wer den Hofrath
Freiherrn von Hammer als Menschen und Gelehrten kennt, wer
namentlich in diesen Mauern den feinen, des hohen Standes wür-
digen, aber keineswegs steifen, und den Gast herabsetzenden, Ton der
trefflichen Familie zu beobachten, wer der anpruchlosen, Zutrauen
erweckenden, von aller Pedanterie freien und doch in Allem von
Interessanten gewürzten Konversation des Schlossherrn zu genie-
ßen Gelegenheit fand, wird über das genannte Werk am richtig-
sten ein Urtheil fällen können. Es ist für den Freund der Ge-
schichte ein Memoir der edelsten Prosa, in einer fernem, vom
Verkehr des lauten Völkerlebens abgeschiedenen Gegend ein
Denkmal zu finden, welches ihm deutlich beweis, dass auch hier
schon vor Jahrtausenden Menschen gelebt und gestrebt, gelitten und
sich geheut haben; es ist für jeden Wanderer ein Augenblick
des Aufblicks, wenn weit von seiner Heimath, wo die Leute
andere Sitten und andere sprachen, nunmehr einem Landsmann
zu begegnen, der dessen wohlklingende Mundart zum der trauten
Heimath der Heimath, der süßwolligen entgegen tritt. Mitten
in der Gegend, wo die beiden Gefährten, die die fröhliche Überraschung
des Aufblicks erleben, wenn sich der Blick, der



Lepzig i Engl Kunst Anstalt.

THE ALPINE FIELD.

Provinz, welche ihre reifenden Grössen gewöhnlich an die Residenz abliefern, und sich nur mit dem Werdenden oder Gewesenen begnügen muss, auf eine Oase zu stossen, wo der reichste Born des Wissens und der Bildung in einer Umgebung quillt, in welcher man nichts von dem Allen vermiss't, was man fern von der Hauptstadt trotz aller sonstigen Vorzüge des Landlebens oft so schmerzlich entbehren muss. Durchdrungen von diesem wohlthuenenden Vorgefühle nahen wir uns auch dem Tibur unseres berühmten Steiermärkers.

Das Schloss Hainfeld selbst, in einer wenig versprechenden Ackerfläche, an der Raab gelegen, bildet ein niederes, gleichseitiges Viereck mit vier Thürmen an den Ecken. Allein schon das Portal, zu welchem eine Brücke über den Schlossgraben führt, giebt den nicht gewöhnlichen Bewohner kund. Eine über demselben in Stein gehauene, arabische Inschrift begrüsst den Wanderer, und bereitet ihn auf die mehr orientalisch patriarchalische, als adelige Empfangsweise vor. Der Hof im Innern mit seinem Arkadengange, von welchem aus zu den zahlreichen Gemächern eine Menge von Thüren führt, die zum Theil ebenfalls mit Ueberschriften aus orientalischen und lateinischen Schriftstellern versehen sind, gibt mehr das Bild eines Klosters, als eines Edelschlusses. In der Mitte des Hofes steht ein uralter Baum, so weithinschattend und grossväterlich, dass man auf die Vermuthung kommt, er sei bereits früher gestanden, als das Schloss, und habe die Mauern desselben um sich her wachsen und altern gesehen. Man steigt die Treppe hinan, und betritt eines der geräumigen, hohen Gemächer, welche in Enfilade, im Viereck, herum laufen, und nur durch die Schlosskapelle unterbrochen sind, in deren Inneres man von den Arkaden aus über eine Gallerie blicken kann. Sie enthält zur Rechten ein Grabmonument im egyptischen Style, welches die Pietät des jetzigen Besitzers seiner verstorbenen Freundin, der Johanna Gräfin von Purgstall, geborne Cranestoun, aus dem alten Geblüte der schottischen Könige, der letzten des Namens Purgstall (gest. im J. 1835) errichten liess, die ihn zum Erben ihrer Güter und ihres Namens einsetzte; links befindet sich ein ganz ähnliches Cenotaphium, ein Denkmal kindlicher Liebe und häuslicher Zärtlichkeit, zugleich bestimmt, dereinst die irdischen Reste des dankbaren Erben aufzunehmen. Die

Zimmer des Schlosses tragen den Geschmack des letzten und vorletzten Jahrhunderts an sich, und sprechen, wenn auch keinen Prunk, doch gerade den alterthümlichen, in allerlei Zierwerk sich gefallenden, Luxus aus, welcher den Wohnungen aus jener Zeit einen gewissen gemüthlichen Zug von Heimlichkeit verleiht. Die Wände einiger Zimmer sind ganz bedeckt mit Bildnissen befreundeter oder verwandter Personen, die nun in ihren verschossenen Gewändern oder in ihrem sonderbaren Negligée gar lieb an die Tage ihres Wirkens erinnern. Nur die Zimmer, welche unmittelbar von der Familie des Besitzers bewohnt werden, sind in modernem Geschmack hergerichtet, und neuere Bilder und Portraits zieren die Wände, unter letzteren auch einige von Hammer's so hochgeehrter Erblasserin, welche mit ihrem Gatten Wenzel Raphael (gest. 1817) ein berühmtes, um Vaterland und Wissenschaft hochverdientes, ursprünglich aus Bosnien stammendes *) Geschlecht aussterben sah. Ein schöner baumreicher Schlossgarten; eine schattige, vom Schlossthore gegen die nahen Waldberge führende, Allee; eine romantische, vom Besitzer durch Führung bequemer Fusssteige in eine englische Parkanlage umgewandelte, Schlucht, die Kranichsschlucht genannt, mit einem, in waserreichen Jahren lebendigen Wasserfall im Hintergrunde, und einige interessante Besuchspunkte in der Nähe verleihen diesem Aufenthaltsorte hinlängliche Reize, welche noch durch den jährlichen Anwachs der ansehnlichen, mitererbten Bibliothek erhöht werden, die dem gelehrten Besitzer die Trennung von den Schätzen, unter welchen er in Wien lebt, erleichtert und wo man den stets forschenden Mann in der Regel auch am sichersten treffen kann.

Oestlich von Hainfeld liegt der gewerbfleissige Markt Fehring, unter welchem, nächst Hohenbruck, die Raab, nach einem Laufe von acht und einer halben Meile, nach Ungarn ausfliesst.

In zweistündiger Entfernung südwärts von dem Schlosse, welches wir so eben verliessen, winkt uns schon wieder ein anderer Punkt, welcher in unseren bildlichen Darstellungen ebenfalls

*) Welche Abstammung sich jedoch historisch nicht nachweisen lässt.

nicht übergangen werden durfte. Es ist Gleichenberg, Dorf, Burg und Kurort, von den beiden nahen, einander fast gleichen, Bergen (Gleichenberger Kogeln) so genannt, deren höchste Stelle 1,888 W. F. über die Meeresfläche erhaben liegt. Ausser dem Dorfe, gegen welches hin das Thal sich immer mehr verengt, führt rechts durch ein schattiges Wäldchen ein freundlicher Fusspfad zur gewaltigen Veste Gleichenberg hinan, welche mit ihren mächtigen Thürmen, Basteien und Mauern die ganze Höhe bis zum letzten Felshügel einnimmt. Der grosse Staatsmann, Maximilian von Trautmannsdorf, Besiegler des westphälischen Friedens, Sprössling eines Heldenstammes, der den Deutschen in der Marchfeldschlacht und bei Mühldorf ihre grösseren Fabier zeigte, gestaltete die ursprüngliche, von seiner Stammburg nur durch einen Waldrücken getrennte, Burg im J. 1624 zu einem kühn trotzendem Bollwerke gegen die Osmanen um. Ein unheimlicher Geist waltet in den Zwingern, Gängen und Verliesen der Veste, namentlich in dem sogenannten Hexenthurme, welcher lebhaft an die traurigen Zeiten des finsternen Aberglaubens erinnert. Mancher Unglückliche schmachtete wohl in jener schauerlichen Tiefe und erfüllte, den Boden mit bitteren Thränen und blutigen Schweisstropfen benetzend, die schwärzlichen Wände mit Angstgestöhn und Jammerröcheln. Noch bewahrt hier ein Hexenprotokoll *) von 1679 bis 1681 die oberflächlichen Verhöre und grausamen Urtheile, welche gewiss vielen Unschuldigen Folter und Tod bereiteten.

Zwischen diesem Felsberg und dem gegenüber liegenden Kogel läuft die Strasse in einer finsternen, waldigen, vom Steinbache durchmurmelten Klause hin, in der ein schmaler Weg zur ersten jener zahlreichen Mineral-Quellen führt, welche in der Gegend zwischen der Raab und der Mur die Nachwirkung vulkanischer Revolutionen nicht verkennen lassen. In einer Felseneinfassung in egyptischem Geschmacke quillt das heilsame, sanft prickelnde Heilwasser, denen von Pyrmont und Franzensbrunn wenig nachgebend, und stärker als das von Spaa, unter

*) Einen, wegen Ausführlichkeit der Prozeduren fast noch merkwürdigeren, Fascikel dieser Art findet man im Archive zu Hainfeld.

dem Namen der Klausner-Stahl-Quelle weithin bekannt und versendet.

Die Klausen öffnet sich, und wir betreten das eigentliche Brunnen- (Sulzleitner-) Thal, in welchem sich durch die Ermunterung und den Vorgang des Landesgouverneurs, seit wenigen Jahren ein Kurort herangebildet hat, welcher, wegen der Heilbarkeit seiner Quellen und der Freundlichkeit seiner Anlagen, bald zu den besuchtesten der Monarchie gehören dürfte. Unser Künstler nahm den

K u r o r t G l e i c h e n b e r g

von der entgegengesetzten Seite, nämlich von Süden nach Norden, auf, und da es ihm gelang, auf seinem Bildchen fast alle namhaften Punkte zu vereinigen, so wollen wir sie auch in derselben Ordnung, wie sie vor unseren Augen erscheinen, näher betrachten.

Im Mittelgrund erblicken wir die geschmackvolle Villa des hohen Stifters dieser Anstalt, des Grafen Wickenburg, selbst, licht, freundlich, zweckmässig, im Style des Ganzen, wie in der edlen Eleganz des Einzelnen gleich ansprechend, gleichsam eine treue Abspiegelung des hochgebildeten menschenfreundlichen Gemüthes, welches diese, wie so viele andere Schöpfungen in's Leben rief. Nordwärts von diesem stockhohen Gebäude erscheint das kleine, aber liebliche Glashaus; in gleicher Richtung die stattliche Traiteurin, ein solides Gebäude mit fünfzig Zimmern und zwei geräumigen Sälen, durchaus wohl eingetheilt, zierlich meublirt und mit Allem versehen, was zum Comfort der Kurgäste beitragen kann. Drüber hin zeigt sich der Gleichenberger-Kogel. Rechts sehen wir das eigentliche Kleinod des Thales, den Brunnen, welcher in einer schönen, mit doppelten Säulen umschlossenen, Rotunde die Constantins-Quelle umfängt. Gegenüber steht die Krügerei (das Manipulations-Gebäude), in welchem jährlich bereits an 30,000 thönerne Krüge, gefüllt mit dem köstlichen, dem berühmten Wasser von Selters zunächst kommenden, Säuerlinge, verkorkt und zur Versendung vorbereitet werden. Weiterhin befindet sich das kleine, in alterthümlichem Style gehaltene, Douche-Bad, und das wohleingerichtete mit Säulen geschmückte Badehaus, welchem ein zweiter, nach einem verstorbenen, wackeren Arzt die Werle-Quelle benannter, Born sein



REPRODUCED FROM THE

ORIGINAL MANUSCRIPT

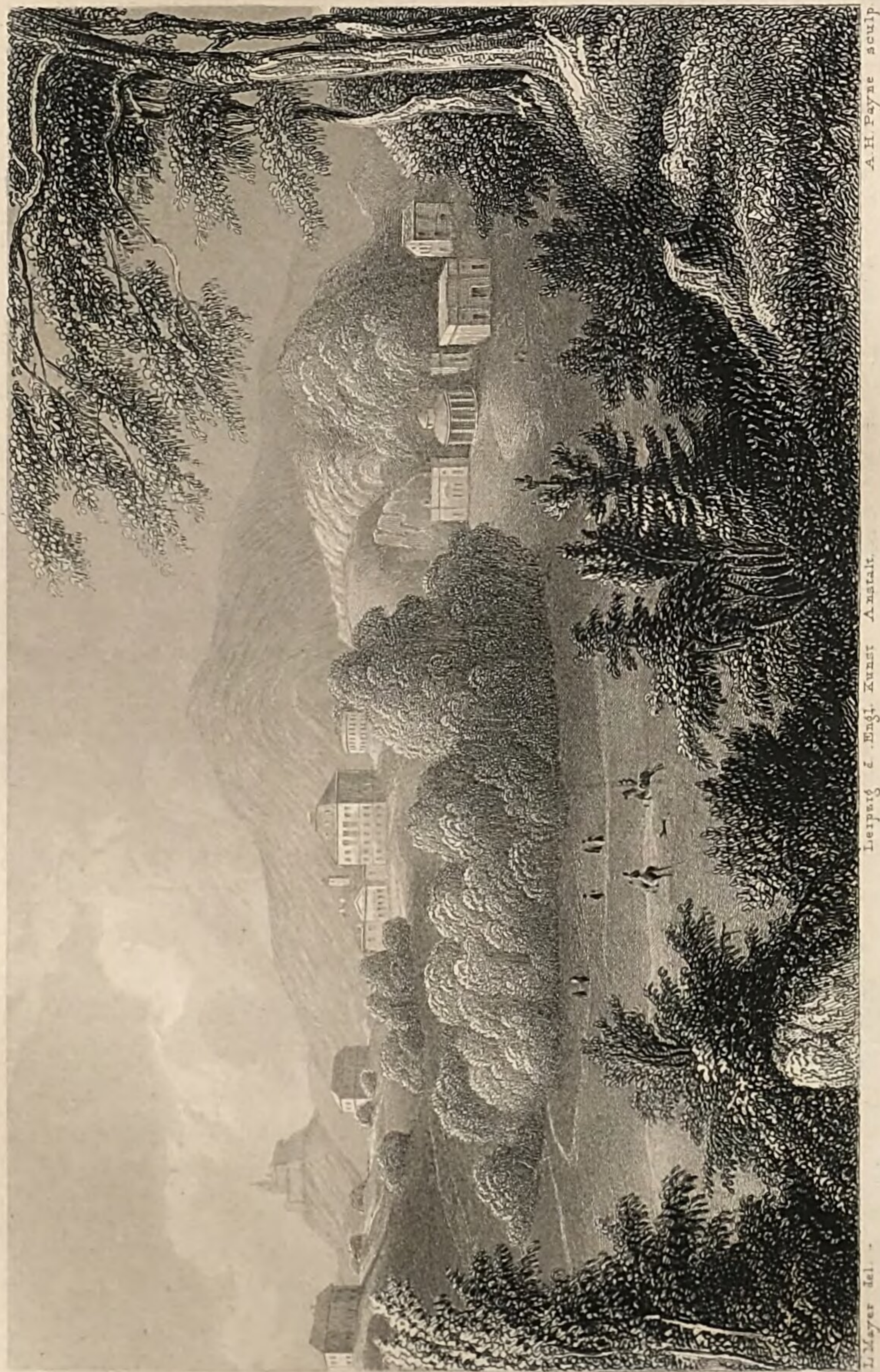
dem Namen der Klausner-Stahl-Quelle weithin bekannt und

und wir betreten das eigentliche Thal, in welchem sich durch die Erbauung des Landesgouverneurs, seit wenigen Jahren so sehr gebildet hat, welcher, wegen der Heiligkeit seiner Quellen und der Freundlichkeit seiner Anlagen, wohl zu den Schmuckstücken der Monarchie gehören dürfte. Unser

Kurort Gleichenberg

von der entgegengesetzten Seite, nämlich von Süden nach Norden, auf, und da es ihm gelang, auf seinem Bildchen fast alle namhaften Punkte zu vereinigen, so wollen wir sie auch in derselben Ordnung, wie sie vor unseren Augen erscheinen, näher betrachten.

Im Mittelgrund erblicken wir die geschmackvolle Villa des hohen Stifters dieser Anstalt, des Grafen Wickenburg, selbst, leicht, freundlich, zweckmässig, im Style des Ganzen, wie in der edlen Eleganz des Einzelnen gleich ansprechend, gleichsam eine treue Abspiegelung des hochgebildeten menschenfreundlichen Gemüthes, welches diese, wie so viele andere Schöpfungen in's Leben rief. Nordwärts von diesem stockhohen Gebäude erscheint das kleine, aber liebliche Glashaus; in gleicher Richtung die stattliche Traiteurin, ein solides Gebäude mit fünfzig Zimmern und zwei geräumigen Sälen, durchaus wohl eingetheilt, zierlich meublirt und mit Allem versehen, was zum Comfort der Kurgäste beitragen kann. Drüber hin zeigt sich der Gleichenberger-Kogel. Rechts sehen wir das eigentliche Kleinod des Thales, den Brunnen, welcher in einer schönen, mit doppelten Säulen umschlossenen, Rotunde die Constantins-Quelle umfängt. Gegenüber steht die Krügerei (das Manipulations-Gebäude), in welchem jährlich bereits an 30,000 thönerne Krüge, gefüllt mit dem köstlichen, dem berühmten Wasser von Selters zunächst kommenden, Sauerlinge, verkorkt und zur Versendung vorbereitet werden. Weiterhin befindet sich das kleine, in alterthümlichem Style gehaltene, Douche-Bad, und das wohleingerichtete mit Säulen geschmückte Badehaus, welchem ein zweiter, nach einem verstorbenen, wackeren Arzt die Werle-Quelle benannter, Born sein



L. Meyer del.

Liepersg. d. Engl. Kunst. Anstalt.

A. H. Payne sculp.

GILGICHENBERG.

Wasser zu Wannenbädern liefert. Auf derselben Seite erhebt sich auch der Landsitz des Baron Hake-Flatow. Links dienen dem Bilde die Villa Pittoni und die Villa Lazorini zur Staffage, über welche das Schloss Gleichenberg emporragt.

Nebst diesen Punkten, welche unser Bildchen zeigt, beleben noch andere freundliche Bauten, ein Belvedere im Freien, sinnreich angelegte Promenaden und ähnliche Bauwerke die Anstalt, welche in Allem den glücklichen Gedanken ausspricht, dass es an solchen Plätzen dankenswerther sei, die Winke der Natur zu benützen, und ihr ergänzend und ausführend nachzuhelfen, als sie vornehm verdrängen, oder durch kleinliche Ueberladung verbessern zu wollen.

Ein dritter, der Konstantins-Quelle ziemlich ähnlicher, ebenfalls von einer netten Brunnenhalle überwölbter, Born, quillt etwa zwei Stündchen weiter südlich hervor, und erhielt, dem Erzherzoge Johann zu Ehren, den Namen Johannesbrunn. Er liefert ein heilsames, klares, reichlich mit Kohlensäure geschwängertes, Wasser, welches jährlich in mehr als 50,000 Flaschen verschickt wird *).

Wir sind hier einem interessanten Bergrücken nahe. Es ist der langgedehnte, 1916 W. F. hohe, Stradnerkogel, welcher sich zwischen dem Markte Straden (mit seinen taborähnlichen festummauerten Kirchen) und der Gemeinde Hochstraden hinzieht, von denen er auch seinen halblateinischen Namen (*strata*) hat. Der Aberglaube des Mittelalters stempelte ihn zum Blocksberge von Steiermark, auf welchem die Hexen ihren nächtlichen Reigen hielten, und mancher arme Kauz musste die verdächtige Nachbarschaft desselben vor dem Hexen-Tribunal von Gleichenberg vielleicht mit dem Leben büssen. Noch jetzt weiss das Landvolk manches Märlein zu erzählen, welches an jene Zeit der Finsterniss mahnt, und wenn auch nicht mehr geglaubt, doch wenigstens nicht allgemein belächelt wird.

Doch genug des Spukes! Wenden wir uns von diesen finsternen Zauberbildern des Aberglaubens lieber dem sonnigen Zau-

*) Im Jahre 1839 betrug die Zahl der, von der vereinigten Brunnenanstalt zu Gleichenberg, Johannesbrunnen und Klausen versendeten Flaschen 135,000.

berbilde der herrlichen Fernsicht zu, welche sich von jeder bedeutenderen Höhe dieser Gegend nach Süden hin eröffnet und uns der Punkte ansichtig werden lässt, welche in dieser Richtung bemerkt zu werden verdienen. Da dehnen sich vor allen wellenförmige Rebenbügel unsehbar bis über die Mur hin, wo jene ergiebige Büchel sich erheben, deren köstliches Gewächs wir bereits im Marburgerkreise kennen lernten. An der Grenze gegen Ungarn, in dessen Flächen der Blick tief hineinschweift, erscheint die südlichste Stadt dieses Kreises, das Mur- umflossene, von den Türken und Malcontenten oft hart mitgenommene, Radkersburg, mit 346 Häusern und 1,913 Bewohnern. Es soll seinen Namen vom wendischen Worte *rak*, Krebs, oder vom Alt-slavischen *raka*, Grabmal, haben, da in der Umgegend viele Erdhügel bemerkbar sind. Gegen Südwesten hin zeigt sich der Markt Mureck, an der Mur, von welchem an dem stattlichen Schlosse Brumsee, dem Besitzthume des Hektor Karl Grafen Lucchesi-Palli, vorüber die ungarische Seitenstrasse nach Strass führt, wo sie in die Kommerzial-Hauptstrasse einlenkt. Die Räume zwischen diesen Punkten sind mit Ortschaften, Gehöften und zerstreuten Häusern und Hütten aller Art bedeckt, aus welchen die einzelnen Kirchen, Schlösser und Winzereien, wie weisse Flokken, hervorschimmern.

Wir wenden uns nun wieder zu dem gastlichen Hainfeld zurück, um von dort aus unsere Wanderung nach dem Norden des Kreises fortzusetzen. Und siehe! nach einem Marsche von ungefähr zwei Stündchen halten wir staunend vor einem imposanten Ritterschlosse, das sich aus weiter, charakterloser Fläche wie eine kolossale Sphinx erhebt, welcher, um im Gleichniss fortzufahren, die beiden Gleichenberger-Kogeln wie bemooste Pyramiden gegenüberstehen. Es ist

die Veste Riegersburg,

auf unserem Bilde in eben dieser Richtung von Süden nach Norden aufgenommen. Die Ansicht dieses Kastells, des grossartigsten und besterhaltenen im Lande, ist besonders dort günstig, wo man, auf dem Wege von Hainfeld her, aus der Waldung heraustritt, welche das Plateau des langgedehnten Hügelrückens krönt, der nördlich das Raabthal einfasst. Die schönen, duftigblauen Gebirgs-

züge, welche den Horizont gegen Norden bilden, erinnern fast an das Kolorit des italienischen Himmels. Den Fuss des grossen, westlich schroff abfallenden, östlich mehr abgedachten Felsberges, der die Veste trägt, umgiebt der Flecken Riegersburg (Reckersburg), dessen ernste Kirche in einer Seitenkapelle die Gebeine der Letzten des Namens Purgstall und ein schönes Bild von Kuppelwieser bewahrt. Wie ausgedehnt die merkwürdige, nunmehr dem Fürsten Franz von Lichtenstein gehörige, Burg sei, erhellt schon daraus, dass die Mauern und Bollwerke derselben wie Kronenzinken den ganzen Felsberg umklammern und umwinden, und in ihrem Bereiche Aecker und Weinberge einschliessen. Der Berg selbst aber ist so glücklich gelegen, dass er weithin im Lande einen hervorstechenden Augenpunkt bildet und gewiss in jedem Kreise eine Stelle zählt, von welcher aus man ihn erblicken kann. Es scheint daher höchst glaubwürdig, dass die Befestigung desselben schon von den alten Tauriskern versucht und von den Römern fortgesetzt wurde, an deren Zeit ein hier gefundener, von Laz angeführter, Inschriftsstein erinnert. Im dreizehnten Jahrhunderte diente das Kastell der Gemahlin des letzten Babenbergers, Agnes von Meran, zum Bollwerke gegen des Hohenstaufeners Söldner. Es bestand in jenen Tagen eigentlich aus zwei Schlössern, dem westlichen Lichtenegg und dem stolzen Kronegg auf der höchsten Zinne. Der kühne Umbau wurde erst, kurz vor dem Uebergange der Veste an die Grafen Purgstall, im J. 1597 begonnen und im J. 1613 vollendet. Ein trotziges Mannweib, deren lebensgrosses Bild jetzt eines der Gemächer von Hainfeld schmückt, nämlich Katharina Elisabeth Freiin von Galler, allgemein im Lande die „schlimme Liesel“ genannt, brachte das riesige Werk zu Stande *). Gefangene Türken arbeiteten im Schweisse ihres Angesichtes an den Mauern, an welchen der Ungestüm ihrer Landsleute künftighin ein gewaltiges Hemmniss finden sollte. Sieben mächtige Thore führen stufenweise zu den einzelnen Bauten und Bastionen hinan.

*) Die vor einigen Jahren durch Heruntersturz beschädigte, und seitdem nicht mehr ganz lesbare Inschrift des ersten Bollwerks nennt Regina Katharina, die Tochter jener Elisabeth, und deren Gemahl Hans Ernst Grafen von Purgstall als die Erbauer.

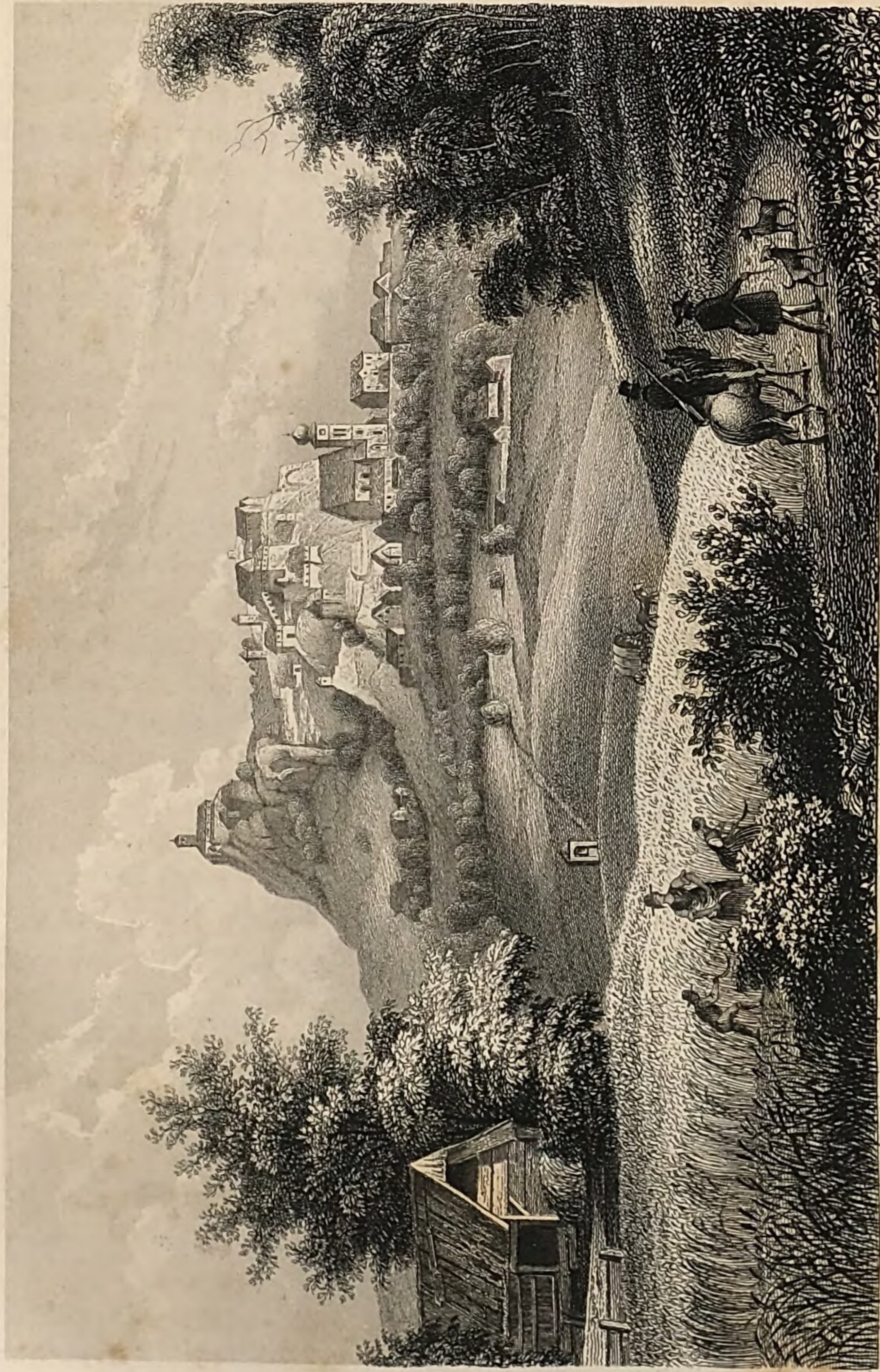
Das vierte leitet zur Stelle, die einst Schloss Lichtenegg einnahm, jetzt aber ein Küchengarten ausfüllt. Ueber gewaltige Zugbrücken geht es dem architektonisch und heraldisch verzierten sechsten und dem siebenten, dem sogenannten Haushore zu, durch welches man in das Wohnschloss selbst gelangt, welches auf einem Flächenraume von 77 Quadrat Klafter 34 Zimmer, 2 grosse Säle, 8 Gänge, 9 Vorsäle, 4 Kabinette, 13 Kammern, 4 Küchen, 3 Keller, 5 Kerker, 5 Höfe, 2 tiefe Cisternen, eine Kapelle und über 100 Fenster und 80 Thüren zählt. Schon im ersten, von hohen finsternen Burggebäuden umengten, Hofe zieht ein tiefer Brunnen die Aufmerksamkeit auf sich, über welchen sich ein kunstreicher, mit eiserner Arabeskenverzierung im Geschmacke der Renaissance geschmückter Bogen wölbt, auf dessen Spitze eine gut gearbeitete metallene Statue steht, die sich bereits dem Falle zuneigt. Ein grosser Rittersaal, eine Rüstkammer, reich an alten Waffen, worunter die ersten, noch unbeholfenen Rudimente kleinen und groben Geschützes in sehenswerthen Exemplaren sich auszeichnen, Zimmer und Stuben mit Portraits und andere Gemälde, altes Meubel-Werk, ausgedehnte Schäfereien am südlichen Fusse des Berges und hundert andere Gegenstände, welche dem aufgeregten Gemüth in solcher Umgebung doppelt wichtig erscheinen, beschäftigen den Wanderer hier so sehr, dass er fast der entzückenden Fernsicht vergisst, welche sich aus mehr, als einem Fenster des hochthronenden, 1,620 W. F. über's Meer erhabenen, Schlosses wohl über hundert Meilen steierischen und ungarischen Landes darbietet.

Aber auch die Sage schreitet geheimnissvoll durch die Hallen dieser Veste hin, und raunt uns manche Kunde zu, welche beweist, dass gewisse poetische Ideen fast in jedem Lande eine oder mehrere Stellen finden, wo sie festhaften. So ist es mit der Sage vom Apfelschusse des Tell, mit der Geschichte von der unglücklichen Inez, mit den Erzählungen vom Grabe der Liebenden, von dem Hasse feindlicher Brüder, von der verfolgten Jungfrau, welche in den Armen des Todes Schutz vor der Wuth entzügelter Sinnlichkeit sucht, u. m. a., wesshalb der Gedanke sehr nahe liegt, dass bei den meisten dieser Volkssagen das Historische mehr nur der Model gewesen sei, in welchen stereotype, jedem Nationalcharakter eigene, Ansichten, Gefühle und Erfahrungen gegossen



Das vierte leitet zur Stelle, die einst Schloss Lichtenegg ein-
 genommen war, und die jetzt den Lustgarten ausfüllt. Über gewaltige Zug-
 brücken geht es über architektonisch und heraldisch verzierten
 Brücken und über wehenden, dem sogenannten Hauptthore zu, durch
 welches man in das Wohnschloss selbst gelangt, welches auf ei-
 nem Felsentopfe von 77 Quadrat Klafter 34 Zimmer, 2 grosse
 Säle, 3 Gänge, 6 Vorsäle, 4 Kabinette, 13 Kammern, 4 Küchen,
 3 Keller, 3 Rerker, 5 Höfe, 2 tiefe Cisternen, eine Kapelle und
 über 100 Fenster und 80 Thüren zählt. Schon im ersten, von
 vielen gestirten Burggebäuden umengten, Hofe zieht ein tiefer
 Brunnen die Aufmerksamkeit auf sich, über welchen sich ein kunst-
 reicher, mit eiserner Arabeskenverzierung im Geschmacke der
 Renaissance geschmückter Bogen wölbt, auf dessen Spitze eine
 gut gearbeitete metallene Statue steht, die sich bereits dem Falle
 zuneigt. Ein grosse Rittersaal, eine Rüstkammer, reich an alten
 Waffen, worunter die ersten, noch unbeholtenen Rudimente klei-
 ner und grossen Geschützes in sehenswerthen Exemplaren sich
 auszeichnen, Zimmer und Stuben mit Portraits und andere Ge-
 mälde, altes Meubel-Werk, ausgedehnte Schäfereien am südlichen
 Fusse des Berges und hundert andere Gegenstände, welche dem
 aufgeregten Gemüth in solcher Umgebung doppelt wichtig erschei-
 nen, beschäftigen den Wanderer hier so sehr, dass er fast der
 entzückenden Fernsicht vergisst, welche sich aus mehr, als einem
 Fenster des hochthronenden, 1,620 W. F. über's Meer erhabenen,
 Schlosses wohl über hundert Meilen steierischen und ungarischen
 Landes darbietet.

Aber auch die Sage schreitet geheimnissvoll durch die Hallen
 dieser Veste hin, und raunt uns manche Kunde zu, welche be-
 weist, dass gewisse poetische Ideen fast in jedem Lande eine
 oder mehrere Stellen finden, wo sie festhaften. So ist es mit der
 Sage vom Apfelschnasse des Tell, mit der Geschichte von der un-
 glücklichen Liez, mit den Erzählungen vom Grabe der Liebenden,
 von dem Hasse feindlicher Brüder, von der verfolgten Jungfrau,
 welche in den Armen des Todes Schutz vor der Wuth entzügel-
 ter Sinnlichkeit sucht, u. s. a., wesshalb der Gedanke sehr nahe
 liegt, dass bei den meisten dieser Volksagen das Historische mehr
 nur der Model gewesen sei, in welchen stereotype, jedem National-
 charakter eigene, Ansichten, Gefühle und Erfahrungen gegossen



RIEKESSBURG.

Leipzig, d. Binders Kunst-Verlag.

wurden. Auch auf der Riegersburg zeigt die Sage einen Felspfad, welchen der Schlossherr von Kronegg anlegen liess, weil sein feindlicher Bruder auf Lichtenegg ihm das Wasser seines Brunnens verweigerte; auch hier wiederholte sich die Kriegslist mit dem letzten Bocke, dessen ausgestopftes Fell die Belagerer in den Wahn versetzen musste, dass noch Lebensmittel in Fülle vorhanden seien; auch hier erinnert uns das Hexenzimmer an die Geschichte einer unglücklichen Jungfrau, deren Opfertod den alten Weltkampf der Geisteszartheit gegen die Gemeinheit in rührenden Zügen versinnlicht.

Unverdrossen pilgern wir unserm nächsten Zielpunkte zu. Der Weg dahin geht, in nördlicher Richtung, theils über gut bearbeitete Höhen, theils aber auch durch unheimliche Gräben und Schluchten, in welchen man allerdings Schlupfwinkel für Wegelagerer zu vermuthen geneigt wäre, wenn man auch nicht durch allerlei, wiewohl ungegründete, Erzählungen der Landleute von Räuberspuk auf diesen Gedanken gebracht würde. Der Marktflecken Ilz, der nächste grössere Ort, den wir erreichen, liegt wieder in einem freieren, freundlicheren Thale, am gleichbenannten Flüsschen, welches sich unfern davon in die Feistritz ergiesst, die dem Feistritzthale den Namen giebt. Südöstlich an der Grenze von Ungarn zeigt sich die Stadt Fürstenfeld, mit einer grossen Aerarial-Tabakfabrik, welche ganz Innerösterreich versieht. Man glaubt, dass diese Stadt auf der Stelle einer altpannonischen Römer-Ansiedlung entstanden sei. Im J. 1480 machten ihre Bewohner durch den Heldenmuth, mit welchem sie die Truppen des Ungarnkönigs Mathias siebenmal, wiewohl vergeblich, zurückschlugen, zum Theile wieder gut, was sie um anderthalb Jahrhunderte früher durch ihre Gräuel gegen die jüdischen Kaufleute verschuldet hatten. Im Jahre 1832 trat hier die gefürchtete Cholera in einzelnen Fällen zuerst auf, ohne sich jedoch weiter zu verbreiten. Ueberhaupt ging diese Seuche, wiewohl auf ihrem Rückwege sich wieder anmeldend, an uns gnädiger, als anderwärts, vorüber und forderte der ganzen Provinz einen Tribut von kaum sechshundert Menschenleben ab, für welche Gnade des Himmels wir den etwas derben Scherz unserer Nachbarn: „dass uns die

Cholera verschone, weil sie keine Viehseuche ist“ ohne allen Aerger, recht seelenfroh, hinnahmen.

Wir ziehen nun das Feistritzthal aufwärts, und überschreiten auch bald die Feistritz, welche im Norden des Kreises, gegen Oestreich zu, zwischen dem Pfaff und dem Wechsel entspringt, und durch die Rührigkeit, mit der sie Mühlen, Stampfen und Sägen treibt, ihrem früher erklärten Namen vollkommen entspricht. Ueber Ackerfläche und Hügel völlig gleichgültigen Charakters geht es allgemach dem Gebirge zu. Links lässt man in einiger Entfernung die besitzreiche Herrschaft Feistritz. In dieser Gegend fällt rechts ein Strassenarm nach Nordwesten ab, welcher nach der Stadt Hartberg führt. Sie zählt 267 Häuser mit 1,099 Einwohnern, hat in der Gegend Spuren römischer Alterthümer und rühmt sich des schönsten Kirchthurmes im Lande. Ihren Namen scheint sie von dem veralteten hochdeutschen Hart (von *har*, sammeln, *hart* Sammlung (von Bäumen)) herzuleiten, weil sie am Fusse eines Berges liegt, welcher jetzt zwar Reben trägt, vor Zeiten aber wahrscheinlich mit einem dichten Forste (Hart) bewachsen war. Von Hartberg aus zieht sich die Strasse, über Friedberg, das nordöstlichste und kleinste Städtchen der Provinz, welches ebenfalls Römerdenksteine aufzuweisen hat, und von dem Lösegelde, welches Leopold der Glorreiche von Richard Löwenherz erhielt, erbaut worden sein soll, an die Grenze von Nieder-Oestreich hin, von dessen erstem Orte, Münnichskirchen, aus eine zweckmässig angelegte Kunststrasse über den 2,018 W. F. hohen Möselberg (Eselberg) nach Aspang führt.

Uns aber lockt, von unserer Wegscheide aus, ein anderes Ziel in nordwestlicher Richtung. Der erste auffallende Punkt, sobald wir uns dem Gebirge nähern, ist die ziemlich hochgelegene Pfarre St. Johann, mit Römersteinen an der Kirche, und einem Barfüsserkloster, aus welchem der berühmte Prediger Abraham a Sancta Clara *) (Ulrich Megerle, geboren zu Krähenheimstetten in Schwaben) im J. 1677 von Kaiser Leopold I. nach Wien berufen wurde.

*) Seinen „Judas, der Erzschelm“ hat er seinem besonderen Gönner, dem Grafen Kiesel, Herrn von Hainfeld, gewidmet.

Am Fusse des Berges fliesst die Feistritz aus einer engen Schlucht hervor, in welcher man noch immer das Ziel, dem man zupilgert, vergebens sucht. Jetzt überschreitet man das Flüsschen, zieht sich rechts an dem Bergrücken hinauf, der sein linkes Ufer einfasst, und befindet sich unvermuthet vor einem grossen Portal im Renaissance-Geschmacke, durch welches man in den Hofraum des gesuchten Schlosses blickt, ohne im Augenblick den Muth zu haben, hineinzutreten, da beiderseits Hunde, an ihren Ketten rassend, den Eingang bewachen. Es ist das

S c h l o s s H e r b e r s t e i n,

und zwar der neuere Zubau, welchen Johann Maximilian Graf von Herberstein im J. 1648 aufführen liess. Er enthält manches Sehenswerthe, einen grossen mit den Ahnenbildern der Herbersteine geschmückten Rittersaal; eine Reihe ansehnlicher, im Roccoco-Style bemalter und eingerichteter Gemächer mit prachtvollen Gefässen, alten Waffen und Kleidungsstücken (darunter das vom Blute starrende Hemd eines für sein Vaterland gefallenen Sprösslings dieses Stammes), die sogenannte „lutherische Schule“, ein Zimmer, in welchem Georg IV. von Herberstein über Luthers Lehren brütete; einen ausgestopften Gamsgeier, ein gewaltiges Thier, im J. 1838 hier geschossen; einen Haifisch, welchen wahrscheinlich der vielgereiste Sigmund mitgebracht, und andere Kuriosa.

Allein bald gewinnt man die Ueberzeugung, dass, um die Burg Herberstein in ihrer romantisch malerischen Umgebung zu sehen, es nöthig ist, eine Ansicht von der älteren, östlichen Seite derselben zu gewinnen. Diese und die Nordseite bilden einen steilen Felsenvorsprung, auf welchem das altergraue, von dem tapferen, in der Ungarnschlacht am Lechfeld (955) erprobten, Kämpfer Herbert erbaute, Stammschloss in langen, hohen Mauern mit Thürmen und Zinnen sich hinstreckt und so auf drei Seiten unmittelbar und steil über der Feistritz thront, welche sich nördlich in Hufeisenform um das Steinkap herumwindet. Flussaufwärts hängt dieser Fels mit der langgedehnten Halde eines ausgehauenen Waldes zusammen, welche mit Ruheplätzchen versehen ist, und der Thiergarten heisst. Von hier aus betrachtet, bietet das Schloss, wie mit seinen Felsen zusammengewachsen.

einen imposanten Anblick dar, und von hier aus hat auch unser Zeichner seine Ansicht genommen. Auch dieser alte, mitunter schon verfallene, Bau hat noch interessante Einzelheiten aufzuweisen. Da steht vor Allem ein fester Thurm, dessen innerer Raum noch jetzt zu Arresten verwendet ist; da verliert sich eine alte Wendeltreppe in Schutt und Gerölle; da erweckt ein Eckthurm mit Nischen die Erinnerung an jene rauhe Zeit, wo man Verbrecher noch lebendig einmauerte; da schlingen sich schauervolle Gewölbe und Keller zum Theil bis in's Herz des Felsens hinein.

Nebst all' diesen Resten der Vergangenheit bietet uns aber auch die nächste Umgebung von Herberstein vom Thiergarten aus noch ein Panorama, welches im fernsten Osten durch die ungarischen Berge um Güns, im Nordwesten und Nordosten durch dreiansehnliche Burgruinen (Schielleiten, Stubenberg, Neuhaus), im eigentlichen Norden von den schönen Höhen des Rüblandes, im Südwesten, zwischen einer grausen Schlucht (der Freienberger-Klamm) und der Veste selbst, vom mächtigen Kulm gebildet wird.

Wir haben nun die Bilderschau im Gratzerkreise vollendet, und mit den Ansichten der Hauptstadt selbst, des Sommersitzes einer literarischen Notabilität unserer Heimath, eines belebten Kurortes, einer Veste auf der Fläche und einer Burg am Gebirge, so ziemlich den Typus von Allem geliefert, was den Kreis charakterisiren kann. Es erübrigt uns nichts weiter, als die leeren Räume zwischen jenen Lichtpunkten vollends auszufüllen und einen flüchtigen Blick auf den äussersten Norden des Kreises zu werfen, welcher dem Freunde der Natur zwar ebenfalls herrliche Stellen aufzuweisen hat, zu unseren Zwecken hingegen dem Zeichner weniger Stoff gewährt, indem sich Fernsichten und Panoramen für den beschränkten Raum unserer Bilder minder eignen, und Darstellungen malerischer Einzelpartien, an denen nicht zugleich ein sonstiges Interesse haftet, der Tendenz unseres Werkes nur theilweise entsprechen würden. Eine Schilderung der Umgegend von Weitz und ein Gedankenausflug auf die Grenzgebirge gegen Oesterreich hin dürften daher unsere Leser in dieser Hinsicht zufrieden stellen.

HERBSTSTEIN.

einen imposanten Anblick dar, und von hier aus hat auch unser Zeichner seine Ansicht genommen. Auch dieser alte, mitunter schon verfallene Bau hat noch interessante Einzelheiten aufzuweisen. Er ist ein fester Thurm, dessen innerer Raum zum Theil als Wache verwendet ist; der verliert sich eine alte Mauer aus Gerölle; da erweist ein Eckthum die Stelle der Einmündung an jene rauhe Zeit, wo man Vertheidigung einmündete; da schlingt sich schauerhaft der Fels zum Theil bis in's Meer das Felsen hin.

Nach all diesen Resten der Vergangenheit bietet uns aber auch die nächste Umgebung von Herberstein vom Thiergarten aus noch ein Panorama, welches im fernsten Osten durch die ungarischen Berge am Güns, im Nordwesten und Nordosten durch drei ansehnliche Bergruinen (Schielleiten, Stabenberg, Neuhaus), im eigentlichen Norden von den schönen Höhen des Rüblandes, im Südwesten, zwischen einer grausen Schlucht (der Kriessberger-Klamm) und der Veste selbst, vom mächtigen Kalm gebildet wird.

Wir haben nun die Bilderschan im Grazerkreise vollendet, und mit den Ansichten der Hauptstadt selbst, des Sommersitzes einer hierarchischen Notabilität unserer Heimath, eines belebten Kurortes, einer Veste auf der Fläche und einer Burg am Gebirge, so ziemlich den Typus von Allem geliefert, was den Kreis charakterisiren kann. Es erübrigt uns nichts weiter, als die leeren Räume zwischen jenen Lichtpunkten vollends auszufüllen und einen flüchtigen Blick auf den äussersten Norden des Kreises zu werfen, welcher dem Freunde der Natur zwar ebenfalls herrliche Stellen anzuweisen hat, zu unseren Zwecken hingegen dem Zeichner weniger Stoff gewährt, indem sich Fernsichten und Panoramen für den beschalteten Raum unserer Bilder minder eignen, und Darstellungen materieller Einzelpartien, an denen nicht zugleich ein solches Interesse haftet, der Tendenz unseres Werkes nicht mehr entsprechen würden. Eine Schilderung der Umgegend von Wipitz und ein Gedankenausflug auf die Grenzgebirge gegen Oesterreich hin dürften daher unsere Leser in dieser Hinsicht zufrieden stellen.



A. H. Payne sculp.

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt.

L. Mayer del.

HERIBERTSTEIN.

Der Weg von Herberstein nordwärts führt uns zuerst an dem freundlichen Neuschloss und an der Ruine von Schielleiten vorüber. Letztere, eine der interessantesten des Landes, ist in der Sage ebenfalls durch den Hass feindlicher Brüder bezeichnet. Erst vor einem halben Jahrhunderte fand man in den Verliessen den grossen kupfernen Kessel, in welchem der Bruder den Bruder grausam zerkochen liess. Unfern davon liegen die Trümmer von Stubenberg, dem Stammschlosse einer der ältesten und mächtigsten Adelsgeschlechter Steiermarks, von welchem das Joanneum in Graz allein über 1,400 Urkunden bewahrt. Drüberhinaus verengt sich die Strasse zu einer langen, engen Waldschlucht, der oben genannten Freienberger Klamm, durch welche die Feistritz schäumend daherbraust; erweitert sich dann gegen Kälbel wieder in ein freundliches Thal und wendet sich südwestlich dem Markte Weitz zu, von welchem aus wir noch ein wenig exkurriren wollen, ehe wir auf der geraden Strasse ungesäumt nach Graz zurückkehren.

Wir haben auf unserem bisherigen Wege von Herberstein aus, eine Zeit lang die Feistritz aufwärts verfolgend, den herrlichen Kulm, einen schöngeformten, 3,070 W. F. hohen Berg, umgangen, welcher jetzt mit seiner westlichen waldbedeckten Seite herübersieht, während er uns früher seine östliche, bis zum Gipfel beurbarte, zukehrte. Auf seinem aussichtreichen Gipfel stand einst ein Edelschloss, welches jedoch schon zu Sigmund's von Herberstein Zeiten (1486—1566) im Schutte lag. Jetzt ist die Höhe mit Kreuzsäulen, Statuen und einer Kapelle auf der Kuppe geschmückt.

Von Weitz aus geht es westlich wieder an die Raab hin, welche selbst hier schon, wiewohl ihrem Ursprung um Vieles näher, als ein munteres Flüsschen schäumend daherschießt. Das alterthümliche Schloss Gutenberg jenseits des Flüsschens im Rücken, erreichen wir, anfangs in steilerem Anstiege, dann durch Felder und Wäldchen, die Strasse, welche Weitz mit dem nordwestlicher gelegenen Markte Passail verbindet. Indem wir sie eine Strecke weit verfolgen, gelangen wir rechts ab auf der östlichen, mit sanftem Wiesengrün und dichtlaubigen Ulmen prangenden Halde des Sattelberges in einen Föhrenwald, welcher ein sehenswerthes Naturwunder einschliesst. Es ist die Gra-

selhöhle, eine Tropfsteingrotte, welche, wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Gebilde und der phantastisch wilden Form ihrer Stalaktite, eine Adelsberger-Grotte im Kleinen genannt zu werden verdient. Ein Thor verwahrt ihren Eingang, welcher früher in einem gewundenen, kaum zwei Fuss hohen, Stollen bestand. Ihr innerer Raum dürfte fünf bis sechshundert Klafter halten. Eine kanalähnliche, von spitzigen Zacken umstarrte, Oeffnung führt in eine zweite, kleinere Abtheilung hinab, welche einen Zauberschatz herrlicher Tropfsteine und Stalaktite birgt. In diesem Reichthum an Gruppen und Einzelbildern, in dieser wirren Verzweigung von pittoresken Gängen und Wölbungen, in dieser überraschenden Zusammenstellung des launenhaftesten Schnörkelwerks von röthlichen, mit blinkenden Kalkspath-Adern durchsprengten, Stalaktiten besteht eben das Charakteristische dieser Grotte. Ihren Namen hat sie wahrscheinlich von ihrem unglücklichen Entdecker, einem Hirtenjungen, welcher durch die verborgene, damals noch unbekannte Oeffnung hinabgestürzt und nicht mehr ans Tageslicht gekommen sein soll. Andere bringen die Benennung derselben mit dem Namen eines berüchtigten Räubers in Verbindung, welcher vor ungefähr vier und zwanzig Jahren Niederösterreich und die angrenzenden Gebiete mit seinem Diebsgesindel durchstreifte, bis er zu Wien seine Verbrechen am Galgen büsste.

Ein Stündchen drüber hinaus gähnt uns das sogenannte Katterloch an, dessen Mündung wohl funfzehn Klafter Breite hält. Es hat seinen Namen von den Eulen (Eulkatern), die ihren Wohnsitz darin aufschlagen, ist etwa auf 100 Klafter zugänglich, und neigt sich in einem Winkel von 45° gegen Westen. Sein dunkler Hintergrund birgt eine schauerliche Kluft, welche nach dem Verklingen hinabgeschleuderter Steine zu urtheilen, wohl 60 bis 70 Klafter tief sein mag. Schneeweisser Kalksinter, Tropfsteingebilde ohne ausgezeichnete Form und meergrüne, in nischenartige Vertiefungen zurücktretende, Kalkwände unterscheiden es auffallend von der Graselhöhle, vor welcher es übrigens eine andere Merkwürdigkeit voraushat. Die Temperatur in seinem Innern differirt nämlich wenigstens um zehn Grade gegen die äussere; eine Quelle, hundert Schritte vom Eingange weg, hat kaum $0,3^{\circ}$ R. und die untersten Wände sind hin und wieder im Sommer mit zolldicker Eisdecke überkleidet, während im Winter, wie die Land-

leute sagen, dem Eintretenden fast Treibhauswärme entgegen haucht.

An der westlichen Seite des Sattelberges locken noch die Bleigruben von Arzberg zu einem Abstecher. In gleicher Richtung liegen die Trümmer des Schlosses Stubegg; in tiefem Thalbette zwischen diesem und den sogenannten Gösserwänden braust die jugendliche Raab, welche weiter nördlich an der Heubodenhöhe ihre Wiege hat.

Wir haben nun auch die Gegend um Weitz ausgebeutet, und ich bin daher meinen Lesern nur noch den Gedankenausflug auf die Kette der nördlichen Grenzgebirge schuldig, in welcher der Wechsel mit dem Aste der beiden Pfaffen die interessantesten sind. Der Punkte, von welchen aus man den Wechsel mit ziemlicher Bequemlichkeit ersteigen kann, gibt es im Norden dieses Kreises mehrere; ich wähle darunter einen solchen, der schon aus dem Vorhergegangenen bekannt ist, nämlich das Städtchen Hartberg, von welchem aus wir, zuerst nord-, dann westwärts, das ansehnliche, schon im J. 1163 vom Markgrafen Otto-kar I. gestiftete, Chorherrnstift Vorau erreichen, aus dessen Mauern der wackere Historiker J. A. Cäsar hervorging. Wir wandeln von hier ein Stündchen lang den Vorauerbach entlang und überschreiten, bei Ramberg, wo jetzt ein Filialkirchlein die Stelle der verfallenen Edelburg einnimmt, die Lafniz, in die er sich ergießt. Dieses Flüsschen selbst, welches nördlich am Filzmoos entspringt, bildet eine Zeit lang die Ostgrenze gegen Ungarn und mündet, mit dem Safenbache, der Feistritz und dem Ritscheinbache, den Belebern darnachbenannter Thäler im Südosten des Kreises, vereinigt, bei dem ungarischen Marktflecken St. Gotthard (dem Zeugen von Monteculi's Sieg über die Türken 1. Aug. 1664) in die Raab. Zwischen dem linken Ufer der Lafniz und steilabfallendem Gebirge fort, kommen wir, an den Eisenhämmern vor dem Dörfchen Bruck vorüber, zu dem hohen Felsenschlosse Festenburg, wo wir noch ein wenig rasten können, um den Aufsteig in die höhere Gebirgswelt zu beginnen. In dritthalb Stunden erreicht man, anfangs auf bequiemem Wege, dann durch bemooste Urwaldung, die Vorauer-Ochsenschwaig, von welcher aus man nördlich die Pyramide des Hochwechsels in so täuschender Nähe

schon über sich erblickt, dass man sie in einer Viertelstunde erreichen zu können wähnt. Allein noch fast zwei Stunden mühsamen Steigens braucht es, bis man über den Kamm des Berges zur Pyramiden-Höhe gelangt.

Wir stehen nun wieder auf einem Gipfel, welcher sich 5,497 W. F. über die Meeresfläche erhebt, und eine so günstige Stellung in der majestätischen Reihe dieser Grenzalpen einnimmt, dass er den trunkenen Blicken eine unabsehbare Fernsicht in das Herz von Oesterreich, Ungarn und Steiermark gewährt. Ich bin überzeugt, dass ich meinen Lesern mit der Aufzählung trockener Bergnamen weder ein besonderes Vergnügen, noch eine hinreichende Belehrung verschaffen könnte; daher beschränke ich mich bloss auf eine flüchtige Angabe im Allgemeinen. Gegen Osten und Südosten verzweigen sich die Ausläufer des Wechselgebirges (an deren einem im Orte Schaueregg, westlich von der Aspangerstrasse, sich 3,578 W. F. über den Meeresspiegel, eine Glashütte befindet) weithinab nach Ungarn; gegen Süden liegt der ganze an Ungarn stossende Theil Steiermark's bis fernerhin an die Grenzen von Kroatien ausgebreitet. Gegen Westen erheben sich, über dem Vordergrunde der Preduler- und Spitoler-Alpen, und der beiden Pfaffen, die Hochgebirge von Obersteier mit dem Allvater Hochschwab. Nordwärts gleitet der Blick hinab in das reizende Marienseerthal und verliert sich in den Ebenen zwischen Neunkirchen und Wien, bis ihm ein Blick auf den gewaltigen Schneeberg von seinem Traumflug über die Flächen und Hügel die Heimath wieder in die Alpenumgebung der Fremde zurückruft.

Fast eben geht es nun auf dem langen Rücken des Wechsels nordwärts zum sogenannten Umschuss hin, an dessen südlicher Abdachung die Kranichberger Alpenhütte liegt, ein Sommer-Meierhof, wo Edelschafe und Rinder weiden. Links von dieser idyllischen Mulde, die von den üppigsten Wiesen umgrünt ist, zieht sich der Pfad auf den Sattelberg, welcher den Uebergang von Umschuss auf den grossen Pfaffen bildet. Mit diesem 4,806 W. F. hohen Berge tritt die Gräte der steierischen Alpen (am linken Murer) nach Oesterreich über. Da er übrigens keine Aussicht gewährt, so überschreiten wir ihn ohne Aufenthalt, und besteigen dafür den kleinen Pfaffen (4,458 W. F.).

Auf seinem Gipfel, den ein schönes Kreuz schmückt, genießt man wieder einer herrlichen Aussicht, welche, so ähnlich sie auch im Ganzen der früheren sein mag, durch Verschiebung der Koulissen, durch veränderte Gruppierung, durch Hervortreten mancher Punkte, die früher verdeckt waren, so wie durch den Zuwachs des Wechsels im Bilde selbst, dennoch zu einer völlig neuen sich gestaltet. Durch wilde Alpenpartien, an der zweiten Kranichbergerhütte vorbei, geht es über steile Triften westlich den Höhen des Bruckerkreises zu, während im Süden das schöne Rattenthal uns zu Füßen liegt, durch welches wir, die jugendliche Feistritz entlang, über Rettenegg mit seinem Eisenhammerwerk, seiner Hakenschmiede und seinem Sensenhammer, und über die Flecken Birkfeld und Anger nach Weitz zurückkehren, um dann geraden Weges der Hauptstadt wieder entgegen zu eilen.

Da uns dieser Rückweg sicher ist, so wollen wir noch einige Zeit in unserer Phantasie auf den reizenden Berghöhen verweilen, uns hineinräumen in eine der Kranichberger Schwaighütten und in der Milchkammer, umstellt von vollen Milchnäpfen, bei einem mässigen Abendmahle, uns zurückerinnern an die fremdartigen Eindrücke, die wir seit dem Abschiede von der Ebene erlebt haben. Da gedenken wir vorerst der unheimlichen schwarzen Flecken, welche wie Brandstätten zwischen Gebüsch und Wald hervorschauen. Es sind die sogenannten Greutbrände, wie sie uns schon vor Ramberg unterkamen; Stellen, welche von den Gebirgsbewohnern in Ermanglung eines besseren Grundes ausge-reutet und in Brand gesetzt werden, damit das niederbrennende Baum- und Strauchwerk den Platz räume und zugleich den Boden zum Anbau von Hafer, Hirse, Roggen, und anderen Getreidearten, durch seine Asche dünge. Diese schwarzen Flecke, welche die Berglehnen gar sonderbar schachen und zeichnen, erregen einen eigenthümlichen Eindruck und sehen Brandwunden nicht unähnlich, die man der Erde beibringt, um ihre Thätigkeit, die grösseren Zwecken zugewendet scheint, für das Alltagsbedürfniss des Menschen gewaltsam herabzustimmen. Höher hinauf, wo schon der Urwald seine mächtigen Stämme gegen den Himmel streckt oder die ausgedienten mit Baumbartflören behängt, um sie an ihren nahen Sturz zu mahnen, knarrt uns auf steiler Holzstrasse eine „Schlapfen“

entgegen, ein Fuhrwerk, welches die Last des duftigen Heues auf einer Schleife, die an den vordern Rädern eines Wagens befestigt ist, von sicher wandelnden Ochsen abwärts schleppen lässt. Zutraulich springen, während wir über das weiche Polster einer Bergwiese hinwandeln, ein paar Rehe aus dem nahen Waldanflug hervor, prägen sich in langem Anschauen das Bild der Wesen ein, von deren Blei sie einst fallen sollen, und hüpfen leichtsinnig, als ob es noch lange dahin wäre, wieder in's Weite. Plötzlich glotzt uns vom Kamm herab eine weidende Ochsenherde an. Wie gelähmt stehen die überraschten Thiere und brüllen uns ein erschrockenes: „Wer da?“ zu. Wir erwiedern ihnen ihre bescheidene Frage mit einem muthwilligen „Juchschrei“ und eilends, wie Vorposten, die ein fremdes Losungswort hören, sprengen sie davon, und halten abseits, in lauernde Gruppen geschaart, Rath, was zu beginnen sei. Indessen haben schon die „Halterbuben“ (Hirtenjungen), die auf einer vorspringenden Granitplatte um's Feuer herumsitzen, ihren Zöglingen Muth zugerufen, und folgen uns mit langen, staunenden Blicken nach, nicht wissend, was sie von uns halten sollen, die wir Gegenden mit wortlosem Entzücken zu betrachten scheinen, in die sie täglich ihr Morgen- und Abendgebet aus vollem Halse hinausjodeln. Endlich sind wir an der Höhe, die wir erreichen wollten, und die wir, kaum angelangt, doch wieder undankbar verlassen, um sie mit einer scheinbar höheren zu vertauschen. Wir klettern hinab. Das Gerölle kollert ab unter unseren Tritten, als ob Steine, die der Fuss eines Thalbewohners betrat, nicht mehr würdig wären, unter ihren unentweihten Brüdern zu liegen. Ein schauervoller Kessel umfängt uns, ein Gemälde grau auf Grau. Graue Steine, graue Baumstrünke, graues Moos, — drüber und dazwischen hin graue Nebel ringend und webend, so dass der Blick sich täuscht und glaubt, die Bäume und Felsen rücken auf uns heran, während die Nebelschichten von uns wegschleichen. — Fast entsetzt durch solch' gespenstisches Walten fangen wir an, uns nach Menschen zu sehnen; da zerreisst der Schleier, und vor uns steht eine Schwaighütte, und wir danken der Natur, die den Effekt so weise berechnete, um uns eine armselige Hütte in einen Pallast umzuzaubern. Wir treten ein, eine freundliche „Schwoagerin“ empfängt uns, bereitet uns gastlich in der Stube ein Schmalzkoch und würzt uns, aufgefordert,

die Labe mit zwar ausgesungener, aber kräftig schütternder Stimme:

Jetzt kummt schon mehr die Frühlingszeit,
Wo man seine Kuola auf d'Alma treibt!
Ai — ai — ai — ai — aia!

Und hab'n ma oft schon auftrieb'n schön,
War's schon wieder gut, zur Schwoag'rin z'geh'n!

Die Schwoag'rin steht vor ihrer Thür,
Bis der rehti Bua wohl gang' herfür.

Und wie der rehti kema thut,
Setzt sie gleich ihr Pfand'l wohl auf d'Glut.

Sie kocht ihm drin von Rahm a Ko (ch):
D' Schwoag'rin' auf der Alm thue 's alle so!

Und wie sie's Ko oft g'essen hab'n,
Stell' sie si allweil beim Fenster z'samm.

Da san's wohl g'stand'n d' lange Nacht,
Bis dass schon der lichte Tag anbrach!

„Bua, geh' itzt fort, itzt is schon Zeit:
„D' Vöglein singen schon auf grüner Weid.“

„„Lass du's nur singen auf grüner Weid,
„„Jch blieb' bei dir, Schatz, so lang's mich g'freut!““

Endla geht der Bua hald do hindan, —
Aft hat er drei helllauti Juchzeli than.

Da denkt sich d' Schwoag'rin in ihrem Muth:
„Schau, wie hat mein Bua a kernfrisch Blut!“

Da denkt sich d' Schwoag'rin beim Trempel Rahm:
„Wann nur mein Bua bald mehr wieder kam!“
„Ai — ai — ai — ai — aia!“

Fünfte Wanderung.

Graz — Semmering.

(Das Thörl mit Schachenstein. — Seewiesen. — Der Brandhof. — Maria Zell. — Der Wasserfall des toten Weibes.)

Bei der sogenannten Weinzettelbrücke, eine Stunde nordwestlich von Graz, führt von der Heerstrasse, welche sich an's linke Murofer wendet, links ab ein Seitenweg zu einigen sehenswerthen Punkten, welche wir im Vorbeigehen leicht berühren können. Von hohem Kalkfelsen blicken zunächst die Trümmer der schon genannten Burg Göstnig auf uns herab, an deren rechter Seite ein Fels, der Jungfernsprung, hinausragt, von dessen Gipfel sich (am 12. Juli 1260) Anna von Göstnig (Gostnich) in den Abgrund gestürzt haben soll, um einem verhassten Bräutigam zu entgehen. Der Bezirk und Ort Göstnig, letzterer mit einem ansehnlichen Neuschlosse, enthalten mehrere Fabriken, in welchen Papier, Rosoglio, Firniss und Feilen geliefert werden, nebst einem Zainhammer. Fluss und Gebirg, hinter welchem sich das Haupt des Schöckels gar bald verliert, zur Rechten lassend, erreichen wir die gothische Kirche Strassengel, mit ihrem schönen Thurm in durchbrochener Arbeit. Auf dicht mit Nadelholz bewaldeter Anhöhe ragt sie recht malerisch aus den dunkelgrünen Wipfeln hervor. Ihr Ursprung fällt in den Zeitraum von 1346—1355. Am Hochaltar ist ein schönes Marienbild zur Verehrung ausgesetzt, welches Markgraf Ottokar V. im J. 1149 aus dem gelobten Lande mitgebracht, und dem Stifte Rein geschenkt hatte. Die Architektur der Kirche, wie des Thurmes, ist wirklich höchst beachtenswerth, zumal da der gothische Styl in Steiermark nur selten vorkommt. — In nicht grosser Entfernung

von Strassengel, etwas nördlicher, liegt das bedeutende Cisterzienser-Stift Rein (*Ruen, Runia*), vom Markgrafen Leopold im J. 1128 gegründet und nach zehn Jahren vollendet, mit einer merkwürdigen Stiftsbibliothek und einem stattlichen Gotteshause, einem Bauwerk aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, welches treffliche Fresken von Ritter von Mölk und ein schönes Hochaltarbild von Schmidt aufzuweisen hat. Die Kirchengruft umschliesst die Gebeine des Stifters und seiner Gemahlin Sophie. In der Seitenkapelle ruhen die irdischen Reste des Herzogs Ernst des Eisernen, des wackern Bekämpfers der Türken, deren Wuth Steiermark unter ihm (1418) zum zweiten Male kennen lernte. Er starb im reifsten Mannesalter (47 Jahr alt) zu Bruck an der Mur (1424), welches sein Eingeweide zurück behielt, um doch etwas von einem so theueren, vielbeweinten Fürsten zu besitzen. Zunächst dem Grabmale dieses Herzogs wurden die Ueberreste Ottokar's V. und Ottokar's VI. und der Gemahlin des Ersteren, Anna Kunigunde, beigesetzt, an deren aufgebrochener Gruft wir in der Karthause Seiz mit wehmüthiger Erinnerung standen. Sie wurden im Jahre 1827 von dorthier überführt; am 17. Mai fand die feierliche Uebergabe statt. In Gegenwart eines k. k. Kämmerers, welcher die Ceremonie als Kommissär vornahm, stiegen die letzten Trungauer, nach mehr als sechshundertjähriger Rast, wieder in den dunklen Schooss der Särge hinab, in welche ihnen der vaterländische Sänger Leitner tief ergriffen nachrief:

Ja — es dünkt in unsern Hallen
 Euch nicht heimisch mehr und traut;
 Selbst die Glocken, die euch schallen,
 Haben einen fremden Laut.
 Und ihr seht euch wie nach Hause,
 Wieder in das stille Grab,
 Und aus unser'm Saus und Brause
 In die alte Zeit hinab.

Nun so steigt denn in Frieden
 In die Gruft zum zweiten Mal,
 Die euch still und abgeschieden
 Winkt im schönen Klosterthal.
 Zu den lieben Aeltern legen

Mögt euch unter Einen Stein,
Und es sinke Gottes Segen
Sanft auf euer morsch Gebein!

Ueber den Flecken Gratwein, an den Trümmern von Stübing vorbei, geht es nach dem Markte Feistritz. Hier führt eine Murbrücke an das linke Ufer nach Peggau, wo uns der vielbelebte Posthof und das treffliche, noch ganz städtisch eingerichtete, Wirthshaus erinnert, dass wir uns wieder an der Kommerzial-Strasse befinden. Das malerische Kesselthal, durch welches hier die Mur sich Bahn brach, bietet sowohl in der nächsten Umgebung, als in seinen Ausläufern, manches Interessante dar. Die betriebsame Gegenwart ist durch ein reiches, mit merkwürdigen Pumpmaschinen versehenes, silberhaltiges Bleibergwerk, durch ein Eisenhammerwerk und eine Sichelfabrik in Feistritz, durch einen Kupferhammer im benachbarten Uebelbach und durch einen Zainhammer in Peggau repräsentirt. An längstverflossene Tage der Vorzeit erinnert vor allem die weitläufige, auf zackigem Felsen thronende Ruine der Ritterburg Peggau, hinter welcher auf dem Hausberg, am Wege nach Semriach, einst die feste Lueg in's Land sich erhob. Am jenseitigen Ufer der Mur gegen Uebelbach zu starrt von der Bergspitze der dreieckige Wartthurm der verfallenen Burg Waldstein noch trotzig auf das neue Schloss herab, welches in seinen Räumen die Ahnengallerie der treuen Dietrichsteine bewahrt. Dem Freunde von Naturmerkwürdigkeiten öffnet sich der schmale Stollen der Padelhöhle in der Padelmauer mit ziemlich reicher Tropfsteinformation und Gängen, Geländer, Stegen, und einem Brännlein im Innern. Auch bei Semriach findet man einen ähnlichen Stollengang. Zwei bedeutende, nur auf Leitern zugängliche, Grotten enthält die Thaneben, eine steile, nach Peggau abfallende, Kalkfelsenmasse. Aber auch der Verehrer der Musen findet hier ein Monument, vor welchem er sinnender stehen, und ein herzliches „*Sit illi terra levis!*“ sprechen mag. Es ist das einfache, aus Gusseisen gefertigte, Grabmal des steiermärkischen Dichters J. G. Fellinger, welcher als k. k. Oberlieutenant zu Adelsberg in Krain (1816) starb, und dem seine Freunde in Peggau, seinem Ge-

burtsorte, diess Cenotaph errichten liessen. Er besass ein schönes lyrisches Talent; und mochte gleich sein Name nicht weit über Oesterreichs Grenzen hinausgeklungen sein, so verdient er doch, als Einer der ersten Sänger aus Steiermark's poetischem Vorfrühlinge, gewiss den wärmsten Dank des Vaterlandes.

Von hier aus zieht sich die Strasse, rechts von Bergen eingefasst, fortwährend am linken Murrufer hin. Die Gegend gewinnt mit jedem Schritt an Interesse; das Gebirge wird höher und charakteristischer, und Alles verräth schon mehr und mehr die Nähe von Obersteier. Von den Höhen blicken nun beiderseits imposante Burgruinen in das mannigfaltige, ziemlich weite, Flussthal herab. Es sind die Reste von Pfannberg und Rabenstein. Hoherhaben über die benachbarten Hügel schaut zur Rechten Pfannberg mit seiner Warte, von düsteren Fichten umkränzt, auf die Strasse nieder, an welche sich links das stattliche Neuschloss mit seinen beiden Alleen (Eigenthum des Fürsten Ferd. v. Lobkowitz) einladend herandrängt. Am jenseitigen (rechten) Ufer der Mur aber erhebt sich auf überhangendem Felsen die halbzerrfallene Burg Rabenstein, mit Waldstein und Stübing, ein ansehnliches Besitzthum des Grafen Max von Dietrichstein bildend, vormals der Stammsitz eines nun längst ausgestorbenen Rittergeschlechtes. Schirmende Mauern krachten einst vom Gipfel, auf dem der Rabe sass, nach welchem der erste Erbauer sein Werk benannte, bis zur Tiefe nieder. Diese ältere Veste ward im J. 1497 ein Raub der Flammen, und lieferte zum Theile den Baustoff für die neuere, welche zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden zu sein scheint. Die Flügel des Gebäudes umgaben den Hof im Vierecke. Der südliche und westliche sind fast gänzlich in Schutt verwandelt. Von dem letzteren aus führt ein Thor auf den Waldpfad, welcher zu einem silberhaltigen Bleibergwerke leitet. Der eigentliche Eingang sieht ostwärts. Der nördliche Theil ist am besten erhalten, und ragt mit seinen Gemächern, deren Decken die Reste mythologischer Fresken schmücken, kühn über die Mur hinaus.

Der nächste Punkt, den wir auf der Strasse berühren, ist der Markt Frohnleiten (Frauenleiten) am rechten Stromufer,

an welches uns eine Brücke zurückführte. Am südlichen Ende der freundschaftlichen Ortschaft liegt ein Kloster mit etwas erhöhtem, ummauertem Garten, einst von Serviten, jetzt von Redemptoristen besetzt. Nach einer kurzen Strecke berühren wir im sogenannten Hammerl, wo am Gamsbach ein Hammerwerk arbeitet, die Grenzscheide zwischen der untern und obern Steiermark.

Ehe wir nun unseren Künstler wieder nach Obersteier begleiten, wollen wir noch einen Rückblick auf Mittelsteier, d. i. auf den Grazerkreis thun, welchen wir auf zwei verschiedenen Routen so ziemlich in seiner ganzen Ausdehnung kennen gelernt haben. Seinem Flächenraume (98 österr. Quadrat Meilen) nach der zweite des Landes, zählt er beiläufig 335,700 Seelen, von denen freilich die Hauptstadt einen namhaften Theil sich selbst vindiziert. Er bietet einen angenehmen Wechsel von Hochgebirg, Hügelland und Fläche dar. Der höhere Gebirgszug geht von Nordwesten nach Südosten, beginnt an der Kleinalpe mit einer Erhebung von mehr als 6,000 W. F. über die Meeresfläche, wird durch die Mur unterbrochen und lässt sich jenseits derselben bis zum Pfaffen hin weiter verfolgen. Ausläufer dieser letzteren Gräte greifen mit gewaltigen Armen nach Süden herab. Höchst merkwürdig für den Geognosten ist das vulkanische Gebirge im Südosten des Kreises, welches bei Feldbach beginnt, und in mehrfachen Hügelreihen mit dazwischen liegenden diluvialischen und jüngeren Flötzgebirgen bis Jörgen hinabläuft, wo die Gegend nach Radkersburg hin sich verflacht und zu kaum 600 W. F. über dem Meeresspiegel abfällt. Das Mur-, das Kainach-, das Raab- und das Feistritz-Thal dehnen sich, fruchtbar und freundlich, längs den Flüssen hin, nach welchen sie benannt werden. Engere Seitenthäler und Gräben führen ihre Gewässer in zahlreichen Zuflüssen der Mur entgegen. Wohlberechnete und zweckmässig ausgeführte Strassenzüge durchschneiden den Kreis in allen Richtungen und beweisen den wirksamen Einfluss, den die Hauptstadt auf die nächste und fernere Umgebung ausübt. Auch in diesem Kreise bewahrt der Schooss der Erde manche mineralische Schätze. Marmor- und Steinkohlenlager, Kupfer- und Eisenanbrüche, vor allem ausgiebige silberhaltige Bleibergwerke geben eine erfreuliche Ausbeute. Letztere haben wir, so wie einige heilsame Mineralquellen, selbst kennen gelernt.

Die Rücken der Berge sind grösstentheils mit Fichten und Kiefern (Farchen) bedeckt, zwischen denen sich Hirsche und Rehe lustig umhertreiben. Auch laden Hasen, Rebhühner, Wildenten und anderes Wildgeflügel zur lohnenden Jagd ein. Hausgeflügel wird stark gezogen; der Südosten des Kreises liefert schöne Pferde, der Nordwesten „schwerhinwandelndes“ Hornvieh. Die Wellen der Mur beherbergen Karpfen, Hechte, Biber und Fischottern, als kostbare, seltenere Gäste. Häufiger sind Huchen, und in den Gebirgsbächen die schön gesprenkelte Forelle. Auf den Feldern wird, nebst den gewöhnlichen Getreidearten, Gemüse, Flachs, Hanf, und auf minder ergiebigen Strecken auch Himmelthau gebaut. Auch die edle Rebe des Bacchus findet hier, namentlich gegen Ungarn's Grenze hin, noch emsige Pflege und gutes Fortkommen, und gibt den sogenannten deutschen Wein, welcher dem windischen zwar an Güte weit nachsteht, aber dennoch, als Tischwein, gut mundet, und dem gemeinen Manne seinen beliebten Schieler (Schilcher) liefert. Die Bevölkerung trägt die Spuren einer so verschiedenartigen Mischung, dass der wahre National-Typus in Tracht und Sitte, wie wir selbst zu bemerken Gelegenheit hatten, nur ausnahmsweise deutlicher hervortritt. Fast jedes Thal hat seine Eigenthümlichkeiten und wiewohl durchgängig nur Deutsch gesprochen wird, so stösst man doch allenthalben auf die grösste Verschiedenheit in Betonung, Aussprache und Mundart, und es ist ein gewaltiger Abstand von den muthwilligen herausfordernden „Basseln“, die wir um Voitsberg kennen lernten, zur freundlichbesonnenen Sprechweise des gebildeten Grazers.

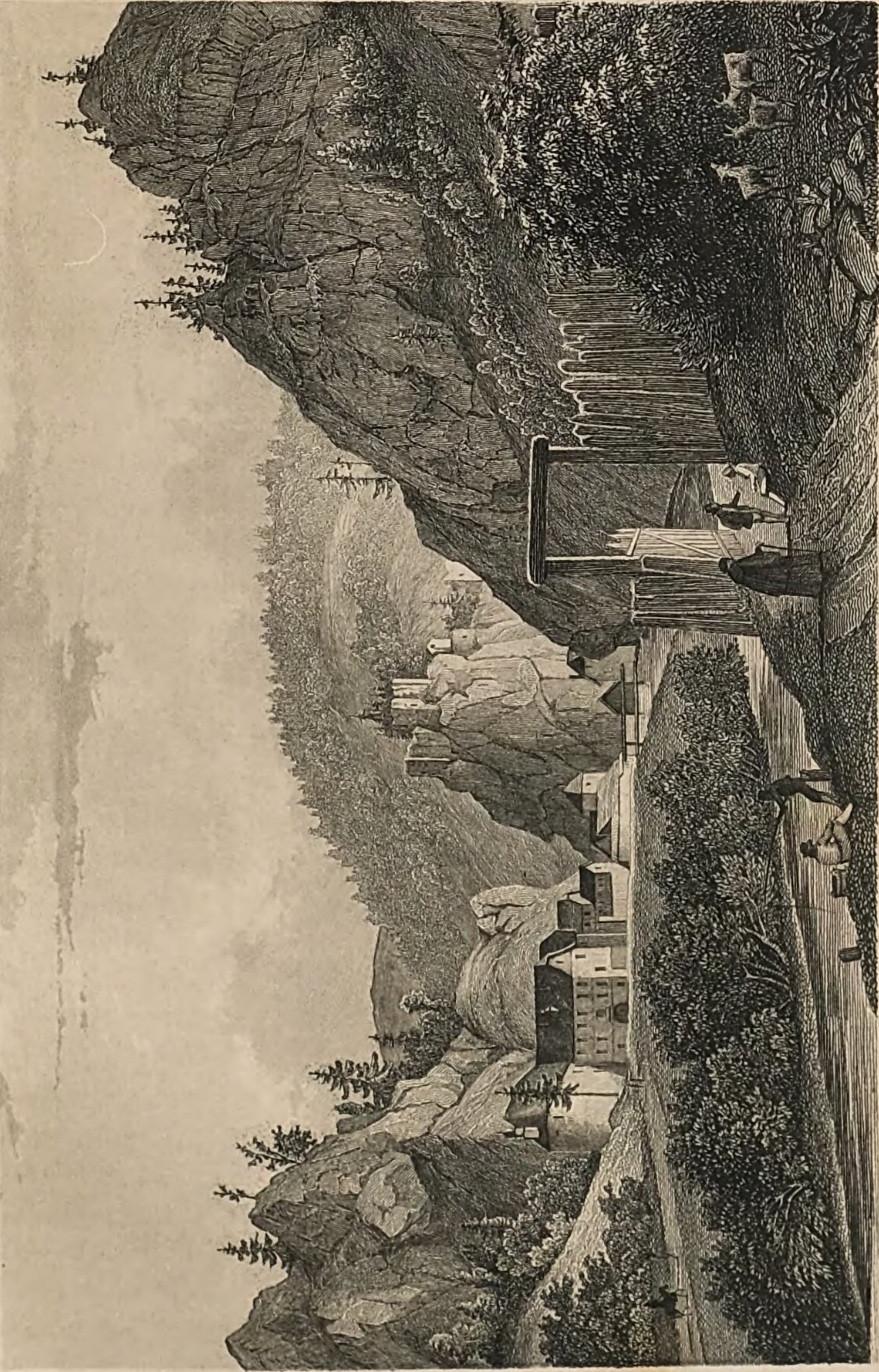
Und nun wieder rüstig vorwärts nach Obersteier! — Schon die waldige Schlucht, durch welche sich die Strasse melancholisch hinzieht, kündet uns die Nähe des Hochgebirges an. Die erste grössere Ortschaft des Bruckerkreises, welche wir berühren, ist der Postort Röthelstein, am Fusse des Drachentauern, von dem schönen rothen Marmor so genannt, der in der Gegend bricht. Vielbekannt und vielleicht am meisten genannt unter allen ähnlichen Naturwundern des Landes ist eine Höhle, welche sich nordwärts vom Dorfe, am linken Stromufer, nächst

der Gemeinde Mixnitz befindet. Sie ist auf beschwerlich steilem Pfade durch eine halbrunde, 1,500 W. F. über dem Flusse gährende, Oeffnung zugänglich, von welcher sie gemeinhin die Mixnitzer Kogellucken (Kugelloch) heisst. Heräus, der sie schon im J. 1719 besucht hat, schrieb darüber Folgendes: „Von der Oeffnung aus ist ein leichter Weg in die Höhle selbst, bis man zur Seite ein Stück altes Gemäuer entdeckt, von da kommt man auf einen kalkichten Boden bis zu einer herabstürzenden Quelle; nun zertheilet sich der Weg in so viele Krümmungen und Irrgänge, dass man einen Faden nöthig hat, um wieder zurückzufinden. Die Wände dieser inneren Höhlungen sind ganz mit Tropf- oder Traufsteinen in länglichten Strichen überwachsen, die Steine entstehen aus dem Wasser in Bergklüften. Zweihundert Schritte von der Oeffnung sind ungeheure Haufen von Steinen, so als wenn selbe von Menschenhänden in Ordnung zusammengetragen worden; dieser Anblick und die wunderliche unterirdische Lage macht die Sache noch abenteuerlicher. Von da aus geht der Weg durch abhängende Felsen, die einen augenblicklichen Einsturz drohen, empor, und fängt an, fürchterlich zu werden. Die Felsen sind himmelblau mit blutfärbigen Adern. Man zählt vom Eingange bis hierher 1,540 Schritte.“ — Ein gewisser Pater Franz, welcher mit Pater Christ. Rieger vom Kaiser auf eine Bergwerksreise geschickt wurde, drang im Jahre 1752 weiter vor in die andere Höhle dieses Berges. „Diese war gross und wunderbar, von da aus musste er nicht ohne Gefahr in eine kleinere hinabsteigen. Er fand, dass dieser Ort schon vorher von einigen Landesfürsten mit grosser Mühe durchforscht worden. Die Wände waren ganz mit Schilden, unkennbaren Zeichen und Buchstaben bezeichnet. An der rechten Seite fand er in einer Höhle aufgezeichnet: *Rudolphus I. dux*. Es waren noch drei Namen beigesetzt, die aber nicht mehr konnten gelesen werden, dabei die Jahrzahl 1515. In einer kleinen Entfernung war aufgezeichnet: *Fridericus dux Austriae affuit anno 1409. die 3. Junii*.“ — „Das Wunderbarste in diesen Berghöhlen,“ sagt Granelli, „ist die Menge der Gebeine, die theils menschliche Riesen, theils ungeheure Dracken (Drachen) gewesen zu seyn scheinen, wovon sehr viele wegen ihrem Alter in Versteinerung übergegangen. Dieser Ort wurde von vielen Jahren her immer das Riesengrab

genannt.“ — So schilderten unsere leichtaufregbaren Väter; und gegen die Art und Weise, wie sie die Lokalität darstellten, lässt sich eben nicht viel einwenden. Die Höhle ist wirklich über eine Stunde lang, enthält drei Hallen, mit Kalksteinwänden voll Drusen Stalaktiten, einen kleinen See, verschiedene Wappen und Jahreszahlen, und endet in eine enge Kluft. Allein die Knochen, welche in dem Uebergangskalk vorkommen, erklärt man sich ganz natürlich als Reste des Höhlenbären (*ursus spelaeus*), dergleichen in den Berghöhlen am Harz, am Thüringerwalde, am Fichtengebirg und an den Karpathen in unsäglicher Menge vorkommen.

Ehe man in das weitere Thal von Bruck gelangt, rücken die waldigen Bergufer noch ganz eng zusammen, bis man zuletzt mit einer Wendung wieder das Freie erreicht und das Kreisstädtchen vor sich liegen sieht. Da es uns bereits bekannt ist, so durchschneiden wir es nur im Flug und schreiten unverweilt nordwärts dem Markte Kapfenberg zu. Hier theilt sich die Strasse in zwei Arme, der eine, die Maria-Zellerstrasse, läuft gegen Norden, der andere, die Hauptkommerzialstrasse, gegen Nordosten. Ehe wir uns dem ersteren, den unser Künstler einschlug, zuwenden, wollen wir im Gedanken den letzteren verfolgen, welcher sich durch eines der schönsten und bekanntesten Thäler des Landes bis an Oesterreichs Grenze hinzieht. Es ist das reizende Mürzthal, von der Mürz (Muriza, kleine Mur) so genannt, deren Quellen wir von einer anderen Seite näher kennen werden. Von Bruck bis Wartberg heisst es das untere, von da bis Mürzzuschlag das obere. Es bildet bei seinem Reichthum an schönen Wiesen, grossartiger Gebirgseinfassung, Schlössern, Burgruinen und Kirchen, rauschenden Bächlein, funkensprühenden Hämmern und Schmieden, wohlgebauten Wohnstätten und landschaftlicher Staffage jeder Art, eine ununterbrochene Gallerie malerischer Ansichten, in welchen die Norddeutschen viele Aehnlichkeit mit einzelnen Partien des Plauen'schen Grundes bei Dresden entdecken wollen. Es enthält, die Mürz aufwärts, drei Märkte, Kapfenberg, die eigentliche Schwelle des Thales,

Kindberg und Mürzzuschlag. Zwischen dem ersten und zweiten findet man am linken Flussufer, nebst den Ruinen von Oberkapfenberg, die romantisch gelegene Wallfahrtskirche zu Maria-Rehkogel; am rechten Schaldorf, das Postdorf Mürzhofen und die Ruine Hart; zwischen Kindberg und Mürzzuschlag am linken Ufer Kindthal, Wartberg, das Postdorf Krieglach, das alte Bergschloss Hohenwang, dessen letzter Bewohner, ein Einsiedler, beim Wetterläuten vom Blitz erschlagen wurde, und die Zugänge zu den rauen Seitenthälern von Triebach und Pretull; am rechten: die Ruine Lichtenneck, die Schlösser Pichl (des Dichters Kalchberg Geburtsort) und Feistritz, und den Aufstieg in das interessante, von ganz eigenthümlich gesitteten Menschen bewohnte, Seitenthal Veitsch mit der mächtigen Veitscheralpe im nördlichen Hintergrunde. Ein seltsames Leben, heimlich und aufmunternd bei Tag, unheimlich und gespensterhaft bei Nacht, wird über das ganze Mürzthal durch die bedeutende Anzahl immer rühriger Hämmer und Schmieden verbreitet, welche rumoren und tosen und arbeiten, als ob es gälte, eine halbe Welt mit Mordwaffen zu versehen. Indessen aber sind es nur Werkzeuge des Friedens, die hier verfertigt werden; und wenn so die Schläge der Wallasch-, Zain-, Streck-, Breit- und Polirhämmer in den verschiedensten Stimmungen und Abstufungen durcheinander tönen, so gibt es eine gar wundersame, fast feierliche, Harmonie, die es recht wohl begreiflich macht, wie ein „Pythagoras dadurch auf seine Tonleiter geleitet werden konnte.“ — Zudem ist das Völkchen, das dieses Thal und seine Umgebung bewohnt, gar kräftig, bieder und betriebsam, und wiewohl nicht zu dem schönsten Menschenschlage gehörig, doch ebenso fern von Missgestalt und Kretinismus. Durch wohlbetriebene Landwirthschaft und thätige Industrie haben es die Leute mitunter zu einer Art von Wohlstande gebracht. Diejenigen, welche nicht in den Eisenwerken verwendet werden, bebauen entweder das Feld nach der hier üblichen Egarten-Wirthschaft oder ziehen jenes grosse, weisse und weissgraue Hornvieh, welches mit dem kleinen, braunrothen des Tyroler-Zillerthales wetteifert. Dabei sind sie auch herzlich munter, und wenn sie an Festtagen oder abgebothenen Feiertagen, nach vollbrachter schwerer Arbeit, zusammen kommen, da geht es



Stichdruck d. H. L. edhecker in Stuttgart

C. Gersner gest.

W. J. 1872

DAS THEOERL MITT DEMI SCHACHENSTEIN

an's Singen, an's Schmaraggeln *), an's Plaudern und an's Erzählen, dass es eine wahre Freude ist, und läuft dann auch manches Abergläubische mitunter, so ist es nicht böse gemeint und einem reisenden Poeten nach gerade nicht unwillkommen.

Wir kehren nun nach Kapfenberg zurück, und lenken, den Thörl- (Stübmung-) Bach aufwärts, nach Norden ein. Das Thal wird immer enger. Hämmer und Mühlen wechseln mit malerischen Baumpartien ab, und machen den Weg anziehend und unterhaltend. Endlich ist zwischen den steilen Felsen und Waldbergen nur mehr Raum für den Bach und für die Strasse; vor uns schliesst

das Thörl mit Schachenstein

die Wildniss. Unser Künstler konnte von den Engpässen des Landes nicht leicht einen pittoreskeren in seine Mappe aufnehmen, denn nicht nur die Natur, sondern auch Menschenhände waren thätig, die Strasse hier so zu verengen und zu beschränken, dass höher beladene Wagen nur nach Abnahme der Räder durch die beiden niedrigen Bögen gezwängt werden können, auf welchen das Wohnhaus der Eisengewerkschaft sich über den Weg hinwölbt. Unser Bildchen gibt die Ansicht von Süden nach Norden. Wir sehen das Haus, welches mit den Wappen früherer Besitzer bemalt ist, zur rechten Seite des Baches hart an die Felsen gebaut, von andern Wohn- und Werksgebäuden, einem Wirthshause, alten Thürmen u. d. umgeben. Links über dem Wasser starren schroffe Felsenzacken senkrecht empor. Im Hintergrunde ragt auf einem Felsen die Ruine des Schlosses Schachenstein, welches ein Abt von St. Lambrecht, Namens Johann Schachner, erbaut hat, um den Gnadenort Maria-Zell von dieser Seite gegen feindliche Einfälle zu schützen, für deren Ernstlichkeit noch jetzt die Kanonenkugeln zu zeugen scheinen, die man bisweilen in der Umgebung des Schlosses, ein paar Schuh tief unter der Erde, findet. Mit Recht heisst daher dieser Pass das

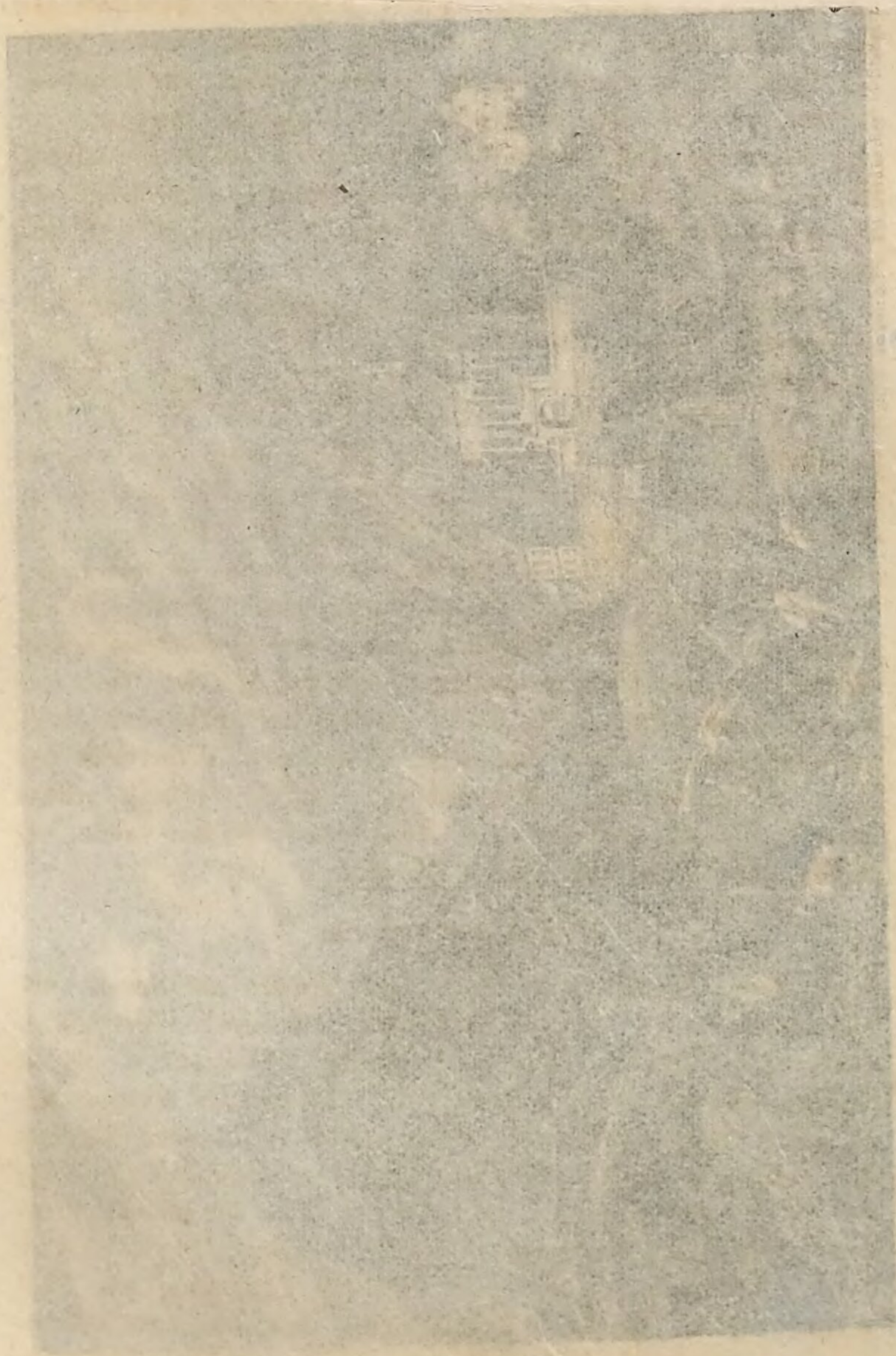
*) Schmaraggeln (Schmeraggeln) ist eine Art von Partie-Kegelschieben, mit einer schweren, kaum mit beiden Händen zu umfassenden, Kugel, wobei diejenige Partei gewinnt, welche in drei Schüben die meisten Regel (vom Eck) zählt.

Thörl, indem er, wie ein wohlverwahrtes Thor, den Zugang sperrt, und in unserer friedlicheren Zeit schon mehrmals die Leute daran denken liess, wie man ihn erweitern könnte; allein zur Umlegung der Strasse ist das Terrain zu eng; eine Erhöhung der Bögen würde das Wohngebäude unbrauchbar machen, und eine Abgrabung des Bodens die Grundfesten, bei Hochwässern, der wühlenden Fluth des Baches bloss stellen, welchem gerade hier alle Bäche der Gegend von Aflenz, Fölz und Ilgen zuströmen.

Gleich über dem Thörl draussen, erweitert sich das Thal. In einfachen Formen tritt auf einmal das Hochgebirg hervor, über welches man bereits den riesigen, 7,176 W. F. hohen Hochschwab, weithin umlagert von seinen gewaltigen Vasallen, emporragen sieht. Malerisch an's Gebirg gelehnt erscheint der Markt Aflenz (das alte Avelanz) mit seiner alten gothischen Kirche, dem nur ein reicherer Vorgrund fehlt, um ein treffliches Bild zu geben. Der Hochschwab, welcher immer stolzer auftaucht, beherrscht die ganze Gegend. Bald kommt man in finstere Waldgründe, welche sich nur zuweilen lichten, um einem kleinen melancholischen See Platz zu machen; ähnlicher Art sind die sogenannten Zweiseen mitten im Waldgebirg und später der Dürrensee, der bei heisser Jahreszeit vertrocknet. Wenn man den Wald im Rücken hat, öffnet sich ein ziemlich weites, grünes Thal, in dessen Anstiege, unmittelbar am Fusse des wieder erscheinenden Hochgebirges, das Postdörfchen

S e e w i e s e n

liegt, dessen Ansicht, von Osten nach Westen genommen, wir vor uns haben. Der Anblick des Dorfes mit seiner alterthümlich ummauerten Kirche, gegen das westliche Tulwitzthal zu, ist höchst anziehend. Links zeigt sich der abgestumpfte waldige Kegel des Feistringsteins; etwas näher, von diesem überragt, der spitze, ebenfalls mit Wald bewachsene Schwarzkogel; im Hintergrunde schaut mit seiner linken Seite der scharfkantige, immer wenigstens theilweise mit Schnee bedeckte, Hochschwab hervor, während, als rechte oder nördliche Einfassung des Tulwitzgrabens, die senkrecht abfallenden Kalkwände der Aflenzzerstaritzen sich, wie Koulisse an Koulisse, reihen. Rückwärts



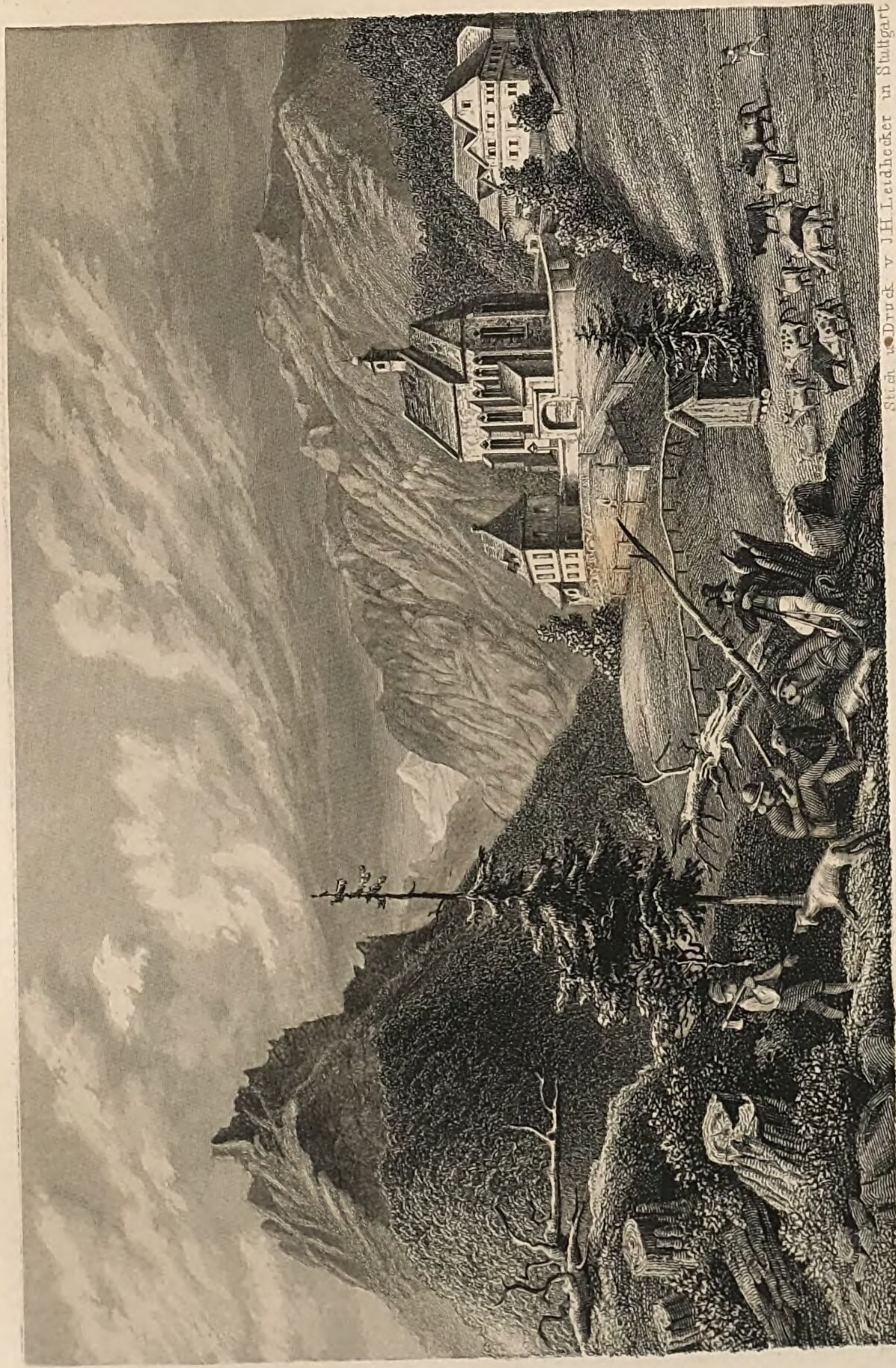
25 JUL 1964

Thörl, indem er, wie ein wohlverwahrtes Thor, den Zugang sperrt, und in unserer friedlicheren Zeit, als man ihn gewöhnlich als die einzige Passage der Straße ist das Terrain zu sehr zur Erhöhung der Höhe würde das Wohngebäude unbrauchbar machen, und eine Abgrenzung des Bodens die Grundfesten, bei Hochwässern, der wühlenden Fluth des Baches bloss stellen, welchen gerade hier alle Bäche der Gegend von Affenz, Holz und Ilgen zuströmen.

Gleich über dem Thörl draussen, erweitert sich das Thal. In einfachen Formen tritt auf einmal das Hochgebirg hervor, über welches man bereits den riesigen, 7,176 W. F. hohen Hochschwab, weithin umlagert von seinen gewaltigen Vasallen, entporragen sieht. Malerisch an's Gebirg gelehnt erscheint der Markt Affenz (das alte Avelanz) mit seiner alten gothischen Kirche, dem nur ein reicherer Vorgrund fehlt, um ein treffliches Bild zu geben. Der Hochschwab, welcher immer stolzer auflaucht, beherrscht die ganze Gegend. Bald kommt man in finstere Waldgründe, welche sich nur zuweilen lichten, um einem kleinen melancholischen See Platz zu machen; ähnlicher Art sind die sogenannten Zweiseen mitten im Waldgebirg und später der Dürrensee, der bei heisser Jahreszeit vertrocknet. Wenn man den Wald im Rücken hat, öffnet sich ein ziemlich weites, grünes Thal, in dessen Anstiege, unmittelbar am Fusse des wieder erscheinenden Hochgebirges, das Postdörfchen

S e e w i e s e n

liegt, dessen Ansicht, von Osten nach Westen genommen, wir vor uns haben. Der Anblick des Dorfes mit seiner alterthümlich ummauerten Kirche, gegen das westliche Tulwitzthal zu, ist höchst anziehend. Links zeigt sich der abgestumpfte waldige Kegel des Weistringsteins; etwas näher, von diesem überragt, der runde, ebenfalls mit Wald bewachsene Schwarzhogel; im Hintergrunde schaut mit seiner linken Seite der spitzköpfige, meist theilweise mit Schnee bedeckte, Hochschwab hervor, während, als rechte oder nördliche Einfassung des Thals, die senkrecht abfallenden Kalkwände der Affenzgasse, wie Bouisse an Bouisse, reihen. Rückwärts



Stich u. Druck v J.H. Leidhecker in Stuttgart

Mayer gez.

SEEWIESLE

von unserem Standpunkte lehnt sich Seewiesen an die fetten Alpentriften des Hochangers an.

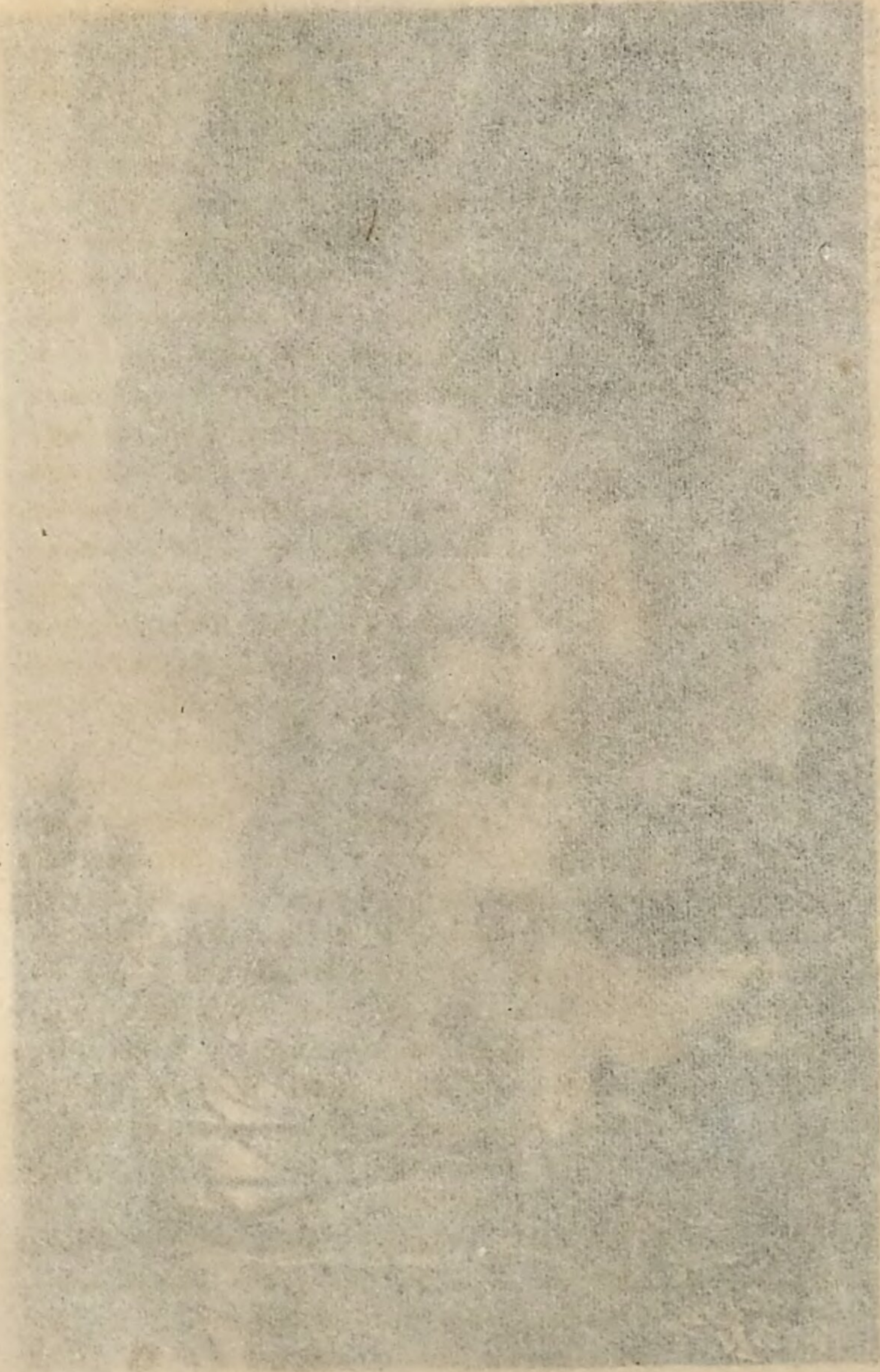
Das ganze Thal aber soll einst ein See gewesen sein, ob welchem ein ansehnliches Edelschloss stand.

Ueber Seewiesen hinaus zieht sich die Strasse alsbald zwischen dem Hochanger und der Staritzen steil aufwärts durch Waldungen über den Seeberg. Nach einiger Absenkung geht es an Stollen des Gollrader-Eisenbergbaues vorbei, welche sich links am Nordabhange des Seeberg's gegen die Aflenzer-Staritzen hin auskeilen, während rechts an einem Bächlein im Thal ein Pochwerk erscheint, wo die Erze klein gemacht werden. Nach kurzer Frist zeigt sich links an der Strasse, an die nördlichen Ausläufer des Seeberges und der Staritzen angelehnt, abermal ein Punkt, welcher, obgleich in pittoresker Beziehung vielleicht von manchem andern überboten, doch als integrierender Theil des Gesamtcharakters der Provinz in keiner Schilderung derselben fehlen darf; es ist

d e r B r a n d h o f,

das ländliche Sanssouci des kaiserlichen Freundes der Alpenwelt, des erlauchten Erzherzoges Johann Baptist von Oesterreich. Im Jahre 1818 stand auf dieser Stelle noch ein einfacher Bauernhof, dessen Umbau von dem erhabenen Käufer im J. 1822 begonnen und in sechs Jahren vollendet wurde. Am 24. August 1828 fand das feierliche Fest der Weihe statt, welche von dem Sänger der Tunisiäs, dem Patriarch-Erzbischofe von Erlau, Ladislaus Pyrker, vorgenommen und durch die Anwesenheit vieler angesehener Gäste, und durch das Zusammenströmen der Volksmenge aus allen Nachbarthälern verherrlicht wurde. Merkwürdig, als der Abdruck eines wahrhaft fürstlichen Gemüthes, welches ungeblendet vom Schimmer der Hoheit sich gern den Regungen reinmenschlicher Gefühls- und Denkweise hingibt und jedwedes Beginnen frommgläubig an die Idee eines Höheren anknüpft, sind die Eingangsworte der Stiftungsurkunde; sie lauten: „Im vierzigsten Jahre meines Lebens, nach gemachten reichlichen Erfahrungen in einer vielfach bewegten Zeit, beschloss Ich, Johann

Erzherzog von Oesterreich, in den schirmenden Alpen mir ein Haus der Ruhe, der thätigen, dem Frommen meines kaiserlichen Herrn und Bruders und seiner unerschütterlichen Bergvölker gewidmeten, Zurückgezogenheit, — so wie auch als Beleg, wie sehr jederzeit mein Gemüth ehrgeizigem Streben fremd war, — einfach und prunklos zu erbauen!“ — Und in der That einfach und prunklos, aber ein Muster sinnvoller, wahrhaft poetischer Zusammenstellung, und geistreicher, selbst im Kleinsten an einer klar ausgesprochenen Idee festhaltenden Anordnung ist sein Inneres. Das Gebäude liegt (3,400 W. F. über dem Meeresspiegel) nahe an der Poststrasse, mit seiner Fronte gegen Osten gekehrt. Es ist ebenerdig und hat zwei Flügel, aus deren Mitte die achteckige, an gothischen Styl mahnende, Kapelle vorspringt. Ein plätschernder Brunnen zwischen ihren Strebepfeilern ladet den Wanderer zur Labung, eine Ruhebänk gegenüber in einem Halbkreise von frischgepflanzten Zedernbäumchen zur Rast ein. Auf dem hohen Dache, welches Wohnzimmer für Gäste enthält, erhebt sich ein gothisches Thürmchen mit Uhr und Glocke. Zwei Thore führen in den geräumigen Hof, durch den die Wirthschaftsgebäude vom Wohnhause getrennt sind. Rückwärts auf einer Erhöhung blühen in einem Gärtchen, welches in einer gothischen Kapelle die Bildsäule Rudolph's von Habsburg umschliesst, die seltensten Alpenpflänzchen Europa's, ja sogar einige vom Himalaya, gepflegt von des hohen Gärtners eigenen Händen. Ringsum aber prangen üppige Wiesen, dem kargen Boden mit rastloser Mühe abgerungen, welche sich allgemach in die höheren Alpentriften verlieren. So ist das Aeussere. Jetzt wollen wir unser Auge in's Innere wenden, wohin der Eintritt nur gegen Vorweisung einer, von dem Erzherzoge ertheilten, Erlaubnisskarte gestattet wird. Es besteht aus dem Saale, der Kapelle, den Wohnzimmern Sr. kais. Hohheit und dem Jägerzimmer. Alles athmet geläuterten Kunstsinn, Achtung für die Vorzeit, Ehrfurcht vor dem Heiligen, Vorliebe für's Vaterland, Theilnahme an allem Guten, Wahren und Schönen. Der Saal in altdeutschem Style erhält sein Licht von Westen her, durch drei Fenster, welche mit Bibelsprüchen, so wie Gesims und Wände, bezeichnet und mit trefflichen, nach L. Schnorr's Entwürfen von Rothgasser ausgeführten, Glasmalereien verziert sind. An den Wänden stehen, unter Spitz-



BLANCHET

in den schirmenden Alpen mir ein
 das ist der thätigen, dem Frommen
 und seiner menschlichen
 Furchtgezogenheit, — so wie auch die
 Gemüth ehrgeizigen Streben freudig
 zu erbauen! — Und in der That
 das ein Muster sinnvoller, wahrhaft
 und geistreicher, — that im Kleinsten
 festhaltenden Anforderung
 Das Gebäude liegt (3,400 W. F. über dem Meeresspiegel)
 an der Poststrasse, mit seiner Fronte gegen Osten
 ist ebenmäßig und hat zwei Plätze, aus deren Mitte die
 an gothischen Styl mahnende, — vorspringt. Die
 der Brunnen zwischen ihren Stützpfählern ladet den
 zur Labung, eine Ruhebank gegenüber in einem
 frischgepflanzten Zedernhäuschen zur Rast ein. Auf dem
 Dache, welches Wohnzimmern für Gäste enthält, erhebt sich
 gothisches Thürmchen mit Uhr und Glocke. Zwei Thore
 den geräumigen Hof, durch den die Wirtschaftsgenossen
 Wohnhause getrennt sind. Rückwärts auf einer Erhöhung
 in einem Gärtchen, welches in einer gothischen Kapelle
 säule Rudolph's von Habsburg umschliesst, die
 Alpenpflanzen Europa's, ja sogar einige vom Himmels
 pflegt von des hohen Gärtners eigenen Händen. Hinter
 prangen üppige Wiesen, dem kargen Boden mit reichem
 abgerungen, welche sich allgemach in die höheren
 verlieren. So ist das Aeusserere. Jetzt wollen wir unser
 innere wenden, wohin der Eintritt nur gegen Vorweisung
 von dem Erzherzoge ertheilten, Erlaubnisskarte gestattet.
 Es besteht aus dem Saale, der Kapelle, den Wohnzimmern,
 kabin, Hobheit und dem Jägerzimmer. Alles athmet
 Kunstsinne, Achtung für die Vorzeit, Ehrfurcht vor dem
 Vorkebe für's Vaterland, Theilnahme an allem Guten,
 und Schönen. Der Saal in altdeutschem Style erhält seine
 von Westen her, durch drei Fenster, welche mit Bildwerk
 so wie Gesims und Wännen bezeichnet und mit trefflichen
 Gebauer's Entwürfen von Fischgasser ausgeführt,
 verziert sind. An den Wänden stehen, unter



Stich u. Druck v. J. H. Leichter in Stuttgart

BRANDHEIM

häuschen, von Böhmen gearbeitete Bildsäulen aus Sandstein, einige von des erhabenen Besitzers Ahnen darstellend, auf deren Eigenschaften durch passende Devisen aus der Bibel hingedeutet ist. Die Kapelle, ebenfalls in altdeutschem Style, mit schönen Glasmalereien, einfachem Altar aus grauem Marmor, einem kunstreichen Sakramentshäuschen aus echten Libanonzedern von Böhmen geschnitzt und Monstranz nebst Messgefäßen von Kern, trägt den Stempel erhabener Würde. Die Wohnzimmer des Erzherzogs sind durchaus mit Getäfel aus dem Holze der heimischen Zirbelnusskiefer (*Pinus cembra*) bekleidet, aus welchem auch die Einrichtungsstücke verfertigt sind. Die Fenster des Arbeitszimmers sehen hinaus in das Alpengärtchen. Das Jägerzimmer, mit schönen Glasgemälden, umschliesst eine Waffensammlung (darunter des Sandwirths Büchse), Alpenstöcke, Geweihe, Federnschmuck, und anderes Beiwerk, das den Alpenfreund charakterisirt. Ausserdem enthält es noch zwei Portraits, deren Zusammenstellung an diesem Orte einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht:

Zu Brandhof im Stübchen des Prinzen
Johann von Oesterreich
Da hangen zwei schöne Bilder,
Seh'n wackeren Männern gleich.

Der eine mit ernster Stirne,
Im Auge der Hoheit Blitz;
Darunter steht zu lesen
Gar kurz: „Der edelste Schütz!“

Der and're mit grossem Barte,
Das Auge der Frommheit Sitz;
Darunter steht zu lesen
Gar kurz: „Der getreueste Schütz!“

Von diesen beiden Schützen
Wer war der edle wohl? —
Das war Herr Max, der Kaiser,
Der Schütz im Land Tyrol.

Er trug eine Kron' auf dem Haupte,
Ein Heldenschwert in der Hand,
Er trug aber auch im Herzen
Sein liebes Volk und Land.

Von diesen beiden Schützen
Wer war der getreue wohl? —
Das war der Andreas Hofer,
Der Sandwirth aus Tyrol.

Er trug einen Bauernkittel,
Er trug eine Büchs' in der Hand,
Er schrieb den fremden Gästen
Die Zeche mit Blut an die Wand.

Das sind die beiden Schützen
Zu Brandhof dort im Bild:
Darunter steht ein Dritter
Mit Augen ernst, doch mild.

Der trägt einen Rock von Loden,
Der trägt einen Jägerhut;
Ein Fürstenhut und Mantel
Liess' ihm nicht minder gut.

Der Schütz ist edel durch Ahnen,
Ist edel durch eigene That,
Ist edel durch frommen Willen,
Ist edel durch weisen Rath.

Doch ist auch der edle Schütze
Getreu seinem Gotte dabei,
Getreu seinem Kaiser und Lande,
Seinen lieben Alpen getreu!

Wer ist wohl der edelste Schütz,
Der auch der getreu'ste zugleich? —
Es ist der Prinz in Brandhof,
Johann von Oesterreich!

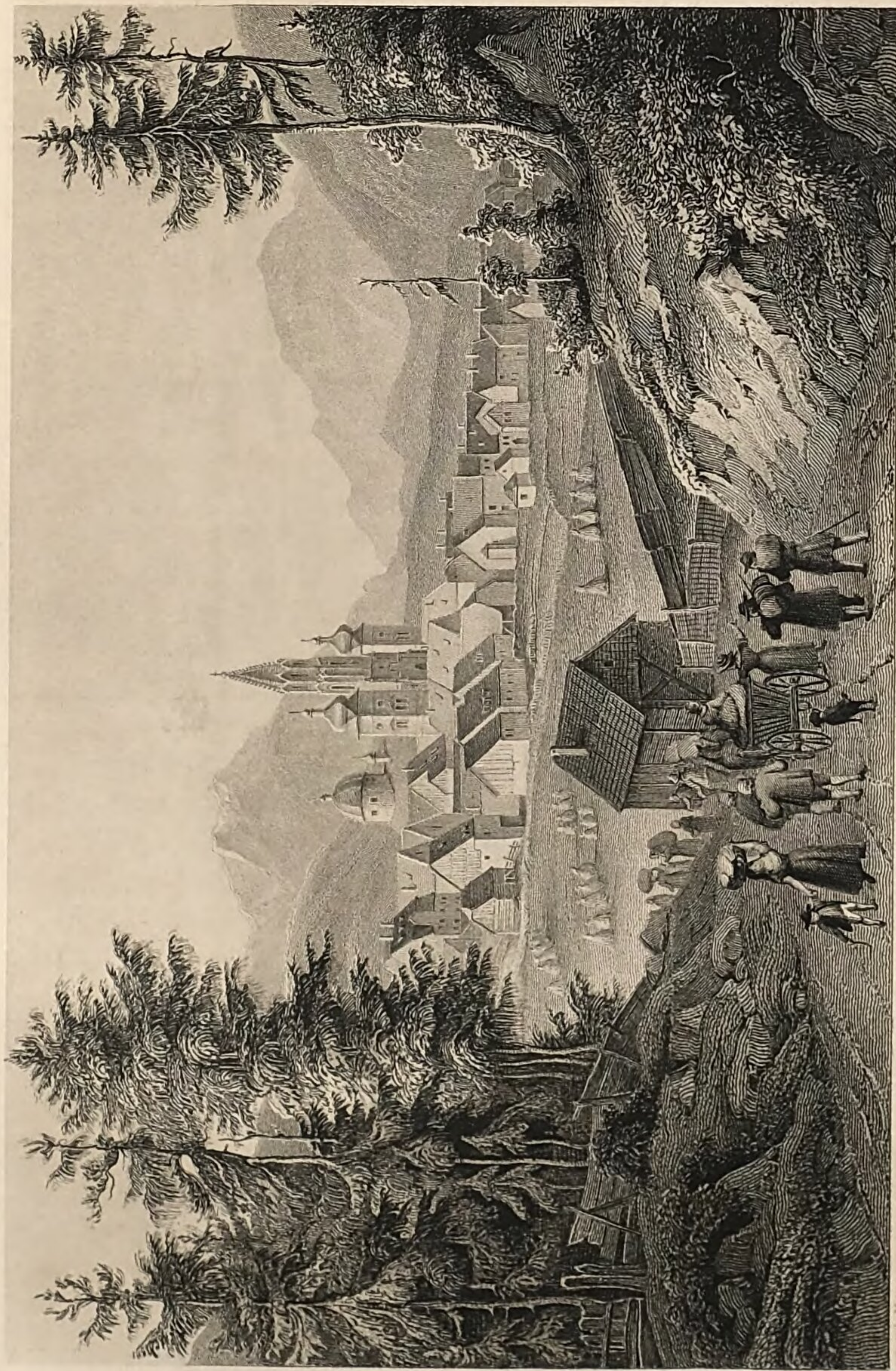
In solcher Umgebung lebt hier der hohe Prinz bisweilen, zurückgezogen von dem Glanze des Hofes, an der Seite Seiner edlen Hausfrau, Sein ganzes Glück in dem hoffnungsvollen Emporblühen eines theuern Sprösslings findend, den Freuden ländlicher Stille und häuslicher Innigkeit. Von hier gehen so viele nützliche und belehrende Vorschläge und Anleitungen zur Verbesserung der Landwirthschaft in Obersteiermark aus, deren nachhältige Wirkungen sich nach allen Seiten des Landes hin verbreiten. Es ist ein wahres Otium im edelsten Sinne der Alten,

dessen hier der Prinz geniesst, um dann, erkräftigt durch Alpengrün und Alpenluft, zurückzukehren zu den hohen Geschäften und Sendungen, zu welchen das Vertrauen Seines kaiserlichen Oheims Ihn häufig beruft. Auch die Jagd gehört unter die Lieblingsvergnügungen des erhabenen Besitzers, zu welchem Zwecke das Wild in der Umgegend sorgsam gehegt und geschont wird. In der Nähe des Brandhof's gibt es viele Hirsche, Rehe und Auerhähne; die Gemeinde Weichselboden und insbesondere die Höll hat zahlreiche Gamsen. Die frei aufstrebende Zeller-Staritze birgt nebstdem eine seltene Menge von Schild- oder Birkhähnen. Die einzelnen Reviere sind eigenen erzherzoglichen Alpenjägern anvertraut, unter denen einer, Namens Adam Rosenblattl, durch seine wahrhaft wunderbare Genesung von der Wunde, die ihm die Kugel eines Raubschützen beibrachte, vor einigen Jahren der Gegenstand allgemeiner Theilnahme geworden war.

Indem wir mit dem Gefühle inniger Pietät von dem merkwürdigen Brandhof Abschied nehmen, wandeln wir den Aschbach entlang nach Wegscheid, welches seinen Namen vollkommen rechtfertigt, da es südöstlich einen Weg nach dem Mürzthal entsendet, während nördlich die Poststrasse nach Zell weiterführt. Auf dieser gelangt man, am Einflusse des Aschbaches in die Salza, zuerst zu dem grossen, in einem freundlichen Thale gelegenen, im J. 1745 von St. Lambrecht Abte Eugen errichteten, im J. 1800 ins Eigenthum des Aerariums übergegangenen k. k. Gusswerke, dem einzigen Hochofen Steiermarks, wo in Formen gegossen und überhaupt kunstreichere Arbeit geliefert wird. Alles in diesem ausgedehnten Werke, welches im Ganzen beiläufig 400 Arbeiter beschäftigt, die zum Theile palastähnlichen, mit Kupfer gedeckten Gebäude, denen sich ein grosses Gasthaus für die vielen, das Werk besuchenden, Fremden anschliesst, spricht kaiserliche Ausstattung und Unterstützung aus. Die Gusshütte enthält drei Hochöfen, mit einer mächtig weiten Halle zum Auslassen und Formen des Eisengusses. Die Erze, welche grösstentheils aus dem obenerwähnten Bergwerke von Goldrad bezogen werden, stehen auf den

Vorbereitungsplätzen stets in einem Quantum von 300,000 Zentnern zur Verfügung. Das Gebläsehaus, zwei grosse Schlackenpochwerke, die Lehmformerei und das Flammofengebäude, der Pochhammer und zwei Quetschwerke, nebst den übrigen Manipulations- und Arbeitslokalen geben das Ansehen eines ganzen Dorfes. Die Modellenkammer enthält gegenwärtig schon 14,400 Nummern.

Vom Gusswerke geht es, an dem sogenannten schönen Kreuz und dem Siegmundskirchlein vorbei, dem Wallfahrtsorte selbst entgegen. Bei dem ersteren sieht man über die waldigen Berge den Mittelthurm der Zellerkirche zum ersten Male herüberglänzen, wesshalb auch hier die Wallfahrer sich gewöhnlich sammeln, und bei der Ankunft ihre ersten, beim Abschied ihre letzten Gebete darbringen. Das Siegmundskirchlein liegt links von der Strasse auf dem waldigen, kegelförmigen Kreuzberg, einem Abhange der Triebein. Es ist in gothischer Form erbaut, und mit einer Mauer umfassen, und reicht in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zurück, wo es zum Schutze gegen die Einfälle der Türken befestigt wurde. Im J. 1485 zerstört, wurde es im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts wieder aufgebaut, und, als noch die Strasse über den Kreuzberg ging, so hoch verehrt, dass die Wallfahrer zur Bussübung freiwillig schwere Steine hinauftrugen. Jetzt dient es nur mehr selten zur Verrichtung von Messopfern. Auf dem Kreuzberge befindet sich auch die Aufzugmaschine der k. k. priv. gräfl. Festetics'schen Schwemm-Unternehmung, wo eine bedeckte Stiege von 565 Stufen steil hinaufführt. Mittelst eines einfachen Mechanismus rollt ein leerer Wagen in die schwindelnde Tiefe hinab, während ein mit $\frac{1}{3}$ Klafter Holz beladener in 7 Minuten hinaufgezogen wird. So werden täglich 35 — 40 Klafter des Holzes, welches in der Salza bis zum Hallthaler-Rechen gebracht und von dort in einer Wasserriese zum Aufzuge geschwemmt wird, auf den Berg geschafft, oben im Sommer aufgeschichtet, im Winter auf Schlitten durch Zell nach Weissenbach geführt und im Frühlinge, bei schwellendem Wasser, dem Erlafbache zugeschwemmt, auf welchem sie nach Oesterreich abgetriftet werden. Von der Höhe, über welche die Strasse sich rechts vom Siegmundskirchlein aufwärts zieht, hat man die Aussicht in drei Thäler, in das eben



Druck v. Zehl in Lipz.

MI A R I A Z E L L.

verlassene südliche, in das sich mehr westlich wendende gegen den kleinen und grossen Oetscher hin, und in ein östliches gegen die Buchalpe zu. Letztere bildet auf unserer Zeichnung, welche den Wallfahrtsort

M a r i a - Z e l l,

der sich jetzt in überraschender Nähe zeigt, von Westen nach Osten darstellt, den Hintergrund. Ehe wir aber den Gnadenort selbst erreichen, kommen wir noch zunächst bei der Mündung des Rasingbaches in die Salza über eine Brücke, jenseits welcher rechts am Wege ein seltsames Felsgebild mit einer thorähnlichen Spalte unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Legende erzählt davon Folgendes: Beiläufig um das Jahr 1157 kam, vom Abte zu St. Lambrecht, Otto VII., ausgesendet, ein Priester mit einem Marienbild im Arme in diese Gegend, um die göttliche Lehre in dieser Wildniss zu verbreiten. Bis zum Tode matt sank er, nach langem Pilgern, zur Erde, und setzte sein gläubiges Vertrauen einzig auf die Gottesmutter, deren Konterfei er mit sich trug. Da raffte er sich mit seiner letzten Kraft noch einmal auf, und sah nicht gar fern gegen Norden den Forst gelichtet, was ihn auf eine wirthlichere Gegend schliessen liess. Allein starr und unübersteiglich, wenigstens für seine schwachen Kräfte, stand plötzlich ein mächtiger Fels vor ihm, und versagte ihm jedes weitere Vordringen. Da wandte er sich mit inbrünstigem Gebete zu dem heiligen Bilde der Madonna — und siehe da! durch ein Wunder theilte sich der Fels zum bequemen Thore und gestattete ihm den Zugang in das Thal, in welchem er, den Wink des Himmels erkennend, nun für die Maria eine Zelle zu erbauen beschloss. Und das ist auch, der Sage nach, der Ursprung des Gnadenortes, den wir betreten.

So wie von der Gruppe der Hügel, auf deren einem, dem Sandbühel, der Markt steht, drei Thäler ausgehen, so bildet Maria-Zell selbst drei, in denselben Richtungen auslaufende, Strassen, welche seit dem letzten verheerenden Brande in der Allerheiligen Nacht des Jahres 1827 meist aus neueren, freundlich blinkenden Häusern bestehen. Wo diese Strassen zusammentreffen, weitete sich der Marktplatz. Auf diesem stehen 53 gemauerte, mit Kupfer gedeckte, Krämerbuden, die sich in zwei

langen Reihen vor der Kirche hinziehen, und nur der vielstufigen Treppe, welche zur Kirche führt, Platz machen. Die meisten der daselbst zum Verkaufe ausgestellten Waaren aus Gold, Silber, anderm Metall, Holz, Glas, Wachs u. s. w. sind der Andacht gewidmet, und bestehen ausser kirchlichem Zierrath und Heiligenbildern, aus Nachbildungen von Gegenständen des gemeinen Lebens und Gliedmassen des menschlichen Körpers, u. s. w., welche letztere *ex voto* von den Käufern in Kirchen und Kapellen aufgehängt werden, um damit die Erhaltung oder Heilung des Gegenstandes zu erflehen, den die Nachbildung darstellt, oder um für erhörte Gebete zu danken. Auch an Amuleten fehlt es nicht, und die wunderthätige Medaille mit dem Bildnisse der Madonna in der Glorie hat auch einen auswärtigen Ruf erhalten. Nicht nur während der Wallfahrtsperiode herrscht reges Leben im Orte, sondern auch in der Zwischenzeit, indem es fast nie an kleinen Gesellschaften oder einzelnen Besuchern fehlt, die entweder der Trieb der Andacht, oder die Vorliebe für malerische Gebirgsgegenden in dieses weltbekannte Bergthal lockt. Ein buntes Gewirre belebt den Marktplatz alljährlich am Dienstage vor Michaelis, wo von allen Seiten das Vieh zum Verkaufe zugetrieben und in eigends dazu errichteten Verzäunungen aufgestellt wird. Da hat man wieder die beste Gelegenheit, seine Mappe mit echtem obersteierischen National-Costüme zu bereichern, welches so nahe an der Grenze sich charakteristischer ausspricht, als auf dem frühern Wege bis über Bruck hinaus. Die bebänderten, mit Blumen und Federn geschmückten, grauen und grünen Hüte der Männer, die bunten Kopftücher der Weiber, kurz Haltung, Tracht und Gestalt lässt die Kinder der Alpen nicht verkennen, und wer Lust hat, sich an dem Springen und Stampfen beim abendlichen Tanze zu ergötzen, der kann dieses Vergnügen hier im reichsten Masse geniessen, denn nirgend ist vielleicht verhältnissmässig die Zahl der Wirthshäuser so gross, als in diesem Markte, welcher deren unter seinen 104 Häusern 44 zählt. Im J. 1832 entstand hier auch eine Molkenkur-Anstalt, welche aber bisher wenig besucht wurde. Die Zahl der Bewohner des Marktes beläuft sich auf 844, der ganzen Gemeinde auf 930, und friedlich hausen um diese Glanzstelle des Katholicismus bei 80 protestantische Familien, welche in Mitterbach, dem nördlichen Grenzorte zwischen

Steiermark und Oesterreich, ihr Pastorat und Bethaus haben.

Wir wenden uns nun vom Rahmen zum Bilde, von der Fassung zum Edelsteine, vom Markte Maria-Zell zu seiner weltberühmten Wallfahrtskirche. Noch ehe man sich auf das Einzelne dieser imposanten Erscheinung einlässt, fällt der Reichthum der Kirche schon durch die kostbare Kupferbedachung auf. Sowohl der Zugang der Treppe, als das Portal sind mit Statuen ohne bedeutenden Kunstwerth eingefasst. Interessanter in künstlerischer Beziehung ist das uralte steinerne Basrelief über dem gothischen Hauptportale nebst den Figuren, die in den Bögen desselben angebracht sind. Es stellt die ganze alte Geschichte des Gotteshauses dar. Rechts erblicken wir die Verehrung der Gottesmutter durch den Markgrafen Heinrich von Mähren und dessen Gemahlin Agnese, welche gegen Ende des 12ten Jahrhunderts jenem wunderthätigen, von dem Lambrechtener Priester in einer Hütte aufgestellten, Marien-Bild eine Steinkapelle bauten. Links zeigt sich die Darstellung der Schlacht, welche König Ludwig I. von Ungarn gegen die weit überlegenen Heiden gewann, wofür er die kleine Kapelle im J. 1363 mit einem grossen Gotteshause umgab, von welchem noch der mittlere, 260 Fuss hohe gothische Thurm übrig ist. Die beiden Thürme zu seiner Seite, das Schiff, in dessen Mitte sich die Kuppel erhebt, so wie das Innere der Kirche, welche die Form eines liegenden Kreuzes darstellt, gehören entweder der neueren Bauart an, oder sind mit neueren Zuthaten dergestalt bedeckt und verändert, dass es schwer ist, den alten Ursprung herauszufinden. Uebrigens ist sie unbedingt die grösste Kirche des Landes, indem sie eine Länge von 201 F., eine Breite von 67 F. und eine Höhe von 99 F. hat. Ihre sieben Glocken, deren grösste 105 Zent. wiegt, geben ein wohlgestimmtes Geläute und herzerschütternd dröhnt der Klang ihrer Orgel durch den ehrwürdigen Dom hin. Der Hochaltar mit dem herrlichen Kruzifix aus Ebenholz und Silber, zehn schöne Seitenaltäre, die mächtige Marmorkanzel, allerlei Votivbilder und Weihespenden von verschiedenem Kunst- und Geldwerthe und ähnliches Beiwerk, was zu einer prächtigen Ausstattung gehört, sind ganz geeignet, den Gottesdienst auf wirksame Weise zu fördern und zu heben. Mitten in dieser würdigen Umgebung steht, um-

schlossen von einem silbernen Gitter, die uralte Waldkapelle mit dem Gnadenbilde, einer 18 Zoll hohen, aus Lindenholz geschnitten, Bildsäule. Ein reich verzierter Dom umwölbt nun dieses einfache Kleinod, und die ehemalige Einsiedelei hat sich in einen der besuchtesten Tempel verwandelt, in welchem jährlich wohl mehr als 100,000 Wallfahrer Trost und Stärkung suchen.

Sehenswerth ist auch die überreiche, von Gold und Silber strotzende, Schatzkammer, in welcher, unter einer grossen Menge anderer werthvoller Geschenke, eine prächtige mit Perlen und Edelsteinen besäte Monstranz, ein altes Bild, aus König Ludwigs Zeiten, die silbernen Büsten des Kaisers und der Kaiserin, silberne Leuchter, Kronen und Ringe von Gold und Edelgestein, goldene Herzen in Handgrösse und noch grössere Motivspenden von kostbarem Metall u. s. w. sich auszeichnen. Auch findet man hier die goldene Feder des berühmten Dichters und Predigers Ludw. Zacharias Werner, welche diesen seltsamen Mann, als er sie vom Erzkanzler Karl von Dalberg zum Geschenk erhielt, so sehr erfreute, dass er an seinen Freund, den Kriegsrath Scheffner in Königsberg, schrieb: „Ich bin nicht stolz, aber wenn man als ein Pudel behandelt wird, so freut es Einen doch, die Leute mit der Nase auf die Entdeckung hinzustossen, dass Bessere Einen für einen Menschen halten.“ —

Zweimal im Jahre langen grössere Züge von Wallfahrern in feierlicher Prozession zu Maria-Zell an.

Einen Theil der Umgebungen von Maria-Zell, als z. B. das Gusswerk, die Sigmundskirche, den Holzaufzug, die Schlussstrecke der Poststrasse gegen Norden zu, den Calvarienberg, welcher eine schöne Uebersicht des Marktes darbietet, haben wir schon im Vorüberfluge kennen gelernt. Geben schon diese nächsten Umgebungen ein liebliches Bild besonders für fromme Anregung, so erhöht sich dieser Eindruck noch beim Hinblick auf die entfernteren Gebirge, welche mit ihren erhabenen Formen die herrlichste Einfassung bilden. Wendet man sich zuerst gegen Osten, so bildet die rundliche Donion-Alpe einen schönen Hintergrund für das Thal, welches sich, rechts von der waldigen Seite der Sauwand eingefasst, in dieser Richtung hinzieht. Südlich stösst daran das romantisch ernste Thal gegen das Gusswerk zu, mit dem Seeberg und den Aflenzer-Staritzen im Hinter-

grunde. An diese reihen sich die Zeller-Staritzen, die Hochweichsel, die Triebein, und schon ziemlich westlich die auffallenden Pyramiden-Formen der drei Zellerhüte. Nordwestlich erscheint der Zeller-Rain als Grenzmark zwischen Steier und Oesterreich, und in grösserer Nähe der kleine Oetscher oder die Gemein-Alpe; schon weiter hinaus über die Grenze ragt, wie eine Mauerkrone, in kräftigen, kühnen Formen der grosse Oetscher herein. Nördlich schliesst sich die Landschaft auf gleichgültigere Art mit der sogenannten Bürgeralpe oder der grossen Höhe, welche eine nicht uninteressante Höhle (Rabenburg oder der hohle Stein geheissen) enthält. Das Ganze stellt sich eben so erhaben, als der Ort des Standpunktes wohnlich dar. Zwei weitere Ausflüge gehören in gewisser Beziehung nicht mehr in das Bereich unserer Wanderungen, indem sie schon zum Theil oder ganz nach Oesterreich hinüberstreifen. Es genüge daher, sie anzudeuten, indem sie von hier leicht zu unternehmen und nebstbei so genussreich sind, dass sie Niemand, der Maria-Zell besucht, verabsäumen sollte. Der eine führt uns durch kühle Waldgründe zu den schönen Erlafsee, über dessen Mitte die Landesgrenze läuft. Sein tiefgrüner Spiegel, welcher 785 Klafter lang, 282 Klafter breit und an manchen Stellen 90 Klafter tief ist, birgt köstliche Salblinge. Nicht fern davon trifft man den kleinen Hechtensee mit dunklem, von abenteuerlichem Pflanzengeflechte durchkreuztem, Gewässer, in welchem der Hecht gierig nach Raub sich umhertummelt. Ein zweiter Ausflug, der sich noch besser lohnt, winkt nach Oesterreich zum Lassingfalle, welchen man von Maria-Zell aus, über Mitterbach, Wald, den Josefsberg und Wienerbrückl, in drei Stunden erreicht. Der Wasserfall wird von der grossen und kleinen Lassing und vom Kienbache gebildet, und stürzt sein Gewässer, welches künstlich geschwellt werden kann, in drei Absätzen gegen 66 Klafter tief in das schwindelerregende Felsthal.

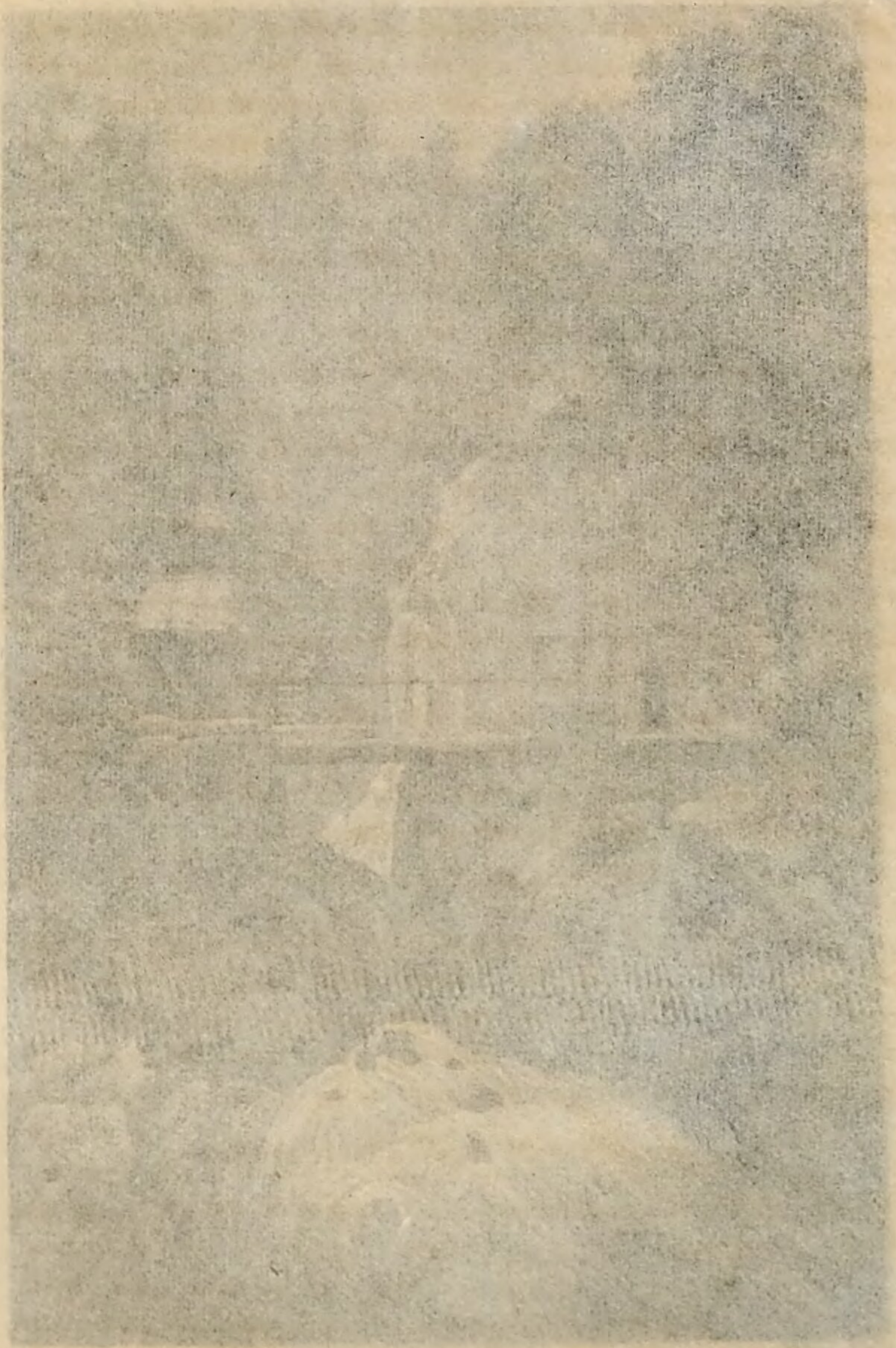
Das Thal der Salza, in welchem Maria-Zell liegt, ist durch einen verhältnissmässig nur schmalen und nicht sehr hohen Rücken von dem Thale der Mürz geschieden, wohin jetzt unsere Wanderung geht. Diese Scheidewand bildet, so wie schon früher

der Seeberg, zugleich eine Hauptwasserscheide, indem sie einerseits die Salza der Enns, andererseits die Mürz der Mur zusendet, mit deren Gewässern doch beide, wiewohl in weiter Entfernung, am Ende wieder dem gemeinschaftlichen Bette der Donau entgegenströmen. Wir haben einen ziemlich beschwerlichen, einsamen Weg über den Freiensattel vor uns, welchen wir von einem zuverlässigen Führer geleitet rüstig überschreiten. Nachdem wir beim Wirthshaus in der Freien ein wenig gerastet, wandern wir die Mürz entlang, welche sich alsbald zwischen starrenden Felsen durchwühlt. Man findet hier die, auch beim Münsterthal im Jura, im Pantolika-Thal in Sicilien und anderwärts vorkommende, merkwürdige Erscheinung, dass sich ein Hochgebirg gespalten hat, um einen kleinen Bach zwischen seinen Wänden sich durcharbeiten zu lassen. Nicht leicht aber dürfte die Bahn für das Wasser anderswo so karg bemessen sein, als hier, wo die Mürz den Fuss des zurückweichenden, senkrecht aufsteigenden, Gebirges beiderseits so unmittelbar bewässert, dass ein fortgesetzter Steg auf schräg in die Wände eingerannten Pfosten, bald rechts, bald links, zumeist der Länge des Flüsschens nach geführt, den einzigen Pfad bildet. Unten rauscht das klare Wasser über buntes Gestein hin, und lustige Forellen durchschieszen, Pfeilen gleich, die dunkelgrünen und blauen Tiefen.

Plötzlich springt der Steg quer über den Fluss, und vor uns stürzt sich aus einer breiten niederen Höhle, welche sich, etwa zwanzig Klafter hoch über dem Wasserspiegel der Mürz, in schroffer Felswand öffnet, ein mässiger Bach und bricht sich fast in halber Höhe am vorragenden Gestein. Es ist

der Wasserfall des todten Weibes,

welcher unter unseren Bildern, mit dem Falle der Enns, als Repräsentant der Wasserfälle erscheint, an denen unsere Provinz eben nicht sehr reich ist. Er ist weder durch seine Höhe, noch durch seinen Wasserreichthum ausgezeichnet, sondern einzig durch seine pittoreske Umgebung. Die enge Schlucht, der schwebende Steg, die melancholische Einsiedelei, das ehrwürdige Kreuz unter dem schattigen Buchbaume, die majestätischen Felsengruppen um-



DAS TODE WEIB

Stich u. Druck d. J. H. Leiden in Stuttgart

weiter nach hinten, mit dem Pabe der Farn-
Reihe, die sich erstreckt, an dem ersten
eben noch zu sehen ist. Er ist wieder durch
den Farn, der sich ausbreitet, sondern
seine eigene, die eine Schlucht, die
Stein, die sich ausbreitet, die einwändige
den schattigen Buchenbaume, die majestätischen Felsengruppen um-

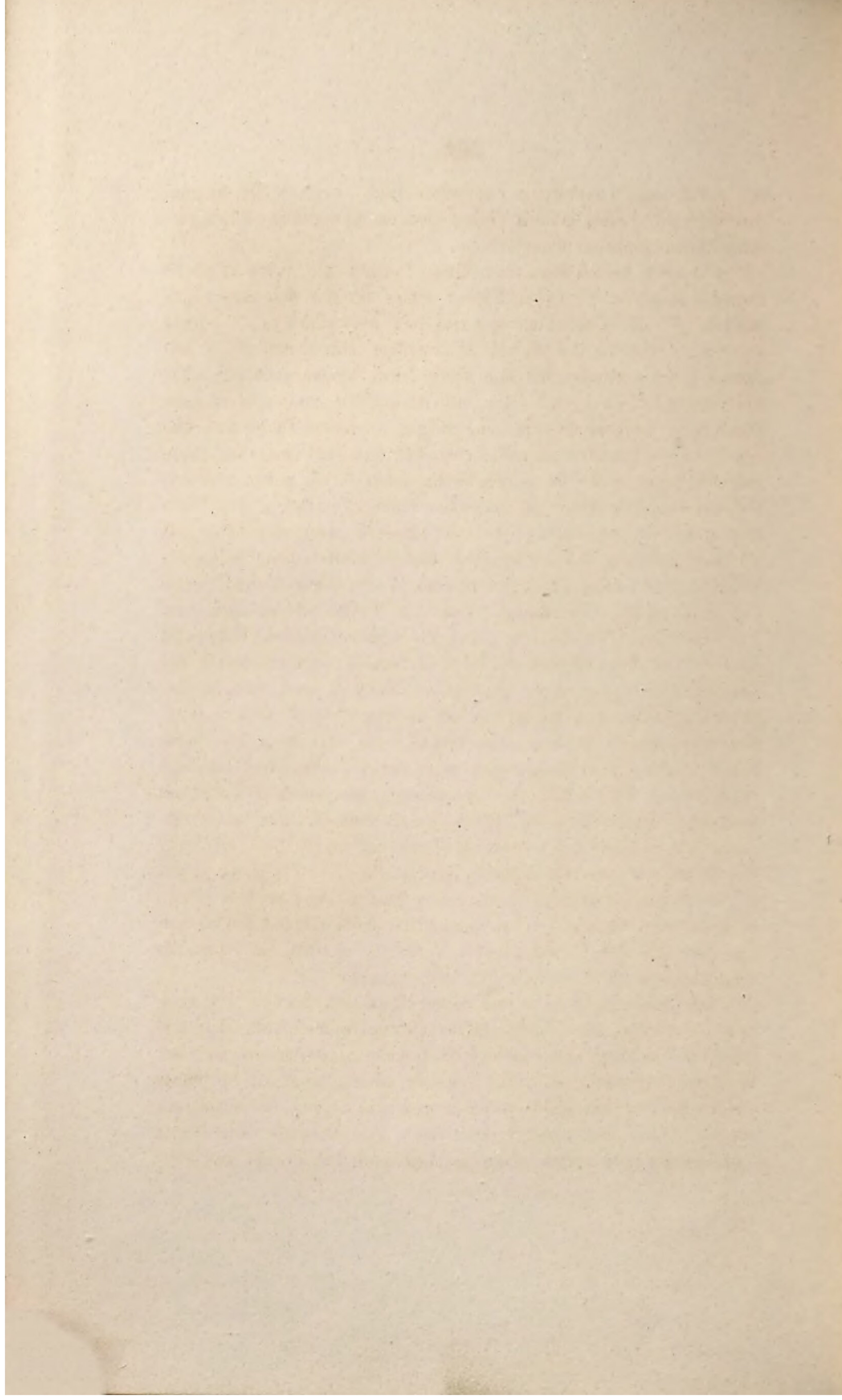


Mayer gez.

H. Gögeler ge.

DAS TODETE WEIB

Stich u. Druck d. J. H. F. Leichter in Stuttgart



her geben ein wahrhaft romantisches Bild. Leitern führen zum Ausflusse des Falles hinauf, dessen Becken eine reiche Flora seltener Alpenblümchen umduftet.

„Warum heisst denn aber diese Gegend das todte Weib?“ fragen die Leser. — Unser Führer weiss darüber den besten Aufschluss. — „Vor nicht allzulanger Zeit, — erzählt er, — lebte auf einer Anhöhe des linken Mürzufers ein armer Bauer mit seinem jungen Weibe, die ihm schon zwei Kinder geboren hatte. Bei diesen Leuten sprach öfter ein Holzknecht von wildem Aussehen und keckem Wesen ein, zeigte manchen Thaler her und brachte auch Branntwein und Lebkuchen mit, und versprach ihnen goldene Berge, wenn sie seinem Rathe lieber Gehör geben wollten, als den finsternen Mönchen des nahen Stiftes Neuberg. Das Weib war gar bald angekörnt; aber der biedere Hausvater nahm gar oft Aergerniss an den verwegenen und ungebührlichen Reden des unheimlichen Gastes, und gab seinem Weibe sogar Befehl, wenn der Holzknecht wiederkäme, ihm die Thüre zu verschliessen. Allein die arme Thörin war schon zu sehr verblendet. Wenn der Bauer, vom Branntweine betäubt, einschlief, schwatzte ihr der Fremde allerlei von einer glänzenden Zukunft vor, und prophezeite ihr sogar, dass sie noch einst die Frau eines reichen Hammerherrn werden würde. Das wirkte, und als daher der Bauer Ernst machte, den Holzknecht nicht mehr einzulassen, fuhr das Weib zornig auf, schalt ihn undankbar gegen seinen Wohlthäter, warf ihm, da sie eben am Heerde stand, eine Schaufel glühender Asche ins Gesicht und entsprang. Draussen stand der Verführer. Der Bauer vernahm ein schallendes Gelächter, in welchem er die Stimme des Holzknechtes zu erkennen glaubte. Von seinem Weibe aber sah und hörte er nichts mehr. Erst nach einigen Tagen fanden Fischer in der Gegend des Wasserfalles den Leichnam der Unglücklichen zerschmettert im Felsengrunde.“

Die Schlucht, welche von dieser Sage den Namen des toten Weibes führt, geht später in ein unheimliches Waldthal über, in welchem das finstere Nadelgehölz, durch das sich der Weg bald rechts, bald links von der Mürz hinzieht, bis knapp an die Borde herabreicht, nur hin und wieder von Weideplätzen, kargem Anbau und armseligen Hütten unterbrochen. Die Mürz hat hier nirgend mehr einen starken Fall und mildert gewisser-

massen durch ihren stillen Lauf das Wilde und Schauerliche der Scene. Weiterhin macht die Waldfläche wieder Felsen Platz, welche eng an den Fluss heranrücken, und schon glaubt man die Wunder des todten Weibes wiederholt zu sehen, — da öffnet sich plötzlich auch diese Schlucht, und man hat die Häusergruppe von Mürzsteg vor sich, wo ein gutes Wirthshaus den müden Wanderer zur Rast einladet.

Die Strasse zieht sich über Wiesen und Matten, an Hämmern und Hochöfen vorüber nach Neuberg. Hier befand sich einst eine ansehnliche, von Herzog Otto dem Fröhlichen im Jahre 1327 gestiftete Cisterzienser-Abtei. Noch nimmt die schöne gothische Kirche mit der grossen Fensterrose über der Thür, mit den herrlichen Wandsäulen im Kreuzgange, mit der sehenswerthen Marien-Statue aus Steinguss und mit dem überaus künstlichen Dachstuhl unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Gegend vor und um Neuberg, besonders Albl, hat viel landschaftliches Interesse. Links dient ein schön geformtes Hochgebirg zur Einfassung, worunter die Schneealpe und der Ameisbühel sich auszeichnen; vor sich hat man die Raxalpe in ihrer grandiosen Erscheinung. Rechts unten im Mürzthale bemerkt man die grossartig und kostbar angelegten Hämmer eines kais. Eisenwerkes, durchaus schöne Gebäude von stattlichem Aeusseren, mit grün überstrichenem Kupfer gedeckt, was dem Ganzen ein sehr reinliches Ansehen gibt. Von Neuberg aus lenken wir über das Dorf Kapellen, wo links ein Pfad durch den Raxengraben über das Gscheid nach Oesterreich führt, bei dem Postorte Mürzzuschlag in die Haupt-Commerzial-Strasse ein. Nordöstlich von diesem Markte, welcher in einigen Urkunden des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts eine Stadt genannt wird, zieht sich die Strasse auf dem ausgedehnten, mit seiner höchsten Spitze 4,416 W. F. über den Meeresspiegel erhobenen, Berg Rücken des Semnering empor. Am Fusse des Berges liegt der Ort Spital, in dessen Nähe, an einem Bergabhange, nördlich von der Strasse, sich eine Höhle, Zederhaus, Taborwand oder Räuberhöhle geheissen, befindet. Dieses Dorf, einst Spital am Zerewald genannt, verdankt sein Entstehen einem Hospiz, welches Markgraf Ottokar I. im J. 1160 stiftete, um den Pilgern, die hier vorüberzögen, Unterkunft, und kranken oder alten

Priestern Wohnung und Verpflegung zu verschaffen. Missbrauch dieser wohlgemeinten Stiftung hatte die Uebergabe der Kirchen, Kapellen, Grundstücke und Rechte des Hospiziums an das Kloster Neuberg zur Folge. Das Alles hat sich nun wohl überlebt; allein der Anbau der Gegend und die Anlegung einer Strasse über den Semmring sind die Früchte geblieben, deren wir noch jetzt nach mehr als einem halben Jahrtausende geniessen. Weiter aufwärts, nahe an dem Wirthshause, Steinhaus genannt, wo aus der Fröschnitz, einem Thalgewind im äussersten Osten des Kreises, ein Seitenweg in die Hauptstrasse einlenkt, erhebt sich ein neuer Hochofen, welcher einen lebhaften Betrieb verspricht.

Wir stehen nun 3,138 W. F. hoch an einer Steinsäule, welche die Jahreszahl 1662 trägt. Nebenan erhebt sich ein 20 Fuss hohes Monument, dessen lateinische Inschrift sagt, dass es die Stände Steiermark's (im J. 1728) dem Kaiser Karl VI. für die Verbesserung der Semmeringerstrasse dankbar errichten liessen. Vierzig Meilen weit von der kleinen Grenzsäule, bei welcher wir unfern vom Dorfe Franz im Cillierkreise Steiermark's Boden begrüßen, rufen wir dem schönen Alpenlande hier unser Lebewohl zu. Noch liegt gegen Süden ausgebreitet das ganze schöne Mürzthal und das Hochland bis an den hohen Zinken der Seckauer Alpen hinter uns, während sich vor uns gegen Norden seitwärts von dem gewaltigen Schneeberge, dessen Rückseite hier als Fortsetzung der steiermärkischen Alpen erscheint, schon das österreichische Flachland, weit über Wiener-Neustadt hinaus, öffnet. Heimische Lüfte wehen mir entgegen; das behagliche „*Ubi bene, ibi patria*“ schlägt um in ein sehnüchtiges: „*Ubi patria, ibi bene!*“ meine Blicke schweifen hinaus über die Grenze des Gesichtskreises, die sie allzu neidisch beschränkten, und suchen vergebens in der verduftenden Ferne die wohlbekannte Spitze des lieben Stephansthurms. Aus wehmüthiger Versunkenheit in die Bilder und Träume längst verrauschter Jahre weckt mich erst wieder die Frage meines Freundes, unseres scheidenden Künstlers: „Hat denn der Oesterreicher an sein Vaterland und an seine alten Jugendfreunde mir nichts mitzugeben?“ — Zweifach gerührt, mit dem festen Bewusstsein, dem wackeren Freunde nicht zum letzten Male im Leben begegnet zu sein, werf' ich mich, im Angesichte meines altgeliebten,

wahren, und meines mir so lieb gewordenen zweiten Vaterlandes,
an seinen Hals und schüttelte ihm treuherzig die Hand mit den
Worten :

Leb' wohl und zieh dem Land entgegen,
In welchem meine Wiege stand!
Leb' — wohl, und bring' ihm Gruss und Segen
Von seinem Sohn aus fremdem Land!

Erquick' an seinen Rebenhügeln,
An seinen Feldern deinen Sinn! —
Oft trägt mich auf der Sehnsucht Flügeln
Mein ungestilltes Heimweh hin.

Erquicke dich an seinen Auen,
An seiner Hauptstadt reicher Pracht! —
Ich kann sie nur im Geiste schauen,
In Träumen nur der stillen Nacht!

Erlabe dich an seinem Herzen
Voll offener Gemüthlichkeit,
An seinem Ernste, seinen Scherzen,
An seiner Treu' in Freud' und Leid.

Und wenn dich einer fragt aus ihnen:
„Wie geht es unserm fernen Freund?“
So sag': „Ich las in seinen Mienen
„Manch' Wohl mit manchem Weh vereint!

„Es thut ihm wohl, hinabzusehen
„Von freien Alpen in das Thal,
„Wo kräftiger die Lüfte wehen,
„Wo länger weilt der Abendstrahl!

„Es thut ihm wohl, dem Lied zu lauschen,
„Worin des Hirten Herz zerfließt;
„Ihn freut des Wildbach's muthig Rauschen,
„Woran die scheue Blume blüht!

„Ihn freut des Pochwerk's grollend Hämmern,
„Des stillen Bergsee's heller Schild,
„Der Schacht' und Grotten schaurig Dämmern,
„Und Rebgegend und Saatgefeld!

„Ihn freuen all' die festen Bande,
„Womit der Lieb' und Freundschaft Hand,
„Nicht lock'rer, als im Vaterlande,
„An manch' getreues Herz ihn band.

„Nur manchmal, wenn er blickt nach Norden,
„Wenn er die Gipfel sehen kann,
„Die seines O e s t r e i c h ' s Flur umborden,
„Dann fasst ein leises Weh' ihn an!

„Dann fühlt sein Herz er bänger klopfen,
„Vergang'nen Glückes tief bewusst;
„Dann mischt der Sehnsucht Wermuthstropfen
„Sich in den Becher seiner Lust.

„Doch, was er hat, gewöhnt zu schützen,
„Gesteht er's laut, von Dank entbrannt:
„„Könnt' Eines O e s t r e i c h mir ersetzen,
„„So wär's das liebe S t e i r e r l a n d!“

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Seidl, Johann Gabriel, 1804-1875

Wanderungen durch Tyrol und Steyermark mit 30 Stahlstichen

Bd.: 2

Leipzig [1842]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.126#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450587-2